



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

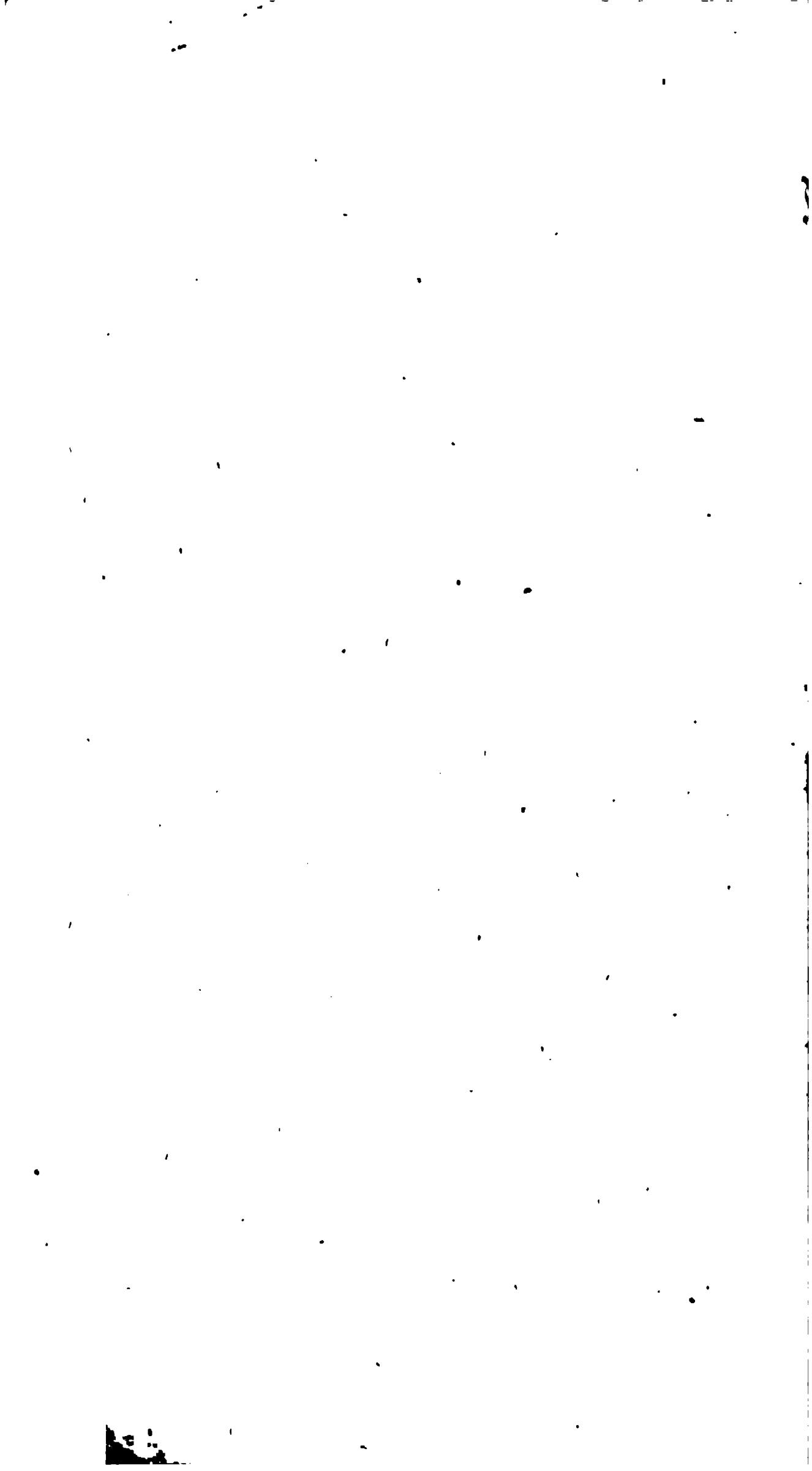
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. Per. II 2





Der Bote
aus
T h ü r i n g e n.

Echnepfenthal 1793.

Im Verlage der Erziehungsanstalt daselbst,
und in Commission bey G. K. Grubas zu Leipzig, wie auch
in der Veitheckerschen Buchhandlung in Nürnberg, der Herr-
mannschen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, der
Gotthaischen Zeitungs-Expedition und allen
Postämtern.



Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Erstes Stück.

1 7 9 3.

Bote. Wirth.

W. Nun Herr Gevatter! gestern hat er mir als
Vemal auf den lieben Neujahrstag das Herz so
leicht gemacht, daß es eine Freude war. Alle
meine Sorgen und alle mein Kummer waren mir
wie weggeblasen, wenn er mir so hübschen Trost
das Herze sprach. Kann er es heute auch?

B. Ehe ich ihm seine Frage beantwortete: so
wünschte ich, daß er mir auch erst eine Frage
beantwortete. Es sind nun fünf Jahre verflossen,
seitdem wir hier zusammen kommen und mit ein-
ander discutiren. Wie ist es ihm in dieser Zeit
gegangen?

W. Gott sey Lob und Dank! recht wohl.
Ich bin gesund gewesen, habe gute Nahrung ge-
habt, habe Freude an meinen Kindern und Kin-
deskindern gesehen. Wenn der Mensch das alles

Januar. 1793.

U

hat,

hat, was will er sich mehr wünschen? Kam auch bisweilen ein Gränpchen:*) so gieng es doch mit Gottes Hülfe bald vorüber.

B. Das wollte ich nur wissen. Und immer war er doch aufs neue Jahr so betrübt und niedergeschlagen, daß ich Mühe und Noth hatte, ihn zufrieden zu stellen. Der liebe Gott, der bisher geholfen hat, der wird auch ferner helfen.

W. Dießmal sieht es aber doch ein Bischen gar zu trauſe aus. Wenn er bey mir iſt: ſo erzählt er ja von nichts, als vom Kriege, Kriegsrüſtungen, Revolutionen und dergl. Man hört ja gar nichts Gutes mehr. Unter ſolchen Umständen iſts doch einem ehrlichen Manne nicht zu verdenken, wenn es ihm bange ums Herz wird.

B. Laſſe er ſich nur nicht gar zu bange werden. Dabey bleibt doch, der liebe Gott iſt bey alle den Unruhen und Kriegen, wovon wir in den Zeitungen leſen, mit im Spiele und lenkt alles zum Beſten. Wo kein Menſch mehr rathen kann, da kann er guten Rath ſchaffen.

W. Daſſelbige iſt nun wahr. Ich habe es in meinem Leben gar vielmal erfahren. Wann die Noth am größten war: ſo war die Hülfe am nächſten.

B. Da

*) eine kleine Widerwärtigkeit.

B. Da steht er es ja! Wie es nun der liebe Gott im Kleinen hält, so hält er es auch im Großen. Es mag in der Welt so krause zugehen, wie es immer will, so muß am Ende doch immer etwas Gutes herauskommen. Das ist mein Glaube, bey dem ich mich immer recht wohl befunden habe.

B. Der Glaube ist recht gut. Aber sage er mir nur, wie wir uns bey der jetztigen bedenklichen Zeit verhalten sollen?

B. Unsere Schuldigkeit thun, treu und redlich gegen jeden handeln, seine Geschäfte ordentlich und gewissenhaft ausrichten, und das Uebrige dem lieben Gott überlassen, der es, so lange die Welt steht, immer gut gemacht hat.

B. So mag es denn in Gottes Rahmen da bey bleiben! Aber a propos! wird er mir in diesem Jahre nicht wieder etwas erzählen?

B. Gar gerne, wenn er zuhören will.

B. Daß ich zuhören werde, kann er leicht denken. Ich möchte aber gerne einmal etwas lustiges hören. Im vorigen Jahre sprach er immer gar zu ernsthaft.

B. Es gilt schon! Da will ich ihm etwas recht lustiges erzählen — die Geschichte der Schildbürger.

B. Der Schildbürger? Na, darauf stehe ich

4
mich — da kann ich doch den Nachbarn, wenn
sie bey mich zum Bierre kommen, ein Bischen die
Zeit vertreiben.

B. So höre er zu! ich muß aber etwas weiß
ausholen, und bis in die alten Zeiten zurück-
gehen.

Vor alten Zeiten lebte weit, sehr weit von hier
ein Volk, das immer böse und schlechte Regenten
hatte. Sie dachten Tag und Nacht auf nichts,
als wie sie dem armen Volke das Mark aus dem
Knochen saugen wollten. Da wurde ein Volk, ein
Geschloß, eine Aeste, eine Kopfsteuer nach der
andern erfunden. Der Handel mit Korn, Salz
und fast allen Lebensmitteln wurde verpachtet, der
Pacht an den Regenten gezahlt, und das arme
Volk gezwungen, den Wächtern für ihre Waaren
zu geben, was sie nur verlangten. Und was
machte der Regent, mit alle diesem Gelde? er
kaufte sich Edelgesteine, ließ sich prächtiges Tafel-
geschirre machen, große Palläste bauen, schaffte
sich Kutschen an, davon manche mehr kostete, als
alle Häuser in manchem Dorfe; hielt sich Pferde
und Hunde. Wann der Landmann ernten wollte:
so kam das Wild und fraß ihm das Getreide
weg; (Gott er, nach einem, so wurde er ohne
Barmherzigkeit aufgehängt.

4. Doch hielt sich der Regent auch viele Mattres-
sen,

sen, die eigentlich das Land regierten. Hatte er eine überdrüssig, so verheyrathete er sie, und, war sie heyrathete, der wurde geheimer Rath, Staatsminister, Freyherr, oder so etwas. Wer hingegen so eine Matresse beleidigte, dem war sein Brod gebaden; ehe er es sich versah: so saß er in einem schrecklichen Gefängnisse, welches die Spadille hieß. Kein Hahn trübete darnach. Selten bekam so ein armer Mensch das Tageslicht wieder zu sehen, es mußte denn eine andere gute Freundin des Regenten ein gutes Wort für ihn eingelegt haben.

Diese Wirthschaft dauerte wohl hundert Jahre, und das Volk ließ sich alles gefallen. Am Ende gingen ihm aber die Augen doch auf. Es fing an zu murmeln. Wozu sagte es, entrichten wir Abgaben? etwa um Matressen, Pferde und Jagdhunde zu ernähren? Schlösser zu bauen, oder Gefängnisse für uns und unsre Kinder? Nein! deswegen entrichten wir Abgaben, daß davon des Landes Beste besorgt werden soll. Das geschieht aber nicht. Es ist kein Recht, keine Gerechtigkeit mehr im Lande. Wir müssen uns also selbst helfen.

Was geschah? Einige kluge Köpfe versammelten sich, giengen zum Regenten, kündigten ihm den Gehorsam auf und sagten, sie wollten

sich selber Gesetze geben, und der Magent sollte nur darauf sehen, daß sie ordentlich befolgt würden. Da ihnen das Volk beifund: versprach der Regent, er wolle in allen Stücken nachgeben. Man traute ihm aber nicht, man glaubte, er spiele heimlich Töbelen. Dadurch wurde das Volk erbittert, und setzte ihn gar ab.

Nun war Freude in allen Ecken; man pflanzte Freisheitsbäume, tanzte drum herum, und sang: Lustig sind wir lieben Brüder!

Nun lag nicht weit von diesem Lande ein anderes, wo ein gewaltig guter Fürst regierte, der auf nichts mehr dachte, als wie er die Ruhe und Sicherheit im Lande erhalten, jedem in seinem Rechte helfen, alles Gute befördern, *summa summa*, sein Volk recht glücklich machen wollte.

Wenn nun sein Volk die Zeitungen bekam, und von den großen Unruhen las, die bei dem Nachbarn vorfielen: so schüttelte es die Köpfe, und sagte: Gott sey Lob und Dank! daß wir unter einer Regierung leben, wo solche Unruhen nicht nöthig sind.

Alle dachten aber doch nicht so. Unter andern war da ein unruhiger Kopf: Hans Mübezahl, den war der Meinung: besser wäre besser, sie wären freie Leute, wozu sie nöthig hätten, sich Gesetze geben und Abgaben aufbürden zu lassen?

Da

Da einmal viele Bürger an einer Hochzeit beisammen waren: so trug er seine Meinung ganz laut vor. Die andern lachten ihn aus, und sagten: Räbezahl du rappelst.*). Wie kann denn Ordnung im Lande seyn, ohne Gesetze? Wie kann denn Gehorsam gegen die Gesetze erhalten werden, wenn nicht ein Mann von Ansehen darüber wacht? wie kann denn des Landes Beste besorgt werden ohne Geld? und wer soll denn das Geld anders geben, als das Volk, das im Lande lebt?

Räbezahl lachte aber, und sagte: das versteht ihr nicht.

So gieng die Sache etliche Wochen hin, man lachte über Räbezahlen und Räbezahl lachte über die andern.

Nach und nach bekam Räbezahl aber doch einen Anhang, der immer stärker wurde, und von nichts, als Freyheit, sprach. Da nun einmal der Regent die Abgaben einfordern ließ: so sagten diese Leute: wir geben nichts, und da man mit Execution drohete: so sagten sie: den ersten Exequier, der über ihre Thürschwelle käme, den wollten sie todt schlagen.

A 4

Das

*) bist nicht klug.

Das gieng immer weiter, und es war sehr wahrscheinlich, daß es in einem öffentlichen Aufstande kommen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Den zwey Ungenannten, die sich bey uns erkundiget haben, ob auf die Wachsteinsche Naturgeschichte, auf welche die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal Pränumeration annahm, noch 8 gr. müßten nachgezahlt werden? dient zur freundlichen Antwort, daß das allerdings nöthig ist: weil das Buch ungleich stärker geworden ist, als es hat werden sollen. Herr Crustus in Leipzig erhält eigentlich die Zahlung aber nicht wir, welche wir aus unserm Beutel bezahlen müßten, wenn sie nicht eingeschickt würde. Es werden also alle Herren Pränumeranten, die den Nachtrag noch nicht eingeschickt haben, gebeten, es doch bald zu thun.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Kriegsnachrichten. Es hat über das Aussehen, als wenn im bevorstehenden Jahre fast das ganze übrige Europa am Kriege Theil nehmen, und noch viel Blut fließen werde. Es ist wirklich sonderbar, daß die schrecklichen Menschen- und Länderverwüstungen noch durch kein Nordlicht angedeutet sind, in welchen gewöhnlich alte abergläubischen Völkern und Völkern ganz deutlich die Ströme Bluts erblicken, die da fließen werden. Wenn außer den schon im Kriege bisher beschäftigten Völkern wirklich England, Holland, Rußland, Polen, die Türken und Spanien Theil nehmen, und so der Krieg fast durch ganz Europa verbreitet werden sollte; wenn das Unglück für Väter, Mütter, Kinder, Bräute, für Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften u. s. w. wirklich unübersehbar ist: so wird manchem Nachdenkenden doch wohl die Frage einfallen, wer mag daran Schuld seyn? — — Dünkirchen scheint jetzt eine Vereinigung mit Cádiz zu Stande bringen zu wollen. Nach dem 18ten Dec. Befehl wurde bekannt gemacht, daß man gegen Abend die Häuser erleuchten sollte, weil die Franzosen hier einrücken würden; sie kamen wirklich am 10,000 Mann stark, mit vielem Geschütz, und wurden hier einquartiert; ihre Anzahl vermehrt sich bis jetzt noch auf jeden Augenblick; die

Stadt und umliegende Dörfer sind schon angefaßt.
 — Köln, vom 20. Dec. Die Franken sollen
 schon bey Jülich seyn und um einen Durchzug
 durch die Festung angefleht haben. Man hat
 ihnen abgeschlagen, weil man es Kraft der deut-
 schen Neutralität auch den Oestreichern abgeschla-
 gen hat. Dies wird sie aber nicht hindern, wei-
 ter vorzurücken. Von Köln flüchten sich viele.
 Die Oestreicher ziehen sich zum Theil über den
 Rhein zurück. In Brüssel sind 3500 Bomben
 auf 250 Wagen angekommen. — Niederrhein,
 vom 21. Dec. Am 18ten dieses sind 10000
 Franken von Aachen nach Köln abmarschirt, und
 sollen noch 10000 nachfolgen. Clatsalt ist mit
 seiner Armee bey Berghelm, und will noch fechten.
 Und Wesel sind 5000 Mann Preussen herauf-
 marschirt, und theils bey Düsseldorf über den
 Rhein gegangen. Wenn sich Clatsalt retirirt,
 so wird er sich zwischen Andernach und Bonn
 setzen, wo 9000 Preussen zu ihm stoßen. Künf-
 tige Woche kommen 20000 Preussen in das preus-
 sische Westphalen. Bey Trier können die Fran-
 zosen nicht vordringen, und werden immer zurück-
 geschlagen. — Jülich den 13ten Dec. Diesen
 Morgen um 9 Uhr war auf den Höhen von Ber-
 vier zwischen den Franzosen und Oestreichern ein-
 bigiges Treffen, in welchem letztere siegen und
 den

den Franzosen Rheine und Perwa einzunehmen, und sich in das Gehölz von Aachen zurückziehen mußten. — Obgleich die Armee des Dümourier anfangs Mangel zu leiden und der Credit dieses Generals zu sinken, so scheint dies doch wenig Einfluß gehabt zu haben und jetzt vorüber zu seyn. Fürlich schickte ihm der R. Convent eine Million und 800 tausend Livres in Louis'd'oren. — Seine Armee rückt nach den obigen Nachrichten unaufhaltsam vorwärts und dringt in die preussischen Länder Westphalens so stark ein, daß der König von Preussen 12000 Mann von Coblenz dahin marschiren läßt, und seine Macht vorzüglich nun in Westphalen sammeln muß. Nach der Einnahme von Aachen ist auch Cöln von Dümourier weggenommen worden. — Am 19ten standen die Franzosen schon vor der Stadt Jülich im Herzogthum Jülich und die Landstände dieses Churhayerischen Herzogthums waren im Begriffe, eine Deputation an Dümourier zu senden. — Ungerachtet in den obigen Nachrichten steht, daß die Franzosen bey Erier immer zurückgeschlagen werden, so hat man doch jetzt die Nachricht, daß sie eine der dortigen Schanzen, nämlich die Scharer-Schanze bey Rönen obgleich mit einem Verluste von 4000 Mann erobert haben. — Bey Bonn ist noch nichts Entscheidendes vorgefallen, Bis

auf dem Marsche und treffen im Januar in Rhein-
fen ein. 30000 sollen nachfolgen und Prinz
Coburg soll sie commandiren.

Frankreich. Ueber den nun angefangenen
Proceß des Königs folgendes. Der Maire von
Paris mußte den König abholen, es war am 11 ten
Dec. Ich habe durch das Gesetz den Auftrag —
sagte er, — Ihnen zu erklären, daß der Konvent
Sie vor seiner Schranken erwarte. Ich komme
Sie dahin zu begleiten. Man las nun dem Kö-
nige den 5ten Art. des Dekrets vom 6ten Dec.
vor, worin es heißt: Ludwig Kapet wird vor die
Schranken des N. R. gebracht etc. Ich nenne
mich nicht Ludwig Kapet, erwiderte der König,
meine Vorfahren führten diesen Namen, aber mich
hat man nie so genannt. Das ist aber eine Fol-
ge der Behandlung, die ich seit 4 Monaten er-
dulden muß. Diesen Morgen hat man meinen
Sohn von mir getrennt, und mich dadurch eines
Vergnügens beraubt. Ich erwarte euch schon
seit 2 Stunden. Von dem Maire und 30 obrige
seitlichen Beamten begleitet wurde nun Ludwig
XVI. in einem Wagen, vor und hinter welchem
3 Kanonen geführt wurden, und neben welchem
zu beiden Seiten 600 Mann marschierten, in den
N. R. gebracht, wo Er Nachmittags nach 2 Uhr
ankam. Der Präsident hatte die Versammlung
und

und die Zuschauer zur Stille aufgefodert, als Sauterre herein trat und sagte: "Ich habe das Recht vollzogen, das Ludwig Kapet vor die Schranken zu bringen befehlt; Er erwartet Eute Befehle. Der N. R., erwiederte der Präsident, befehlt ihm herein zu kommen. In dem Saale des Konvents herrschte die größte Stille; und als der König vor die Schranken trat, redete Ihn der Präsident mit folgenden Worten an: „Ludwig, die Französische Nation klagt Sie an. Der N. R. hat beschlossen, daß Sie von Ihm gerichtet werden sollen. Man wird Ihnen jetzt die Klageschrift vorlesen.“ Mailhe las diese Schrift vor, welche dann der Präsident Punkt für Punkt wiederholte, und von dem angeklagten König die Antwort auf jeden Punkt verlangte. Wir heben hier einige von diesen Klagepunkten und Antworten des Königs aus: Klage: Ludwig, das Französische Volk klagt Sie an, daß Sie eine Menge Verschwörungen erdunken haben, um die Tyrannis durch Vernichtung der Freyheit herzustellen. Sie haben am 10ten Jun. 1789 einen Eingriff in die Souverainität der Nation gethan, indem Sie die Repräsentanten derselben suspendirten, und sie mit Gewalt aus dem Ort ihrer Sitzungen vertrieben. A. Es war damals kein Gesetz hierüber vorhanden. R. Sie haben am 10ten Jul. 1791 einen

einen Eid geschworen, den Sie nicht hielten; Sie haben Millionen ausgeworfen, um das Volk zu bestechen. Ihr Vermögen mußte Ihnen zur Popularität dienen, um das Volk zu unterdrücken. U. Alles, was man mir da zur Last legt, war vor der Annahme der Konstitution u. s. w. Das Volk verhielt sich ruhig. Der König hat nun einige Verteidiger erhalten, um seinen Proceß zu führen. Alle gefährliche Instrumente sind ihm abgenommen.

Vermischte Nachrichten.

Preussische Truppen marschiren nach Polen. — Den Polen werden die Gewehre abgenommen. — Vor etwa ein Paar Jahren kam ein Schreiner oder Tischlergeselle nach Braunschweig, von dem es sich bald zeigte, daß er kein gewöhnlicher Handwerker, sondern ein wirklicher Künstler war. Er hatte auf seiner Wanderschaft besonders in Wien ungemeine Geschicklichkeit und Kenntnisse erworben. In Braunschweig wurde er dadurch bald bekannt. Selbst der Herzog bemerkte ihn, und fand, daß der Mann seinem Lande nützlich werden könne. Er gab ihm Gehalt und freie Wohnung, dafür muß er allen Handwerkern, Gesellen und Lehrlingen, welche Lust bezeigen, Unterricht im Zeichnen und Nissmachen geben. Schon empfindet Braunschweig den Nutzen dieser vortheilhaften U. stalt und den Werth eines Mannes, der sein Handwerk ganz gelernt hat.

Der Bote

aus

Schüringen

Zweytes Buch.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schüringer.

Der Regent betrachtete sich, ließ das Volk insammeln kommen, und hielt folgende Rede: "Lieben Kinder! ich habe nun so lange über euch regiert, und, wie ich glaube, nach meinem besten Gewissen. Wann ihr alle schliefet: so wachte ich oft; wann ihr bey euren Weibern und Kindern ruhig euer Abendbrod verzehret: so saß ich oft auf meinem Zimmer traurig und überlegte wie ich diesen und jenen Klagen, welche einige von euch führten, abhelfen möchte; wann ihr freudig an euer Tageswerk giengt: so lag mein Tisch voll Suppliken, die ich alle lesen mußte, die ich alle gewähren sollte, und doch nicht alle gewähren konnte. Denn wie war denn das möglich? kann denn Gott selbst alle die Gebete erhören, die ihr alle Morgen zu Ihm schicket? Wenn ich dann nun diese und jene

Januar. 1793.

B

Sup.

Supplik zurückweisen mußte: so schrieben die Supplikanten über Ungerechtigkeiten und Härten.

Dies alles habe ich nun so viele Jahre ausgehalten, und immer geglaubt, es ist einmal dein Stand, in den dich Gott gesetzt hat, der seine Beschwerden eben so gut, wie alle andere Stände hat. Da willst die Beschwerden tragen. Wenn du nur so glücklich bist, die Liebe und das Vertrauen deines Volks zu erhalten: so bist du reichlich belohnet.

Bedenkt also selbst, wie tief es mich kränken muß, da ich höre, daß ihr mit unserer Regierung unzufrieden seyd! Hört also an! Ist jemand da, den ich gedrückt? Ist jemand da, dem ich nicht zu seinem Rechte geholfen habe, wenn er anders Recht hatte? Ist je ein Unglück im Lande gewesen, da ich euch nicht beigestanden hätte? Habe ich eine wirklich gute Anstalt eingehen lassen? Habe ich keine neue gemacht? Alles schwing stille; ein großer Theil verbarg die Gesichter hinter die Schnupftücher und weinte.

Endlich trat Räbezahl auf und sagte: Ihre Durchlaucht! von dem allen ist jetzt die Rede nicht; kurz und gut, wir wollen frey seyn, und keine Gesetze mehr geben lassen, und keine Abgaben entrichten; dabey bleibt ein. Ist allemal! Der Fürst gab sich alle Mühe Räbezahls und sei-

Wollt sich nur beschwigen da, daß es für ihn arbeite, und seinen Verdienst an ihm zahle, damit er alle Tage herrlich und in Freuden leben könne. Deswegen scheuen solche Regenten auch die Aufklärung, so wie sie Quacksalbern, Rabbinisten, gewissenlosen Geistlichen, kurz allen Leuten, die ihre Pflicht nicht thun, ein Dorn im Auge ist. Ein guter Regent gewinnt aber allemal durch die Aufklärung. Je klüger das Volk ist, desto leichter begreift es die Nothwendigkeit der Regierung, der Gesetze und der Abgaben, desto mehr weiß es die Treue und die Arbeitsamkeit seines Regenten zu schätzen. Und ich will durchaus nicht zu den schlechten Regenten gezählet seyn; wenigstens bin ich mir bewußt, daß ich es mit Jedermann redlich gemeynet und das Wohl meines Volks zu befördern gesucht habe, so gut ich konnte.

Der Feind der Aufklärung wollte noch eines und das andere einwenden; aber der Fürst machte ihm ein so finsternes Gesicht, daß ihm das Wort im Munde erstarb.

Nach einigen Tagen ließ der Fürst die Vornehmsten von allen Gemeinen zusammen kommen, und hielt folgende Rede:

„Es betrübt mich sehr, daß einige von euch Unruhen erregen! da ich immer nichts mehr gewünscht habe, als daß wir alle in Ruhe und Frieden

Friede aufnehmen leben müssen. Westwegen
seid ihr unruhig? wegen der Gesetze und wegen
der Abgaben. Wahr ist, daß auch Gesetze ge-
geben sind. Wißt ihr denn aber, warum? bloß
in eurem Besten. Was haben die Gesetze wegen
des Diebstahls zur Absicht? die Sicherheit eures
Vermögens. Wozu dient die Forstordnung?
dazu, daß die Wälder nicht sollen verwüthet wer-
den, und ihr und eure Kinderkinder immer ei-
nen hinlänglichen Holzvorrath haben solltet. Wo-
zu ist das Gesetz wegen Zank und Schlägerei?
um Ruhe in euren Gesellschaften zu erhalten. Die
Feuerordnung ist da, um auf das möglichste eure
Häuser gegen Brand zu schützen. So gehet un-
sere ganze Landesordnung durch; ihr werdet bei
jeder Verordnung finden, daß sie in eurem Besten
gemacht worden sey. Ich gebe es zu, daß einem
und dem andern ein Gesetz nachtheilig seyn kann.
Wenn man aber in der menschlichen Gesellschaft
lebt, und darinne Ruhe, Sicherheit und andere
Vorteile genießt, so muß man es sich auch gefal-
len lassen, um des allgemeinen Besten willen eini-
ges aufzuopfern.

Ihr seyd verdrüsslich wegen der Abgaben. Wißt
ihr denn aber, wem ihr die Abgaben entrichtet?
ihr glaubt vielleicht mir. Derrinae irrt ihr euch
gewaltig. Euch entrichtet ihr sie. Ihr legt das

Seld nur zusammen, und ich werde es hernach zum Besten des Landes an. Ich besolde eine Menge Personen, die für euch arbeiten, ich unterhalte zur Sicherheit des Landes Soldaten, ich erhalte öffentliche Gebäude, Landstraßen u. d. g. Ist denn dieß Geld nicht alles zu eurem Besten angewendet? Wahr ist es, daß ich meinen Antheil auch davon nehme. Haltet ihr denn dieß für unbillig? Bekommt denn nicht ein jeder, der ein Amt hat, dafür Besoldung? Warum denn nicht auch der Fürst? Wahr ist es auch, daß ich mehr nehme, als irgend jemand im Lande für sein Amt bekommt; muß ich denn aber, als Fürst, nicht auch größern Aufwand machen? Ich bin Aufwand, der mir sehr verdräglich ist.

Sehet, lieben Leute! so verhält sich die Sache eigentlich. Nun können wir bald aus einander kommen. Ich finde das größte Vergnügen in meiner Familie. Dieß habe ich bisher wenig genießen können: weil ich bloß für euch gelebt habe. Ich bin nirgends lieber, als auf dem Lande. Dieses Vergnügen habe ich mir versagt, damit ich desto besser eure Suppliken annehmen, lesen, und, so viel als möglich gewähren könnte. So manche Reise hätte ich gerne gemacht, meine Regierungsgeschäfte haben es mir aber immer nicht erlaubt. Wäre ich einer Fürst nicht, so könnte ich alles dieses

see

seß Vergnügen genießen, und so reißt nach meiner
Neigung leben.

Ich kann euch also entbehren. Glaubt ihr,
daß ihr mich auch entbehren könnt: so können
wir uns leicht ohne Zorn und Widerwillen
trennen.

Da erhob sich ein lautes Geschrey, welches den
Fürsten bat, daß er doch sein Volk nicht verlassen
möchte. Da es aber vorbey war, rief doch Näs-
bezahl mit seiner Parthey: wir brauchen keinen
Fürsten.

Ent! lieben Leute! antwortete der Fürst,
wenn ihr glaubt, daß ihr ohne mich leben könnt:
so sollt ihr auch ohne mich leben.

Binnen hier und acht Tagen schreibe nur jeder,
der ohne mich leben will, seinen Namen auf ein
Blatt, welches ich, in dieser Absicht, auf das hie-
sige Rathhaus soll legen lassen. Da schrieben
wirklich achtzig Personen ihre Namen ein.

Da der Fürst sie gelesen hatte, schüttelte er
den Kopf und sagte: dieß ist ja nur eine Handvoll
Leute. Um dieser willen kann ich die Sorge für
mein treues Volk nicht aufgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur christlichen Gesellsch. haben sich folgende
Liebhaber gemeldet.

Herr Bauerteig in Gotha	1	Er.
— Insp. Zerrenner in Derenburg	1	—
— Joh. Friedr. Jordan in Rönigshof	3	—
— Pred. Stellerhof in Lohr	4	—
— Spangenberg in Mühlhausen	3	—
— Wipst in Gera	1	—
— Land. Mehnert in Leipzig	6	—
Ein Ungenannter	1	—
Herr Oberpfarrer Schindler in Reichenbach	1	—
— Pf. Vogt in Archhofen	6	—
— Schull. Müller in Altengottern	1	—
— Pf. Heintze zu Emseloh	1	—
— Pf. Voss in Gotha	2	—
— Commercencommissar. Schütz in Ober- weißbach	2	—
— Bürgerm. Müller in Eissfeld	1	—
— Amts- und Steuercommissar. Neumann in Chemnitz	2	—
— Pf. Jampitz in Ballstedt	1	—
— Pf. Knap in Steinthalhausen	1	—
— Landinsp. Ose in Schleswig	3	—
— Conr. Vogt in Niederwildungen	1	—
— Landcommissar. Saut in Altenstein	1	—

Summa 43 —

Magistratsräthe als Geiseln mit, wie der Meist erlegt
ist. — Auch zu Moers waren sie und haben
100,000 fl., 5000 Paar Schuhe, 200 Paar
Stiefeln und 25 Stück wollen Tuch gefordert.
Sie haben ebenfalls daselbst nur 30,000 fl. emp-
fangen und auch Geiseln mitgenommen. —
Auch im Elbischen sollen sie eine Million gefor-
dert haben. — Der Gefangene La Fayette ist von
Wesel nach Magdeburg abgeführt. — Den 16.
(im holländischen Theile von Geldern) den 16ten
Des. Gestern Abend kam hier der Befehl an,
daß alle Truppen, welche hier liegen, unverzüg-
lich die Stadt verlassen; sich weiter ins holländi-
sche Gebiet begeben, und alle Munition, was nur
fortzubringen möglich wäre, mit sich nehmen soll-
ten. Dies geschah heute schon; der General
war an der Spitze, und alles Militär folgte. Jetzt
ist also unsere Stadt ohne Garnison. Von an-
dern Grenzplätzen erzählt man sich hier die näm-
liche Veranstaltung. Man schließt hieraus, daß
die Neutralität keine Statt mehr haben werde.
Ueber das weitere Vordringen der Truppen Du-
mouriers am Rhein herauf ist diesmal keine Nach-
richt eingelaufen. Jetzt nach Trier, Coblenz den
19ten Des. Beauvaisville hat sich aus der Ge-
gend von Trier in die Gegend der Festungen Cle-
venhofen und Saarbrunn zurückgezogen; indessen
streit

lungen. Am 19ten wurden die Franzosen überall
angegriffen und geschlagen. Mehrere 1000 fran-
sen das Leben. Das ganze Mannsbacher Thal,
alle Wege und Stege liegen voll Todten. In
Laberno standen 400 Franzosen. Diese wurden
bis auf 65 niedergehauen, welche aber gefangen
wurden. Den 20ten Morgens um 4 Uhr retir-
rten sich die Franzosen in aller Eile nach Saar-
burg. Kanonen, Schiffbrücke, Wagen und Kasse
wurden von den Oestreichern erbeutet. Auch
heute und gestern sind noch über 2000 Gefangene
eingebracht. Die trierischen Jäger machten auch
20 Gefangene, von welchen sie eine herrliche Beu-
te fanden. Nach andern Nachrichten ist der Ver-
lust der Franzosen hierben sehr übertrieben vor-
gestellt. — Aus der Gegend von Mainz sind fol-
gende Nachrichten die wichtigsten. Mainz den
17ten Dec. Unter dem 15ten hat der General
Custine hier eine Proclamation ergehen lassen, daß
die Feinde der Franken sich vielleicht bald der
Stadt Mainz nähern könnten; daß er nichts schün-
licher wünsche; daß er hoffe, die Mainzer würden
mit ihm gleiche Gesinnungen hegen. Sie möch-
ten sich durch den Brand in Königstein nicht ab-
schrecken lassen; die fränkische Nation sey groß-
müthig, und werde ihnen gewiß Entschädigung
gewähren, u. s. w. — Der König von Preußen
wird

hat den 2ten December in London seinen Abschied genommen. Es ist befohlen worden, alle Glieder seiner Familie, die nicht mit im Exil sind, aus dem Reich zu verbannen; ausgenommen hat man fürstliche den Herzog von Orleans, weil er vom Anfange der Revolution auf der Seite des Volks war. — Der vollziehende Staatsrath hat dem Könige Hofe andeuten lassen, daß wenn ein Bruch entstehen sollte, Frankreich alle Einwohner Englands gegen die engl. Minister auffordern werde. — In Rücksicht der von den Franzosen besetzten Länder ist befohlen worden, daß die Generale daselbst sogleich alle Contributionen, Frohndienste und dergl. aufheben, die Abgaben absetzen, dem Volke die Kriegsernennung derselben übertragen sollen u. dergl. 7.

England. Der König hat das nun wieder versammelte Parlament am 13ten eröffnet. In seinen Reden an dasselbe stellte er ihm die Nothwendigkeit der Maßregeln vor, so wohl um die innere Ruhe zu erhalten, die durch aufrührerische Gesinnungen bedrohet würde, als auch um eine neutrale Macht, nämlich Holland, gegen Frankreich zu schützen. So wie gewöhnlich machte diese Rede verschiedne Eindrücke. Sehr viele wünschten, daß man dem Könige Dank abstatten, andere daß man die Maßregeln des Hofes mißbilligen müsse.

man im Begriff stehe, über eine neue Theilung von Polen übereinkommen. Nach dieser soll Rußland die polnische Ukraine und Podolien bekommen, so daß Polen gar nicht mehr an die Türlen grenzen würde. Preußen soll die Städte Danzig und Thorn sammt allem, was davon abhängt, und Oesterreich die Bezirke von Lublin und Chelm erhalten. Der Hauptzweck dieser Theilung wäre, die Ruhe in Polen mehr zu befestigen, die ohne dieses wohl nie ganz erreicht werden dürfte; allein dem ungeachtet bliebe Polen doch noch ein sehr weitläufiges Reich. Dem König will man 700,000 Rubeln ausgeworfen wissen.

Bermischte Nachrichten.

In der schwedischen Stadt Galsen steht ein Bürger ansehnliche Einrichtungen: 1) für junge Ehelente, die recht fleißig sind. 2) Für Handarbeiter, die ihre Freystunden nützlich anwenden. 3) Für Knaben, die sich in nützlichen Leibesübungen üben als im Laufen, Werfen, Springen, Schwimmen u. dergl. So fängt doch in Schweden nach und nach an einzusehen, daß Selbstübungen, oder die so genannte Gymnastik, nöthig sey, wenn aus dem Menschen etwas Nützliches werden soll. In Deutschland wird man ja dieses auch anfangen einzusehen, welches freylich schon vor 200 Jahren hätte geschehen sollen.

Der Bote aus H ü r i n g e n.

Drittes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Der Fürst machte also bekannt: wie er sich sehr freue, daß bey weitem der größere Theil seines Volks ihn noch lieb habe, und seine Freue zu schätzen wisse: deswegen wolle er auch ferner für ihr Bestes sorgen. Diejenigen, die ihn nicht mehr zum Fürsten haben wollten, sollten aber auch ihren Willen haben. In seinem Lande könnten sie nur nicht länger bleiben. Binnen sechs Monaten sollten sie also ihre sämtlichen liegenden Gründe verkaufen, und dann hingehen wohin sie wollten, er wolle ihnen unentgeltlich Worspanne bis über die Brähje geben.

Da gieng denn der Verkauf vor sich.

Unter dessen überlegten die Rübezahlkauer, wohin sie denn eigentlich ziehen wollten? Da was

4 Januar. 1793.

E

ren

ren die Meynungen sehr verschieden. Der eine wollte da hinaus, der andere dort hinc. Es entstand ein Zank, der so heftig wurde, daß zwey einander in die Haare fielen, auf einander los schlugen, und nur mit vieler Mühe besänftigt werden konnten.

Das Ding geht nicht, lieben Leute! sagte Stephan Michelmann, denkt an mich! Wenn wir ihn uns schon schlagen; was will es werden, wenn wir ganz für uns sind? Wäre es nicht besser, wenn wir einen Anführer wählten? Hum! sagte Franz Käsebrer, wenn wir hätten einen Anführer haben wollen: so hätten wir ja nur bey unserm Fürsten bleiben dürfen. Wir sind freye Leute! wir brauchen keinen Anführer!

Da sie aber sich gar nicht vereinigen konnten: so mußten sie doch einen Anführer wählen, und die Wahl fiel auf Rübzahl.

Rübzahl that also den Ausspruch: sie wollten gegen Morgen ziehen. Sie zeigten es dem Fürsten an, erhielten die versprochene Worspanne und zogen aus dem ersten April früh da die Sonne aufgieng.

Raum aber hatte der Zug eine Viertelstunde gewährt: so ereignete sich ein Umstand, der alle in Furcht und Schrecken setzte. Es war

und seine Kleinigkeit — ein Haase lief über den Weg!

Herr Zemie! rief Rübzahl aus, und schlug die Hände zusammen. Herr Zemie! riefen alle, sperrten die Mäuler auf, und getrauten sich keinen Schritt weiter zu thun.

Was ist da zu thun? fragte Rübzahl. Das bedeutet nichts Gutes, sagte Rübier, denk du an mich! alle stimmten bey, und Rübzahl sagte: so laßt uns gegen Abend ziehen! Und sie zogen also gegen Abend, verließen hochweisslich den Weg, über welchen ein Haase gelaufen war, und kamen Abends in einem Dorfe an, wo sie sich einquartirten.

Den folgenden Tag zogen sie weiter immer mehr gegen Abend; und kamen nun über die Grenze, wo die fürstliche Vorspanne sie verlißt.

Was fangen wir nun an? fragte Rübzahl. Da steht die Dohse am Berge. Wie werden wir nun unsere Sachen fortbringen?

Zum Glück hatten sie zwey Esel bey sich, diesen packten sie einige Säcke auf, dann zogen alle in Procession neben den Eseln her, bis sie ohngefähr eine Viertelstunde weit waren, da packten sie ab und zogen mit den Eseln wieder zurück, um ihnen wieder etwas aufzuladen. So zogen sie hin und her, bis

es stockflinker war, und dennoch hatten die Esel nicht alles fortschaffen können.

Da war nun guter Rath theuer. Ein Theil der Equipage lag hier, der andre dort. Was machen wir? sagte Räbezahl. Bleiben wir bey diesen Sachen: so stehlen sie uns jenes; bleiben wir bey jenen: so könnten sie uns dieses stehlen. Wie wäre es, wenn wir loseten? Der Vorschlag fand Beyfall. Räbezahl machte zwey Loose, auf das eine schrieb er A, auf das andere B. Nun gebt Achtung ihr Leute! sagte er. Wird das Loos A gezogen: so bleiben wir diese Nacht bey den Sachen, die noch auf der Grenze liegen; ziehen wir hingegen das Loos B: so bleiben wir bey den Sachen, die hierher geschafft sind. Darauf wickelte er die Loose zusammen, und Räsebtier mußte greifen.

Er ergriff das Loos A, und sogleich brachen sie auf und zogen wieder nach der Grenze zurück, um des Nachts bey ihren zurückgebliebenen Sachen zu bleiben.

Man sagte es sich aber, daß ein Haufe Ziegen: mer in dieser Nacht durch diese Gegend zog und zu den Sachen kam, bey welchen niemand geblieben war. Diese freuckten sich gar höchlich über den Fund, schleppten davon, die ganze Nacht, in die umher stehenden Büsche, so daß die armen Räbe:

Räthaplianner, als sie des Morgens wieder kamen, wenig oder nichts mehr fanden.

Da entstand nun eine allgemeine Beßlage. Da unterdessen die Sache nun einmal nicht zu ändern war: so fingen sie den Transport von neuem an und schafften wieder einen beträchtlichen Theil fort, aber bey weitem noch nicht alles.

Da nun der Abend einbrach, versammelte **Rä** bezahl seine Colonie um sich und sagte: Lieben Leute! mit Schaden wird man Flug! gekern blieben wir an der Grenze, da wurden wir hier bestohlen, ich dünkte, wir blieben diese Nacht lieber hier.

Und wenn wir hier bleiben, sagte **Räsebir**, so wird man uns an der Grenze bestehlen. Mein Rath wäre, wir blieben hier, und ließen ein Paar Mann bey den Sachen wachen, die wir an der Grenze zurückgelassen haben.

Die ganze Versammlung erstaunte über **Räse** biers Klingheit und sagte: so etwas hätten wir in **Räse** bieren nicht gesucht.

Das klappte **Räse** bieren, er nahm eine Prise Schnupstaback und lächelte. Um sich noch mehr Verdienst zu erwerben, erbot er sich, daß er die Nacht hindurch bey den Sachen wachen wollte, die an der Grenze geblieben waren. Er wachte auch wirklich bis die Glocke in dem benachbarten Dorfe

elte schlug. Da kam etwas durch das Gebüsch. Alle Haare stunden ihm zu Berge, da er es hörte.

Schon wollte er laufen, als er hörte, daß ihn eine Stimme freundlich anredete und sagte: Glück auf! Glück auf! blanker Mann! du bist in einem glücklichen Gestirne geboren.

Wer bist du? fragte Käsebier ängstlich. Da trat ein langes dürres Weibsbild hervor, das, da ihm Käsebier mit seiner Laterne unter die Augen leuchtete, so gelb aussah, wie Speck, der zwey Jahre im Rauche gehängt hat.

Das gelbe Weib sah Käsebieren an, vom Kopf bis auf die Füße, warf ihre Augen auf die vielen Sachen, die um ihn waren, und sagte: blanker Mann! dir steht ein großes Glück bevor. Soll ich dir wahr sagen?

Käsebier bezeigte dazu Lust, und das gelbe Weib schlich in das Gebüsch, um da, wie sie sagte, erst noch etwas zu holen, welches zum Wahrsagen schlechterdings nöthig wäre.

Ich kam sie wieder. Lieber, blanker Mann! sagte sie: dir steht ein großes Glück bevor. Wenn ich dir es aber wahr sagen soll: so komm mit mir in den Wald, da ist eine alte tausendjährige Eiche, in dieser wohnt ein Knap, der weiß alles auf ein Haar vorher. So viel kann ich dir

dir sagen: 'zeig deine Hand! ja! ja! ich habe es getroffen. Deine Frau stirbt bald. Dann heyrathest du eine junge Prinzessin — die schönste in Deutschland — und wirst Fürst. Das Uebrige wird dir der König sagen.

Räsebir folgte dem Weibe und zitterte vor Furcht und Hoffnung am ganzen Leibe. Eine Stunde lang wären sie wohl durch den Wald gegangen, und die tausendjährige Eiche ließ sich noch immer nicht finden. Endlich sagte das gelbe Weib: nun sind wir auf dem Plage, wo du dein ganzes Glück erfahren sollst. Thue aber ja alles, was ich dir sage! Tho heb das linke Bein in die Höhe und stelle dich auf den rechten Absatz! so recht! so bald ich nun zu fingen anfangе, mußt du dich so lange auf dem Absatze herum drehen, bis du mich nicht mehr hörst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zu der Vertheidigung der Rechte des Weibes, welche ich in Schnepfenthal gedruckt wird, haben sich bisher folgende Liebhaber gemeldet.

Herr Bürgerm. Schweizer zu Frankf. a. M.	1	Ex.
— Major v. Zach in Gotha	2	—
— Wittelkind in Eisenach	2	—
— D. Pfähler in Heidelberg	4	—
— Oberjägerm. v. Beaulieu in Hannover	1	—
— Senat. Schaumkessel in Heilbronn	12	—
		Gr.

Hr. Erbgeldm. Caroline von Isenburg Meer-
holz.

	I	—
Mad. Weis in Langensalz	I	—
Mad. Welker in Gotha	I	—
Herr Pf. Rudolph in Krahne	2	—
— Chr. Aug. Becker in Mählhausen	I	—
— Prof. Eck in Leipzig	12	—
— Cant. Naumann in Harzgerode	I	—
— Prof. Wshuert in Erlangen	I	—
— Jos. Christ. Mezold in Arnstadt	I	—
— Rect. Schmid in Döbnitz	I	—
— Kaufm. Gräser in Langensalz	I	—
Mad. Richter in Leipzig	I	—
Herr Geh. Rath v. Thümmel in Sonneborn	2	—
Hr. Rittmeister v. Wangenheim daselbst	I	—
Herr Pf. Stedefeldt zu Grossfahnen	I	—
— Braunschweig zu Rotenburg an der Fulde	2	—
— Riefewetter in Fichte	I	—
— v. Hopfgarten in Craula	I	—

Summa 54 —

Bis zur Ostermesse kann noch auf dieses Buch mit 12 guten Groschen pränumertret werden.

Von der Zeitung für Landprediger und Schul-
lehrer ist zu Gotha das erste Stück herausgekom-
men. Es hat diese Zeitung zur Absicht Landpredi-
ger und Schullehrer mit den neuesten Schriften,
die in ihr Fach einschlagen, bekannt zu machen, und
verdient sehr empfohlen zu werden.

Kriegsnachrichten. ~~Wien~~ den 22. Dec.
 Nach Briefen aus Mayland sind die Franzosen
 nun auch auf verschiedenen Seiten in die Oestrei-
 chischen Länder in Italien eingedrungen. Es war
 unmöglich, der Uebermacht, mit der sie angekom-
 men sind, Widerstand zu thun. Binnen 24 Stun-
 den sind drei Staffetten mit dieser unangenehmen
 Nachricht hier angelangt. — Der Einmarsch der
 Russen in Schlesien, der mehr als zehnmal schon
 angekündigt worden ist, war nichts als eine Lüge.
 — Coblenz den 23ten Dec. Bournonville hatte
 an den Nationalconvent geschrieben, daß sein Heer
 guten Willen habe, aber durch Mangel an Lebens-
 mitteln, an Schuhen und Strümpfen, und durch
 Krankheiten unvernünftig geworden sey, länger
 im Felde zu bleiben; daß er Commissarien begeh-
 re, welche sich durch den Augenschein davon über-
 zeugen könnten. Diese sind bey ihm angelom-
 men, und haben seinem Heere das Winterlager in
 Frankreich angewiesen. Paris den 3ten Dec.
 Warum berichtet General Bournonville nur die
 Vortheile, die er erhält, und theilt der Nat. C.
 nicht auch dasjenige mit, was unangenehm ist?
 Warum erzählt er nicht mit Freymüthigkeit, daß
 mehrere unsrer Soldaten in Abgründe gestürzt
 sind, welche man mit Schnee zugedeckt hatte?
 daß viele Freywillige nach Hause gehen? daß die
 Krank-

Krankheiten elurreißen, und die Spätkler in Mek anfüllen? daß seine Armee täglich abnimmt, während die Feinde sich vermehren und sich Vortheile für den künftigen Feldzug bereiten? die Defreier haben sich durch Beaupien's Armee verstärkt, welche sich von Namur nach Luxemburg gewendet hat. — Nachrichten aus Trier vom 2ten bestätigen es, daß sich die Armee des G. Beurnonville von Trier zurückgezogen hat und auf Met, Saarlouis und Diedenhofen marschirt ist. — Nach einer Nachricht aus Trier vom 1sten Januar ist es der Beurnonvillischen Armee vor Trier fast ebenso schlimm gegangen als den Preußen und Defreieren im vorigen Sommer in den Ebenen von Champagne, damit aber die Leser nicht bange werden, wenn von der Pest die Rede ist, so muß man noch hinzusetzen, daß man ihre Krankheit nur so nennt, ob sie gleich nicht in wahrer Pest besteht. Die ganze Nachricht ist gewiß übertrieben. Sie lautet so: Die Städte Mek und Thionville haben die Armee des Beurnonville nicht aufnehmen wollen. Nun schwärmen diese Leute an den Grenzen; die Köpfe schwellen ihnen an, und in drey Tagen sind sie todt. Prinz Hohenlohe hat daher einen Cordon ziehen müssen, damit nicht auch die Pest auf uns wirken möge. Von dieser starken Armee sehen wenige ihr Vaterland wieder; die

lichen wüßte entweder das Schwert des Fein-
 des, oder sie fielen durch Kälte und die abwech-
 selnde Bitterung, gegen die sie sich nicht gehörig
 schützen konnten. Tausende findet man noch ge-
 schwärzt erstarret und todt an Bäume gelehnt,
 mit dem Gewehr im Arm. Der Rückzug geschah
 mit Hineinwerfung der Waffen, Kessel und alles
 Geräthes, was ihnen mitzunehmen beschwerlich
 fiel. Die Insubordination der Gemeinen war
 ohne Beispiel, so daß die Officiere ihren Abschied
 nehmen werden. Die Kaiserlichen säuberten seit-
 dem den ganzen Sargau von den unangenehmen
 Gästen. Die Spitäler sind ganz mit Kranken
 angefüllt, wovon wenige das Frühjahr erleben
 werden. — Im Elsaß hebt man neue Mannschaft
 an, allein die Weiber der ausgehobenen Männer
 sollen sich dagegen setzen, weil ihre Männer nur
 geschworen hätten, das Land bey dem Anfall ei-
 nes Feindes zu vertheidigen, nicht aber außer Land
 zu ziehen, um Eroberungen zu machen. — Die
 kaiserlichen Truppen marschiren stark durch Frank-
 reich an den Rhein in die Gegend von Mannheim.
 Man schreibt unter dem 20ten December daher,
 daß in kurzer Zeit 26000 Mann daselbst stehn
 würden. Die Franzosen sind daselbst 15000
 stark. Aus Wien schreibt man, daß die Oesterrei-
 cher bey Mannheim über den Rhein gehen wür-
 den;

Mainz sollte ganz eingeschlossen werden, dann sollte es auf Landau, und dann auf Strassburg los gehn. Die Kaiserlichen würden für sich agiren, und die Preussen auch. Frankfurt den 6ten Jan. Heute früh um 1 Uhr hat sich der König nach Wickershausen begeben. Zwischen 4 und 5 Uhr wurden die 5000 Mann Franzosen, welche vorgestern das unbesezt gewesene Hochheim bezogen hatten, angegriffen, und daraus vertrieben. Die Preussen und Hessen haben 160 Mann zu Gefangenen gemacht, den Franzosen 12 Kanonen abgenommen und 500 Mann getödtet. Als der König in Hochheim einritt, feuerten 30 Mann, welche sich über dem Chore versteckt hielten, noch auf das königl. Gefolge, wo dem Könige die Kugeln links und rechts um den Kopf flogen. Es ist leicht zu denken, daß von den Franzosen nicht ein Mann davon kam. Dem General Wolfrath wurde ein Pferd unterm Leibe todtgeschossen. Der französische Obrist Rutenberg soll gefangen worden seyn. So eben kommt der König zurück. — Der Prinz Carl von Hessen Philippsthal, der bey der Einnahme von Frankfurt verwundet wurde, ist an seinen Wunden gestorben. — Mit dem Ende des Februars sollen alle Reichstruppen an ihre Versammlungsorte vorrücken. — Die Festung Königstein ist immer noch nicht eingenommen, sondern

dem nur eingeschlossen. Von allen Nachrichten ist diesmal folgende die wichtigste. Brüssel den 19ten Dec. Bereits gestern Morgen hat der General Dommourier die Reise von hier nach Paris angetreten. Heute um 110 Uhr war das Volk in den hiesigen Kirchen versammelt, um seine Repräsentanten zu wählen. Als man die Verordnung des Generals Dommourier vorgelesen hatte, schrieb eine Menge unter dem Volke um die Beibehaltung der alten Constitution, und wollte in keiner Wahl schreiten. Hierauf wurden Truppen befehligt, mit Kanonen anzumarschiren, um Ruhe in den Versammlungsplätzen zu verschaffen. Um 4 Uhr erschien eine Declaration des wesentlichen Inhalts, daß die Franzosen ganz Brabant als ein erobertes Land erklärten, und daß von dieser Stunde an wider alle und jede, die sich gegen ihre Verordnung auflehnen und sich anmaßen würden, gegen die französische Constitution zu sprechen, die Todesstrafe verhängt werden sollte. Es scheint nun um die Geistlichkeit und um die Stände geschehn zu sehn; und es verlautet, man werde die Güter der Klerisey als National Güter behandeln und verkaufen. Die französische Armee ist endlich in die Winterquartiere gegangen.

Frankreich. Am 20ten thatete der Minister der auswärtigen Angelegenheiten über die russi-

difchen Klaffungen Bericht ab. Es fagte man
 brauche fich deshalb noch nicht zu beunruhigen, da
 bis jetzt nur 16 Linienschiffe ausgerüstet wären,
 von denen 10 als Wachtschiffe dienen sollten. —
 Die Ursachen führe England an: 1) Die Defenſe
 der Schelde. 2) Das Decret vom 19ten Dec-
 ember, welches allen Völkern Brestand verſpricht,
 die ihre Freyheit wieder erobern wollen. 3) Die
 Abſichten der Franzosen auf Holland. Es ist
 deshalb ein Abgeſandter in London, um mit dem
 engliſchen Hofe Unterhandlungen zu treffen. —
 Am 26ten Dec. erſchien der König wieder vor
 der N. Convention, und wurde durch feinen Rath-
 geber Deſeje vertheidigt. Ein Hauptpunkt ſeiner
 Vertheidigung wurde darin geſagt, daß die Glieder
 der N. Convention zugleich ſeine Ankläger und
 ſeine Richter ſind. Das Wahre, welches hier
 in liegt, iſt nicht zu verkennen. Man hat daher
 in Vorſchlag gebracht, ihn nicht in der N. Con-
 vention zu richten, ſondern es den Bürgerver-
 ſammlungen in den Departements anzu-
 tragen. Die Berathſchlagungen im Betreff die-
 ſes wichtigen Proceſſes ſind übrigens ſo weitläuf-
 tig, daß man ſie hier nicht mittheilen kann. Die
 Meinungen ſind ſehr verſchieden. Viele ſtimmen
 für Verbannung, andre für Gefangenſchaft, an-
 dere für Hinrichtung. Ebendaſſelbe findet unter
 dem

ten volle Statt und kann sehr wahrscheinlich
noch zu schlimmen Ausritten Anlaß geben. — —

Schweden. Folgende Stockholmer Nach-
richt vom 2sten December ist vorzüglich auffallend;
denn sie berichtet den Anfang einer aufrührerischen
Bewegung, die man unter der so gut angelange-
nen Regierung des Regenten nicht vermuthet hät-
te. Am 21ten Dec. erschien eine Schrift von
dem berühmten Volksfreunde Thorild, unter dem
Titel: Die Freyheit der Vernunft, zur Be-
herzigung gerichtet an den Regenten und das
Volk. Sie ist vom Anfange an eine Anrede an
den Regenten, voll der härtesten Stellen gegen
Könige, und stellt dagegen das Glück des schwedi-
schen Volks vor, wenn es seiner Freyheit in einer
Republik genießen könnte. Er sagt schließlich zum
Regenten: Gib uns doch die Freyheit unserer
Vernunft, ehe wir dieselbe mit Blut und Ge-
walt verkaufen. Daß eine solche Schrift unge-
heuren Absatz finden mußte, kann man sich wohl
vorstellen, besonders da die Confiscirung dersel-
ben und die Arretirung des Verfassers erst spät
Abends den 21sten vor sich gieng. Dieß letztere
verursachte wirklich einige Gährung, welche zu
Hilfen den 22sten eine Warnung des Her-
zogs von Südermanland, an sämtliche
Bewohner des Reichs erschien, sich nicht
durch falsche Gerüchte und ungegründete
Urs.

Metheide verleiten zu lassen, welche von einer
 großen Herzlichkeit gegen gehorsame, aber auch zu-
 gleich von Ernst gegen störende Unterthanen
 zeuget. Zugleich wurde veranstaltet, daß die Gar-
 nison bey jeder Bewegung der letztern bereit seyn
 möchte, daß die Mäsketen in den Casernen geladen
 seyn sollten, um bey dem Signale von ~~St. auf dem~~
 Schiffsholm geladenen Kanonen desto eher hervorzut-
 ren und der Gewalt steuern zu können. Außer et-
 was ungewöhnlichen Munterkeit des Pöbels Abends
 auf den Straßen, fiel nichts weiter vor, bis der ar-
 retirte Thorild den 24ten vor dem versammelten
 Hofgericht verhört werden sollte. Eine Menge
 Menschen drang heran, und forderte die Oeffnung
 der Thüren, damit jedermann den Proceß anhören
 könnte. Dieß wurde denn bewilligt; jedesmal, da
 Thorild sich mit der ihm gewöhnlichen Freymüthig-
 keit verantwortete, war für die Volksmenge ein Zei-
 chen zum Beyfall. Das Verhör lief also, außer daß
 der Haufe nur einen bessern Arrest schrie, ohne Ver-
 säus zu Ende; aber der lange Transport des Ge-
 fangenen vom Hofgerichte nach dem Stadthause glich
 einem Triumphzuge. Vor dem mit Wache umgebenen
 Wagen lief eine Schaar her, die die Hüte in die Höhe
 warf und schrie: Es lebe die Freyheit! Es lebe Tho-
 rild! Alles von der Seite, wo der Wagen vorbeifuhr,
 hatte den Hut herabgezogen, und hinterher
 schrie und flatschte man in die Hände; der Haufen
 sah sich doch nicht stark genug, den Gefangenen der Wache
 zu entreißen. Nachher ist, außer Munterkeit auf den
 Straßen und Gerüchten, daß es bald hier, bald dort in
 der Stadt etwas geben würde, nichts vorgefallen; auch
 verspricht man sich von den gemachten Anstalten alles
 Gute. Ermahnungen sind von den Kanzeln heute abge-
 lesen worden.

Der Bot e aus E h ü r i n g e n.

Viertes Stück.

I 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schilb-
bürger.

Das gelbe Weib feng' nun an zu singen: Lilli,
lulli, lillitra! lulli lulli hopsasa! Käsebier drehes
er sich immer auf dem rechten Absage herum, die
Stimme entfernte sich, wurde schwächer, endlich
hörte er sie gar nicht mehr. Nun stand er stille,
und machte große Augen, um die tausendjäh-
rige Eiche und den Baum zu sehen. Zwar sah er
keines von beiden, hingegen war auch das gelbe
Weib verschwunden. Er rief, er schrie, umsonst,
niemand antwortete. Da kam er nun auf dem
Gedanken: es müsse nicht von rechten Dingen zu-
gehen. Voll Todesangst tappte er im Walde
herum, bis er endlich, mit Tages Anbruch, auf
dem Platze wieder ankam, den er hatte bewachen
sollen. Da sah es aber wüste aus; die besten
Eichen waren weg, und er glaubte, der Teufel,
Jannar. 1793. D oder

oder wenigstens seine Großmutter müsse sie gehelet haben.

Die übrigen Rübezahlhianer hatten aber auch keine ruhige Nacht gehabt. Die Zigeuner, welche in der vorigen Nacht auf diesem Plage eine so gute Beute gemacht hatten, schlichen wieder da und dort herum, um zu versuchen, ob sie nicht wieder etwas erbeuten könnten, und schrien in den Gedüschern, um zu versuchen, ob sie nicht den Rübezahlhianern Furcht einjagen, und sie so zur Flucht bewegen könnten.

Rübezahl hielt sogleich Kriegsrath. Es wurde deliberirt bis gegen 2 Uhr. Da nahm endlich einer das Wort und sagte: Lieben Freunde! Ihr sehet, in welcher großen Gefahr sich unsere Colonie befindet. Von allen Seiten her lassen sich Feinde hören. Lasset uns als vernünftige Menschen und als Patrioten handeln! Entweder die Feinde kommen, oder die Feinde kommen nicht. Ihr sehet, daß ich die Sache von allen Seiten wohl überleget habe. Nun ist mein Rath dieser: kommen sie: so wollen wir uns ergeben; kommen sie nicht: so wollen wir uns wehren bis auf den letzten Blutstropfen.

Die ganze Versammlung gab diesem weisen Rathe Beifall. Da sich nun die Zigeuner an eine so große Menge nicht wagten, und sich nach und nach

nach juraß idgen: so wehrten sich die Stüberab-
liant wirklich bis auf den letzten Blutstropfen,
und freuten sich, bey Tagesanbruch, über die La-
pferkeit, die sie bewiesen hätten.

Dem folgenden Tag stiegen sie wieder mit
Transportirung ihrer Sachen an, und brachten
sie alle glücklich von der Grenze weg: weil ihnen
die Zigeuner die Arbeit erleichtert hatten.

So transportirten sie eine Woche lang, und
waren doch nicht weiter als eine Meile von der
Grenze weg gekommen. Nun kamen sie aber an
einen Fluß. Raunt erblickte ihn Jakob Roß-
löffel: so rief er aus: Heute! wißt ihr was?
ich habe ich einen Einfall, der sich gewaschen hat!
Ich bin, wie ihr wißt, in der Fremde gewesen.
Da habe ich mancherley wunderbare Sachen ge-
sehen. Unter andern kam ich auch an einen Ort,
da hatten sie die Gewohnheit, daß sie das Holz
nicht in Märkte führten; sondern es in den Fluß
warfen und es nach der Stadt zu schwimmen
ließen.

Wie wäre es nun, wenn wir unsere Sachen
auch in den Fluß warfen und fortschwimmen lie-
ßen? da wären wir auf einmal aus aller unserer
Noth und kämen in einem Tage weiter, als wir
in vier Wochen kommen, wenn alles durch unsere
des Efelsgeschichte werden soll.

Die ganze Gesellschaft klatschte in die Hände und lobte den Einfall. Niemand freute sich aber mehr darüber als Sabina Wienzin, die bisher Jakob Rochlössel zur Frau haben wollte, aber immer nicht bekommen konnte. In der Freude rief sie aus: das hätte ich doch in dem Jakob nicht gesucht.

Jakob hörte es, gieng zu ihr, ergriff ihre Hand und sagte: und doch willst du mich nicht zum Manne haben?

Ja, sagte Sabine: hier ist meine Hand! du sollst mein Mann werden. In der nächsten Stadt wollen wir uns copuliren lassen. Da freute sich alles darüber, daß Jakob Rochlössel auf der Stelle, für seinen guten Rath belohnet wurde.

Näbezahl hatte aber doch dabei seine Bedenklichkeiten. Er nahm eine Prise Schnupftaback und sagte dann: lieben Leute! das ist wohl ganz gut, daß wir die Sachen ins Wasser werfen; aber wie bekommen wir sie denn wieder?

Da sperrete die ganze Colonie die Müuler auf, und schwieg zwei Minuten lang. Endlich unterbrach Jakob Rochlössel das Stillschweigen und sagte: dafür laßt mich sorgen! In der Stadt, nach welcher das Holz gefloßet wurde, waren Leute bestellt, die das Holz auffangen und zusammenlegen mußten, und es war im ganzen Lande
bey

bei Zuchthausstrafe verboten, daß niemand ein Stück davon entwenden durfte. So wie es nun in dieser Stadt war, so wird es, denkt an mich! gewiß in andern Städten auch seyn. Es wird schon dafür gesorgt seyn, daß niemand etwas entwenden darf.

Wenn die Sache sich so verhält, sagte Räbezahl: so habe ich nichts dagegen. Laßt uns also unsere Sachen in Gottes Rahmen in den Fluß werfen! Nun warf alles, was werfen konnte.

Den Anfang machten sie mit einigen hölzernen Kochlöffeln, Wulden und Backtrögen, diese schwammen alle ganz vortreflich. Die ganze Versammlung freuete sich darüber, Jakob Kochlöffel lächelte, und bekam von Sabinchen ein Mäntchen nach dem andern.

Nun setzte aber Käsebier einen Korb mit Eswaren auf den Fluß — mit diesem gieng es nicht ganz so gut. Er drehete sich ein paarmal im Kreise herum, dann sank er unter, zum Leidwesen aller Anwesenden.

Was war das? fragte Räbezahl.

Was das war, antwortete Käsebier, das will ich euch wohl erklären. Meine Großmutter, Gott habe sie selig! hat mir oft erzählt, daß es im Wasser Nixen gebe, die alles hinunter jögen, was sie bekommen könnten. Was gilt's? in die-

sem Wasser ist eine Rixe, die den Raub hinauf gezogen hat.

Das glaube ich selbst, sagte Räuberahl. Mein Rath ist also, daß wir von dem Fluß weggehen, und uns ferner mit unsern Ekeln behelfen.

Wenn es so ist, sagten die übrigen: so ist freilich besser, daß wir unsere Habseligkeiten behalten, als daß wir dieselben einer Wasserrixe überlassen.

Sie zogen also weiter, und geriethen in große Noth. Kleider und Schuhe zerrißten, der Proviant nahm ab, und sie würden ohne Zweifel alle eines jämmerlichen Todes gestorben seyn, wenn nicht ein besonderer Umstand eingetreten wäre.

In der Nachbarschaft nämlich wohnte ein Fürst, dessen Land durch Krieg und Pest so war verwüßt worden, daß große Strecken unangebauet lagen, und ganze Dörfer leer stunden. Da dieser nun Leute suchte, um sein Land wieder zu bevölkern: so ließ er die Räuberahlianer zu sich einladen, und versprach ihnen, sie mit allen ihren übrigen Habseligkeiten abzulassen zu lassen. Die Räuberahlianer nahmen dieses Anerbieten mit beiden Händen an, waren aber doch der Meinung, der Fürst müsse ihnen erst versprechen, daß er keine Abgaben von ihnen verlangen, und keine Gesetze ihnen geben wolle. Deswegen schickten sie Räuberahlen ab, der diese Pünktchen in Ordnung bringen sollte.

Der

Der Fürst wunderte sich höchlich über Rübezahls Forderungen. Unterdeffen versprach er ihm den Nachmittag Antwort zu geben. Diese Antwort fiel nun folgendermaßen aus: die Rübezahlianer sollen keine Abgaben entrichten. Weil sie aber so vieles Land geschenkt bekommen: so ist es billig, daß sie davon einen jährlichen Erbzins geben. Da sie ferner von mir geschützt werden, und von allen Unfällen, die zum Besten des Landes gemacht werden, auch den Nutzen, so wie andere Unterthanen, haben: so verlange ich, daß sie jährlich einen Beitrag zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben entrichten sollen. Fünf Jahre sollen sie aber von allen Erbzinsen und Beiträgen befreiet seyn.

Darüber freute sich Rübezahl sehr und sagte: das laße ich mir gefallen Ibro Durchlaucht! Erbzinsen und Beiträge wollen wir gerne geben, aber zu Abgaben können wir uns nicht verstehen.

Was nun die Gesetze betraf: so gestand ihm der Fürst zu, daß sie unter sich eine Einrichtung machen sollten, wie es ihnen gefiele, sie sollten auch weiter an keine Gesetze gebunden seyn, als — an die Landesordnung.

Auch darüber freute sich Rübezahl und sagte: nach der Landesordnung wollen wir uns gerne richten.

richten: nur von Geseßen wollen wir nichts wissen.

Da nun Rübezahl zurück kam, verkündigte er diese neue Wähe. Ich habe alles erhalten, alles! Wir zahlen keinen Pfennig Abgaben als Erbzinsen und Beyträge. Wir sind an keine Gesetze gebunden, nur der Landesordnung sollen wir uns unterwerfen. Wir sollen auch unter uns eine Einrichtung machen, wie wir nur selber wollen.

Darüber entstand eine allgemeine Freude.

Es währte nicht lange; so kamen dreßsig wohlbespannte Wagen, die der Fürst ihnen geschickt hatte, welche sie mit allen ihren Häßlichkeiten anfuhrten und in ein Städtchen brachten, welches ganz leer stand. Hier hatte der Fürst für sie Kochen und braten, und einige Käßer. Hier herbeschaffen lassen. Das ließen sie sich wohl schmecken, und seßten bis um Mitternacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der aufrichtige Kalendermann, welcher mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen wurde, ist in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, das Stück für 4 gute Groschen zu haben, welche franco eingeschickt werden müssen.

Die Geschichte des Dörsteins Traubenheilm ist aber nicht mehr zu haben.

Kriegsnachrichten. Die besagte Ralte hat nun endlich alle kriegerischen Unternehmungen gestemmt, und so allen Theilnehmern am Kriege Zeit gegeben, sich für den nächsten Feldzug zu rüsten. Drey ansehnliche Mächte Spanien und Neapel scheint Frankreich zur Neutralität gebracht zu haben, wie wir weiter unten sehen werden; das gegen aber hat es sich drey andre zu Feinden gemacht, nämlich England, Holland und Deutschland. Ob die ersten gleich den Krieg noch nicht erklärt haben, so wird es doch sehr wahrseheinlich bald geschehen. Neue Preussische und Oestreichische Truppen rücken auf den Kriegsschauplatz. Am 1. ten kam die preussische Leibgarde ins Gothaische, und mehrere Regimenter folgten ihr nach. Die ganze oestreichische Armee gegen die Franzosen enthält folgende Truppen. 1) Ein Corps unter dem Herzog von Sachsen Teschen stand in den Niederlanden und bestand aus 35 Bataillons Infanterie und 16 und eine halbe Division Cavallerie. 2) Ein Corps unter Clairfait, ebendasselbst, 17 Bataillone, und 6 Divisionen. 3) Ein Corps unter Fürst Hohenlohe ebendasselbst 17 Bataillone, 13 Divisionen. 4) Ein Corps unter Wallis in Vorderösterreich d. i. in Schwaben, Elsaß gegenüber, 8 Bat. 6 Divisionen. 5) Ein Corps ist noch auf dem Marfche

unter Kellereis: stark 22 Bat. und 11 Divi-
 sionen. 6) Eben so ein anderes Korps unter Stan-
 der, noch auf dem Marsche, 17 Bat. und 3 Di-
 visionen. 7) Ein Korps in Italien mit den Sar-
 dinischen Truppen vereint, unter de. Bef. stark
 19 Bat. und 7 Divisionen. -- Dagegen schickt
 die französische Armee abzunehmen, da viele Frey-
 willige, besonders von dem Korps des Drouot
 velle und Dammiers Armee, zu ihren Familien
 zurückkehren; man weiß aber daß viele Bataillons
 neu rufen, und in den Niederlanden flache
 Werbungen gemacht werden. -- Dammiers ist
 am 6ten in Paris angekommen. -- Man schreibt,
 seine Armee sey in einer übeln Lage, aber mag
 nicht dinstücken nicht an. -- Zwischen dem
 Stusse Rör und Aachen, also im Herzogthum
 Berg verschanzt sich ein Theil der französ. Armee.
 Aachen ist noch von den Franzosen besetzt. In
 Mainz steht alles noch auf seinem Orte wie es
 scheint. In dem gegenüberliegenden Cassel aber
 sollen 10000 Franzosen nicht in der besten Lage
 seyn, denn sie sind durch die jetzige Eise von
 Mainz abgeschnitten. Sie sind aber gut ver-
 schanzt. -- Ertlich ist ganz französisch. Man will
 ein Korps von 10000 Mann errichten. --
 In Trier hofft man die Kriegsgarde bald los zu
 werden, als ob: weil in Paris über 3000
 Freun-

Freunde des Königs sind; die alten Aufrechten stiften
sollen. — Das Hochheim am Rhone sind fürklieg
die Franzosen mit großem Verluste vertrieben.

England. Frankreich hat den englischen
Hof dringend gefragt, ob er neutral bleiben, oder
Krieg anfangen wolle. Es hat sich über das De-
cret, welches die Bestimmung der Völker zur Abhilfe
hat, über seine vorgegebenen Absichten auf Hol-
land und die Eröffnung der Schelde durch seinen
Gesandten in London so erklärt: "Das Decret ist
nur auf solche Völker anwendbar, die, nachdem
sie ihre Freiheit erobert haben, die Brüderschaft
und den Bestand der Republik durch den feyer-
lichen und nicht zweideutigen Ausdruck des
allgemeinen Willens ausgedrückt würden. Frank-
reich mag und will nicht allein Englands, sondern
auch seiner Bundesgenossen, mit welchen es nicht
im Kriege befangen ist, Unabhängigkeit respekti-
ren. Dem Unterscribenten (Gesandten Chau-
velin) ist also aufgetragen worden, förmlich zu er-
klären, "daß es Holland nicht angreifen wird,
so lange diese Macht sich an ihrer Seite in den
Grenzen einer gewissen Neutralität halten wird." Da
also die britische Regierung in Ansehung die-
ser Punkte beruhigt ist; so bleibe denn
ihm Vorwand zu der geringsten Schwierigkeit
mehr übrig, als nur die Aufklärung der Frage von
der

der Eröffnung der Schelde; eine Frage, die durch Vernunft und Billigkeit unwiderrüßlich entschieden, an sich selbst von weniger Wichtigkeit ist, und in Ansehung welcher Englands, und vielleicht auch Hollands Meinung bekannt genug ist; so daß es schwer seyn würde, daraus im Ernste den einzigen Gegenstand des Kriegs zu machen. Wenn gleichwohl die engl. Minister diesen letzten Bewegungsgrund ergriffen, um Frankreich den Krieg zu erklären, würde es alsdann nicht wahrscheintlich seyn, daß dessen geheime Absicht gewesen seyn würde, auf alle Weise einen Bruch zu veranlassen, und daß es jetzt den wichtigsten Vorwand von allen nutzen wolle, um einem ungerechten, seit langer Zeit überlegten Angriffe einen Anstrich zu geben. In dieser traurigen Voraussetzung, welche das vollziehende Conseil verwirft, würde der Unterzeichnete berechtigt seyn, die Würde des französischen Volks mit Nachdruck zu unterstützen, und zu erklären, "daß dieß starke und mächtige Volk den Krieg annehmen, und einen so offenbar ungerechten, und von seiner Seite so wenig veranlaßten Angriff mit Unwillen abtreiben werde." Wenn alle Erklärungen, die geschickt sind, die Lauterkeit der Absichten Frankreichs zu beweisen, wenn alle friedliche und versöhnende Mittel von demselben erschöpft wären: so ist es an-
gene.

geschieht, daß das ganze Gewicht, die ganze Verantwortlichkeit wegen des Kriegs frühe oder spät auf diejenigen, die ihn veranlaßt hätten, zu fallen würde. Es würde wirklich nur ein Krieg des brittischen Ministeriums allein gegen die französische Republik seyn; und wenn diese Wahrheit einen Augenblick zweifelhaft seyn könnte: so würde es vielleicht Frankreich nicht unmöglich seyn, eine Nation gar bald davon zu überzeugen, die, indem sie ihr Vertrauen giebt, dem Gebrauche ihrer Vernunft und ihrer Ehrfurcht für Wahrheit und Gerechtigkeit nie entsagt hat." — Das Parlament hat 25 000 Matrosen für 45 Kriegsschiffe verwilligt. Dem französischen Gesandten sagt man, daß der Zutritt zum englischen Hofe versagt, und bald wird die Kriegserklärung erscheinen. Die Rüstungen werden mit Eifer fortgesetzt.

Holland thut dasselbe. Man rüstet Schiffe aus, besetzt die Grenzen, und sieht der englischen Flotte entgegen.

Spanien bemüht sich eine auf sehr freundschaftliche Art das Schicksal Ludwigs zu hindern, indem es den Franzosen fortdauernde Freundschaft anbietet. Dahin zielt folgendes Schreiben des spanischen Hofes an die französische Republik. "Da die französische Regierung der spanischen ihr Betragen in Bezug hat, die Neutralität, welche zwischen

bey:

beiden Nationen abwechselnd, bestärktet zu sehn: so hat Sr. katholische Majestät den Unterzeichneten, Dero ersten Staatsminister, berechtigt, durch diese Note zu erklären: daß Spanien an seiner Seite in dem Kriege, worin Frankreich sich mit andern Mächten verwickelt befindet, die vollkommenste Neutralität beobachten werde. Diese Note soll in Paris gegen eine andere, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterzeichnete, worin man dieselben Versicherungen, von Seiten Frankreichs geben wird, ausgewechselt werden. Madrid den 17ten December 1792. In einem andern wird die Entwaffnung der Grenze versichert. Ganz gleichlautend erklärt sich Frankreich.

Neapel. (Dies Königreich nimmt den südlichsten Theil von Italien ein.) 25 französische Schiffe erschienen am 1sten Dec. vor dem Hafen der Hauptstadt Neapel. Man war in ängstlicher Erwartung. Der Hof erklärte sich aber, so heißt es, für neutral, und so lies alles freundschaftlich ab. — Eben so sahen sich, außer Sardinien und dem Papste, alle andern italienischen Fürsten für neutral erklärt haben.

Frankreich. Der Proceß des Königs ist noch nicht entschieden. Die Meinungen über seine Verurtheilung sind sehr getheilt. Eine Partey ist

ist wie wünschend, den guten Mann auf der Welt zu schaffen. An ihrer Spitze steht im Dunkeln der Herzog von Orleans, von dem man es mit vieler Gewißheit sagt, daß er gern Obergewalt sein möchte, und ein Theil des ersten Pariser Pöbels soll es mit ihm halten. Diese Parthien that alles, den N. Convent dem Völkervohle zu machen Paris den 5ten Jan. Endlich scheint man doch auch bey uns des Kriegs müde zu werden. Es vereinigen sich nach und nach mehrere, um den Kriegen im Auslande ein Ende zu machen. Schon traten 3 Deputirte im Nationalconvente auf, und riefen den Frieden an. „Was bekümmern wir uns, sagten sie, darnit, ob andere Nationen fried sind oder nicht. Sie mögen die Schadensfesseln ihrer Geheuler tragen, so lange sie wollen. Was wollen wir ihnen, die Freiheit aufrufen. Laßt uns zuerst an unserm Glücke arbeiten. Wenn wir dieses fest gegründet haben, dann werden wir gewiß Nachahmer finden.“ — Dem mehr Weisheit ist im Convente nicht leicht etwas gesprochen. — 662 Mill. Assignate sind verbrannt, im Umlaufe sind noch über 2206 Millionen. — Von Wien aus schreibt man, daß die Türken mit Frankreich nichts zu thun haben wollen.

Vermischte Nachrichten.

In den Niederlanden ist alles noch in der besten Confusion. Alles läuft darauf hinaus, der Adel und

und die Geistlichkeit verabscheuen die französische Regierungseinrichtung, denn ihr Geld und ihre Rechte möchten dabey nicht gut fahren. Sie wenden alles an, um das Volk auf ihre Seite zu ziehen. Die starke Gegenparthey will aber die französische Regierungsform, und spricht vom Verlaufe der geistlichen Güter. Die Zeit wirds entscheiden. —

Carlsruhe, den 27ten December. Unser Markgraf ist im ganzen Sinne des Wortes Vater seines Landes, und wird mehr als je von seinen Unterthanen geliebt. — In diesem Augenblicke fährt er nach Ralsch, einem brey Stunden von hier gelegenen Dorfe, um dort seinen Unterthanen für einen Beweis ihrer Liebe persönlich zu danken. Sie hatten ihm in der vorigen Woche durch eine Gesandung, die sie ihm schickten, angeboten, daß sie alle ihre Abgaben ihm auf zwey Jahre voraus bezahlen, und auch die Nothstände der armen Bewohner ihres Dorfes mit Freuden abtragen wollten; sie ließen ihn zugleich bitten, über alle ihre ausstehende Capitalien, so wie über ihr Eigenthum zu schalten; denn sie wußten, daß in dem gegenwärtigen Zeitpunkt ihr Vater viele Ausgaben habe. Er nahm es freylich nicht an, aber er liegt mit desto tieferem Gefühle in die Arme dieser treuen Söhne, um in ihrer Mitte ihnen seinen Dank zu sollen.

Schilling's

Fünftes Stück.

1793

Vortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Während dem Belage wurde von der Gesellschaft die Frage aufs Tapet gebracht: was denn ihre Stadt für einen Namen bekommen sollte? Mühsam nahm das Wesemund sagte: lieben Leute! Ich weiß, was ich für euch alles gethan habe. Mühsam ist mir nicht billig, wenn ihr mir dafür eine Ehre antehatet, und denütet unsere Stadt Mühsam hießt er?

Ne! der Mühsam, so geschwinde gehts nicht. Was willst du vor andern ein Vorrecht haben? Weißt du nicht, daß wir dich zum Manne gemacht haben? Ich habe für die Gemeine so viel gethan, als du, und ich träge darauf an, daß unsere Stadt Mühsamerhausen genannt werde. Darüber wurde nun lange debattirt. Endlich schlug sich Mühsamerhausen ins Mittel. Februar. 1793.

tel und sagte: wozu ist denn das Streiten? Wenn jeder auf seinem Kopfe beharren will: so werden wir in eurem Leben nicht einig. Vertrugt euch doch! Wäre es denn nicht besser, wenn wir der Stadt den Rahmen *Nichelmannsrode* gäben? Da hätte aller Streit ein Ende.

Was? riefen die anderen was bildest du dir ein? Daran wird nichts — nimmermehr. *Nichelmann* gerieth in Zorn, ergriff ein Bierglas, um es seinem Nachbar an den Kopf zu werfen. Ehe er aber noch warf, ereignete sich ein sehr wunderbarer Casus. Oben in der Luft, über den Köpfen der Gesellschaft, fieng es an zu knistern und zu knistern, und ehe sie sich versehen waren, da schlug es herunter auf den Tisch, daß die Biergläser in tausend Stücke sprangen, und die ganze Gesellschaft aus einander gesprengt wurde. Keiner wagte sich wieder zu dem Tische, jeder suchte für sich einen Winkel, in den er kroch, und die Nacht in Furcht und Angst zubachte.

Erst gegen acht Uhr des Morgens sahe man sie nach und nach aus den Winkeln, in die sie sich versteckt gehabt hatten, herbei geschlichen kommen. Sie wagten sie sich das erstemal an den Tisch, um das Mirakel zu sehen, welches sich dagetragen hatte. Da sahen sie nun in ihrer großen Verwunderung, daß das Bild von dem

letzten Casus

Schlösser, vor welchen sie geschmachtet hatten, und gefallen war, und ihnen das nöthliche Gerede verursacht hatte. Diese Begebenheit schien ihnen so wichtig, daß sie mit einander eintraten, sie wollten zum Studenten an dieselbe, ihre Stadt **Schildburg** nennen. Und diesen Namen führt sie noch bis auf den heutigen Tag, und ihre Einwohner heißen: **Schildbürger**.

Nun war der glückliche Zeitpunkt da, wo die **Schildbürger** einen sichern Wohnplatz hatten, ohne daß sie Abgaben entrichten und Befehlen gehorchen durften. Ehe sie aber ihres Glücks recht froh werden konnten, mußten erst noch allerlei Pünktchen in Ordnung gebracht werden. Das erste war die Vertheilung der Häuser und der liegenden Gründe. Die mehresten Häuser waren baufällig geworden; weil sie lange Zeit nicht waren bewohnt gewesen. Nur ein einziges schönes festes Haus stand am Markte. Dazu fanden sich viele Liebhaber. Aber eben deswegen, weil sich viele Liebhaber dazu fanden, konnte es nicht so gleich ausgemacht werden, wer es haben sollte. Rübeyahl war der Meinung, weil er doch der Anführer und das Oberhaupt der **Schildbürger** wäre: so wäre es wohl billig, daß er dieß große Haus bekäme.

Darüber entstand ein schrecklicher Lärm, und alle Schildebürger behaupteten: Das Haus müßte bekommen wer da wollte, Rubezahl dürfte es über nicht haben; das glenge durchaus nicht an; er würde zu mächtig. Der Streit wurde immer heftiger, und obgleich die Schildebürger ganz Schildburg inne hatten, konnten sie doch kein Haus beziehen: weil die Häuser noch nicht vertheilt waren. Rubezahl ließ endlich die Gemeinde zusammen kommen und sagte: Lieben Bürger es ist Zeit, daß wir die Häuser und Gärten vertheilen, sonst kommen wir in Schaden. Da ihr euch nun nicht mit einander vereinigen könnet, über die Vertheilung: so verordne ich, daß alles verlaaset werden soll.

Guckt einmal an! ihr Bürger! sagte Rase hier, was sich das Rubezahlchen heraus nimmt. Erst haben wir ihn zum Anführer gemacht und nun will er uns Verordnungen machen. Was meynet ihr dazu ihr Bürger?

Das leiden wir nicht, schriess alle, wir nehmen keine Verordnungen an, wir sind freie Leute.

Kilian Bessenstiel, ein Weiger, der viel Rindfleisch gegessen und Mark in den Knochen hatte, nahm darauf das Wort und sagte: ihr Bürger! meine Meinung ist diese: daß ich auch
keine

kein Verordnung annehme. Aber ich brauche ein Haus für meine Frau und Kinder und in Erziehung meiner Profession. Dazu schickt sich das Haus am Markte recht gut. Da werde ich meine Schöpfe, Schweine und Bratwürste, wenn ich sie annehme, recht gut verlaufen können. Und daß ihrs alle wißt, ich ziehe in das Haus. Wer etwas dagegen hat, dem schlage ich, so wahr ich Besenstiel heiße, das Beil vor den Kopf, daß ihm das Gehirn umher springen soll.

Die ganze Gemeinde stand voll Ehrfurcht auf, bückte sich und — sagte: Besenstiel habe das nächste Recht in diesem Hause.

Auf diesen Fuß wurde die ganze Repartition gemacht. Wer die stärksten Knochen hatte, bekam das beste Haus und die besten Aecker und die Schwächeren mußten mit haufälligen Hättchen und schlechten Aeckern vorlieb nehmen.

Winnen einer Woche war alles glücklich vertheilt, und es war dabei weiter keine Unordnung vorgefallen, als daß zwei Schildbürger waren tod geschlagen, und dem dritten der rechte Arm entzwei geschmissen worden.

Die Weiber der Erschlagenen wollten über den Verlust ihrer Männer jammern, aber Rasebier be-
nigte sie und sagte: schämt euch in eurer Per-
sinnen! um so geringe Kleinigkeit wollt ihr klagen?

Was habt ihr denn verloren? eure Männer. Das belohnt sich auch wohl der Mühe, daß man so sehr darüber lamentirt. Der Freyheit muß man alles opfern. Es giebt ja noch Männer genug in der Welt. Mein Rath ist dieser: nehme sich jede einen andern Mann! einen hübschen jungen!

Da schmunzelten die Weiber und trockneten ihre Thränen ab.

Den folgenden Tag wurden die Erschlagenen begraben, und der Herr Pfarrer hielt die Leichenspredigt. Er lobete nicht nur die Erschlagenen, welche für die Freyheit ihr Leben gelassen, sondern auch die Weiber, welche so willig für die Freyheit sogar ihre Männer hingegeben hätten.

Die Predigt machte gewaltigen Eindruck auf die Schilbbürger und Schilbbürgerinnen. Sie zogen die Schnupstücher heraus, und weinten so viel darcin, daß man sie hätte anbringen können. Wer aber dadurch am meisten gerührt wurde, das waren die jungen Bursche. Jeder wünschte sich so eine Schilbbürgerin zur Frau zu haben.

Raum hatte also der Herr Pfarrer den Segen gesprochen: so liefen die jungen Bursche aus der Kirche, machten eine Kasse, und so bald die braven Schilbbürgerinnen aus der Kirche kamen: so schloffen sie um dieselben einen Kreis, und drückten

gen

glaublich, daß ich habe aus ihnen einen Mann
wählen sollte.

Die Schildbürgerinnen meinten, aber doch immer so, daß sie die jungen Bursche überleben
hätten. Darauf reichte jede demjenigen, der
ihre am besten gefiel, die Hand, und sagte: wenn
es denn nicht anders seyn kann —

Nun gieng jeder mit seiner Braut zu dem
Herrn Pfarrer und bat ihn, sie mit einander so
gleich zu ehelichen. Der Herr Pfarrer suchte
die Abseln und sagte: ich darf nicht, es ist gegen
die Befehl.

Da aber die Bursche ihm vorstellten, daß sie
freye Leute wären, und von keinen Befehlen etwas
wüßten: so wurden sie wirklich copulirt, und hiel-
ten noch am selbigem Abend ihre Hochzeit.

Nach einem halben Jahre schon bekam jede Frau
ein Kind. San; Schildburg freute sich darüber und
sah es als ein Wunderwerk an. Der Herr Pfar-
ter schrieb es in die Chronik, zum Andenken für
die Kinderkinder, daß sie daraus lernen sollten,
wie die Freyheitsliebe auch oft durch Mirakel be-
lobet werde.

Abegahl war auch immer Anführer, und
hatte das Recht, die Bürgerschaft zusammen zu
rufen. Es kamen aber allerlei Punkte auf das Ta-
pet, die gar nichts Gutes für ihn vermuthen ließen.

Erst sprach man darüber in den Episcopatibus, dass nach öffentlich, endlich wurde gegen ihn eine förmliche Klage formiret. Diese enthält folgende Punkte.

1. Räuberthat habe gefährliche Absichten, weil er verlangt habe, die Stadt Schildburg zu bezahlen zu nennen.
2. Räuberthat suchte von andern Vorfällen, weil er sich das beste Haus habe zu eignen, wofür.
3. Räuberthat, sey ein Verräther, und habe es mit dem Fürsten, weil er von dem Fürsten eine Jacke und ein Paar Hosen geschenkt bekommen habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr von Blochow, der schon P. M. B. Bates und Bräuliches geschickten, hat in den vergangenen Wochen wieder ein sehr wichtiges Buch geliefert, welches den Titel hat: **Verrichtungen**. Es verdient besonders von Predigern gelesen zu werden.

In der Salzmann'schen Handlung zu Erfurt, sind wieder gute Sämereyen, von verschiednen Korn, Klee und Grasarten, ingleichen allen Arten von Küchengewächsen und Specereyen um billige Preise zu haben.

Auch sind dergleichen Sämereyen bey Herrn Haun, in Erfurt, vor den Thoren wohnhaft, zu haben. Hierbey haben Preiscuranten drucken lassen, aus welchen man das Mehrere sehen kann.

Kriegsbeschichten. Eufine besuchte
sich endlich, bey dem Comente über den Rangel,
da seine Armee, an den nöthigsten Dingen leidet.
Dies machte so viel Eindruck, daß man darauf
antrag, den Kriegsminister anzulassen. Jetzt
schreibt man aus Mainz vom 15ten Jan. Es hat
sich die Gesellschaft der Freyheits- und Gleich-
heitsfreunde ein Fest, indem sie vor dem Rath-
hause einen großen Freyheitsbaum, nebst 2 Frey-
heitspfeilen unter dem Donner der Kanonen auf-
pflanzte. Eufine mochte dieser Feiertlichkeit
bey, und warf selbst eine in der Hand habende
Kugel von Papier in das Feuer. Das anhalten-
de Kanonensfeuer mag wohl bey unsren eifrigen
Nachbarn zu verschiedenen Gerüchten Anlaß gege-
ben haben. Die Zufuhr für die Magazine der
Franzosen ist erschrecklich stark. Noch heute kam
ein sehr beträchtlicher Transport von Früchten
und Nahrung. Dergleichen vom 19ten. Die
Vertheidigung von Mainz soll, im Fall eines An-
griffs, dem General Wimpfen anvertraut werden,
der sich durch seinen standhaften Widerstand in
Ebolielle im vorigen Jahre berühmt gemacht hat.
Die Besatzung, und der Rest der Eufine'schen Ar-
mee wird auf 23000 Mann angegeben, wovon
10000 noch zu Rassel und am rechten Rheins-
ufer stehen. Rassel ist mit 120 Kanonen man-
ten;

den; die 2 Thurn (Inseln) im Rhein sind stark
 verschanzt, und jede mit 30 Kanonen versehen.
 Zwei mit Mannschafft und Kanonen besetzte
 schwimmende Batterien liegen an der Mündung
 des Rhons, und auf unseren Stadenspitzen
 stehen wenigstens 600 Kanonen. In der Gegend
 rüht; so heißt der Churfürstl. Garten nicht am
 Rheine, wird an neuen Verschanzungen gearbeitet,
 und von Strasburg sind eine Menge Mineurs
 angekommen, welche sogleich angefangen haben,
 um Rassel Minen anzulegen. — Der General
 Beaumont soll in Verhaft genommen seyn, da
 er nicht vor dem Comitee erschienen ist, um Reso-
 lutionen abzulegen. — Man hat bey der Regie-
 rung in Hannover um die Artillerie angefleht, um
 sie gegen Mainz zu gebrauchen, es ist aber noch
 nicht bewilligt worden. Auch die hannoverschen
 Truppen hatten am 14ten noch keine Marschordre.
 Aus Wien schreibt man, der Feldzug werde Ende
 März mit der Belagerung von Mainz anheben
 durch einen Armee von 60tausend Mann und 400
 Kanonen. — In Peterwardein, eine bstr. Festung
 in Slavonien glaubt man folgendes! Die fran-
 zösischen Jacobiner werden im zweyten Feldzuge
 erst unsere Kriegsmacht sehen, erittern und davon-
 laufen. Dann wird der stolze Diktator mit
 seinen fünfzehnhundert Bataillons auszu-
 treten

nicht wagen und sich mit unsern Krieger, deren
 Zahl grenzenlos ist, und die man sehen muß, und
 Begriffe von wahren Soldaten zu haben, zu messen.
 — Recently erbeuteten die Kaiserlichen bei
 Heilbrunn einen Transport Döfesen, aber sie waren
 für ihre eigenen Magazine bestimmt, und mußten
 den Eigenthümern zurückgegeben werden. Worms
 ist jetzt die Niederlage von Ammunition und Le-
 bensmitteln für die franz. Armee die zwischen
 Speyer und Worms unter dem General Bismarck
 steht. Von der Armee des General Dalmourlet
 weiß man folgendes: Viele französische Truppen
 ziehen sich nach Eßling und sind willens dem kgl.
 General Eltschitz noch eine Schlacht zu liefern.
 Brüssel den 9ten. Die Franzosen verschmähen kein
 Mittel, um den künftigen Feldzug bei guter Zeit
 und mit Erfolg eröffnen zu können. Sie sind
 thätig beschäftigt, große Magazine von aller Art
 der Kriegs- und Grundprovisionen für die Armeen
 zu errichten, welche von dieser Seite her, wo die
 vorkommenden Streiche geschehen werden, aufstrei-
 chen sollen. Auch wird ehestens noch eine Ver-
 stärkung von 12 bis 15000 Mann erwartet, um
 sich an die Armee, welche sich bereits in diesen
 Gegenden befindet, anzuschließen. Andererseits
 wird auch die Kompletirung mehrerer neuen Korps,
 die hier errichtet werden, und die Anstellung von
 Trup-

Truppen mit größter Thätigkeit beschäftigen. Auch aus Nüremberg schreibt man, ohne zu sagen, daß die Franzosen ihre Kriegsvorrichtungen noch neu anfangen wollen und einen Eid geschworen haben, keine Winterquartiere zu beziehen.

Nachrichten von Krieg mit England betreffend: dem französischen Minister Chauvelin (sprich Schoweleng) ist vom englischen Minister zum zweiten Male die Audienz abgeschlagen. In den französischen Seehäfen rüftet man sich mit aller Macht. Man arbeitet sogar des Nachts. In Brest (Dep. 49) sollen 14 Linienschiffe bereit liegen. In England rüftet man sich eben so eifrig. Eine Anzahl englischer Schiffe fährt schon vor der Mündung der Schelde herauf unter dem Commando des Commodore *) Warren. Am 12ten Januar. Aus Paris vernimmt man, daß der Minister mit den Ausländern einig ist, und allem Anschein nach an einer Ausöhnung arbeitet, um einen Bruch mit England zu vermeiden, ohne gleichwohl die Vertheidigungsanstalten zu verabsäumen. Herr Noel, der einen Auftrag bey dem englischen Hofe hat, ist nach dem

*) So kennt man in England einen Seesoldaten, dem man einige wenige Schiffe zu eigenem Befehl zu einer bestimmten Anwesenheit.

hingegangen, wo er dertatetündlungen vermit-
telt gefangen wird. Der Ritter Murray, Com-
mandant der englischen Eskadre, hat den Häng
verlassen, und sich in aller Eile nach Frankfurt be-
geben. Auf die Wahrheit dieser Nachrichten,
die uns einige Hoffnung wieder geben, können wir
rechnen. Man hat in England angefangen, die
Individuen auszuheilen. Die Admiralität (so
nennt man das Collegium, welches die Geerfähr-
gen, überhaupt alle Angelegenheiten der Flotte zu
besorgen hat) hat Befehl gegeben, 90 Linien-
schiffe und 12 Fregatten auszurüsten (Linien-
schiffe sind die größten Kriegsschiffe, sie stehen beim See-
treffen in der ersten Reihe, daher der Name; Fre-
gatten sind nicht so groß.) — Die engl. Schiffe
sollten die französischen Häfen blockiren, d. i. den
Eingang derselben besetzt halten. Dadurch wür-
de die Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten.
Zwischen England und Oestreich soll am 5ten ein
Vertrag unterschrieben seyn. — Die fran-
zösische Flotte im mittelländischen Meere, welche
neulich dem Hof von Neapel stand, die französische
Republik anzuwerfen, hat durch Sturm ge-
litten.

Frankreich. Die böse Krankheit des Na-
tionalconvents, von der im vorigen Botenstück
die Rede war, macht sich täglich schlimmer. Die

Die

Departements vermindern sie mit Recht, und manche sind bereit, dem Convente Truppen zu senden, um sie mit Noth niederzudrücken. Das 49te Departement verlangt gerade in. man solle die Häupter derselben, Marat, Robespierre, Danton, Bapiste u. s. w. aus dem Convente verhaften. Ein großer Theil des Übels ist aber von ihr genommen, man darf daher ohne Truppen auf die man sich verlassen kann, nichts gegen sie unternehmen. Unter Leitung des Bürgers Barbaroux ist in Paris eine Gesellschaft gegen jene bösen Jakobiner entstanden, in der schon 10000 Bürger gethan sind. Die Besatzung von Paris besteht jetzt aus 127tausend und 89 Mann. Um Paris liegen 3850 Mann. — Man glaubt, daß diese schlechte Wirthschaft eben einen entscheidenden Einfluß verursachen werde, ehe die Truppen aus den Departementen ankommen. So könnte der ehemalige König bald eine Leiche werden. — Dumasier der in Paris ist, arbeitet an dem Plane der künftigen Kriegsverrichtungen. Man glaubt 80000 Mann dazu nöthig zu haben.

Schweden. Stockholm den 8ten Januar. Jetzt muß ich Ihnen leider! eine fortgesetzte Nachricht von dem hier vorgefallenen Unfällen geben. Einige Bürger haben gestern Abends auf der Straße, und zwar dicht mit einem Gefolge

von der geistlichen Leibgarde in Händel. Der Compagnie-Chef des Reits, de Grese, kommt nun ungefähr dazu, und fragt, was die Bürger mit seinem Reil verthäten? Statt der Antwort drohen letztere dem Officier mit Schlägen. Der Officier zieht den Degen, verwundet einen unter ihnen, und macht sich davon. Die Bürger sammeln eine gewaltige Menge, Balts an sich, wehren mit derselben nach der Hauptwache beim Schloß, und verlangen die prompte Urethnung des Hauptmanns de Grese. Während der Zeit, daß die Verhaltungsbeehle hierüber von dem Regenten, der in der Oper war, geholt wurden, mußten die Soldaten unter das Gewehr treten und laden. Als man dies sah, zwang man sie, das Gewehr niederzulegen, und den Dragonern, welche herbei gesprengt kamen, rieth man, mit Gutm abzugeben, ehe man sie mit Gewalt abtrieb. Da man Ernst begeh wollte, mußte man demselben auch dieses bewilligen. Endlich kam der Generalleutenant, Graf Schwerin, vom Regenten, und meldete, daß man den de Grese nicht arrestiren könnte, ehe er schuldig befunden wäre. Dies setzte das Volk in Wuth, welches darauf bestand, den Herzog selbst zu sprechen. Man wollte ihn sogar aus der Oper holen. In dem Augenblicke kamen noch andere Hotten, welche von Briten

des Herzogs dem Volke die Versicherung gaben, daß ihnen alles sollte bewilligt werden, was sie wollten; sie wünschten sich nur trennen. Diese letztere geschah auch binnen ein Paar Stunden ziemlich. Kaum aber war der Herzog, der außer seiner gewöhnlichen Leibwache noch mit 25 Dragonern umgeben war, nach dem Schlosse zurückgefahren: so hörte man verschiedene Schüsse in den Gängen, die zu den Zimmern des Regenten führten; ein Dragonier vor der Thüre des Regenten wurde verwundet. — Diesen Morgen kam ein Theil des Leibregiments Kürassiere in der Stadt an, und wurde, nicht ohne vielen Widerspruch der Einwohner, auf dem Südermark einquartiert. Man erwartet zum großen Verdruß der Einwohner, noch zwey andere Regimenter. Mittags wurde in der ganzen Stadt durch Erstimelschlag eine ansehnliche Belohnung für den Führer derjenigen, welche gestern Abends im Schlosse schossen, bekannt gemacht.

Waltershausen, im Eichsfelde. Den 19ten Jenner reiste bey uns das Preussische Regiment Prinz Ferdinand, ein, hielt den 20ten Rasttag und marschirte den 21ten weiter nach Eisenach. Die strenge Mannszucht, die bey ihm herrschte, die Treuseltigkeit, Gefälligkeit und Genügsamkeit, welche alle, vom Obersten an, bis auf den Gemeinen bewiesen, hat ihnen die allgemeine Liebe und Verehrung unserer Bürgerschaft erworben.

Der Bote aus Schüringen.

Sechstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schür-
bürger.

Räberahl suchte sich, so gut als möglich, zu vertheidigen, und sagte unter andern: der Fürst habe ihm deswegen die Jacke und die Hosen geschenkt: weil die feintige in sehr zerrißten gewesen wären. Das half aber alles nichts. Die Bürgerschaft schrie fort mit Räberahl! Wir wollen keinen Verräther unter uns haben.

Räberahl wurde also durch die "Stimme" des Volks verbannt, irrte zwei Jahre trostlos in der Welt herum, und kam endlich nach Schlesien auf das Riesengebirge, wo er an der roten Mauer ein schmerzvolles Leben einleitete.

Da soll er noch, wenn man der Sage trauen darf, bis auf den heutigen Tag spuken und die Reisenden schabernacken.

Februar. 1793.

B

Da

Da nun die Gemeinde von einem Manne war
befreyet worden, den sie nichts Gutes intranete,
und der ihr gefährlich schien: so beschloß sie, auf
Anrathen des Herrn Pfarrers, zur Dankbarkeit
die Kirche mahlen zu lassen, welche ziemlich rußig
ausfah. Es suchte daher jedes sein Pöthengeld
zusammen, um die dazn nöthigen Kosten davon
zu bestreiten.

Die Schilbbürger waren dazumal catholisch
und glaubten also daß es nöthig sey, die Kirche
erst einem Schutzpatrone zu widmen. Die Ge-
meine kam deswegen zusammen, um zu überlegen,
welcher Heilige diese Ehre haben sollte.

Es wurden dreye zu Schutzpatronen vorgeschla-
gen, der heil. Stephanus, die heilige Elisabeth,
und die heilige Dreysaltigkeit. Darüber entstand
ein heftiger Streit, den der Herr Pfarrer
nur mit vieler Mühe beylegte, indem er die Ge-
meine beredete, daß sie votiren, und dem Schutz-
patron, welcher die mehresten Stimmen bekäme,
die Kirche weihen sollte.

Die mehresten Stimmen fielen auf die heilige
Dreysaltigkeit. Es wurde also gleich ein Stein-
hauer geholet, der über die Kirchthür die Worte
einbauen mußte: heilige Dreysaltigkeit
bitte für uns!

Die

Die neuen Einrichtungen der Gemeinde Schildburg wurden weit und breit bekannt, und die Angler leitete viele Fremde herbei, um sie mit ihren eignen Augen zu sehen. Da fragte auch einer einmal einen Schildbürger: bey wem denn eigentlich die heilige Dreysaltigkeit für sie bitten solle?

Bey wem? fragte er wieder, darum laß ich mich unbekümmert.

Unter diesen Fremden besand sich auch ein Schreiner, der sich gleich erbot, die Kirche zu mahlen, so bald er den löblichen Entschluß der Schildbürger gehöret hatte, und versicherte, daß er seiner Kunst gewiß sey, weil er ja alle Särge selbst mahle, die er versertigte. Man accordirte mit ihm.

Da nun doch jeder Schildbürger seines Namens Gedächtniß gern stiften wollte: so wurden sie einig, daß jeder, auf seine Kosten, ein Gemälde verfertigen, und seinen Namen darunter setzen lassen solle.

Es würde zu weitläufig seyn, alle die sinnreichen Einfälle anzuführen, die die Schildbürger bey dieser Gelegenheit zeigten. Es sey an einigen genug.

Richelmann ließ z. E. die Copulation des Adams und der Eva mahlen. Sie stunden, wie

He erschaffen waren, war einem Altare, der Herbe Gott mit einer Bischofsmütze und in einem Anzuge, wie ihn die Bischöfe zu tragen pflegen, trauete sie, und ein Paar heilige Engel verrichteten dabey die Dienste des Küsters.

Noch ließ den Heyland abbilden, wie er zur Kreuzigung geführt wird. In den Händen hielt er ein Crucifix und auf beiden Seiten giengen zwey Kapucinermönche, um mit ihm zu beten.

Käsebieer ließ den Heyland am Kreuze mahlen. Auf der einen Seite stand ein Kriegsknecht, der ihm mit einem Speere die Seite öffnete, um zu untersuchen, ob er wirklich tod sey, und auf der andern stand wieder ein Kriegsknecht, der einen Schwamm, auf eine Stange gesteckt, an seinen Mund hielt, um ihn zu tränken.

Das vorzüglichste Stük in der ganzen Kirche war aber ohne Zweifel das Altarblatt, welches die ledigen Bursche, auf ihre Kosten hatten versertigen lassen. Es stellte die ewige Verdammniß vor. Man sah da ein schreckliches Thier, welches seinen Rachen, aus welchem Flammen loderten, weit aufsperrte. Die Teufel waren damit beschäftigt, die Verdammten in diesen Rachen zu stoßen, auf Schieblarren herbey zu führen, und mit Wurfftranceln aus den Gräbern her-

hervorzuſehen. Unten ſtanden die Worte: Zur
Ere Gottes verſöhret von den lebti-
gen Befehlen in Schiltparg.

Da nun dieſe ſchöne Mahlerey glücklich gern-
digt war: ſo fehlte noch ein Crucifix auf den Al-
tar. Deßwegen wurden zwey Burſche, Kilian
und Stephan nach der Reſidenzſtadt abgeſchickt,
um dort eins zu kaufen. Sie fragten alſo, da
ſie daſelbſt ankamen, eine alte Frau, die ihnen
begegnete: wo ſie ein Crucifix bekommen könnten?
Dieſe wies ſie zu einem Drechſler.

Sie gingen zu ihm und fragten: ob er
Crucifixe zu verkaufen hätte? Der Drechſler, der
ein muthwilliger Menſch war, ſah ſie an und
fragte: ſollt denn ein lebendiges oder ein todes
ſeyn?

Dieſe Frage hatten ſich die Schildbürger nicht
vermuthet, und ſahen deßwegen einander bedenk-
lich an. Endlich ſagte Stephan: weiſt du was
Kilian? meine Meynung iſt die, wir nehmen ein
lebendiges. Wenn der Herr Pfarrer ein todes
haben will: ſo kann er es ja ſelbſt tod ſchlagen.

Kilian war aber doch der Meynung, es wäre
beſſer, daß ſie erſt den Herrn Pfarrer, bey einer
ſo wichtigen Sache um Rath fragten.

Sie gingen alſo ohne Crucifix wieder nach
Hauſe, und trugen den Caſus dem Herrn Pfarrer

vor. Dieser sagte auch und wurde bedenklich, und da er sich bey so einer wichtigen Sache nicht sogleich entschließen konnte: so sagte er: lieben Leute! kommt morgen wieder, da will ich euch Antwort geben. Ich muß erst die Sache überlegen.

Den andern Morgen gab er ihnen den weisen Bescheid: sie sollten sich nur ein hölzernes Crucis fir geben lassen, es möchte lebendig oder tod seyn, wenn es nur hübsch vergoldet wäre.

Da nun die Kirche so stattlich ausgezieret war: so wurde beschlossen, ein solennes Dankfest zu feiern, und das *te Deum* abzusingen. Es wurden also die ganze Woche hindurch Anstalten gemacht, die Weiber buken Kuchen, und die Männer trugen Hanebutten, und Schleenbüsche zusammen, und pugten damit die Kirche aus. Michaelmann trug aber darauf an, daß man eine Kanone herbeyscholen, und damit in dem *te Deum* kanoniren sollte.

Der Vorschlag fand Beyfall und Michaelmann lief selbst nach der Residenz und bat, daß man ihm eine Kanone möchte verabsolgen lassen. Sie wurde ihm gegeben, und der Constabler, der sie ihm gab, sagte: es sey ein Dreppfänder.

Was ist das, ein Dreppfänder? fragte der bedächtige Michaelmann.

Eine

Eine Kanone, antwortete der Constabler, die drei Pfund schießt.

Gut! Gut! sagte Michelmann, und ließ die Kanone nach Schildburg führen, wo sie von der Bürgerschaft mit großem Jubel empfangen wurde. Auch hatte Michelmann sich mit einem ziemlichem Saß voll Pulver versehen.

Da nun der Sonntag kam, war das erste, was Michelmann that, dieses, daß er drei Pfund Pulver in die Kanone lud und eine lange lange Stange nahm, ein Stückchen Schwamm daran festete, um die Kanone damit loszuschießen.

So bald nun die Gemeine den Lobgesang anstimmte, brannte Michelmann den Schwamm an, näherte sich zitternd der Kanone, fuhr mit dem Schwamme darauf hin, und traf endlich, nachdem die Hälfte des Lobgesangs geendigt war, das Zündloch.

Was lange währt, pflegt man zu sagen, das wird gut. Das traf auch hier ein. So wie der Schwamm auf das Zündloch kam, that es so einen schrecklichen Knall, daß alle Schildbürgerinnen in der Kirche hoch in die Höhe fuhren. Ja noch mehr! die Kanone selbst sprang in tausend Stücken, davon einige in die Kirchenfenster, andere aber an Michelmanns Kopfe wegflogen. Dieser selbst vor Schrecken tod zur Erde nieder.

Das

Das se Leuth war nun geneigt, die Gemeinde lief zur Kirche heraus, sah keine Kanone mehr, Michelmannen aber zur Erde gestreckt.

Da sperreten alle die Mäuler weit auf, und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten.

Endlich stieg einer an und sagte: was ist zu thun — das Unglück ist einmal geschehen, wir müssen nun nur dazu thun, daß Michelmann begraben wird.

Der Schreiner, der dabey stand, sagte, er habe einen Sarg vorräthig, einen recht bunten, er wollte gleich nach Hause laufen und ihn herbeiholen.

Das waren alle recht wohl zufrieden. Nach etlichen Minuten kam er ganz außer Odem zurück, brachte den Sarg und Männer und Weiber griffen nun an, um den guten Michelmann hinein zu legen. Vier andere Männer machten unterdessen das Grab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das bekannte Nittersche Digestivpulver ist zu haben: in Erfurt bey Hrn. Kaufmann Salzmann an der Straße, in Rudolstadt bey dem Hrn. Corporal Schubart, in Frankenhause beym Regierungsrathen Gollmer, in Greußen bey Hrn. Grass, in Nordhausen bey Hrn. Kaufmann Reuenhahn d. j., in Arnstadt bey dem Erfurthet Vothen Kaldschelne, desgleichen auch in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Frankreich. — Indemlg der sechzehnte ist am 21. Jan. zu Paris öffentlich hingerichtet worden. Die darüber erhaltenen Nachrichten wollen wir, so wie wir sie jetzt haben, zusammen stellen. Zuerst die Entscheidung in der Nat. Convention. Paris den 18ten Jan. Die gestrige wegen Ludwig festgesetzte Fragen: 1. Ist Ludwig schuldig oder nicht? 2. Soll die Appellation an das Volk Statt haben? 3. Zu welcher Strafe wird man Ludwig verurtheilen? wurden vorgenommen. Man steng die Namensaufzählung über die Frage an: Ob Ludwig des Hochverraths und der Eingriffe in die Souverainität und Freiheit des Volks schuldig sey? Von 745 Stimmenden waren 20 abwesend in Aufträgen; 26 gaben ihre Stimmen mit Vorbehalt; 6 waren krank; 693 bejahten die Frage; die Convention decretirte also: daß Ludwig Capet der Verschwörung gegen die Nation und der Verletzung der Sicherheit des Staats schuldig sey. Ueber die zweite Frage: das Dekret wie es lauthet, soll es dem Volke zur Bestätigung übergeben werden? wurde erst um 1 1/2 Uhr in der Nacht entschieden: 424 Mitglieder verworfen sie; 283 waren dafür; diesem in Folge sprach der Präsident das Dekret aus: die Appellation an das Volk ist vernommen. Heute kam es zur Stimmenzählung

lung und von 711 Stimmen waren 366 für die Hinrichtung, 319 für die Verweisung, oder ewige Gefangenschaft. — Jedes Mitglied der Versammlung wurde dabei aufgerufen um seine Stimme zu geben, und allenfalls auch die Gründe seiner Meinung kurz anzugeben. Wir wollen das, was einige wenige sagten, hier mittheilen. Condorret sagte: Man kann Ludwig XVI. weder zum Tode, noch zu einer immerwährenden Gefangenschaft verdammen, denn kein Gesetz bestimmt die letztere Strafe. Ich verlange die stärkste Strafe nach dem Tode für ihn. — Dourot stimmte für den Tod und begehrte, daß man das Urtheil aus Menschlichkeit gleich vollziehe. — Brissot: der Convent fasse einen Schluß, welchen er wolle, so wird er unabsehbare Uebel nach sich ziehen. Die Einsperrung wird ein ewiger Vorwand für die Mauther abgeben; niemand wird den Convent der Heigheit, der Kleinmüthigkeit beschuldigen und erniedrigen. Der Tod wird das Zeichen zu einem allgemeinen Kriege seyn. Nach meiner Meinung giebt es nur ein Mittel, den Wunsch der Nation zu vereinen und den Prätendenten auf den Thron zu begegnen: man verbinde das Urtheil des Conventes mit dem der Nation, man spreche die Todesstrafe aus und verschiebe die Execution bis die Constitution angenommen ist. —

Bu,

Brut: Ich kann die Todesstrafe gegen Endemig nicht ohne tiefen Schmerz aussprechen. Endemig ist ein Mensch. Wehe dem, der über das Leben eines Mitmenschen ein Urtheil spricht, ohne das zu fühlen, was ich fühle. Wehe dem Volk, welches ein Todesurtheil anhört, ohne vor Schmerz zu verstummen! Ich lade sie ein, sich nicht durch Leidenschaften leiten zu lassen. Alle Leidenschaften sollen ihnen nun fremde seyn. Ich stimme, von Schrecken und Schmerz durchdrungen, für den Tod. Karl Billette sagte, Spanien, England und Holland drohen uns mit einem Seekrieg; schon jetzt kostet der Unterhalt unserer Armee monatlich 135 Millionen. Laßt uns den Griffel für den Frieden aufbewahren. Endemig liegt auf den Trümmern seines Thrones; er wird den Zugang zu denselben andern versperren. Die Vertheidiger des Verurtheilten brachten von ihrem Klienten folgende unterschriebene Schrift vor: „Ich bin es meiner Ehre, meiner Familie, und mir selbst schuldig, zu beweisen, daß ich der Verbrechen, die mir zur Last gelegt werden, nicht schuldig bin; diesem zufolge appellire ich wegen des Dekrets der Nationalconvention an die Nation, und begehre, daß davon in dem Protokoll der Convention Meldung geschehe.“ Diese Sitzung, in welcher das Todesurtheil gesprochen wurde,

wurde, dauerte von 10 Uhr Morgens bis 1 Uhr
 am Mitternacht. — Am 19ten wurde die Frage
 aufgeworfen, ob die Execution aufgeschoben wer-
 den sollte? Man setzte fest, am 20ten darüber zu
 entscheiden. Dies geschah, und der Aufschub der
 Execution wurde durch 380 Stimmen gegen 310
 verworfen. Man decretirte daß Ludwig sein Ur-
 theil angekündigt, und in 24 Stunden vollzogen
 werden, daß er einen Geistlichen und den freyen
 Umgang mit seiner Familie erhalten sollte. Hierauf
 wurde Ludwig sein Urtheil bekannt gemacht.
 Er erwiederte darauf etwa] folgendes, daß er dem
 Convente hernach schriftlich übersandte. „Ich
 verlange einen Aufschub von 3 Tagen, um mich
 zu bereiten, in der Gegenwart Gottes zu erschei-
 nen. Ich verlange mit den Personen, die ich der
 Gemeinde anzeigen werde, ohne Zeugen sprechen
 zu können. Ich verlange von der beständigen Auf-
 sicht, welche die Gemeinde seit einigen Tagen bei
 mir ausübt, befreit zu seyn. Ich verlange mich
 mit meiner Familie frey und ohne Zeugen unter-
 halten zu können. Ich verlange, daß der Con-
 vent sich mit dem Schicksale meiner Familie be-
 schäftigen wolle. Ich verlange, daß diese sich hin-
 begeben könne, wo sie es gut finden wird. Ich
 empfehle der Nation die Personen, die mir erge-
 ben gewesen, und wovon mehrere für ihren Un-
 ter

versteht nichts anders, als eine wichtige Person
habe, die ich ihnen gab; so wie jene Privatper-
sonen, die ihr ganzes Vermögen auf meine Person
gesetzt hatten. Die Personen, die ich bey-
mir zu haben wünschte, sind Herr Edjevos (andere
Berichte sagen Ed. Robert) oder Herr Germont.
— Der Convent bewilligte dem ehemaligen Kön-
ig diese Punkte, ausgenommen den wegen des
Aufschubs von 3 Tagen, und übergab dem voll-
ziehenden Rathe die Anordnung wegen der mora-
genden Execution. Der 2te ersuchen. Hier ist
die Beschreibung der traurigen Begebenheit des-
selben. Paris den 21 Januar. Es war der heu-
tige Tag, da der unglückliche Ludwig sein Haupt
auf dem Schafote verlor, ein Tag, der aus man-
cher Rücksicht auf ewig merkwürdig bleiben wird!
— Schon zwischen 7 und 8 Uhr heute Morgen;
war die ganze bewaffnete Macht unter dem Be-
wehre, und alle Bataillons begaben sich auf ihre
Posten. Ludwig Capet, der seine Familie seit
Sonntag frühe nicht gesehen hatte, speiste noch
gestern Abends mit gutem Appetit und schlief die
ganze Nacht ruhig, heute Morgen gegen 6 Uhr
aber wachte er plötzlich auf, sprang aus dem Bette
und kleidete sich an, ohne ein Wort zu reden.
Seine Kleidung bestand aus einem dunkelbraunen
Rock, weißer Weste, grauen Hosen und
weißen

weißen Strümpfen: Gegen 9 Uhr brachte man
 ihn in den Wagen, ohne etwas in sich genommen
 zu haben, nach dem Richtplatz. Sein Beicht-
 vater und ein Officier von der Gendarmérie fah-
 ren mit ihm. Auf dem Wege sprach er kein
 Wort, sah nachdenkend, doch aber nicht allzu
 niedergeschlagen aus. Alles gieng auf dem gans-
 zen Wege stille und ruhig vor sich, und nur bey
 dem Herausfahren aus dem Temple, schrieen ein-
 ige Stimmen: Gnade! Gnade! Ein Viertel
 auf 11 Uhr langte er auf dem Revolutionsplatze,
 ehemals Platz Ludwig XV.: an. Das Schaffot
 war an dem Fußgestelle, worauf noch vor 4 Wo-
 chen die Statue seines Großvaters stand. Hier
 blieb er noch einige Minuten in der Ratsche, ehe
 sich begab er mit seinem Beichtvater, der blos ein
 schwarzes Kleid an hatte, aus, und bestieg hero-
 hast mit gebundenen Händen das Gerüste, wo die
 Guillotine für ihn schon zubereitet war. Er gieng
 bis an den Rand mit erhabenem Haupte, und
 warf seine Blicke überall herum. Als der Scharf-
 richter ihm die Haare abschnitt, ward er erschüt-
 tert, wendete sich an das Volk, und sagte mit
 lauter Stimme: „Franzen! ich sterbe unschul-
 dig. Von diesem Schaffote herüber, in dem
 Augenblick, da ich bereit bin, von Gott zu er-
 scheinen, sage ich euch diese Wahrheit! doch
 ich

ich vergeſſe meinen Feinden, und wünſche daß
Frankreich — — Hier ertöckten die Trommeln;
wodurch die Stimmen, die Gnade riefen, erſtaß
wurden, und die Henker banden ihm Hän-
de und Füße auf ein Brett, und ſtreckten den Kör-
per auf die Guillotine oder Kopfmaſchine. Die
Exccution dauerte nicht 8 Sekunden, und ſobald
war der Streich geſchehen, als ſah ein allgemei-
nes Geſchrey erhob: Es lebe die Nation! Es
lebe die Republik! und alle Hüte wurden auf
den Piken und Bayonnetten in die Luft geſchmün-
gen. Der Henker nahm hierauf den Kopf, und
zeigte ihn zweymal dem jubelnden Volke, und der
Kumpf ward in den Koß gelegt, und auf einem
Wagen nach der Magdalenenkirche abgeführt.
Noch ſind folgende Reden zu bemerken. Als man
dem Volke empfahl, ſeine Wapſtät nicht zu ernie-
drigen, indem es den Leichenzug nach der Magda-
lenenkirche führte, gab es zur Antwort: Man
führe ihn hiſt wo man will, was iſt uns daran
gelegen! Wir haben ihn immer gewollt, er
aber hat uns nie gewollt! In der nämlichen
Kirche, wohin ſein Leichnam geführt ward, liegen
auch die Perſonen begrabten, die am Tage ſeiner
Bermählung ankamen, ſo wie die Schweizer,
die den roten August das Leben veröhrten. Dieß
war das Ende Ludwig XVI. letzten Königs in
Frank.

Frankreich: Er war den 13. Aug. 1754 geboren, also noch nicht 29 Jahr alt, und kam den 29. May 1774 zur Regierung. Wäre er als Vortratmann geboren worden, so hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach ein ruhiges vergnügtes Leben geführt, und aller wahren Glückseligkeiten genossen, deren die menschliche Natur fähig ist; denn er hatte alles, was dazu erfordert wird: einen gesunden Körper, und einen guten schlichten Menschenverstand, der vielleicht eher als außerordentliche Fähigkeiten zu wünschen ist, weil er gewiß das wahre Wohl mehr als diese befördert. Seine Leidenschaften waren gemäßiget, und die Jagd schien die einzige zu seyn, die sich bey ihm mit einiger Lebhaftigkeit zeigte. Indemig war sparsam, ein guter Vater, ein guter Gatte, und liebte die Mäßigkeit, wenn er nicht von denen, die ihn umgaben, zu Ausschweifungen gereizt oder gewissermaßen gezwungen ward.

Bermischte Nachrichten.

In Wien geben Bürger von allen Ständen dem Kaiser freiwillige Geldbeiträge zu Führung des Kriegs. — Preussische Truppen haben eine Strecke von Polen besetzt, um die Preussischen Grenzen zu decken, die übelgesinnten Aufwiegler und Rührer, (welche für die wieder umgestoßene Constitution sind) zu unterdrücken, und den wohlgesinnten Einwohnern Schutz zu geben. —

Der-Mote

aus

Ehrlingen

Siebentes Stück.

I 7 2 3

Worte. Wirth.

W. Nun? was soll denn das heißen? er hat ja da so melancholisch, Herr Gevatter! wie wenn ihm ein großes Unglück begegnet wäre. Was giebt denn?

W. Ach das Unglück! das Unglück!

W. Nu was denn? sag er, es doch heraus, vielleicht kann ich ihm einen guten Rath geben. Man hat ja sonst das Sprichwort, es ist kein Unglück so groß, es ist ein Glück dabey.

W. Ach bey dem Unglücke kann kein Glück seyn. Sie haben meinen Sohn unter die Soldaten genommen.

W. Je du lieber Himmel! wer hat ihn denn genommen? haben ihn etwa fremde Werber überlistet?

W. Ey das hat gute Wege, dann war mein Christian viel zu geschent. Unser Vork hat ihn lassen wegnehmen.

Februar. 1793.

W. Ja

B. Ja so! der Fürst! das ist eine ganz andere Sache, lieber Herr Gevatter! Er wird wohl zum Reichskontingent mit kommen sollen?

W. Es freylich! ich sehe aber gar nicht ein, warum dieß eine andere Sache seyn soll.

B. Das will ich ihm sagen. Unsere Fürsten streiten also nicht, um Land zu erobern, nicht um ruhigen Nachbarn in ihr Land zu fallen, sondern sie streiten gegen die Franzosen, die in Deutschland eingefallen sind. Wer also aufgerufen wird, zum Reichskontingent zu geben, der kann es in Gottes Namen thun. Er geht in seinem Brute und streitet für Vaterland und Freyheit.

W. Ich weiß nicht, was er mir da schwätze. Für die Freyheit sollten wir streiten? wir streiten ja gegen die Freyheit. Haben nicht die Franzosen gesagt, daß sie die Sesseln der Völker zerbrechen und sie in Freyheit setzen wollten? Gegen diese Leute sollte man streiten? ich dünkte man machte ihnen lieber Thüre und Thor auf.

B. Das ist doch wohl sein Ernst nicht?

W. Es mein völliger Ernst.

B. Nun wenn mein Herr Gevatter so spricht, so weiß ich nicht, was andere Leute sagen sollen. Da habe ich nun fünf Jahre mit ihm discutiret, habe ihm immer zum Nachdenken gerathen, er hat mir immer gesagt, daß ich ihm gut gerathen hätte.

hätte; ich sehe aber wohl, daß er noch nicht viel gemerkt hat: denn ich scheut er das Nachdenken ganz vergessen zu haben.

Eben deswegen: weil die Fränkischen gesagt haben, daß sie die Gefesseln der Völker zerbrechen und sie in Freiheit setzen wollten: so muß jeder brave Deutsche, der Kopf und Herz hat, alles thun, was er kann; um ihnen das Gefesselterbrechen zu verbieten und sie in ihr Land zurück zu jagen.

W. Ich verstehe noch nichts.

B. Nun da will ich ihm ein Exempelchen geben. Wenn in einem benachbarten Dorfe Unruhen entstehen, wird er sich da wohl drein mischen?

W. Es was gehen mich anderer Dörfer ihre Sachen an.

B. Darinne hat er ganz recht. Wenn nun aber einer aus diesem benachbarten Dorfe sich in sein Haus schliche, und sagte seinen Kindern: ihr Leute, was wollt ihr euch von diesem alten wunden Verliesen Manne befehlen lassen? Ich will euch frey machen. Schreiß euern Vater zum Hause hinaus! Ich will euch dazu behülfflich seyn. Wie da! Herr Gevatter?

W. Komme er mir nur mit so wunderlichen Fragen nicht! das versteht sich von selbst, was ich thun würde. Ich kriegte ihn bey der Gurgel und würfe ihn zum Hause hinaus.

B. Das ist wohl ganz gut gesagt; es geht aber so geschwinde nicht, als es gesagt ist. Wenn nun der Mensch sich wehrte, und wollte sich nicht zum Hause hinaus merken lassen; wie da?

W. Wie das da rief ich meine Kinder zu Hülfe, und die würden mir beistehen, das weiß ich. Ich habe gegen sie als ein rechtschaffner Vater gehandelt, und sie sind rechtschaffen, darauf kann ich mich verlassen.

B. Das ist brav! Aber, seh er Herr Bevatter! So ist gerade mit den Franzosen und unsern Fürsten. Die Franzosen waren so hart gedruckt, daß sie es nicht länger aushalten konnten, sondern genöthigt wurden, ihre Regierung umzuändern. Das geht uns und unsern Fürsten nichts an. Jeder rechtschaffene Deutsche mußte wünschen, daß die Veränderung ohne Blutvergießen abgehen, und eine recht gute vernünftige Regierung hingestellt würde. Und wenn unsere Fürsten dem Einfall gehabt hätten, dieß Volk in seinem Unternehmen zu stören; so hätten wir alle Bursche bedauern müssen, die zur Unterdrückung Frankreichs gebraucht wurden.

W. Und das von Rechtswegen.

B. Aber nun höre er weiter! Da nun aller Welt Augen auf Frankreich gerichtet sind, und alles aufspannt, was da für Weisheit und Glückselig-

schleift von Paris herkommen soll: so geht da
alles drunter und drüber; die Franzosen, statt
darauf zu denken, ihrem eignen Lande Ruhe zu
schaffen, fallen in andere Länder ein, und warum?
um ihre Freyheit zu behaupten? Das könnte man
ihnen nicht verdenken. Aber sie gehen weiter; sie
wollen die Völker frey machen und ihre Fesseln
lösen. Und das kann kein braver Mann dulden.
Dagegen muß sich jeder Rechtshaffne wehren.

B. Ich vor mein Theil habe wohl Lust, mich
gegen die zu wehren, die mir meine Freyheit raub-
ben wollen, ich sehe aber nicht ein, warum ich
gegen so gute Leute kämpfen soll, die deswegen
kommen, um mir die Freyheit zu geben.

B. Auf diese Art thäten solche Räuber alles
auch nicht wohl, wenn sie gegen den Menschen
sich wehren, der den alten Vater aus dem Hause
werfen will.

B. Es das ist eine ganz andere Sache.

B. Es ist das nämliche. Der Mensch, den
seinen Klaviersammler, den Vater aus dem
Hause zu werfen, sucht nicht ihre Freyheit, son-
dern sucht sich in das Haus einzunehmen, um da
commandiren zu können, und stete Gehorsam zu
haben. So ist es gerade mit den Franzosen. Sie
suchen nicht unsere Freyheit, sondern gehen dar-
auf an, aus uns treulos gegen unsere Fürsten aus-
zu-
777

Obrikeiten zu machen, damit wir sie einfassen,
 sie unsern Fürsten plündern, uns in Contribution
 legen, unsere Schinken und Knackwürste aufessen,
 und unser Land erobern können. Dann laden
 sie in ihre Säufchen hinein, daß wir so einfältige,
 dumme Leute sind, die sich von ihnen bey der
 Nase herum führen lassen.

W. Nehme er es mir nicht übel Herr Bevater!
 das kann ich von den Franzosen nicht glauben.
 Sie haben ja alles Liebes und Gutes versprochen;
 sie haben ja von der ganzen Welt er-
 klärt, daß sie keine Eroberungen machen wollten.

W. Wenn es mit dem Versprechen ausgemacht
 ist: so habe ich nichts dagegen. Mein seligen
 Großvater sagte aber immer, Versprechen und
 Halben sey zweyerley; wenn wir durch die Welt
 kommen wollten: so müßten wir sein gewist wer-
 den, und nicht alles glauben, was die Leute ver-
 sprächen. Wer so einfältig wäre, daß er alles
 glaubte, was ihm versprochen würde, der wäre ein
 Ninfel, dem man auf der Nase herumspielen könnte
 so, wie man selbst wollte.

W. Es ist, wohl alles wahr, aber mit den
 Franzosen ist es eine andere Sache, die sind ja eig-
 ne ganze Nation; sie wird, doch wohl Wort halten?
 W. Eben deswegen, weil sie eine ganze Nation
 sind, darf man ihnen nicht glauben. Das es uns
 ter

ter den Franzosen, viele brave Leute giebt, das weiß ich. Daß diese alles Gute wollen, und alles Gute versprechen, das leugne ich nicht. Glaubt er denn aber, daß nun die ganze Nation halten werde, was ein Paar brave Leute versprochen haben?

H. Das ist mir freylich nicht glaublich.

H. Mir auch nicht. Da haben einige brave Franzosen in der Nationalversammlung versprochen: wir wollen keine Eroberungen machen, und ich glaube, daß es ihr Ernst gewesen ist. Werden denn aber deswegen die Andern, die in andere Länder einfallen, thun, was diese wenigen versprochen haben? werden sie nicht sagen: es was geht uns das an? wir haben nichts versprochen. Ueberhaupt ist meine Meinung diese: man müsse die Franzosen nicht beurtheilen nach ihren Worten, sondern nach ihren Thaten.

H. Das ist wohl wahr. Sind denn aber die Thaten der Franzosen nicht gut?

H. Ob sie gut oder nicht gut sind? darüber mag er selbst urtheilen; ich will ihm nur sagen, was ich davon weiß. Sie kamen nach Frankfurt am Main; die Frankfurter öffneten ihnen die Thore, thaten alles, was sie nur konnten, um ihnen ihr Quartier recht angenehm zu machen. Und was thaten die Franzosen? sie forderten über Millionen Gulden Contribution, und setzten einige

der vortheilhafte Kaufleute so lange hin, bis das Geld würde bezahlt seyn.

W. Das habe ich gehört. Aber ein Fährmann, der von Frankfurt kam, und bey ihr los gieng, sagte mir auch, daß die Frankfurter es darnach gemacht hätten; verschiedene Kaufleute hätten des emigrierten Franzosen Geld vorgeschossen. G. Ist denn das etwa was Unrechtes? Hat denn der Kaufmann nicht ein Recht, mit seinem Gelde zu machen was er will? Hat denn die Nationalversammlung in Paris ein Recht, sich darüber zu bestimmen, wem die Frankfurter Kaufleute Geld borgen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Fabel aus dem Aesopos, die Rabe und der Hahn.

Eine Rabe, die einen Hahn überfallen hatte, und gern Scheingefände finden wollte, ihr mit einiger Art der Gerechtigkeit zu erwidern, warf ihm vor, daß er durch sein Krähen alle die Nachbarn im Schloß verhindere. Ich thue dieß nicht, erwiederte der Hahn, ihnen beschwerlich zu seyn; es geschieht zu ihrem Nutzen, und ich wecke sie bloß auf, um sie zur Arbeit zu rufen.

Dieß Antwortete die Rabe, schändliche Gründe, allein mich hungert abwechselnd, ich muß dich fressen.

Frankreich. Einer der wichtigsten Umstände, der die Hinrichtung des unglücklichen Lader-
nig bewirkte, darf nicht aus der Acht gelassen
werden; er allein ist hinreichend, das schändliche
Verfahren dorer zu beurtheilen, die seinen Tod
schon längst wünschten. Das französische Crimi-
nalgesetzbuch verordnete: daß wenigstens zwei
Drutheile der Stimmen erfordert werden, um
ein Todesurtheil zu fällen. Demungeachtet er-
klärte der Convent am 16ten, daß schlechthin je-
de Mehrheit der Stimmen hinreichen sollte, um
das Urtheil über Ladermig zu entscheiden. Wenn
in einem Staate der Regent nach Herzenslust an
den Landesgesetzen willkürlich ändert, und seinen
Willen zum höchsten Gesetz macht, so heißt er
ein Despot. Wenn Frankreich diese unedle
That ungehindert hingehen läßt, so ist es eine des-
potische Republik und wenn es sich tausend-
mal so nennt. Bergesen setzte sich einer von
Ladermigs Verteidigern dagegen; denn eine Pa-
rtie die einen Philipp Egalité (d. i. Herzog von
Orleans) einen Marat, einen Robespierre an
ihren Spitze hat, weiß nichts von Gerechtigkeit.
So wurde denn Ladermig durch eine Mehrheit
von 27, nach andern Nachrichten aus 5 Stim-
men verurtheilt; denn von 712 Stimmen
waren nur 366 für den Tod! Mit andern

Rechte sagt: daher ein Mitglied des Nationalconventes, Manuel, der zugleich seine Stelle im Convente niedertrete: Repräsentanten! was habt ihr gethan? — Mit eurer ganzen Macht seyd ihr nicht einmal vermögend, das Völkerverbreiten einer aufrührerischen Parthei in die 84. Departementer zu senden, d. i. die Anhänger von Orleans bey der ganzen Nation anzuflagen, so wie ihr da seyd, könnt ihr Frankreich nicht retten. Dem Manne von Eugend und Empfindung, bleibt nichts mehr übrig, als sich zurückzuziehen. — Man muß es demungeachtet bekennen, daß eine große Anzahl edler Männer im Convente sey, die sich nicht scheuten, sich der Lebensgefahr auszusetzen, indem sie jener Parthei entgegen stimmten. Bey der Stimmen Sammlung über die Frage, ob das Urtheil über Ludwig von dem ganzen Volke bestätigt werden sollte, sagte: J. B. Manuel: Bürger! ich erkenne hier Beschreiber, aber niemals habe ich hier Richter gesehen: denn Richter sind fast, wie das Gesez. Richter murren nicht, Richter sagen sich keine gegenseitigen Beleidigungen, noch Verleumdungen. Niemals hat der Convent einem Tribunale ähnlich gesehn. Wäre er ein Tribunal gewesen, so würde er gewiß nicht ruhig gesehn haben, daß der mächtigste Herrscher (König von Orleans) den Schuldigen nicht nur nicht ge-

genüßhaft; sondern nicht einmal schamhaft war,
 ihre Stimme zu verweigern. Eben so sehr an
 Delicatesse, als Muth, eben so sehr, um das Volk
 zu rufen, als es zu retten, verlange ich seine Ver-
 sorgung und sage: Ja. Es ist Zeit, sagte
 Barbarour, daß das französische Volk die
 Ausübung seines höchsten Willens nehme, um die
 Parthen zu vernichten, in deren Mitte ich Phi-
 lipp von Orleans sehe, und die ich in diesem Augen-
 blick der ganzen Republik denuntziere. Ich
 weiß, daß ich mich allein ihren Tölpeln ansehe,
 allein da das Leben eines Menschen ungewiß ist,
 so habe ich geglaubt, diese Erklärung machen zu
 müssen. — Auf ähnliche Art sprachen mehrere.
 — Ludwig hat ein Testament hinterlassen, welches
 sehr rührende Stellen enthält, und durchaus den
 frommen Mann zeigt. Er giebt darin seine völli-
 ge Ergebenheit gegen Gott an erkennen, bittet
 ihn um Vergebenheit seiner Sünden, bittet alle
 diejenigen, die er beleidigt haben könnte um Ver-
 gebung, fordert alle, die christliche Liebe für ihn
 fühlen, zum Gebet für sich auf; er empfiehlt Gott
 seine Familie, und sagt unter andern: „Ich emp-
 fiehle meiner Gemahlin meine Kinder, ich habe
 ihre mütterliche Liebe gegen sie bewiesen; ich
 bitte sie besonders darum, gute Christen und
 rechtschaffne Menschen aus ihnen zu bilden; ich
 will

nen die Gerechtigkeit dieser Welt (wenn sie vernünftig
 seyn sollten, sie zu befragen) als ein gefährliches
 und hinfälliges Gut zu schildern, und ihre Blicke
 auf das einzige wahre dauerhafte Glück, auf die
 Ewigkeit zu heften. Ich bitte meine Schwester
 um die Fortsetzung ihrer Zärtlichkeit gegen
 meine Kinder, und Mütterstelle bey ihnen
 zu vertreten, wenn sie so unglücklich seyn sollten;
 die übrige zu verlieren. Er bittet seine Gemahlin,
 ihm alle Leiden zu versetzen, die sie für ihn dul-
 dete. Seinem Sohne sagt er: „Meinem
 Sohne rathe ich es an, wenn er das Unglück
 haben sollte, König zu werden, zu bedenken, daß
 er nur für das Glück seiner Mitbürger leben soll;
 daß er allen Haß und alle Rache, und nachments
 ihm alles, was auf die Leiden, welche er erduldet,
 Bezug hat, vergeße, und fest glaube, daß er nur
 alsdann das Glück der Völker befördern könne,
 wenn er nach den Gesetzen regiert. Dagegen aber
 soll er überzeugt seyn, daß ein König nur dann
 Ehrfurcht erwecken und Gutes thun kann, wie er
 wünscht, wenn er die nöthige Gewalt dazu in
 Händen hat. Ist sein Wirkungskreis zu einges-
 schlossen und stößt er keine Ehrfurcht ein, so ist er
 mehr schädlich als nützlich.“ — — — Pelletier,
 Mitglied des Conventes ist ermordet worden, weil
 er für künftigen Tod gestimmt hatte. Er ist unter
 vielen

vielen Feyerlichkeiten begraben. — Ein französischer Bürger Namens Durodnefle erklärt öffentlich das Urtheil des N. Convents über Ludwig für eine infame Unbilligkeit. — Kerseint, Mitglied des Convents zeigte am 20ten seine Abzankung an, weil er in seiner so kühnlichen Versammlung, und nicht neben den Mördern vom 2ten September sitzen könne. Der Convent beschloß darauf, daß er vorgefordert werden solle, um jene Mörder anzuzeigen. — Eine Menge Leute sind in Verhaft genommen, weil sie frey heraus für Ludwig sprachen. — Der Minister Roland hat abgedankt. — Man sagt, der König von Spanien hätte seinen Sohn und 4 Bataillons als Geißeln hergeben wollen, zur Sicherheit des Versprechens, binnen einem Monat den Frieden und die Anerkennung der französischen Republik von allen Mächten zu bewirken, wenn man Ludwig leben lasse. Demungeachtet sey der Antrag verworfen. Gewiß ist es aber, daß der span. Gesandte sich schriftlich für den König beim Convente verwendete.

Kriegsangelegenheiten. — Das Abig. schreibt man, daß das Unternehmen der Franzosen gegen Sardinien bald angehn werde. Spanien rüftet sich vom neuen zu Wasser und zu Lande, wahrscheinlich mit England einstimmtig. — Du-

mourier

mountet soll den Befehl haben, in Holland einzufallen. Holland rükt sich eifrig und setzt die Grenze unter Wasser. Die Franzosen ziehen sich daselbst Rart zusammen. — Es ist decretirt worden: daß die Armee im Jahre 1793 aus 502,000 Mann bestehen solle, worunter 55000 M. Cavallerie und 20000 M. Artillerie seyn sollen. Von Dünkirchen bis an die Maas sollen 150000 M., zwischen der Maas und Garre 50000 M., von Mainz bis Brix 150,000 M., an den Alpen und am Rar 40000 M., an den Pyrenäen 40000 M., bey Chalons 25000 M. und auf den Küsten des Kanals gegen England über, theils zur Vertheidigung der Küsten, theils zu einer Landung 47000 M. stehen. Es werden keine neue Corps errichtet, sondern nur die bestehenden ergänzt. — England ist im Begriff, den Krieg zu erklären, der französische Minister hat London verlassen. — Der Prinz Coburg hat als Reichsmarschall den Eid abgelegt. Die freiwilligen Geschenke als Kriegsbeystehern dauern noch fort und sind sehr ansehnlich. An den Fürsten Salm Reiferscheid schrieb der Kaiser folgendes Wille: „Jede Gabe, lieber Fürst, ist mir werth, wenn sie aus einem reinen Herzen kömmt, wie das Ihrige ist, wenn sie aus solcher Quelle geleitet wird, wie Sie mir in Ihrem Schreiben angezeigt

seit haben. Glücklicher Staat, welcher unter
seiner vornehmsten Gliedern, Männer von Ihrer
dem Denksart aufzuweisen hat. Glücklicher
der Monarch, welcher von so einem Adel umge-
ben ist, welcher seine Würde nicht auf äußere
Prunk, sondern auf wahre Verdienste gründet.
Seyen Sie versichert, daß ich das Vergnügen
genießende, welches mir dies Glück gewährt,
daß ich meine Hochachtung, meine Erkanntlichkeit
für Ihre Aufopferung für das allgemeine Wohl,
Ihnen nicht verweigern werde, und daß es mich
innigst erfreuet, eine solche Gelegenheit zu haben,
Ihnen zu beweisen, daß ich bin Ihr ergebener
Franz." — In Rom hat der Pöbel viel Fran-
zosen ermordet.

Vermischte Nachrichten.

Das Gerücht von einem Kriege zwischen den
Türken und Russen wird immer stärker. Der
türkische Hof soll sich ganz für die Franzosen er-
klärt haben. — Russische Truppen gehn nach
Bessarabien an die türkische Grenze. — Die
Stadt Lüttich hat sich für die Vereinigung mit
den Franzosen erklärt. Das übrige Land glaubt
man, würde bald folgen. — Die Stadt Sträu-
ß hat dasselbe gethan. — Thoren ist durch preu-
ßische Truppen besetzt, und man spricht noch im-
mer fast von einer günstigen Theilung Polens

zwischen den bey benachbarten Mächten. Der König von Preussen will die bevorstehende Frankfurter Messe schützen. Der Kaiser hat durch ein Mandat allen Deutschen befohlen, den Franzosen keine Lebensmittel oder Kriegsmunition zu liefern. Ein andres Mandat befiehlt allen und jeden der etwa in französischen Diensten steht, dieselben zu verlassen bey Leibes und Lebenskraft, wenn man ihn im Falle des Ueberraths ertappt, und bey Infamie, wenn man nicht habhaft werden kann.

Wieder ein Beispiel vom Scheintode. Auf einem Schiffe starb ein Matrose. Man hat die Gewohnheit die auf der See Gestorbenen in ein Stück Seegeltuch einzunähen, und so das ins Meer zu werfen. Ein Matrose übernahm dieß Geschäft an dem Abgeschiedenen. Mit einer Nadel fing er das Einnähen bey den Füßen an, und fuhr so fort bis zum Kopfe. Die Nadel des vermeinten Leichnams machte zum Glück groß seyn, ein falsch geführter Stich durchbohrte sie, und in dem Augenblicke machte der Todte so heftige Zuckungen, daß das Seegeltuch theils zerriß. Der ungeschickte Schneider saß da wie versteinert und hatte das Herz nicht, die Nadel wieder heraus zu ziehn. Kurz der Erwachte erholte sich in sehr kurzer Zeit so ganz wieder, daß er seine vorigen Geschäfte nun ganz wieder übernehmen konnte.

~~Das Ende~~

E h i t t e n

Achtes Buch

793

Don. Witt.

W. A propos Herr Gevatter! die Franzosen müssen doch nicht so schlimm leben, wie er sie mir beschrieben hat. Bessers fragt ein Fuhrmann ein Glas Brantwein her mit, der sagte, es wäre den Frachtskuten alles von den Franzosen erlassen worden.

Er gesagt, daß sie 2 Millionen
aben, sondern nur, daß sie
worden. Eine Million
hüssen, und ich habe nicht
Krenier wieder befohlen
sie hätten alles wieder be-
ist das schon hart, daß
rdert worden? Felle er sich
Angst die Kaufleute haben
von den Franzosen, hingegen
Bege und Stege und Suppe
übernehmen mußte, und
die

die Nationalversammlung in Paris dahin zu bringen, daß sie ihre Forderung zurücknehme! Ist denn das auch Recht von einer Nation, die beständig von Braderliebe spricht?

W. Aber man erzählt doch wunderliche Sachen von den Herren Frankfurtern. Man giebt ihnen Schuld, sie hätten, da die Preussen und Hessen anrückten, die Mäuler an den französischen Kanonen zerschlagen, und ihren Feinden die Thore geöffnet — wenn das wahr wäre —

B. Ob es wahr sey, weiß ich nicht. Gesezt aber es wäre wahr: so ist ja die Franzosen selbst Ursache daran. Die Franzosen hatten versprochen, die Stadt zu schonen, und gleichwohl wollten sie auch nicht heraus ziehen, ob sie gleich von den Frankfurtern gewaltig darum gebeten wurden. Sie setzten also die unschuldige Stadt den Kanonen der Hessen und Preussen aus. War es denn da nicht natürlich, daß das Volk in Wuth gerathen, und den Feinden der Franzosen die Thore öffnen mußte? Soll denn etwa eine neutrale Stadt sich aus Liebe zu einer Parthey in den Grund schießen lassen? Wenn der Fall umgekehrt gewesen wäre, wenn die Preussen in einer Stadt gelegen hätten, die Franzosen wären davor gekommen, die Bürger hätten ihnen die Thore geöffnet, und die Kanonen der Preussen zerschlagen — was da die Nationalversammlung in Paris

ist für eine Freude würde gehabt, wie sie die bra-
ven Bürger würde gelobt, und geehrt und ihnen
Dankungsschreiben zugesandt haben! Da aber
die Frankfurter eben dies gethan haben sollten:
so sieht man dies als ein Verbrechen an. Das
will mir nun von den Herren Franzmännern eben
nicht gefallen; von einer Nation, die von sich im-
mer sagt, sie handle edel und groß, wie
die Herren Franzosen thun, hätte ich so etwas
niemermehr erwartet. Eine Nation, die edel
und groß handelt, muß, wie in einfühligen Ver-
stande nach, die Liebe zum Vaterlande, oder wie
es die Herren Gelehrten ausdrücken, den Patrio-
tismus, und den Muth und die Unererschrockenheit
nicht nur bei ihren Landsleuten, sondern auch bei
Fremden respectiren.

B. Aber wenn die Franzosen so böse wären,
so hätten sie sich ja an den Frankfurter Depu-
tirten gerächt, die in Paris gewesen seyn sollen.
Die Führer haben mir aber gesagt, sie hätten
sie wieder in Ruhe nach Hause reisen lassen.

A. Dasselbige ist nun wahr, das muß ich ih-
nen zum Ruhme nachreden. Die Frankfurter
haben sich aber auch recht brav gegen die Franzo-
sen betragen: sie haben ihr möglichstes gethan,
daß die Gefangenen und Blessirten recht gut ver-
sorgt wurden.

M. Das hoffe ich auch!

B. Ich auch. Wollte Gott, daß dieser Geist allen Soldaten, die ich gegen einander fechten, in die Köpfe fähre; daß sie sich alle Mühe gäben, es einander an Menschlichkeit zuvor zu thun, und jede Nation ihren Stolz darin suchte, daß sie alle Grausamkeiten vermiede — wie gut würde es da seyn. Wenn ja Krieg geführt werden soll und muß, und kann nicht verhindert werden: so wünsche ich nur, daß er menschlich geführt werde; daß man's doch auch merke, daß die Völker, die sich einander in die Haare gerathen, aufgeklärt sind.

Unter dessen hat doch ein Mitglied des Nationalconvents gesagt, er bestände darauf, daß Frankfurt, wenn es wieder in die Hände der Franzosen käme, der Erde gleich gemacht werden sollte.

M. Schwärze er mit doch solch albernem Zeug nicht!

B. Ich sage ihm aber, daß es wahr ist. Damit ich aber niemanden zu viel thue, so muß ich ihm auch sagen, daß sogleich ein anderes Mitglied La Fayette aufgestanden ist, und gesagt hat: das wäre barbarisch, das wäre gegen alles Völkerrecht, und daß die übrigen Mitglieder ihm beigestimmt haben.

M. Das war brav. Aber da steht er ja doch, daß

daß wir von den Franzosen nichts zu befürchten haben.

B. Das glaubt er wirklich? es steht ja nun, wenn die Franzosen Frankfurt wieder bekommen sollten, mit dieser Stadt immer noch, wie man eine Hand anwendet. Behält die vernünftige Partei in Paris die Oberhand, da verfährt man halt mit Frankfurt glimpflich; liegt aber die rachsüchtige, da sen Gott im Himmel den armen Frankfurtern gnädig!

W. Je nu! wir wollen das Beste hoffen.

B. Er hätte auch noch sagen sollen, das Schlimmste kommt so wohl.

Genug, jedes Land muß wünschen, daß fremde Truppen von seinem Boden bleiben. Denn sie mögen noch so gut civilisirt seyn: so gehts doch ohne Plackereien nicht ab. Bald bringt sie die Noth, daß sie das Land hart angreifen müssen; bald begehen einzelne böse Menschen Excesse. Das Beste für die Franzosen und für uns alle wäre freylich, daß Friede geschlossen würde. Wie vieles unschuldige Blut würde da erspart, das im Kriege gewiß wird vergossen werden; wie viel Jammer und Nothlagen, das durch Hunger und Hungersnoth zutreffen wird, würde dadurch vorgebeugt werden. Die Franzosen bekennen nun schon, daß sie die Unordnungen in ihrem Lande

absetzen, und alles recht gut sturichten kantonen, und wir — wir belämen auch Ruhe, und wolle ten dann unsern Herren Nachbarn alles Gute wünschen, und auf ihre Gesundheit ein Glas Merseburger trinken.

B. Nun das Merseburger können wir ja schon trinken. Hier habe ich ein recht gutes Glas chen. Wohl bekomme es!

B. Ich danke! schenke er sich auch ein Glas ein, und stoße er mit mir an. Auf baldigen Frieden!

B. Das gebe der liebe Gott! da belomme ich doch meinen Christian wieder, und hundert tausend Väter in Deutschland und in Frankreich belommen ihre Söhne wieder.

Diesenigen, die noch wegen Bechsteins Naturgeschichte, und des Kalendermanns an uns in laß len schuldig sind, werden höflich gebeten, die Zahlung an uns, franco einzuschicken, damit uns die Lust, unsern Lesern durch Mittheilung nützli cher Bücher zu nützen, nicht vergehen möge.

Da bekanntlich der Anfang des Unterrichts bei Kindern damit am schädlichsten gemacht wird, daß man ihnen die Producte der Natur nach und nach darstellt, so darauf aufmerksam macht, und ihnen die

länder an ihre Regierung gleiches Verhältniß in das
Land als Irland mehrere Gesellschaften, die zwar
auf die Vertheilung der Constitution, der Rechte
und Ordnung bringen, aber dabei aufmerk-
sam eine bessere Einrichtung des Parlamentes zu bewir-
ken. — 12000 Mann Truppen waren schon in Irland
Gold treiben und in Holland gebraucht worden. —

Die Schwere im
Entscheidung des U-
rtheils als eine U-
rtheil, immer noch
consequente (den
Abel auf, Dren-
auszulegen) werden; ist, einen Krieg gegen die
Freiheit, hat den Fortgang der Vertheilung
ungewiss. Er suchte, von
mehreren Orten zu zeigen, daß dieser Krieg nicht
allen zugerechnet, sondern auch gefährlich und aus-
wärtig. Seine Wille. Am 27ten Jan. legte der
Dof die Tracht für die Engländer, von jedem
mann beiderseitig zu.

3. Frankfurt. Ein Mitglied des Comites
Wolter wurde von dem ehemaligen Reichspräsidenten
Paris ermordet; dies verursachte eine große Un-
zufriedenheit in Paris, wodurch viele Leute aus
Paris gerufen sind. Der Wörden wird sehr
bald, als jeder der ihn anerkennen. 18. Zedert
straße

viel als tausend Millionen. Es ist Secretat worden, von einem 700 Millionen Assignats zu machen. — Am 1ten Febr. erklärte der Convent, daß die Republik mit der englischen Regierung und dem Statthalter von Holland, im Kriege begriffen sey. — Er erklärt ferner, daß man auf der französischen Insel Edeich Holz für den Schiffbau kaufen lassen und daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Auslande Früchte aufzukaufen betrautet sey. — Man spricht von Errichtung einer Armee von 90 tausend Mann. General Dandourier soll den Auftrag haben, mit dem Könige von Preussen zu unterhandeln (ist fabelhaft). — Die Familie des Königs ist noch im Thume des Gempets. — Straßburg den 4ten Febr. Am 2ten dieses wurden allhier in Gegenwart der Commissarien des Nationalconvents und aller Corps, alle hier befindlichen Adelsbriefe, ganze Wagen voll, vor dem Freheitsbilde, dann eine große Krone und einige königliche Wappen etc. verbrannt. Man erschlug auch ein Brustbild Ludwigs XIV. und Ludwigs XVI., und Abends war das Haus der Commissarien erleuchtet. Paris den 2ten Febr. Der Vorschlagsrath hat in alle Hafenstädte abgeschickt, mit dem Befehl, alle englische und holländische Schiffe, die sich dort befinden, in Verfolg

in Gehet; auch er hat die französische Gesandten und Agenten nicht anerkannt, und mit Verachtung behandelt. Auch er hat die Ausgewanderten, aufgenommen und geschützt, und hingegen die Patrioten gemißhandelt. Er hat Assignatenverfälscher, welche der französische Gesandte hatte einfangen lassen, in Freiheit gesetzt; er hat Zurschiffungen zur See gemacht und Schiffe zum englischen Geschwader stoßen lassen. Aus allem diesem erhellet, daß keine Negociation mehr statt haben konnte, und daß der Krieg unvermeidlich war.

Spanien führt 20 Linienschiffe und 10 Fregatten, um sie, sagt man, zur englischen Flotte stoßen zu lassen. Den Landrenten sollen viertausend Millionen gegeben worden seyn. Der Krieg mit Frankreich scheint unvermeidlich.

Kriegsnachrichten. Die Katholiken, welche nun mit Frankreich verbunden haben, reißen ihre Hauptkirche ein und gebrauchen einige tausend Censur Bley zu Rügen. Alle englische Schiffe werden in französischen Häfen zurückgehalten. Coburgsen führt marschirten 7 Bataillons, 10 Escadrons, 200 Artilleristen. Man glaubt, der Feldzug werde mit der Belagerung von Mainz und den Breisch anheben. Aus Brüssel schreibt man, der Hauptschauplatz des Kriegs würde wohl in den Niederlanden seyn, die Paritionen der
Franz

Frankosen daselbst sehr stark. Täglich kä-
men neue Truppen. Auch bey Aachen sind die
Durchzüge der Frankosen stark. — Der Reichs-
tag zu Regensburg hat die Abgaben festgesetzt, die
alle Reichsstände zu den Kriegskosten hergeben
sollen. Sie belaufen sich auf 30 Römernommate,
das ist auf anderthalb Millionen Gulden. Mainz
den 3ten Febr. Fast täglich kommen neue Trup-
pen, Munition und Zufuhr an Lebensmitteln hier-
zu. Unsere Festung wird jedem Angriffe mit ei-
fernem Muthe troffen, und ehe sie sich ergiebt,
muß der letzte Frankose seinen letzten Blutstropfen
vergossen haben. Auch die Vertheidigungsanstal-
ten in dem benachbarten Kassel werden täglich
stärkerlicher. — General Wurmsler soll das
kaiserliche Corps in Breisgau, Elßaß gegenüber
auführen, welches 37tausend Mann stark seyn
soll. — General Dumourier hat Glandera bereist
und ist jetzt in Brüssel. Er will mit 60tau-
send Mann die holländische Festung Mastricht bes-
lagern. Dem General Wimpfen ist die Verthei-
digung von Mainz übertragen worden. — Der
Herzog von Orleans ist als Großadmiral in Eid-
geschworen. — Des jeden französischen Corps
sollen 8000 Mann errichtet werden, welche die
Feinde der Nacht benarähigen und stets im
Schlase

Schloß zerstören sollen. — Die Städte von Steyermark haben dem Kaiser 100000 fl. gesendet.

Bermischte Nachrichten.

Es ist gewiß, daß Rußland sich der Engländer annimmt und ihnen das Gouvernement Kiew einräumt. — Oestreichische Truppen sind in Besatzung Cracau und seinen District zu besetzen. Auch sind die Preussen in Polen eingerückt. Diese Umstände pressen den Mitgliedern des Landtages Erbräuen aus, sie appelliren an die russische Kaiserin, als — — Beschützerin der polnischen Freiheit und Unabhängigkeit. — Magdeburg, Halle, Merseburg und Halle haben ein sehr schönes Beispiel des deutschen Patriotismus gegeben, indem sie den Soldaten, die vorhin bey ihnen hielten, nicht so zur Vertheidigung des Vaterlandes streiten, einen großen Transport von Geräthschaften und andern Lebensmitteln überschickten, davon den Transport allein 200 Rthlr. kostete. Möchten sie doch recht viele Nachahmer finden! möchte doch jeder brave Deutscher, so oft er sich an seinem vollen Schüssel setzt, und sich ruhig ins Bett legt, darauf denken, daß er dieses der Tapferkeit der deutschen Truppen, die sich für deutsches Vaterland und deutsche Freiheit streiten, zu verdanken haben.

Der Bate aus E h ü r i n g e n

Neuntes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Schade! daß der Sarg zu kleine war. Sie mochten Michelmannen legen, wie sie wollten: so pampelten die Füße immer über denselben heraus. Da war nun wieder guter Rath theuer. Nachdem sie die Sache hin und her überlegt hatten, fielen sie endlich darauf, dem Erblakten die Schuhe auch am jüngsten Tage, sie neben ihn in den

und man schob ihm die
e, daß die Knie beynabe
ber giengen sie aber doch
Werke. Sie hatten die
in den Sarg gelegt, daß
i Schnalle in die Höhe
Michelmanns Gesäß in
J
lie

März. 1793.

liegen, kam. Da sie ihn nun recht zusammen-
 drückte, damit sie den Sargdeckel auf ihn bring-
 en könnten, drückten sie die Zunge der Schnalle
 in Michelmanns Gesicht, welches diesem einen so
 großen Schmerz verursachte, daß er laut zu
 schreien anfing: **A u w e h!**

Himmel! wie erschrakn die Schilbbürger, als
 sie das **A u w e h!** rufen hörten. Sie liefen fort,
 aber Hals und Kopf und keiner getraute sich um-
 zusehen. Erst am Ende der Gasse blieben die be-
 herzten stehen, um zu sehen, was aus dieser
 Wundergeschichte werden würde.

Michelmann sperrete die Augen weit auf, wuß-
 te gar nicht, was das alles bedeuten sollte, stieg
 endlich aus dem Sarge heraus und zog die Schnal-
 lenzunge aus dem Gesäße, die mit dem Schube
 daran hieng.

So wie er aus dem Sargestieg, lief jedes in
 sein Haus, und rammelte die Thür feste zu.

Der arme erschrockne Michelmann wollte nach
 seinem Hause zu, pochte an, seine Frau kuschelte
 durch das Fenster. Kaum erblickte sie ihn aber:
 so rammelte sie die Thür feste zu, fiel mit ihren
 Kindern auf die Knie, und betete den Rosenkranz.
 Je mehr Michelmann pochte und lauthetzte, desto
 stärker betete sie, bis dieser endlich die Thür ein-
 trat, und von seinem Hause wieder Possession
 nahm.

nahm. Da sprang die Frau, mit den Kindern zur Hinterthür hinaus, und kam nicht eher wieder, bis der Herr Pfarrer mitgieng und alles mit Weihwasser besprengte.

Die Schildbürger waren nun so glücklich, daß sie ganz frey waren, und jeder thun konnte, was ihm gut dachte. Dabey besanden sie sich ganz wohl sechs Tage lang. Hernach fiel es diesem ein, zu seines Nachbars Frau zu gehen, wann der Mann nicht zu Hause war, dem andern die Tochter zu besuchen, wann die Eltern ausgegangen waren. Daraus entstand viel Streit und Zank. Da nun kein Richter da war, und kein Befehl: so machten sie die Sachen immer unter einander selbst aus, schlugen einander die Fenster ein, und zogen einander bey den Haaren herum, und der Stärkste behielt allemal Recht.

Da nun Kochlöffel einmal bey so einem Rechts- handel tüchtige Schläge bekommen hatte: so trug er den nächsten Sonntag, als die Bürgerschaft aus der Kirche kam, die Sache vor, und that den Vorschlag, daß wieder ein neues Oberhaupt gewählt würde. Dadurch wurde die ganze Bürgerschaft erbittert, glaubte, er strebe nach der Oberherrschaft, und es fehlte nicht viel, so hätte er emigriren müssen, wie weyland Rubezahl. Bey dieser Gelegenheit setzten sie aber doch feste, daß

jeder, wenn er einen Casus vorzutragen hätte; das Recht haben solle, in ganz Schildburg herum zu gehen, an die Fenster zu klopfen und die Gemeine zusammen zu berufen.

Dieses Rechts bedienten sich einige, und allemal kamen etliche Schildbürger zusammen. Die übrigen blieben aber weg, und sagten: es habe ihnen niemand etwas zu befehlen.

Einmal ließ auch Rothlöffel die Gemeine zusammen kommen, und trug darauf an, daß man doch bisweilen über das allgemeine Beste delibertiren solle. Die öffentlichen Gebäude geriethen in Verfall, alles gieng drunter und drüber. Er habe einen wichtigen Vortrag zu thun.

Zwei Fremde, die dabei zugegen waren, spitzten die Ohren, um zu vernehmen, was da zum Vorschein kommen würde. Der eine sagte: gieb Achtung, es wird auf die Errichtung einer Schule kommen; nein, sagte der andere, es wird auf die Reparatur des Rathhauses angetragen werden. Beide wetteiferten am zwey Kopfschädel.

Rothlöffel that seinen Mund auf; beide waren voller Erwartung, welcher von ihnen gewinnen würde — aber keiner von beyden gewann.

Rothlöffel sprach nämlich folgendermaßen: „Lieben Bürger, ehe wir uns in das andere reden:

Wir: so müssen wir vor allen Dingen unsere Gerechtigkeit behaupten. Nun haben wir aber die Gerechtigkeit zu hängen: denn wir haben einen Galgen. Der Galgen wird bausällig, wenn einmal ein starker Sturm kommt, so wirft er uns ihn um, und da ist es mit unserer Gerechtigkeit aus. Ich trage darauf an, daß man einen neuen Galgen errichten lasse.

Der Vorschlag gieng durch, jeder Schildbürger versprach dens einen Beitrag zu geben. Nach wenigen Tagen hatte Schildburg wirklich die Freude, einen neuen Galgen zu sehen.

Da nun die Bürgerschaft sich um den Galgen versammelte, sagte einer von ihnen: das ist wohl ganz gut, daß wir einen Galgen haben; wenn wir aber unsere Gerechtigkeit behaupten wollen, so müssen wir auch einen drau hängen. Bürger! ist denn keiner unter euch, der so viele Liebe zur Freiheit hätte, daß er sich aufhängen ließe? Es wollte sich aber niemand dazu verstehen.

Nachdem man die Sache hin und her überlegt hatte, wurde man endlich einig, folgendes in die Zeitung setzen zu lassen: „Da die Gemeinde Schildburg, zur Behauptung ihrer Gerechtigkeit, einen Menschen nöthig habe, der sich hängen ließe: so wolle sie jedem, der dazu Lust hat,

Dadurch geriet den die Schindbörger in große Noth, zumal, da sie sich die Arbeit abgewöhnt hatten. Ich hatte einer von Elend zu sagen, wenn er einen Schubkarren voll Holz zusammenkoppeln, zu Markte führen, und dafür etliche Brode kaufen könnte.

Die Bürgerchaft kam daher einmal zusammen und berathschlugte sich, was unter solchen Umständen wohl zu thun sey. Was wird zu thun seyn? sagte der Herr Pfarrer. Es ist Gottes Gerichtes. Ich schlage vor: daß wir einen Fast- und Bettag halten und so den Zorn Gottes abwendend suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Hofrath Späzler in Berlin kündigt eine Sammlung von leichten Klavierliedern an. Man pränummert darauf mit sechzehn Groschen. Man kann sich mit der Pränumeration wenden, an den Herrn Musikdirector Türk in Halle, an die neue Berlinische Musikhandlung in Berlin, und an die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Herr Prediger König zu Mühlhausen, hat wieder eine schöne Predigt: Ueber die Beschädigung junger Edume, drucken lassen, die bey Herrn Weisker, Buchdrucker in Mühlhausen, zu haben ist.

1807

1807

1807

1807

England. Außer den schon vom Parlamente bewilligten 25 tausend Seeleuten, hat der Hof sich um 20000 mehr vom Parlamente angetragen, um sie gegen Frankreich zu gebrauchen. Einige Mitglieder der Versammlung waren zwar dagegen, und drangen darauf, daß man erst die Nothwendigkeit dieses Kriegs beweisen sollte; denn bekanntlich sind keine Franzosen in England gelandet, wie doch u. a. in Maastricht und den Niederlanden; es wird aber wenig Schwierigkeit haben, den Antrag durchzusetzen, zumal da Frankreich nun den Krieg mit England decretirt hat. — Das Volk soll außerordentlich gegen die Franzosen aufgebrächt seyn. Der Herzog von York wird eine Armee von 16 tausend Hannoveranern an den holländischen Grenzen commandiren. Man hat auch neue Befehl gegeben, 20 Linienenschiffe und eine Anzahl Fregatten auszurüsten. Die Kavallerie zieht sich an die Grenze, wenn die Franzosen etwa Lust zu landen hätten.

Deutsch. An freiwilligen Beiträgen zum Kriege gehen noch immer beträchtliche Summen ein. Auf der letzten Medaille ist von Kaiser, von einer Kasse ein Kästchen: von 4500 Gulden in Bankzetteln übergeben worden, und eine Wirthschafterin in einer Wiener Hofstadt hat 100 Gulden beigetragen. Dies schon

stänlich bejahrte Mütterchen sagte, unter andern in ihrem an den Kaiser gerichteten Ansprechen: „Alle Leidenschaften wären schon in ihr verloschen, nur die Liebe zu ihrem Monarchen nicht.“ — Die hiesigen Kirschnergefellen brachten ein kleines Hermelin mit ihrer Gabe gefüllt, und einer Bittschrift nachstehenden Inhalts dar, die, so schlecht auch die Verse, als Verse, dennoch ein herrliches Zeugniß ihres guten Willens sind:

Monarch, die armen Kirschnergefellen
Von Deiner Residenzstadt Wien,
Die sich jetzt vor Dein Antlitz stellen,
Bringen Dir ein kleines Hermelin,
Gefüllt mit fünf und vierzig Ducaten.
Sie bitten Dich recht ehrfurchtsvoll,
Es anzunehmen mit Huld und Gnaden,
Als das, wofür es gelten soll,
Für einen Beweis unsrer Lieb' und Treue,
Und wünschen nur, daß es Dich freue.

— Folgendes Schreiben des Kaisers ist werth hier ganz zu sehn. Der Magistrat von Wien wollte eine allgemeine Sammlung von allen Einwohnern der Stadt haben, dieß mißfiel dem Kaiser, er schrieb daher an seinen Minister Kollonitsch: „Liebrer Graf! So angemessen auch der Beitrag, welcher von so vielen würdigen Staatsgliedern geleistet wird, den Umständen ist, in welchen der Staat sich befindet, so ist doch der
Gen

Gebauet noch weit willkommen, daß die persönliche Liebe Meiner Unterthanen für mich der Hauptbegrund dieser freien Gaben ist. Diese Liebe Meiner Unterthanen ist mein Stolz, eine Glückseligkeit, nach der ich durch meine ganze Lebenszeit trachten werde, und für welche ich so abschließend eingenommen bin, daß ich auch die größten Gaben für nichts achten würde, wenn sie nicht aus diesem Beweggrunde, wenn sie nicht mit ganzer Freiheit dargebracht würden. Der Magistrat der Stadt Wien hat (Ich will es gerne glauben,) aus übertriebenem Eifer sich zwischen mir und meinen Unterthanen zum Wirtler eigenmächtig aufgeworfen, da er die Haus-Eigenthümer hat verladen lassen, und sie zu einer Gabe, sammt ihren Einwohnern, sogar mit Bestimmung eines Termins, hat bereden wollen. Ich will ihm darüber keinen Vorwurf machen, aber ich kann und will nicht dulden, daß man jemanden berede, über seine Kräfte zu geben. Ich kann nicht zulassen, daß man eine Art von Zwang, sie mag auch noch so gelinde seyn, anwende, und dadurch mir die Herzensfreude, mich von meinen Unterthanen freymüthig geliebt zu wissen, und meinen Unterthanen das Vergnügen, aus vollkommen freyem Willen für das allgemeine Wohl etwas beizutragen, beraubt. Sie werden also den Magistrat

anweisen, dieses Mauthschmar: gänzlich fallen zu lassen, und es jedermann anheim zu stellen, ob er sich vermögend genug befinde, etwas beizutragen. Da ich selbst den Schein eines Zwanges von allen diesen Gaben durchaus entfernt wissen will, so wird auch der Magistrat, wenn erma jemand, durch seine Einladung bewogen, schon etwas beizutragen hätte, oder noch etwas beizutragen sollte, das selbst dem Geber mit dem Bedachten zurückstellen, daß es ihm frey stehe, das Beizutragene wieder zurückzunehmen, oder dasselbe persönlich mir zu behändigen." — Nach Sathian, diesem östreichischen Königsrath, welches vor dem in Polen gehöret, und das an Polen grenzt, sind 30 Kanonen mit gehöriger Mannschaft besetzt; und am Ende Februars geht ein großer Zug Belagerungsgeschütz an den Rhein. Am 1ten gieng ein ähnlicher nach den Italienschen Staaten des Königs von Sardinien.

Niederlande. Frankreich besteht darauf, daß diese Länder seine Constitution annehmen, so wie es am 15ten December decretirt wurde, ungeachtet der größte Theil der Einwohner seine alte Regierungsverfassung lieber behalten will. In mehreren Städten werden schon die Klosterschätze in Bruchlag genommen, und den Mönchen und Nonnen, welche den Bürgereid leisten, jährliche

Alle Gefalte bestimmt. Dieses gewaltsame Verfahren der Franzosen verursacht durch alle Provinzen eine Gährung unter den Einwohnern, und vermindert die Anzahl der Revolutionsfreunde.

Spanien. Die Anzahl der in Dienst gesetzten Linienfahrer beläuft sich auf 40 und der Freegatten fast eben so viel. — Wenn durch eine Straßburger Zeitung Nachricht gegeben wird, Spanien habe alle Kisten eingesehelt, und den französischen Gesandten anerkannt, so kann man dies wohl nur für Fabel halten.

Schweden. Der Paster Widin, welcher dem Herzog Regenten einen beleidigenden Brief schrieb, ist Landes verwiesen; und der Capitain Freese, der den nöthigen Aufbruch in Stockholm verursachte, ist 14 Tage auf Wasser und Brod gesetzt. Die Russen sollen 24tausend Mann stark an der schwedischen Grenze stehen. Jeder schwedische Officier muß in seinem Standquartier bleiben, nach Stockholm marschiren 6000 Mann.

Frankreich. Man hat beschlossen für das englische Volk eine Bekanntmachung aufzusetzen, durch welche es von den Ursachen des Kriegs mit England unterrichtet wird, und worin man verkündet, daß allen englischen und holländischen Kaufleuten, die in Frankreich reisen werden, völlige

lige Sicherheit gewährt werden soll. Der Laſſe-
garde Paris, der den Velleſtier umbrachte, wurde
entdeckt, erſchoß ſich aber ſogleich ſelbſt auf der
Stelle. — Die Stelle des abgeſetzten Kriegsmini-
ſters hat der General Beurnonville erhalten. —
Die beiden Brüder des ehemaligen Königs haben
den 8jährigen Sohn deſſelben bei einigen euro-
päiſchen Mächten zum Könige von Frankreich er-
klärt. Der älteſte Bruder, nämlich Graf von
Provence iſt vormundſchaftlicher Regent. — Um
eine Armee von 502tauſend Mann auf die Weins
zu bringen, ſollen in Frankreich noch 300tauſend
Mann geworben werden. — Zehn weſtindiſche
franzöſiſche Inſeln haben den ältern Bruder des
Königs als Regenten anerkannt, und begeben ſich
in den Schutz Englands.

Kriegsnachrichten. Friedenbeck (im
preußiſchen Geldern) den 30ten Jan. Ein Hau-
ſen Franzoſen, die das hieſige, dem Grafen von
Schaesberg zugehörige Schloß beſetzt, und wirk-
lich in deſſelben Behauptung alle Anſtalten durch-
Führung von Batterien, Kanonen &c. vorge-
lehret hatten, haben, auf die erſte Nachricht von
wirklicher Zurückung der königl. preußiſchen Trup-
pen, ſich länger zu halten, oder zur Gegenwehr zu
ſetzen, nicht getrauet, ſondern mit ihrem Kom-
mandanten den geſchwinden Ab- und Rückzug in
die

in rätremondschen Quartiere genommen. — Im
 Rätichschen soll es den französischen Truppen an
 Allem fehlen, und ihre Gesinnung wegen der Hin-
 richtung Ludewigs soll noch zweifelhaft seyn. —
 Seit dem 6ten haben die Franzosen in Brabant
 Marschordre auf den ersten Wind bereit zu seyn.
 Dümourier hat in Brüssel selbst gesagt, daß er
 Befehl zum Angriffe gegen Holland habe. Hol-
 land rüßet sich mit aller Macht, aber die Patrio-
 ten sollen sehr daran arbeiten, um Untughen zu fä-
 lsen. Die preussischen Truppen unter dem Her-
 zoge Friedrich von Braunschweig sollen im West-
 phälischen schon über den Rhein gegangen und in
 die Provinz Geldern vorgerückt seyn, um da die
 Franzosen zu vertreiben. — Die Franzosen soll-
 en in die Lande des Herzogs von Zweybrücken ein-
 gefallen seyn und alles besetzt haben. Der Her-
 zog hat sich mit seiner Familie entfernt. Düm-
 ourier will nach Aachen 40tausend Mann schik-
 ken um eine Schlacht zu liefern. Maastricht soll
 von ihm blockirt seyn, seine Absicht soll seyn in
 Holland einzudringen. — Ein Theil der preussis-
 chen Armee ist in Gent (in Geldern) einmar-
 schirt und hat sich mit der Armee des General
 Clairfait vereinigt. Maastricht den 17ten Febr.
 Die Favorite in Maastricht soll demolirt, und von
 dem churfürstlichen Schloß das Dach abgenom-
 men

men, und dasselbe mit Waffen bedeckt werden. Auch sollen Batterien aufgeworfen, und Kanonen darauf gebracht werden. General Wimpfen hat durch den Trommelschlag bekannt machen lassen, daß der Feind sich nähere. In verschiedenen Straßen und auf öffentlichen Plätzen der Stadt sollen Kanonen aufgestellt seyn. In einer dieser Tagen erlassenen Proclamation, ward den Bürgern anbefohlen, sich auf 7 Monate lang mit Lebensmitteln zu versehen, und diejenigen, welche es nicht könnten, sollten die Stadt räumen. Ein französischer Kavallerist, der als Kaufmann gekleidet, 1400 Louisd'or nach Königsheim bringen wollte, soll durch die Hessen seiner tragenden Lastenbürde entlediget worden seyn. — In Ostend (in Flandern man sehe die Karte von den Niederlanden) hat man 5 englische und holländische Kauffahrtsschiffe arretirt.

Vermischte Nachrichten.

Das Volk in Neapel wünscht Krieg gegen die Franzosen, und zwar um so mehr, weil nächstens eine ansehnliche spanische Flotte in den Gewässern von Corsica erscheinen wird, um der französischen Escadre die Spitze zu bieten. — Der Magistrat zu Frankfurt am Main hat alle in einem niedrigen Tone geschriebnen Schriften gegen die Franzosen und ihre R. Compagnien verboten.

Der Gute aus S h ü r i n g e n .

Zehntes Stück.

1 7 9 3

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Der Vorfall wurde angenommen, und der nächste Freitag zum Auf- und Abzuge bestimmt, in der Hoffnung, daß sie das Roth, das Silber, und die Fische wieder herbei beten und fangen wollten.

Die Gasten hielten sie, man muß es ihnen zum Mahle nachsagen, recht genau, und kein einziger Schildbürger nahm einen Bissen Brod in den Mund, welches ihnen freylich nicht schwer fiel, da Jeder einen Bissen im Hause hatte. In der Nacht saßen sie die Lippen zuckend; denn sahen sie durch das Feld in Procession, um die Berge, Hügel und Tümpel herum.

Untermweg erregte sich der Casper, daß das Gerüß, das sie herum trugen, weil der Eräger fehlte und sei, in ihren Ohren ertönte.

Die Procession wurde dadurch unterbrochen und sie hätten kopfnah unvorrücketer Nacht müssen nach Hause gehen, wenn nicht Kochlöfchel sein großes Glück auf einem nahen Berge drey Kreuze entdeckt hätte.

— Was bedenken wir uns lange, ihr Bürger? sagte er. Da oben ist ja ein ganz Nest voll Crucifixe. Ich will halt hinauf, und will eins holen.

So lauf! lauf! riefen die andern, und, wie der Wind lief er fort, und kam, ganz außer Athem, auf dem Berge an. Da war nur der Hochland am Kreuze, und zur rechten und linken Hand zwei Schächer abgebildet. Kochlöfchel stand eine Minute lang und bedachte sich, welchen von den dreien er wählen sollte. Endlich entschloß er sich, den Schächer zur rechten Hand zu nehmen, gieng damit zur versammelten Gemeine, und die Procession wurde glücklich fortgesetzt und beendet.

Sie that aber auch gute Wirkung. Denn da sie an den letzten Teich kam war da schon Wasser lebendig. Auf allen Seiten sprang das Wasser. Die Schilbbürger freueten sich, stießen einander an, und einer sagte zum andern: siehst du da die Krupfen? die Procession hat geholfen, was geholfen, nun können wir doch wieder ein

„Wacht, Wacht die Mauer, rufen. Ein Schildbürger konnte auch so gar bemerkt haben, daß während des Umgangs das Holz gewachsen sey. Ob er recht gesehen habe? das lasse ich dahin gestellt seyn; was aber die Thiere betrifft, die im Wasser sich geregt hatten: so versicherte ein Fremder, welcher der Procession folgte, es wären nicht Fische, sondern Geister gewesen.“

Dieser Fremde war nun ein besonderer Mann. Andere Fremde, wenn sie nach Schildburg kamen, schmähten immer die Schildbürger. Wenn diese, ihrer Meinung nach, ihre Sache noch so gut eingerichtet hatten: so lachten sie doch darüber. Dieser aber bedauerte sie.

Da die Procession beendigt war, trat er unter sie und hielt folgende Rede:

„Lieben Schildbürger! ihr dankt mich: wohl ich wohl sehe, daß ihr arme, betrugene Leute seid. Ihr habt die Freiheit loben hören, und habt sie gesucht. Aber ich muß es euch sagen, daß ihr gar nicht recht verstanden habt, was eigentlich Freiheit sey. Freiheit von schweren Bedrückungen und Hingerechtigkeiten ist freilich eine schöne Sache. Habt ihr diese aber nicht bey euch im Hüften gehabt? sind ihr nicht von ihm bedrückt worden? hat er euch nicht geknechtet? hat er euch nicht zu eurem Rechte gebracht?“

Wärter, antwortete ein ~~Wärter~~, ich habe
mir freylich keine Klage. Aber wir wollten frey
seyn?

Fr. Neben dem?

Sch. Wir wollen uns nichts mehr befehlen lassen?

Fr. So! also wollt ihr vernünftlich von uns
sagen frey seyn?

Sch. Ganz recht! wir wollen von keinem
sagen etwas wissen. Kurz und gut, es soll uns
niemand etwas zu befehlen haben.

Fr. Ihr armen Leute! ich sehe wohl, daß ihr
gar nicht versteht, was Freyheit sey. Freyheit
besteht darinne, daß man nicht gedrückt wird.
Von Befehlen und Oberherren und Abgaben ganz
aber keine Beschränkung frey seyn. Ihr habt ja
freyllich bisher keine Befehle, keinen Oberherren ge-
habt; habt auch nur Eibysen und Weertäge ent-
richtet, und geglaubt, das wären keine Abgaben.
Aber ihr seht auch war dabey heraus kommt. Es
geht bey euch alles drunter und drüber. Ihr sind
in die größte Unruhe gerathen, und, wenn ihr
nicht bald eine vernünftige Abänderung macht
so werdet ihr mit einander Bettler.

Sch. Oh Bettler hin, Bettler her. Wir ha-
ben auch betteln gelernt, und wissen lieber als
freye Leute betteln, als bey solchen Schächeln aus-
turbiren lassen.

Fr.

Er: Was denn das eine Schandthat? So die ich nicht schreiben. Ich habe, wie ich schon gesagt habe, und werde es sagen, und alle Menschen. Dabei habe ich mein gutes Gewissen, und thue was mir gefällt. Das Beste thue ich freilich nicht, aber wenn ich es thun wollte, so schadet es mir nichts, und wäre ein Noth.

Seht wohl lieben Leute!

Der Herr war ein frommer Mann, aber dabei ein sehr listiger Mann. Indem er nach Hause kam, dachte er sich etwas aus, was er für die Schildbürger thun wollte. Was das war, das werden wir hören.

Er hatte einen Bedienten, der lange in seinem Diensten gewesen war, Namens Bepfus. Dieser hatte ein Mädchen lieb, das bei einer andern Dienstherrschaft in Diensten stand. Beide hatten sich bei ihrem Dienste Geld gesammelt, und beide hätten gern einander heirathen mögen.

Da nun der fremde Herr, Krausemünze, kam, nach Hause kam, ließ er seinen Bedienten und dessen Braut vor sich kommen, entdeckte ihnen, was er mit ihnen vorhätte, und sie waren damit zufrieden. Kurz und gut, sie gaben einander die Hände, und machten Hochzeit. Der Krausemünze richtete die Hochzeit aus, und ließ dabei nach Hause kommen.

Nach der Hochzeit lagerte das neue Ehepaar sein gemeinsames Gold zusammen, und Herr Bensch mußte versprechen, wenn sie sich ehrlich und redlich mit einander zu nächsten Jahren so weiter thaten, sein Geld vorzulegen, und wenn es dreymal so viel wäre.

Und nun fingen sie an mit einander die Moblie zu spielen, wie folgt.

Herr Bensch gieng nach Schönbürg, gab Nachbarn eine Runde, dann da er die seine zusammen rief, dann hielt er folgenden Vortrag:

„Lieben Schönbürger! ich bin ein Feind der Freiheit, und habe schon lange eine Gelegenheit gesucht, mich vom Gehorsam los zu machen. Nun höre ich, daß ihr freye Leute seyd, und das bewogen in euch gereizet, daß ich euch fragen wollte, ob ihr mich nicht zum Wittbürger annehmen, und mir erlauben wollt, bey euch ein Haus zu bauen. Wollt ihr?“

Die Schönbürger lachten, und sagten, der Schalk ist uns nicht vorgekommen. Sie unterredeten unter einander, dann trat einer hervor und sagte: Ist er? Die Gemeinde läßt ihm sagen, das Ding wäre ihr zu traure, und sie könnte sich schlechterdings zu nichts resolviren.

Ich will euch sagt Herr Bensch fort, daß ich
nem

nach Mittag: zwei Stunden. Wir gehen, steht der
Mantel. — Ach! wir Drey.

3. Die Schildbürger, die lange kein Bier ge-
schmeckt hatten, luden die Wäuler, da sie vom
Fingerringen hörten, ihrer Tisch den andern an
und sagte: höre Bruder! ich dachte mir thätens
et. Zwei Sonnen Bier gab keine Warrens-
pfeffer.

Sie traten darauf wieder zusammen und belä-
chelten sich einander. Hernach trat Richelmann,
den die Schildbürger unter sich aufgenommen hat-
ten, nachdem er hinfänglich mit Weyhwasser was
besprengt worden, hervor und sagte: hör er! die
Gemeine läßt ihm sagen, daß sie ihn zum Bürger
annehmen will. Aber zwei Sonnen Bier muß er
aus geben. Hört er?

— Ja! Ja! sagte Herr Weysuf, die sollt ihr ge-
nug haben.

Weysuf ließ also ein artiges Haus, eine
Wohnung und Stallung an einem Orte aufbauen,
an dem die Landstraße vorbei gieng. Weil es
da etwas zu verdienen gab, so lockte der Hunger
die Schildbürger Herbei, zur Arbeit. Wenn sie
nun eine Zeitlang fleißig gewesen waren: so gab
er ihnen einen Schmaus, der schmeckte den Schild-
bürgern, und sie konnten von Herrn Weysuf nicht
genug rühmen und loben.

Die halbe große Schüssel mit Fleisch, jungen Bohnen
eingelogen war, und seine Aufmerksamkeit eingelenkt
hatte, stand er an ein ruffendes Wort zu
hören, und die Nachricht, daß Delfenden seine
Gehörigkeit hatte, zu, daß ihm nicht ein
fremder Mensch, sondern ein guter
Mensch sei. Die Begrüßung folgt.

Der Herr von Delfenden war ein
guter Mensch, der die Worte der Weisheit
ergriffen hatte. Er war ein guter Mensch, der
das Gute daraus kommen ließ, und sagte, daß
er nicht ein Exempel von etwas Uebeln wisse, das
die Menschen thäten, damit etwas Gutes daraus
komme. O ja! gab dieser zur Antwort, wenn man
eine Tafelblatterie zum Besten des Menschen
errichtet.

Das obulängst in diesem Blate angekündigte
Buch: "Unterhaltendes Historienbuch für Bürger
und Bauersleute" ist nun fertig: und kostet 9 gr.
sch. Diejenigen, die noch bis Ostern 6 gr. sch.
Ranco einsenden, erhalten es noch bis dahin um
den Prämiationspreis.

Die Erziehungsaufsicht

England. Es gab immer noch Leute genug, die an den Krieg nicht glaubten, da aber der franz. Botschafter vom Hofe gar nicht angenommen worden ist, indem man ihm seine Gesandtschaft unterbrochen zurückgab, da Frankreich England den Krieg erklärt und durch seine Kapitulanten eingekerkert hat: so läßt sich an Unterhandlungen gar nicht mehr denken. — Mit dem Bloßstand (gewaltsamer Überdrehung) ist der Hof sehr beschäftigt. Man rühet noch 12 Kriegsschiffe.

Spanien. Dem engl. Hofe hat Spanien das Versprechen gegeben, daß es in dem Kriege gegen Frankreich auf das kräftigste mitwirken, und so Hülfskräfte dazu hergeben werde. Es sollen 10000 Mann portugiesische Truppen an der Grenze stehen, um gleichfalls gegen Frankreich zu marschiren.

Holland. Auf Frankreichs Erklärung, daß es mit dem Kaiser im Kriege begriffen sei, und auf die Abnahme aller holländischen Schiffe zu französischen Häfen, haben die Generalstaaten ihren Unwillen zu erkennen gegeben und die Städte der Provinzen aufgefordert, alles Mögliche zur Vertheidigung des Landes beizutragen. Auf einen Einfall zu verzeihen, ist die Gegend um Utrecht (auf der Karte der Niederlande in C.) 4 Meilen hoch unter Wasser gesetzt. In Venlo (in D.)

den Protesten gegen die russische Intervention
 und haben diesen neuen Ort besetzt. 3000 Mann
 zusammen werden jetzt schon auf der belarussischen
 Grenze angekommen sein. Im Lande thut man
 alles Mögliche, um die Patrioten im Zaum zu halten;
 in Moskau. Die polnische Centralconfereration
 (Kongress) hat bekanntlich gegen den Einmarsch
 der Russen förmlich protestirt, und bey der russi-
 schen Kaiserin um Vermittelung angefragt. Der
 Adel möchte Krieg gegen die Preussen Kriegsaus-
 halten zu beginnen. Man wollte unter andern
 die Ranssen und den Westphaler Brüder
 bringen, aber dagegen sagte sich der auf-
 sichts General Jochimsen. Es scheint es denn,
 als wenn die Preussen durch die Russen begünstigt
 werden, und alles schon abgemacht ist. Die
 Konföderation protestirt gegen alle mögliche Be-
 leugung des Staats. Dem russischen Gesandten
 hat sie eine Note des Inhalts übergeben: „Es
 sey weit davon entfernt, zu glauben, daß die rus-
 sische Monarchie in den Untergang einer auf
 sich selbst vermessenden Nation willigen werde, ob-
 sein eine seit langer Zeit durch Widerwärtigkeiten
 heimgegriffene Nation, könne bey dem Nothstande
 der wenigen Uebel leicht Muthahe fassen. Das un-
 getheilte Eintrachten der preussischen Truppen in
 Warschau, welches die Verhältnisse des Russ-
 landes

föhntliche Anführer des Aufstandes der dortigen spani-
 schen Truppen nicht hätten verhindern können, habe
 alle Gemüther beruhigt, und ein schwankendes
 Gerücht von einer neuen Erhebung vertriebe sich
 mit Schrecken durch das ganze Land. Die Gine-
 brunisse, welche der russische General von Les-
 kowski den Bewegungen der Truppen und Absich-
 tungen der Kanonen-Regimente, veranlassende Anordnungen
 und Befehle, nebst der Befestigung der Befestigungs-
 werke, selbst an die Kaiserin sandte, nicht
 von derselben Befestigung, sondern, wodurch die
 besetzten Städte beruhigt werden könnten." !

Frankreich. Courtenville, der französische Kriegsminister, erklärt die Lage Frankreichs noch für gefährlich, aber nicht für hofflos wenn man seine Kräfte anstrengen will. — Sechzehn, fünf sind unter die Departements aufgetheilt. — Eine Abtheilung von Paris hat den Befehl gemacht, ihre Bestellungen den Assignaten als Hypothek zum Grunde zu legen. Wahrscheinlich wird dieser Schritt durch das ganze Reich nachgeahmt werden. — Man liest jetzt die Rundschreibung des ältesten Bruders Ludwigs. Er erklärt darin dem Prinzen desselben Ludwig Carl zum Könige von Frankreich, und sich zum Regenten. Er fordert alle getreuen Franzosen auf, sich mit ihm zu vereinigen, die königl. Familie zu befreien, die alten

Wohnplätze: in der Gefangenschaft, doch die Kriegsbrände zu bessern, die Dörfer und das f. w. wurden eingesetzt.

Kriegszug nach Ziegenhain. Über die Besetzung der Zwepbrücken-Länder ließ man folgen den. Frankfurt den 24ten Febr. Dem Kaiserlichen Heere des Herzogs von Zweibrücken hatte das Herzogthum es zu verdanken, daß solches bis jetzt standhaft von der französischen Invasion festgehalten geblieben. Durch die förmliche Anerkennung der Neutralität, glaubte man sich hinlänglich gegen alle Feindseligkeiten geschützt. Seit Anfang des laufenden Monats aber ließen Nachrichten von der französischen Invasion, die sich anders beschreiben ließen. Die durch ihr wildes und ungeheures Betragen dem Landmann so sehr verlich gewordene Kellermannsche Legion, war den 6ten bis 4 Stunden von Zwepbrücken vorgerückt. Den 7ten und 8ten plünderte und verheerte sie das dem Freiherrn von Eisebeck zugehörige Dorf Haset. Den 9ten früh am Morgen kam die Nachricht an, daß 7000 Mann meistens Nationalmilitärtruppen gegen Stadt und Gegend von Zwepbrücken anrückten. Der Herzog blieb bey allen Abtheilungen, überschüttet bey dem Entschlusse das äußerste abzuwarten. Gegen 10 Uhr des Abends kam ein ehrlicher und trauer Landmann ganz

ging außer Acht auf den Karlsberg gelaufen, um den Herzog vor der heiligen Allianz des Kellermanschen Corps zu warnen. Alle Umstände mußten den Herzog überführen, daß die Franzosen ohne allen Anlaß, gegen die heiligste Versicherungen ihn als Feind behandeln und vielleicht sich an seiner Person zu vergreifen gesonnen seien. Er entschloß sich daher Abends um 11 Uhr, bei dem erspärlichsten Wetter mit seiner Gemahlin und einem kleinen Gefolge es zu wagen, durch die in der Gegend von Lärtheim und Degertheim stehenden französischen Posten, bis nach Mannheim zu reisen, woselbst sie des andern Tages ankamen. Man konnte auch die Helle der Raketen in der Entfernung wahrnehmen, als 200 Reiter von der Kellermanschen Legion in vollem Galopp gegen die Festung Karlsberg angesprengt kamen. Da das hess. Regiment den Befehl hatte, nichts feindliches vorzunehmen, so konnten sich die Franzosen der Hauptwache ohne Mühe bemächtigen. Der erste Schritt des Generals Landremont war, in Begleitung eines ungeführten roten Adjutanten, Namens Dubourg, und einiger Reiter mit bloßen Säbeln in das Schloß und auf das Schlafkammer des Herzogs los zu reiten. Als sie dieses verschlossen fanden, sollten die Thüren verhängt werden. Mit Mühe erzielte der

eingegriffen gemachte. Vermuthliche Verstecke für Vieh, um solche aufzufinden. Die unbändigen Soldaten liefen in der Kechen auf und ab und schrien aus vollem Halse nach dem Herzog mit den erschrecklichsten Drohungen gegen seine Person und sein Leben. Sonntag den 10ten entfuhrte der General Landremont die Gorte zu Fuß und zu Pferd, bemächtigte sich aller vorhandenen Gewehre und Kriegsgartischeßen, und ließ alles nach Gisors transportieren. Der größte Theil der Mannschaft war Tage vorher auf Urlaub geschickt worden. Wenige haben französische Dienste genommen. Seitdem hat der Gen. Landremont von denen in hiesiger Gegend anwesenden Commissionen der Nationalconvention die Befehl erhalten, den Hrzogl. Marstall in Beschlag zu nehmen, die besten Pferde unter die Diktirer der Armee zu versetzen und aus dem Eilsche Kämmerpferde im Lande aufzusuchen. Die Pferde von geringerer Merthe sollen unter die Kavallerieregimenter vertheilt, die Fohlen und Stuten aber in das kaiserliche Gestüt des Generalen gebracht werden. — Die Stadt Zwettbrücken ist durch übermäßige Einquartierung sehr hart gedrückt. Wenn wären die freiwilligen Nationaltruppen abgerückt, so sprangten sie die Menschen auf und hielten sie als Gefangene fest. Auch hat viele Jagd.

Geplünder der Soldaten ist die ganze Gegend
wüsth geworden. Mehrere Franzosen sind durch
ihre eigene Leute verwundet und ein Bauer ist auf
dem Felde tod geschossen worden. Dieses hindert
den Landmann an der heranrückenden Heilss-
arbeit. — Die umliegenden Dörfer sind schon
mit ungeheuren Pouragellestungen so mitgenom-
men, daß ihnen nichts übrig bleibt, als ihre Pfer-
de den Franzosen um ein geringes zu verkaufen,
und ihr Zugvieh zu schlachten. Außerdem ist der
Landmann allen Arten von Plünderungen ausge-
setzt.

Vermischte Nachrichten.

Der Nationalconvent zu Paris hatte den be-
rühmten Dichter Klopstock zu Hamburg zum
Französischen Bürger ernannt, und ihm darüber ein
Diplom zugesandt. Klopstock nahm es an; und
er, mit verschiedenen andern Deutschen, vernahm,
daß nun der Nationalconvent vieles von dem ausfüh-
ren würde, was weise und gute Menschen bisher ge-
wünscht hatten. Seit den Schritten aber, die bis-
her der Nationalconvent gethan, hat er, so viel man
sich anders weise und gute Menschen, seine Meinung
ganz geändert, und dem Nationalconvente das Di-

„Franken! ich habe vor der Versammlung
 Welche dem Unsinn tobender Sterblichen
 „Ruhig das Ohr leih, die die Gottheit
 „Frei mit vorwegnem Munde leugnen.“
 „Franken! ich fluche ewig dem Blutgericht,
 „In dem der Kläger selbst das Verdict fällt,
 „Das sich erlaubt nicht nur den König
 „Nein, auch die Gnade des Volks zu würgen.“
 „Bittere! schon seh ich hoch die geschwungne
 „Rechte des Herrschers über die Könige
 „Rache flammt sie dem Gottesleugner,
 „Blutige Rache dem Königsbruder.“

Waltershausen den 1sten März. Heute mars-
 chirte hier das Sächsische Infanterieregiment vorbey.
 Es bestand aus lauter schönen, gesunden, muthvollen
 Leuten, welche, wegen ihres guten Verhaltens, von
 den Landrenten, bey welchen sie im Quartiere geles-
 sen hatten, durchgängig gelobt wurden. Sie lob-
 ten aber auch ihre Wärfte. Das ist nun freylich
 die Schuldigkeit eines jeden, der nicht selbst die
 Waffen ergreifen kann, daß er diejenigen freundschaft-
 lich bewirthe, welche Blut und Leben wagen, um
 unser liebes Vaterland, unsere Religion, Gesetz
 und Freyheit zu vertheidigen.

*) Vor einiger Zeit sagte nämlich ein Mitglied des
 Nationalconvents: „Wenn wir die Thronen der
 Könige umgestoßen haben: so laßt uns auch die
 Altäre Gottes zerstören. Ich bin ein Gottes-
 leugner.“ Der größere Theil der Anwesenden
 klatschte dazu in die Hände.

(**) Der König, da er zum Tode verurtheilt wor-
 den, appellirte an das Volk, welches, nach der fran-
 zösischen Einrichtung die höchste Instanz ist. Der
 Nationalconvent gestand es ihm aber nicht zu. In
 Deutschland, welches, wie die Franzosen sagen,
 Sklavenketten trägt, ist es dem Erbsenstüber er-
 laubt, an die höchste Instanz zu appelliren.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Erstes Stück.

1 7 9 3.

Bote. Birth.

B. Heute, Herr Gebatter! erzähle er mir nur nichts von den Schildbürgern!

B. Und warum denn nicht?

B. Weil niemand mehr etwas davon hören will. Erzähle ich die Geschichte meinen Biergästen: so lachen zwar etliche drüber, andere aber, und gerade die Vernünftigsten, sprechen, das wäre ja lauter dummes Zeug. Kommen nun gar Fremde hierher, die das Blättchen lesen, das er drucken läßt: da sollte er nur hören, was die Leute für Mäuler haben. Da kam gestern ein Schulze zu mir, und holte sein Blättchen ab — las es, und schmiß es ärgerlich auf den Tisch. Ich weiß nicht, sagte er, was aus dem Boten so wird. Sonst erzählte er uns so viel Vernünftiges und Gutes, so — nichts als dummes Zeug. Glaubt denn der Mann, daß wir Breiten

vor den Köpfen haben, und solch dummes Zeug glauben-sollen? Ich glaube, der Mann ist von jemanden bestochen, daß er uns in die vorige Dummheit wieder zurück führen soll.

B. Das hat man wirklich gesagt?

W. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

B. Nun das ist mir doch recht herzlich lieb.

W. Lieb wäre es ihm? ich weiß gar nicht, was ich von ihm denken soll. Jeder vernünftige Mensch wünscht doch, daß man Gutes von ihm rede. Und er sagt mir nun, es wäre ihm lieb, daß die Leute von ihm sagten, er habe, seit dem neuen Jahre, fast nichts als dummes Zeug erzählt. Wie soll ich das zusammen reimen?

B. Das will ich ihm erklären. Ich wollte meine Leser nur auf die Probe stellen, ob ihnen das dumme Zeug gefiele. Nun, da ich merke, daß sie lieber etwas Vernünftiges hören, will ich ihnen von Herzen gern nichts erzählen, als solche Sachen wodurch sie zum Nachdenken gereizt werden und für ihren gesunden Menschenverstand Nahrung bekommen.

W. Das soll mir lieb seyn. Mir kommt aber doch so vor, als wenn er noch eine andere Ursache dazu müsse gehabt haben, daß er so schrecklich dummes Zeug erzählt hat, das nicht einmal das kleinste Kind glaubt.

B. Es

B. Es kann auch seyn. Ich bin seit einiger Zeit gewaltig verdrüsslich gewesen. Bisher hatte ich meine Freude daran, wann ich sah und hörte, wie die Menschen immer verständiger wurden, immer mehr nachdenken lernten, einen Jesum, einen Aberglauben, nach dem andern ablegten, und eine gute löbliche Gewohnheit nach der andern annahmen, kurz wie die Aufklärung sich immer weiter verbreitete. Ich dachte die goldne Zeit wäre schon vor der Thüre, nun sehe ich aber, daß ich mich betrogen habe. Es reißt ja in Deutschland eine Verwirrung wieder ein, wie bey dem Thurm zu Babel, und wenn das Ding so fortgeht: so sind wir in kurzer Zeit wieder so weit zurück, als unsere Vorfahren vor zwey hundert Jahren.

W. Ich verstehe ihn nicht recht, Hertz Gerhart!

B. Da will ich es ihm etwas näher legen. Vor zwey hundert Jahren war es noch Mode, daß die Menschen einander wegen der Religion haßten und verfolgten. Keine Parthey traute der andern über den Weg. Wenn eine im Lande die Oberhand hatte: so suchte sie die andere zu unterdrücken, ließ diejenigen, die nicht ihres Glaubens waren, hinfegen, oder wohl gar hinstechen. Das war doch wohl Barbarey?

M. Ey das wollte ich meynen. Ich weiß aber immer noch nicht, wo er hinaus will.

B. Er soll es bald hören. Diese barbarische Mode hatte sich nun nach und nach verlohren. Unsere Schriftsteller haben so dagegen geeifert, die Prediger sind so duldsam geworden, alle verabschändliche Fürsten haben den Religionszwang so aufgehoben, daß ich jedermann glauben kann was er will, ohne daß ihm ein Haar deswegen gekrümmt wird.

M. Nun das möchte ich, wäre auch noch. Es ist bey mir gar vielmals der Fall, daß Lutheraner, Reformirte, Katholiken, auch wohl Juden, hien zusammen sitzen, ihre Pfeife Tabak mit einander rauchen, und discurren, ohne daß es einem unter einfiele, einen Religionsstreit anzufangen. Unser Herr Pfarrer ist so ein herzensguter Mann! Nicht ein einzigesmal bringt er Religionsstreitigkeiten auf die Kanzel. Immer ermahnt er uns zur Liebe, Eintracht, zur Rechtsschaffenheit gegen alle Glaubensgenossen.

B. Das ist ja vortreflich. Man hätte man meynen sollen, daß einmal die Menschen ganz aufhören würden, sich in Partheyen zu theilen, die einander haßten und verfolgten. Und siehe da! da geht der Guckguck von neuem los. Von Religionsstreit und Religionsbedrückung hört man wohl

wohl wenig mehr, aber desto mehr von andern Streitigkeiten. Hat er noch nichts von Aristokraten und von Demokraten gehört?

B. Ich werde ja davon gehört haben. Selten steigen Passagiere bey mir ab, die nicht davon sprächen, und wenn ich ihm die Wahrheit sagen soll: so hört man auch schon in unserm Dorfe von Aristokraten und Demokraten reden.

B. Da sieht er es ja! da man glaubte, daß nun eine recht herrliche allgemeine Liebe unter die Menschen kommen sollte: so entsteht wieder eine Trennung die fürchterlich ist. Hausgenossen, Gemeinen, Städte, Länder theilen sich in zwey Partheyen, Aristokraten und Demokraten. Anfanglich hielt ich die Sache nur für Spas. Ich dachte es würde etwa nicht mehr zu bedeuten haben, als die kleinen Neckereyen, die im siebenjährigen Kriege hirsweiler, zwischen den Preussisch- und Oestreichischgefinnten, vorkamen. Aber nein, die Sache geht immer weiter. Die Partheyen werden immer erbitterter gegen einander, keine trauet der andern, jede haßt die andere, und wenn das Ding so fortgeht, so können wir in unserm lieben Vaterlande noch Vorfälle erleben, die so abscheulich sind, als alle die Barbareyen, die in den vorigen finstern Zeiten begangen wurden.

Da komme ich vorige Woche zu meinem Herrn

Gevatter Wägnert, da er eben mit seiner Frau zu Tische saß. Sie hatten einen delikaten Kopan vor sich stehen, und leins az doch einen Bissen davon, jedes hatte seinen Teller jurck geschoben, und warf Blicke auf das andere, wie wenn es so gleich mit den Augen sollte durchstoßen werden. Hum dachte ich, was giebt's denn da?

Ich wünsche ihnen gesegnets Mahlzeit, beyders seits, sagte ich. Und die Leute, die sonst so artig und höflich gegen mich waren, dankten mit Larm. Frau! sagte der Mann, räume gleich ab! ich kann keinen Bissen mehr essen. Da räumte die Frau ab, machte aber mit den Löffeln und Tellern so einen Spektakel, daß mir angst und bange wurde.

Ich wollte mich nicht erkundigen, was es da gäbe, erfuhr es aber bald. Was hält er denn davon, fragte er mich, daß die Brabanter ihren Mord verjagen sollen? Ehe ich aber die Antwort heraus hatte, fieng er gar schrecklich an gegen seine Frau loszugehen, nannte sie eine Aristokratin, die keinen Sinn, kein Gefühl für Freyheit hätte. Ehe ich mich versah, kam die Frau Gevatterin zur Thür herein gefahren, und auf ihren Mann los. Halts Maul! sagte sie, du wirst ja wohl noch verwirrt im Kopfe werden. Alle Ungerechtigkeiten, alle Grausamkeiten heißt du gut.

Hier,

Hier, dachte ich, ist nicht gut sehn, nahm
 meinen Hut und Stab und schlich mich zum Hau-
 se hinaus. Da mich hernach der Weg vor der
 Kirche vorbeiführte, gieng ich hinein, um einmal
 den Herrn Diaconus Ipsilon predigen zu hören.
 Ich wußte gar nicht wie mir der Mann vorkam.
 Consten war er ein so herzensguter Mann, daß
 er nichts als Liebe und Sanftmuth predigte. Ich
 war er so roth wie ein Zinkhahn, schlug auf
 die Kanzel und erließerte, und geberdete sich, und
 sprach von Tyrannen, Unterdrückung und Frey-
 heit und dergleichen Dingen mehr, daß ich gar
 nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Ich
 fragte meinen Stuhlnachbar, was denn das be-
 deuten solle? Hum! antwortete dieser, es ist fast
 nicht mehr zum Anhalten in unserer Kirche.
 Wir haben ein Paar rechtschaffene und vernünfti-
 ge Prediger, die zehn Jahre, wie Brüder bey
 einander lebten. Seitdem aber die französische
 Revolution eingetreten ist, ist sie ihnen in die Köpfe
 gefahren. Der Herr Pfarrer ist ein Aristokrat
 und der Herr Diaconus ein Demokrat ge-
 worden. Jener predigt nichts als Gehorsam,
 dieser nichts als Freyheit. Sonst war es so
 hübsch, da besuchten sie die Leute in ihrer Gemein-
 de, gaben ihnen guten Rath in ihrer Kinderzucht,
 und suchten Friede zu stiften, wo Uneinigkeit war.

Ich

Sie denken Sie daran nicht mehr, sondern fügen
 nur immer mehrere zu ihrer Parthey anzu-
 merben.

Der Herr Cantor und Musikdirector, Tag, zu
 Hohenstein im Schönburgischen, der sich schon durch
 Componirung mehrerer Lieder rühmlichst bekannt
 gemacht hat, hat wieder eine Sammlung von Lier-
 dern zur Veruhigung, von Matthison und
 Bürde herausgegeben, welche 12 Gr. in Goldes kos-
 ten; ingleichen eine neue Melodie zu dem Lieder
 Wir glauben all an einen Gott, welche
 2 Gr. kostet. Das Geld, welches er dafür ein-
 nimmt, hat er zur Unterstützung der Witwe und der
 Kinder seines verstorbenen Bruders bestimmt. Die
 bekannte Gabe des Herrn Musikdirectors Tag,
 durch seine Melodien das Herz zu sanften Empfin-
 dungen zu stimmen und die edele Absicht des Unter-
 nehmens, empfehlen diese Lieder sehr. Wer in un-
 serer Nähe sie zu besitzen wünscht, der kann das
 Geld dafür an uns einschicken: so wollen wir eine
 Anzahl davon kommen lassen. Es muß dieß aber
 noch in diesem Monate geschehen, damit durch Ver-
 schreibung einzelner Exemplare unsere Nähe nicht
 ohne Noth vervielfältiget werde. Wer weit von
 uns wohnt, kann sich an den Herrn Musikdirector
 selbst, oder an die Breitkopf'sche Buchhandlung zu
 Leipzig wenden. Schnepfenthal den 8. März 1793.

Die Erziehungsanstalt.

England. Am 1. ten gab der König dem Parlamente Nachricht von der Kriegserklärung der Franzosen, und forderte dasselbe auf, alles mögliche zur standhaften und glücklichen Führung des Kriegs zu thun. Da in dieser Botschaft des Königs das Benehmen der Franzosen für Brechung des Völkerrechts und der Tractaten erklärt, und gesagt wird, daß sie nicht zum Angriffe gereizt worden wären: so gab es hierüber verschiedene Meinungen, und manche Mitglieder des Parlaments gaben zu verstehen, es ließe sich nicht gut über die Botschaft des Königs berathschlagen, bevor nicht manche Punkte in Richtigkeit gebracht worden wären, welche das Benehmen der Franzosen in besseres Licht stellten. Diese Punkte waren folgende: 1) Großbritannien habe im Jänner mit dem Kaiser und Preußen einen Tractat geschlossen. 2) Man habe die Ausfuhr des Getreides nach Frankreich verboten, aber nach andern Ländern erlaubt. Hierin fanden mehrere Mitglieder Ursache genug, die Franzosen aufzuwringen. Lord Grenville trat dagegen am 12ten auf und widerlegte in seiner Rede die Gründe welche die Franzosen in ihrer Kriegserklärung gegeben haben, so wie die obigen beiden Punkte. Hier ist der Haupttheil davon: "Neulich, sagte er, habe man sich noch über die Wahrscheinlich-

Zeit des Krieges berathschlaget, ist aber jetzt
 nach der grundlosen und ungerechten Kriegserklä-
 rung von Seiten Frankreichs aus keine Wahl
 mehr gelassen. Er habe damals bemerkt, daß
 der König stets ungeneigt gewesen sey, sich in An-
 sehung der Frage wegen Anerkennung der Regie-
 rungsform in Frankreich auf irgend eine Art zu
 verwickeln, ob er gleich kein Bedenken getragen
 habe, zur Erhaltung des Friedens in Unterhand-
 lungen zu treten. Aus dem auf dem Tische lie-
 genden Briefwechsel mit dem Herrn Chauvelin
 (franz. Gesandten in London) würde man dabei
 sehen, daß auf der einen Seite dieser Geist stets
 darin herrsche, Frankreich aber auf der andern
 Seite stets auf die Anerkennung seines Ministers
 gedrungen habe, bis dieser Briefwechsel durch den
 dem Herrn Chauvelin gegebenen Befehl zur Ab-
 reise geendiget sey. Unterdessen habe Lord Am-
 lard (engl. Gesandter) im Haag vom General
 Dumourier Vorschläge erhalten, worin dieser um
 eine Conferenz mit ihm gebeten habe. Auch
 hierzu habe man die Hände geboten, und ihm
 Verhaltungsbefehle zu dem Ende zugesandt. Am
 demselben Tage aber, an welchem der General
 Dumourier diese Vorschläge gemacht hatte, sey
 in den französischen Häfen der Beschlagnahme auf die
 englischen Schiffe gelegt worden, zum Beweise,
 daß

daß man nur die Absicht gehabt habe, England zu hintergehen. Jetzt würde daher doch wohl jeder Lord gestehen müssen, daß Frankreichs Kriegserklärung die ungerechteste und ungereizteste wäre, und jeder, der den Namen eines Engländers verdiene, würde mit ihnen bereit seyn, Gut und Blut zur Erhaltung der Würde der Krone und des Landes zu wagen. Da man indessen in der Kriegserklärung Gründe angegeben habe: so müsse er diese beleuchten. Alle darin angeführten Thatfachen, bis auf zwei, hätten sich lange zuvor zugegetragen, und würden daher damals schon Grund zum Kriege gewesen seyn, als man sie nicht so betrachtete. Zuvörderst führe man an, daß nach dem 10ten August der britische Minister zurückberufen sey, und daß man seit der Zeit sich geweigert habe, auf die sonst gewöhnliche Art zu unterhandeln. Hierdurch wolle man zu verstehen geben, daß der König vor dem 10ten August ihre Regierungsform anerkannt habe. Allein der König habe stets die genaueste Neutralität beobachtet. Am 10ten August habe ein erschreckliches Blutbad sich eräuget, durch welches eine Faction die Monarchie umgestürzt, und die Regierungsverwaltung an sich gerissen habe. Am 2ten Sept. wäre ein anderes Blutbad vorgefallen, welches die Urheber des ersten als scheußlich geschildert, da sie sich

sich doch ihres eigenen gerühmt hätten: Engländer hätten die Art des feinen Gefühls nicht, um unter Blutbad und Blutbad einen so feinen Unterschied finden zu können. Man hätte daher, den Grundsätzen der Neutralität gemäß, den Lord Stowell (engl. Gesandter in Paris) zurückberufen. Man konnte ihn nicht dort lassen, ohne den Schein zu erwarten, daß man an den inneren Angelegenheiten des Landes Theil nehmen wollte; daß man nichts dagegen habe, daß die Monarchie zernichtet sey. Keine Macht sey verpflichtet, während daß in einem Lande innere Unruhen herrschen, mit der Parthey zu correspondiren, die gerade für den jetzigen Augenblick die Oberhand habe; ja, es würde unvernünftig seyn, so lange noch die Waage im Gleichgewicht schwebt, sich an die eine oder die andere Schale zu hangen, und mehr als unvernünftig würde es gewesen seyn, gleich nachher die durch alle diese Mordthaten beabsichtigte Republik anzuerkennen. Hätte man der Stimme des Volks folgen wollen: so hätte man die Monarchie mit den Einschränkungen im Jahre 1791 dafür halten müssen, ja die Gesetzgeber selbst hätten noch 3 Wochen vor dem 1oten August die Beybehaltung der Monarchie beschworen. Konnte man daher die neue Ordnung wohl für den Willen des Volks halten? Konnten wir glauben, daß
 sie

se dauerhaft sey, und daß innere Ordnung und äußere Sicherheit damit bestehen könnte? Ungeachtet wir fremden Nationen keine Regierungsform vorschreiben können, können wir doch fordern, daß sie so beschaffen seyn müsse, daß sie andern Nationen Ruhe und Sicherheit verschaffe. — Der zweite Vorwurf sey, daß wir uns geweigert haben, die Minister der französischen Republik anzuerkennen. Hierauf diene das Obige zur Antwort. Hätte man eben so sehr gewünscht, Frieden zu erhalten, so würde man auf diesen Punct, durch den man nur Schwierigkeiten zu erregen suchte, nicht bestanden seyn. Was unsre Trauer über den Tod des Königs betreffe, so sey dieses keine bloße Ziererey gewesen, jeder habe daran Theil genommen, und nicht bloß mit dem Kleide, sondern mit dem Herzen getrauert. Als nach der schrecklichen Bartholomäusnacht (In dieser Nacht am 26 Aug. 1572 wurden auf königl. Befehl viele Tausend Reformirte in Paris und dem übrigen Frankreich ermordet, weil sie nicht Katholisch seyn wollten.) der französische Gesandte Madaen; bey der Königin Elisabeth erhalten habe, habe man ihn sogar durch die schwarz bezogenen Zimmer geführt. Mit dem Herrn Chancelin hätte man daher dieselbe Cerimonie vornehmen müssen, hätte man ihn anerkennen wollen. Woll-

je man das? Konnte das zum Frieden beitragen? — Man wirft uns ferner das Verbot der Getraideausfuhr vor, die Vorsicht habe dieses, so lange man einen Krieg mit Frankreich zu befürchten gehabt, eben so, als wie das Verbot des Kriegsbedürfnisse nothwendig gemacht. Wir haben ferner, sagt man, die Circulation des Papiergeldes verboten. Dieser Vorwurf ist lächerlich. Man will uns doch nicht gleich den eroberten Ländern, Papier ohne Werth anzuwingen? Man schildert ferner unsere Ausländeracte als einen Bruch des Commerztractats. Allein in Frankreich habe man dasselbe gethan, wo kein Engländer ohne Paß reisen durfte, wie edle Lords, die gewohnt waren, nach Frankreich zu reisen, (Lord Landersdale) bezeugen könnten. Noch sonderbarer sey es, daß man auch die hier den Emigrirten erzeigte Hülfe als einen Grund anführe: In der Übung des Christenthums Tugenden könne nur ein Volk Beleidigungen finden, welches das Christenthum abgeschafft hat. Vor dem Verhungen haben wir die Emigranten zu unsrer Ehre gerettet, aber belgische Regionen haben wir nicht aus ihnen errichtet, daß wir aber mit den Oberhäuptern der Rebellen ihrer westindischen Colonien, wie sie solche nennen, correspondirt haben, ist nicht wahr. Unsere Waffenrüstung, die man uns ferner anwirft,

weist, beweiße nicht, als unsere Aufmerksamkeit
 auf Gefahr. Wir sollen diejenigen verfolgt ha-
 ben, welche die Grundsätze der französischen Re-
 volution hier ausbreiten wollten. Verstehe man
 hierunter, daß man diejenigen verfolgt habe,
 welche unsre Constitution umzustürzen suchten,
 (denn bloße speculative Meinungen verfolgte man,
 Gott sey Dank, hier nicht,) so rühme er sich die-
 ser Verfolgung, und gesiehe zu, daß hier der
 wahre Grund zum Kriege liege. Was die Schel-
 de betreffe: so habe man ein Recht, seine Tractä-
 ten mit Bundesgenossen zu erfüllen. Sollte an-
 derdem wahr seyn, daß, wie man hier behauptet
 habe, die Ermordung des Königs durch Geld habe
 verhütet werden können: so zeige dieß bloß die
 Niederträchtigkeit derer, die diese schwarze That
 ausgeübt hätten. Auf den Punkt, daß wir mit
 dem Kaiser einen Tractat geschlossen haben sollen,
 habe er nichts zu antworten, als es sey nicht
 wahr. Nur das sey wahr, daß sich der König
 umgesehen habe, welchen Beystand er, im Fall
 ein Krieg entstehen sollte, von andern Mächten
 zu erwarten habe, und daß er die gegründeteste
 Hoffnung habe, diesen zu finden. Die Drohung
 des Condorcet, Barrere und Thomas Paine eine
 Appellation an die englische Nation aussprechen soll-
 ten, sehe er mit Verachtung an. Er schloß mit
 dem

dem Antrage einer Dankadresse an den König, die eine Wiederholung der Botschaft war. — Die Rüstungen werden sehr eifrig betrieben. Unter Commando des Herzogs von York gehen 2000 Engländer zur Vertheidigung nach Holland und stoßen zu den dortigen Hannoveranern.

Frankreich. Man verlangte am 8ten in dem Nationalconvente die Bestrafung der Mörder, die durch 5 oder 6 Bösewichter gedungen am 2ten Sept. an 8000 Menschen in dem Gefängnisse umbrachten. Unter die an der Grenze durch den Feind mitgenommenen Departementer sind 5 Millionen vertheilt. Man spricht von einer Kriegsteuer durch ganz Frankreich, welche 10 pro Cent vom ganzen Vermögen eines jeden betragen soll. Man arbeitet an der neuen Constitution, und der Anfang davon ist dem Convente schon vorgelegt. Der Kriegsminister hat zur Befestigung der nöthigen Pläne, für das Jahr 1793, 20 Mill. erhalten. — Die Nationalconvention erinnert alle Einwohner, daß das Vaterland noch in Gefahr sey und daß die verbundenen Mächte die Republik bedrohen. Sie hat decretirt, daß alle unverheirathete Mannspersonen oder kinderlose Wittwer vom 18ten bis 40ten Jahre sich vorläufig zum Dienste gesetzt machen müssen. Sie fordert 300tausend Mann.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Zwölftes Stück.

I. 7 9 3.

Bote. Wirth.

Wie gieng es denn weiter mit dem Streite zwischen den Aristokraten und Demokraten?

B. Borige Woche, sagte der Mann, neben dem ich in der Kirche stand, reichte der Herr Diaconus meiner Frau das Abendmahl. Kaum hatte er gesagt: „der Mahme der Herrn sey gelobet und gebenedeyet“: so drehte er sich nach mir zu und sagte: weiß er schon, daß die Lütticher die französische Constitution angenommen haben? Nach dem Exempel der Geistlichen richtet sich die Gemeinde, und es ist nun schon so weit gekommen, daß sie in zwey Partheien getheilt ist, die täglich Zank und Streit mit einander haben.“ Den folgenden Tag trug ich ein Rescript von der Regierung in das nächste Amt.

Da ich vor die Amtsstube kam, mußte ich wohl eine halbe Stunde warten, ehe ich vorgelassen wurde.

März. 1793.

SR

murde.

wurde. Es waren da wohl zwanzig Bauern, die auch warten mußten, und die ihre Rechtshändel unterdessen unter sich selbst ausmachten, so, daß es einen heftigen Wortwechsel gab, woraus beinahe eine Schlägerei entstanden wäre. Ich kriegte das Ding endlich satt, ließ in die Amtsstube sagen, daß ich recht sehr um meine Abfertigung bitten-ließe: weil ich noch weiter gehen mußte. Da wurde ich endlich vorgelassen. Und weiß er wohl, was der Herr Amtmann und der Herr Amtschreiber thaten? Sie hatten die Hamburger Zeitung vor sich und stritten sich über den Freiheitsbaum, den einige Rappiner errichtet hatten. Der Herr Amtmann war ein Aristokrat und der Herr Amtschreiber ein Demokrat.

Ist denn das nun nicht betrübt, daß auf einmal solche Trennungen unter Leuten entstehen, die sonst sehr vernünftig sind, und immer einig und verträglich bey einander lebten?

W. Das ist freylich nicht gut. Sag er mir aber nur, was ist denn eigentlich ein Aristokrat und ein Demokrat?

B. Ein Aristokrat ist der, der es mit dem Adel gegen das Volk hält, und ein Demokrat der auf der Seite des Volks gegen den Adel steht.

W. So! So! nun verstehe ichs recht. Ich dachte ein Aristokrat wäre ein solcher, der es mit den

den Deutschen; und ein Demokrat, der es mit den Franzosen hielt. Da sprechen nun die Leute: er wäre auch ein Aristokrat.

B. Mit solchen Ehrentiteln verschone er mich Herr Gevatter! ich dachte, ich hätte es genug gereigt, wie herzlich gut ich es mit dem Volke meine. Wir haben hier schon so manches Gespräch gehalten; und worüber denn? Ist nicht wahr, immer über Materien, die das Beste des Volks betrafen? Habe ich nicht alles gethan, was ich konnte, um die Leute dahin zu bringen, daß sie nachdenken lernten? und wenn der Mensch nachdenken kann: so weiß er sich gewiß fast aus allem Druck und aus aller Widerwärtigkeit zu helfen. Ist das wahr, oder ist es nicht wahr?

B. Wahr ist's freylich. Und also ist er ein Demokrat?

B. Auch nicht.

B. Ja was ist er denn sonst?

B. Was ich vor fünf Jahren war, da der gemeine Mann die Worte Aristokrat und Demokrat noch nicht gehört hatte. Ein ehelicher Mann bin ich, der es mit der ganzen Welt gut meint. Mein Herr Vetter, mit dem ich einmal über diese Materie discuirte, gab mir den Rath, ich sollte mich einen Philanthropen nennen.

M 2

B. Habe

W. Habe ich doch das Wort in meinem Leben nicht gehört. Was heißt denn das?

B. Es bedeutet einen Freund der Menschen; einen Mann, der es mit allen Menschen gut meint, sie mögen zum Adel oder zum Volke gehören, Christen, Juden oder Türken, seyn. Gefällt ihm denn dieser Name nicht besser, als jener beiden?

W. Ey das wollte ich meinen! Ein Philanthrop ist er also. Und da ist er nicht auf der Seite der Leute, die den Adel abgeschafft wissen wollen?

B. Was heißt denn das, den Adel abschaffen? Da wird so viel geschwagt, von Abschaffung des Adels, und wenn man fragt, was das heiße, den Adel abschaffen? so weiß kein Mensch eine rechte Antwort drauf zu geben. Wir wollen einmal darüber nachdenken, Herr Gevatter, wollen als Philanthropen, die Sache überlegen: da wird er sehen, daß es unser gesunder Menschenverstand gleich sagt, was von Aufhebung des Adels zu halten sey. Sollen wir die Personen wegschaffen die adelich sind? sollen wir sie aus dem Lande jagen, oder köpfen und tod stehen?

W. Gott im Himmel bewahre uns vor so einer abscheulichen That!

B. Sieht er! daß ihm sein gesunder Menschenverstand

sehenverstand gleich die Antwort giebt? Wir entschauen uns, wenn wir hören, wie ehemals die Reformirten in Frankreich gedrückt und verfolgt wurden, wie die Salzburger ihre lutherischen Landesleute verjagt haben. Ist denn das nicht eben so barbarisch, wenn man den Adel behandeln will, wie in jenen finstern Zeiten die Protestanten behandelt wurden? Was wollen wir denn sonst wegschaffen, die Adelsbriefe und die Wappen?

W. Der Meynung war ein Passagier, der vorige Woche bey mir speisete.

B. Gut. Und wenn wir die Wappen und Adelsbriefe wegschaffen wollen: so müssen wir sie doch erst haben; und wenn wir sie haben wollen: so müssen wir sie nehmen; und wenn wir sie nehmen wollen: so müssen wir in die Häuser des Adels einbrechen, Thüren, Schränke und Kisten aufschlagen. Was meynt er dazu?

W. Schweige er mir stille! Dazu habe ich auch keine Ohren. Da würde ja das Hausrecht wieder eingeführt.

B. Ich bin auch der Meynung. Was wollen wir denn sonst wegschaffen? etwa die Güter des Adels?

W. Da muß ich ihm nun aufrichtig sagen, daß gar viele Leute der Meynung sind, es sey nicht recht, und nicht erlaubt, daß der Adel so große

Güter habe, daß er keine Abgaben gäbe, und noch dazu verlangte, daß die Bayern ihm frohnen sollten. Da meynen sie, das solle und müsse weg.

B. Nun wenn es weg soll und weg muß, so kann ich freylich nichts dagegen sagen. Lasse er uns aber nicht alles in eine Brähe werfen. Er hat von dreyerley geredet, von Gütern, von Freyheiten und von Frohdiensten. Das sind, wie er wohl weiß, drey ganz verschiedene Sachen. Wir wollen eine nach der andern vornehmen. Er meynt also, wir sollten dem Adel seine großen Güter nehmen?

A. Ja ich sollte meynen, das wäre nicht mehr als billig.

B. Und warum?

A. Weil doch nicht recht und erlaubt ist, daß ein Mensch, der gemeiniglich nichts thut, alles hat, und andere, die vom Morgen bis in die Nacht arbeiten müssen, daß ihnen das Blut unter den Nägeln hervorspringen möchte. für sich und die Ihrigen kaum das liebe Brod haben.

B. Deswegen also? Ich kenne ein Paar Kaufleute in der Stadt, davon jeder ein Paar Tonnem Goldes besitzt. Die thun auch wenig oder nichts, leben alle Tage herrlich und in Freuden, und ein Paar Hundert Bürger sind so arm, daß sie

Es mit aller ihrer Ansehung und ihrer Ehre
her schon erhalten können. Das ist nun nicht
recht und nicht billig, und es wäre also das Beste,
daß wir sie auch ein Bischof kleiner machten, thro-
nien Güter ihnen abnehmen, und sie unter das
arme Volk theilten. Was meinst er dazu
Herr Senator?

B. Dazu kann ich doch auch meine Einwilli-
gung nicht geben. Auf diese Art siele ja alle Si-
cherheit weg.

B. Wirklich? gehört denn aber der Adel
nicht so gut zu den Menschen, als der Kaufmann?
warum soll denn dieser bey seinen Gütern nicht
auch geschützt werden?

B. Nun wenn ich das auch zugehe, und gehe
es zu, daß man dem Adel seine Güter läßt: so ist
doch gegen alle Billigkeit, daß er keine Abgaben
zahlt, und der arme, arbeitssame, Bürger und
Landmann die Last der Abgaben allein tragen muß.

B. Es war einmal ein Mann, der hatte ein
Gärtchen, das er recht artig zurechte gemacht
hatte. Er war nicht vergnügter, als wenn er in
seinem Gärtchen herumging und sehe wie alles
so schön wuchs, was er gesät, oder gepflanzt
hatte. Einen Verdruß hatte er nur — sein
Nachbar hatte dicht an dem Garten ein Haus,
davon die Dachtraufe in den Garten fiel, und
aus dessen Fenstern er alles übersehen konnte, was

dem Garten wegzunehmen wurde. Darüber ärgerte sich der Mann nur gewaltig, und sagte, es wäre gegen alles Recht und alle Billigkeit, daß er diese Dachtraufe dulden, und seinen Nachbar immer in den Garten sehen lassen müsse. Er kam zu mir, klagte mir sein Leid, und fragte, was ich ihm für einen Rath gäbe? War denn das Haus, fragte ich ihn, schon da, da du den Garten kauftest?

M. Allerdings.

J. Das ist nun freylich eine bedenkliche Sache. Wenn es erst neuerlich wäre gebaut worden: so hättest du dagegen protestiren können. Da es nun aber einmal da ist: so kann ich dir keinen andern Rath geben, als diesen — kauf dein Nachbar sein Haus ab!

M. Das that er nicht.

J. So verkauf den Garten!

M. Das will ich nicht.

J. So steck ihm das Haus an!

M. Gott im Himmel bewahre mich vor so einer Schandthat! Da wäre ich ja ein Mordbrenner.

J. Nun da kann ich dir keinen andern Rath geben, als diesen — hab Geduld! was man schlechterdings durch keine erlaubten Mittel ändern kann, das muß man mit Gelassenheit tragen.

Vom aufrichtigen Kalendermann ist wieder eine neue vermehrte Auflage erschienen. Das Buch kostet in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal 4 Groschen gut Geld.

Kriegsnachrichten. Die Franzosen zwingen die Bewohner in den von Deutschland eroberten Provinzen zum Eide der Treue gegen ihre Republik. Das widerfuhr auch den Einwohnern in Speyer. Sie widerlegten sich und brachten es so weit, daß die Sache erst nach Mainz berichtet wurde. Hierauf bezieht sich folgende Erzählung. Speyer den 5ten März. So bald man erfuhr, daß von Mainz eine abschlägliche Antwort erfolgt sey, versuchte man abermals alles, um die Deputirten zu vermögen, uns den Eid zu erlassen; allein es half nichts, sie kündigten vielmehr ernsthafter und nachdrücklicher als jemals am 27. Febr. auf dem Gemeinderathe den versammelten Magistratspersonen an, daß den folgenden Tag nun für ganz gewiß geschworen werden müßte. Demohngeachtet wagte man Gegenvorstellung aufs neue, und hatte davon die gute Wirkung, daß sie die Zunftmeister darauf vorladen ließen und ihnen andeuteten, daß sie so lange nun mit der wirklichen Eidesleistung hier einhalten würden, bis vorher das ganz eroberte Mainzer- und Wormser-Land und alle um uns liegende Dorfschaften 2c. würden geschworen haben. Inzwischen hofften sie gewiß bis künftigen Sonntag damit fertig zu seyn, und dann käme die Reihe ohne weitem Aufschub, und da solle

man sich nur nicht weiter weigern, sonst würde das darauf fallende Unglück unübersehbar seyn. Nach den Zunftweiskern forderten sie die noch hier gebliebenen katholischen Geistlichen vor, und dieselben erhielten die Weisung morgenden Tages zu schwören, oder ohne allen Verzug die Stadt zu räumen. Man hielt auch Wort; denn dieselben schworen nicht, und man trieb sie deshalb fort. Unter Thränen und Händereingen nahmen sie ohne ein Wort reden zu können, von ihren Freunden und Nachbarn Abschied. Ihre noch vorhandenen Sachen, wurden noch ehe sie giengen, vom Magistratswegen versiegelt. Die katholischen Pfarrherren durften indeß bey jeder Kirche und Gemeinde zurückbleiben. Wie es sich sieht es auch in unserer Stadt aus! die schönsten Häuser sind entweder Kasernen oder gar zugeschlössen; und in keiner katholischen Kirche wird mehr Gottesdienst gehalten. In den zwey ersten Tagen dieses Monats arbeitete man von Seiten der Deputirten unermüdet an der zu leistenden Eidesleistung, und von Seiten des Raths und der Bürgerschaft gab man sich dagegen alle Mühe, durch Bitten und Vorstellungen dieselbe abzulehnen. Am 2. dieses ließen die Bürgercommissarien der vollstreckenden Gewalt nochmals den obigen Aufruf ergehen, daß ihre Urversammlungen auf den 4ten d. nun um wie

wiederum festgesetzt seien, daß man sich den Besetzen zu unterwerfen habe, und gewarnt werde, sich im Weigerungsfall nicht den fürchterlichen Folgen aussetzen, und als Feinde der Republik behandelt zu werden. Nun versammelten sich wiederum die Zünfte, und erinnerten die Deputirten an ihr gegebenes Wort, daß nämlich die Stadt mit dem Schwören bis zuletzt verschont bleiben sollte; dieselben wollten nun aber nichts mehr davon wissen, sondern wiesen die Zunftmeister schroffe ab, und ließen den 3ten d. an allen Ecken und Enden der Stadt unter Trommelschlag den Aufruf noch einmal feyerlich verlesen. Am Abend dieses Tages wurden die Zunftmeister nebst zwey Bürgern aus jeder Zunft, auf das Gemeindehaus vor die Municipalität berufen; wo ihnen alsdann der provisorische Maire Petersen, sonstig gewesener Synodus der Stadt, zum letztenmal den Antrag that, daß sie morgen ohne alle Weigerung schwören müßten; allein jene 48 Männer zeigten, daß sie sich vor allen Drohungen nicht fürchteten, und erklärten frey heraus, daß sie nicht erscheinen würden; indem ihre bisherige Verfassung eine freye und besser eingerichtete wäre, als die, welche man ihnen mit Gewalt aufdringen wollte! So wie es nun am 4ten dieses 8 Uhr schlug, fieng man in der Lutherischen- und Franciskanerkirche, als

worin

worinnen die Urverksammlungen gehalten werden sollten, an, mit allen Glocken zu läuten. Eine Stunde vorher wurden schon alle Thore geschlossen. Die Bürger blieben also ganz stille in ihren Häusern; in den beiden Kirchen waren zwar Tische und Stühle; aber keine Schwörende, nur 3 Mann fanden sich ein. Um halb 10 Uhr sprengte man die Dragoner und Husaren eilends zusammen, und das Fußvolk trat auch unter Bewehr; und um 10 Uhr ließ man, um die Leute zu ängstigen, ein Detaschement Dragoner und Husaren mit blanken Schwerdtern Straß auf Straß abjagen, und sämtliche Thore wurden stark besetzt. Vom Dohm bis unter das Rathhaus waren 8 Kanonen aufgepflanzt, und die brennende Funte daneben gesetzt. Unserm Consulente St. Georgen schickten die Deputirten einen Revers, oder die Eidesformel ins Haus, die er unterschreiben sollte; er begab sich aber sogleich zu den Deputirten und sagte frey, daß er als ein ehrlicher Mann nicht unterschreiben könne, er sey Soldat der Stadt und Bürgerschaft, und so lange diese nicht schwören, könne er es auch nicht thun. Man drohte ihm mit Arrest, aber er blieb doch standhaft. Nun wurde der auf dem Rathhaus versammelte Magistrat zum Eid aufgefodert. Er sandte eiligst eine Deputation ab, und ließ den Com-

Commissaires erklären, daß er nicht eher schwören könnte und würde, bis es die ganze Bürgerschaft würde gethan haben, und daß es diese aller schrecklichen Vorkehrungen ungeachtet, doch nicht thun würde, müßten sie ja selber sehen. Nach langem Hin und Her Debattiren, bewilligten die Deputirten nochmals der Bürgerschaft eine Absendung nach Mainz, um da Vorkellung zu machen. Man giengen und ritten die Soldaten aus einander, die Kanonen wurden wieder weggeführt, und es wurde darauf wieder etwas ruhiger. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten entstand auch ein großer Lärm. — In der Gegend von Aachen, Lüttich, Märemonde und Vervins sind die Franzosen von den Oestreichern ziemlich mitgenommen worden. Hier sind die Nachrichten daher, für deren gänzliche Wahrheit man freylich nicht sehn kann. Aachen den 2ten März. Wir sehen uns nun auf einmal aus der bedenklichsten Lage gerissen. Gestern Morgen hörten wir, daß eine allgemeine Morda geschehen werde. Stengel war schon um 2 Uhr des Nachts zu Pferde, Dampierre des Morgens. In gleicher Zeit hörten wir, die Kaiserlichen seyen an den Batterien zu Högen und Röh. Das waren die einzigen haltbaren Posten. Nach Tisch trafen schon Blessirte, Couragewagen &c. zurück ein.

Um

Am 3 Uhr kam Dampierre, den Rest der hiesigen Garnison zu versammeln. Im Augenblick war alles auf den Beinen, alles angespannt; was retten konnte, rettete sich; und die Nacht hindurch lebte die Erde unter den Flüchtlingen. Bis auf diesen Morgen sah man noch wenige hier und dort wegziehen, allein kaum war es 8 Uhr vorbei, so kamen Tyroler Scharfschützen, Michalowitz, etwa 30 an der Zahl, den Seilgraben herauf, den Berg herunter; schossen vor unsern Augen einen Franzosen, der laufen wollte, nieder. Man hat hier viele gefangen. Der Freiheitsbaum ward gleich niedergehauen. Das Freudenengeschrey ist allenthalben so groß, daß man keine Silbe ruhig schreiben kann. Heute wird sicher das 1. L. Corps eintreffen. Nachmittags um 4 Uhr. Kaum wollten wir uns der Banne dieses Tags ganz überlassen, da ward unsere Freude gekört. Um 11 Uhr gabs Lärm. Wirklich kamen gegen 6000 Franzosen zum Pontthor herein. Diese Mannschaft zog den Seilgraben herunter aufs Rölthor an, besetzte es so, wie die nebenseitigen Wälle. Um halb 12 Uhr giengs schiefen an. Da war wirklich die Aktion am Rölthor im Gange. Kaum war es 12 Uhr, so zogen sich die Franzosen zurück. Die kais. Jäger und Michalowitz folgten in kleiner Anzahl. Ein Viertel über 12 Uhr

Ihre Kanonen die Kaiserlichen schon auf allen Höhen um Mägen. Sie machten ein lebhaftes Feuer, und um 1 Uhr war die Aktion vollkommen in der Stadt. Die Franzosen formirten auf dem Markte ein Quarré; so bald sie aber die kaisert. Jäger von Wächel heranrücken sahen, schossen sie auf dieselben, nahmen eiligst die Flucht, und ließen ihre 2 Kanonen im Stiche. Auch am Jakobsthore hinterließen sie 2 Kanonen. Am Rathhause setzten sie sich noch einmal, wurden aber auch da bald versprengt. Jetzt ziehen die Kaiserlichen in starker Anzahl hier ein. Den Markt haben sie schon besetzt und viele Franzosen zu Gefangenen gemacht. Bis jetzt hat man über 40 todtgefranzosen nebst 3 Pferden hin und her in den Straßen zerstreut gefunden. — Von der Vertreibung der Franzosen aus Altenhofen schreibt man folgendes aus Eöln den 4ten März. Noch immer flieht der Feind, ob gleich sich der General Moreton noch vor 8 Tagen rühmte, daß die Bayern bey Altenhofen einem Corps von 6000 Mann Widerstand thun könnten. Dieser General soll selbst gefangen seyn. Eben bringen hier wieder die Kaiserlichen eine Anzahl französischer Gefangenen nebst einer 3farbigen Standarte und 11 eroberten Kanonen, unter welchen 3 16pfündner sind, ein. Bey den Gefangenen waren 24

Wa.

Wagen mit meistens schwer Verwundeten, 1 Hauptmann und verschiedenen andern Officieren, nebst mehreren mit kleinem Gewehr beladenen Karren. Nach einem hier herumgehenden Rapport, soll die Anzahl der getödteten und verwundeten Franzosen zusammen 6500, der Gefangenen aber 4100 Mann betragen. Ihr Verlust an Kanonen besteht in 45 Stücken. Bey der Coburgischen Armee sollen 50 Todte und 113 Verwundete, bey der Clairfautischen aber 300 Todte und 150 Verwundete seyn. Zusammen 350 Todte und 263 Verwundete. — Frankfurt den 6ten März. Endlich hat sich denn doch der Königstein ergeben. Die Franzosen verlangten mit klingendem Spiel abziehen zu dürfen, dieses ward ihnen aber nur auf 400 Schritte erlaubt, wo sie hernach das Gewehr strecken und sich in Gefangenen ergeben mußten. Morgen werden sie an der Zahl von 450 hierher kommen. Sie haben fast alle keine Strümpfe mehr. Auf Befehl des Königs von Preussen sind ihnen daher Strümpfe zugesandt worden. Eüttich ist in den Händen der Desisther, Müremond von den Preussen erobert, und vor Raßricht haben die Franzosen die Belagerung aufgehoben.

Der Bote aus Thüringen

Dreizehntes Stück.

I. 793.

Bote. Wirth.

B. Ich habe über das Geschichtchen, welches er mir zuletzt erzählte, hin und her nachgedacht, ich weiß aber noch immer nicht recht, was er damit haben will.

B. Und ich dachte doch es wäre sehr leicht zu verstehen. Das Haus, das jenem so nahe an den Garten gebaut war, war ihm zur Last, und uns ist's auch zur Last, daß wir die Abgaben allein tragen müssen, und der Adel davon frey ist. Jener Bewohner des Hauses war aber nun einmal im Besitz, und der Adel ist mit seinen Freyheiten auch im Besitz. Was sollen wir nun thun? entweder wir müssen dem Adel seine Güter abkaufen; das thut er nicht. Oder wir müssen unsere Güter verkaufen und wegziehen, das wollen wir nicht; oder wir müssen durch Gewaltthätigkeit dem Adel seine Freyheiten entreißen, das läßt das Gewis-

März. 1793.

22

sen

sen eines ehrlichen Mannes nicht zu. Weiß er ein anderes Mittel anzugeben?

W. Wenn er keins weiß, wie will ich es denn wissen?

B. Da sieht er es also, daß, wenn wir als vernünftige und rechtschaffne Leute handeln wollen, wir vor der Hand kein Mittel zur Aufhebung der adelichen Freyheiten angeben können. Folglich müssen wir uns halt dabey beruhigen.

Ich bin von jeher der Meinung gewesen: wenn mich etwas drückt: so schleiche ich hin, und schleiche her; denke hin und denke her, bis ich ein erlaubtes Mittel finde, mir den Druck vom Halse zu schaffen. Kann ich aber schlechterdings mit allem meinem Nachdenken kein erlaubtes Mittel herausbringen; bleibt mir kein anderer Weg übrig, als dieser, daß ich unerlaubte Mittel brauche, oder, welches einerley ist, daß ich als ein schlechter Kerl handle: dann schreibe ich von der Sache, und dulde lieber etwas, und suche lieber von einer andern Seite mir zu helfen. Hat er mich verstanden?

W. Nicht gar.

B. Hat er etwas dagegen einzutwenden?

W. Er hat alles so handgreiflich gemacht, daß ich gar nicht weiß, was ich darauf antworten sollte.

sollte. Aber es ist nun noch ein Pünktchen übrig, das sind die Frohndienste. Diese wird er doch wohl nicht gut wissen?

B. Gut und nicht gut, nachdem man es nimmt. Erst will ich ihm wieder ein Geschichtchen erzählen. Es war einmal ein reicher Mann, der hatte so viel Geld, daß er nicht wußte, was er damit anfangen sollte. Was that er? Er liehe es auf Interessen aus, und ließ sich davon 5 pro Cent zahlen. Er starb, und die Leute starben auch, denen er das Geld geborgt hatte. Die Interessen aber blieben. Die Erben der Schuldner mußten sie immer fort an die Erben des Schuldners zahlen. Nach hundert Jahren kriegten die Schuldner das Ding satt, und sagten: wozu sollen wir alle Jahre das viele Geld zahlen? wie kommen wir dazu? Kurz und gut, wir zahlen keine Interessen mehr. War denn das Recht, Herr Gevatter?

B. Es kommt alles drauf an, ob sie die Grundstücke noch besaßen, welche für das Capital verpfändet waren.

B. Die hatten sie alle noch.

B. Da mußten sie auch die Interessen fortgeben. Wir sprechen aber nicht von Interessen Herr Gevatter! sondern von Frohndiensten. Zwi-

sehen Interessen und Frohndienste ist aber doch wohl ein großer Unterschied.

B. Es ist ein Unterschied, aber nicht so groß, als er glaubt. Die Vorfahren des Adels gaben den Vorfahren der Bauern Hecker und Häuser, und verlangten von ihnen, statt der Interessen, Frohndienste, und die Bauern gingen ein. Nun sind jene gestorben, und diese sind gestorben. Die Interessen gehen aber fort. Will man also gerade zu die Frohndienste aufkündigen, so kommt es mir gerade so vor, als wenn man die Interessen nicht mehr geben wollte.

W. Es will mir aber immer nicht recht in den Kopf. Frohndienste sind doch eine gar lästige Sache. Man büßt dabey alle Freyheit ein. Wenn man sich vorgenommen hat, dieß oder jenes zu thun: paus! da wird man zur Frohne geboten, und muß alle seine Geschäfte liegen lassen. Ist denn das auch recht?

B. Lieber Herr Gevatter! ich frohne nicht, und lasse mir auch, wie er wohl weiß, nicht frohnen. Ich kann also ganz unpartheyisch von der Sache reden. Eine sehr lästige Sache sind sie, das habe ich nie gelengnet und werde es nie leugnen.

W. Nun da habe ich doch Recht!

B. In diesem Puncte da gebe ich es ihm zu. Was ist aber bey der Sache zu thun?

W. Ich

W. Ich weiß schon, was er sagen wird. Er wird einmal zum Nachdenken raten. Wenn er weiter nichts weiß: so kommt er mit dem Nachdenken.

B. Wahr ist es. Das Nachdenken ist aber von jeher mir und andern Leuten so häufig gewesen, daß ich noch immer dazu raten muß.

W. Da mache er doch einmal die Probe! Denke er doch darüber nach, wie man die Frohndienste los werden kann!

B. Darüber brauche ich gar nicht nachzudenken, ich habe es schon längst gethan.

W. Was hat er denn mit seinem Nachdenken heraus gebracht?

B. Ein Mittelchen, die Frohndienste los zu werden.

W. Da bin ich doch curios es zu hören.

B. Es ist meine Schuldigkeit, es ihm zu sagen. Es ist dieses: man muß dem Gutsherrn vorstellen, wie viel der arme Bauer bey den Frohndiensten leidet, und wie wenig der Gutsherr das bey gewinnt. Dann muß man ihn bitten, daß er doch die Frohndienste in eine Abgabe in Geld verwandeln möge.

W. Es läßt sich recht artig anhören. Wenn es aber der Gutsherr nicht thut? wie denn da?

B. Das wird nicht leicht der Fall seyn. Ich

keine selbst verschiedene Edelknechte, die ganz freiwillig ihren Bauern die Frohndienste erlassen; und sie in eine Abgabe in Gelde verwandelt haben: weil sie fanden, daß sie dabey mehr gewannen.

B. So denken aber nicht alle Edelknechte. Wenn nun einer so eine Bitte nicht annimmt: was soll man da thun?

B. Warten, bis sein Sohn ihm nachfolgt.

B. Und wenn nun dieser eben so denkt, wie sein Vater? wie da?

B. Wie da? Wie da? dem Edelmann die Grundstücke zurückgeben, auf denen die Frohndienste ruhn.

B. Hole der Gutsgrund seinen guten Rath! was wollen wir denn anfangen, wenn wir die Grundstücke abgeben? wovon sollen wir denn leben?

B. Da ist weiter nichts zu thun, als — man muß Geduld haben, und durch Fleiß wieder beyzubringen suchen, was man durch Frohndienste versäumt hat.

B. Unsere Bauern haben dazu keine Ohren. Viele sind der Meinung, man müsse dem Guts Herrn geradezu die Frohndienste aufkündigen.

B. Die guten Leute bedauere ich; und auf die bin

bin ich böse, die ihnen so etwas in die Köpfe gesetzt haben, und sie damit ins größte Unglück stürzen.

B. Wie denn so?

B. Wenn sie ruhig fort arbeiten: so genießen sie von ihrem Edelmann Schutz, und wenn dieser ein wirklich edeler Mann ist: so sucht er auch ihre Umstände immer mehr zu verbessern, ihre Schulen immer besser einzurichten, und sorgt überhaupt für sie, wie ein Hausvater für seine Familie zu sorgen pflegt.

Zu der, von Herrn GutsMuths angekündigten, Anweisung zu gymnastischen Übungen haben sich bisher folgende Liebhaber gemeldet:

Frau von Münchhausen in Leizlau	I	Er.
Herr Regierungspräsident v. Trostky in Läß-	I	—
ben	I	—
Herr Justizcommissar. Lange in Nordhausen	I	—
Der durchl. Erbprinz, Carl Friedrich, zu Wei-	I	—
mar	I	—
Ein Ungenannter daselbst	I	—
Herr Hoffmann, Buchhändler zu Hamburg	I	—
— Rittmeister von Schwerzel in Billings-	I	—
hausen	I	—
— Dan. Girtanner in St. Gallen	1	—
— Cand. Frölich in Rundhof	10	—
		Herr

Herr Prof. Er in Leipzig	6	—
— Graf von Schlabrendorf in Stolz	1	—
— Kaufmann Gräfer in Langensalz	1	—
— Bened. Respinger in Basel	1	—
Der Herr Landgraf Adolph zu Hessen: Phil- lippsthal	2	—
Herr Kammerrath Reinhard zu Erfurt	1	—
Mad. Weiß in Langensalz	1	—
Herr D. Jant in Gera	1	—
— Bettels in Flensburg	1	—
Fr. Bürgerm. Weiß in Langensalz	1	—
Herr Graf Wittrowsky in Biebrich	1	—
— Prediger Hozzel zu Philippsthal	1	—
— Prediger Stoltz in Lübeck	10	—
— Schlimmbach, Erzieher zu Schwarzen- see	10	—
— Prediger von Gehren in Kopenhagen	4	—
— Cand. Touton in Monjoye	12	—
— Hofm. Ratheldes in Rothenkirchen	1	—
— Hofm. Kühnreich zu Weßhausen	7	—
— Kammersekr. Streit in Breslau	4	—
— Cand. Heinemeier in Jena	1	—

Summa 85 —

Auf dieses wichtige Buch kann noch bis zu Joh-
annistag mit 2 Rthlr. in Golde pränumerirt wer-
den. Man kann das Geld franco einschicken an
die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Polen. Das Schicksal dieses Landes nahe sich mit starken Schritten seiner Entscheidung wie man aus folgenden Nachrichten abnehmen kann. — Niederelbe den 15ten März. Gestern ist die Nachricht eingegangen, daß die Stadt Danzig am 8ten von den preussischen Truppen förmlich blokirirt ist, daß der preussische General von Raumer von der Stadt eine Deputation verlangt hatte, welche ihm nach Schwidzig zugesandt worden. Sie bestand aus 2 Rathsherren, 2 Schöffen, 4 Quartiermeistern und 2 Kaufleuten. Er verlangte die Uebergabe aller Festungswerke und des ganzen Stadtgebiets an den König von Preussen, so wie die Ergebung der Stadt selbst als ein Depot, und eine bestimmte Antwort binnen vier und zwanzig Stunden. — Danzig vom 8ten März. Heute ist unsere gute Stadt durch ein Corps preussischer Truppen aufgefordert worden, denselben die Thore zu öffnen, und königlich-preussische Besatzung einzunehmen. Jetzt ist man wegen der Bedingungen in Unterhandlung; und da es mit Rußlands Einwilligung gefördert wird: so scheinen Danzigs Einwohner sich der Hoheitsveränderung nicht zu widersetzen. — Nach den neuesten Nachrichten hat Danzig bereits den Preussen die Thore geöffnet.

Spanien. Es ist nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Spanien gegen Frankreich aufzutreten werde. Der französische Besatz hat Madrid schon verlassen. Die Geistlichen und der Adel thun mit vereinigten Kräften alles um die Gemüther zum Kriege gegen Frankreich zu stimmen. Alle französischen Emigranten werden sowohl unter die Land-, als Seetruppen aufgenommen. — Aus Barcellona (einer ansehnlichen spanischen Seestadt) schreibt man, daß die Franzosen ein spanisches Schiff, das aus Amerika kam und mit Häuten und 2.000 Pfundern (eine Silbermünze von 2 Loth) beladen war, weggenommen haben; dergleichen, daß dem Handelsstande bekannt gemacht sey, die Feindseligkeiten zwischen Spanien und Frankreich würden Ende Februars ihren Anfang nehmen.

Rußland. Briefe aus Warschau vom 9ten Febr. melden folgendes ohne nähere Versicherung: „Reuwehr werden unsere Truppen auch gegen Frankreich aufstellen: die Ottomannische Pforte läßt durch Vermittelung Englands unsere Flotte die Dardanellen passieren. Admiral Ribbas wird vor Marseille gehen, und Feld Gwarow, dessen Corps mit eingeschifft wird, soll alsdann in Frankreich landen. Zu den combinirten Armeen Deutschlands wird Fürst Repnin mit

mit einem Corps aus Polen, und der Fürst von Smirak mit 20000 Mann Kosacken und 5000 Mann Husaren stoben. Dieser, obgleich junge Held, den bloß auszeichnende Tapferkeit zu der Würde eines Fürsten erhoben, ist mit seinem Corps bereits im Marsche begriffen, und soll durch Deutschland seinen Zug nehmen. — Die neuesten Nachrichten aus Rußland sagen von dieser Unternehmung nichts, und sie ist also wahrscheinlich erdichtet.

Schweiz. Ob gleich die Schweizer alles Mögliche gethan haben, um einen Bruch mit Frankreich zu verhüten, so ist man doch jetzt noch besorgt, daß die Schweiz angegriffen werden möge. Basel den 24ten Febr. Unsere Stadt war gestern in nicht geringer Verlegenheit und Besorgniß. Der Magistrat vernahm, von Seiten der Garnison von Hünningen wolle man uns einen feindlichen Besuch machen. Der große Rath versammelte sich sogleich heute Sonntags ganz ungewöhnlich von 3 bis 7 Uhr, und mit diesen die Herren Staatsofficiere. Die Bälle wurden sogleich, außer den gewöhnlichen, noch mit 24 Kanonen besetzt, und alle scharf geladen; auch trat die ganze Bürgerschaft unter das Gewehr. Der Magistrat sandte einen Deputirten zum Commandanten nach Hünningen, um deswegen

gen nähere Erkundigung einkommen; wobei er her von der Schweiz behaupteten strengsten Neutralität erwähnte. Der Commandant erwiderte; es bürge mit seiner Ehre dafür, auf seinen Befehl würde gegen Basel nichts Feindseliges unternommen werden; allein es stünde nicht in seiner Gewalt, es zu verhindern, wofern seine Leute sich etwas unternehmen würden. Mit dieser Antwort konnte man sich natürlich nicht begnügen. Die ganze Besatzung mit 10 Kanonen mußte vor das Hünninger Thor ausrücken; sie blieb die gestrige ganze Nacht unter dem Gewehre, und wartete auf die Ankunft der Franzosen; sie sind aber noch nicht erschienen. Man sagte, ein Regiment Jäger wollte eindringen. Dessen ungeachtet ist man aber noch in Sorgen, und seit langer Zeit in bedenklicher Lage. Erst vor einigen Wochen hieng ein selblicher Besuch von der Stimmenmehrheit im Club in Hünningen ab. Die Mißhandlung eines französischen Officiers, welcher unvorsichtiges Weise durch das Baseler Thor und in den hiesigen Straßen im Galopp ritt, gab Anlaß dazu.

Kriegsnachrichten. Einen Haupttheil ihrer Gremacht wandten die Franzosen dazu an, die Insel Sardinien wegzunehmen, sie schickten daher eine Flotte vor Cagliari, die Hauptstadt dieser Insel und mehrmals wurde diese Stadt ver-

vergeblich beschossen. Livorno (im Großherzogthum Toscana in Italien) den 2ten März. Die bisherigen Versuche der Franzosen gegen Sardinien sind durch die Tapferkeit dieser Insulaner gänzlich mißlungen; auf das Fort St. Elia, das auf einer Insel im Meerbusen von Cagliari liegt, hatten sie mehr als 60,000 Kanonenschüsse, aber alles vergeblich. Die Sardinier beantworteten dieses Feuer sehr lebhaft, wodurch die französischen Fregatten und Schaluppen sehr beschädigt wurden. Am 7ten Febr. warf der Sturm ein Kriegsschiff von 80 Kanonen auf eine Sandbank in Busen Cagliari, wo es noch steht, die Kanonen aber wurden über Bord geworfen. Zwei Fregatten aber scheiterten an den Klippen des Vorgebirgs Razonaro, und die ganze Schiffsbesatzung gieng zu Grunde. Am nemlichen Tage warf ein Sturm 29 große Transportbarcken und 2 Tartanen ans Land, die mit Lebensmitteln und vielem Kriegsvolk besetzt waren, die letztern wurden als Kriegsgefangene nach Cagliari gebracht, die übrige Beute aber unter die Insulaner vertheilt. Am 22ten Nachmittags verließen alle übrige französische Schiffe die Gewässer von Sardinien in größter Eil, weil eine unbekannte Flotte von 25 Kriegsschiffen signalisirt wurde, die, wenn die Franzosen recht gesehen haben, keine andere als eine

eine spanische seyn kann. Hiermit soll die spanische Flotte mit vollem Segel nach Frankreich zurückgegangen seyn. — Von der englischen Flotte glaubt man, sie werde erst Genua wegnehmen und dann Marseille angreifen. Im Kriege mit den Oestreichern und Preussen haben die Franzosen eben so wenig Glück gehabt. Aachen, Lüttich und Röremonde sind ihnen weggenommen, und von der Belagerung Mastricht sind sie zurückgetrieben. Diese schnellen Fortschritte der Preussen und Oestreicher machten es nöthig, daß Dümourier das von den Holländern eroberte Breda schleunig verlassen mußte, und es steht immer noch dahin, ob er seinen Rückzug durch die östr. Niederlande glücklich fortsetzen wird, da die combinirten Truppen nach jenen erhaltenen Vortheilen im Begriffe sind ihn abzuschneiden. So viel im Allgemeinen. Folgendes steht mir noch aus den hierhergehörigen Nachrichten. — Bey Mastricht sollen die Oestreicher 2000 Franzosen zu Gefangenen gemacht und an Proviant, Kanonen, und dergl. starke Beute gemacht haben. — Röremonde wurde von den Preussen mit Sturm eingenommen und alles schwere Geschütz erobert. Einige tausend Franzosen sollen dabey niedergemacht, und 2000 gefangen genommen seyn. — Bey St. Eron schlug sie der Prinz Coburg. Sie ver-

verloren sagt man 4 bis 5000 Mann, ein großes
 Magazin und viele Kanonen. Etwa 10000
 Preußen haben sich in der Mitte dieses Monats
 nach Herzogenbusch (siehe die Karte der Nieder-
 lande C) gezogen, um sich mit holländischen Trup-
 pen zu vereinigen. Es war hohe Zeit, daß die
 Franzosen von Mästricht vertrieben wurden, in-
 dem sich diese Festung innerhalb 8 Tagen hätte
 ergeben müssen, wenn die Franzosen mit ihrem
 Bombardement so fortgefahren hätten, als sie an-
 fingen, denn sie hatten mehr als 8000 Bomben
 in die Stadt geworfen, und sie sehr beschädigt.
 Die französische Armee hat auch Tongern räumen
 müssen, welches von den Kaiserlichen bereits be-
 setzt ist. Sie steht noch hinter Borchloen, zwi-
 schen Tongern und Löwen. Bey dem Einmarsche
 der kaiserl. Truppen in Lüttich, welcher Abends
 um 7 Uhr geschah, ließ sich niemand von den
 Einwohnern, außer Weibspersonen, auf der Straße
 sehen. Die Franzosen ließen in der Citadelle
 80 Kanonen stehen. Der größte Theil der Bür-
 ger hat sich mit einem Theil des Magistrats ge-
 flüchtet. Da die Bürger und Bauern am Tage
 vor dem Einmarsche der Kaiserlichen auf diese ge-
 schossen haben, so wird das Lütticher Land als ein
 feindliches angesehen und behandelt. Innerhalb
 6 Tagen muß die Stadt Lüttich 600000 Gul-
 den

den Brandschatzung zahlen, was nicht, so soll geplündert werden. Außer dieser Brandschatzung muß die Stadt für die starke Garnison täglich Brod, Fleisch, Reis und Bier liefern. Die Beute welche die Oestreicher in Lüttich machten, ist sehr beträchtlich. Sie fanden 105 Kanonen, viele Flinten und starke Magazine. — Unter diesen Umständen sollten die Franzosen Rammur geräumt haben, um sich auf ihre Grenze zurückzuziehen. Von den Brabantern sagt man, daß sie jetzt selbst gegen die Franzosen sechten, und daß ihnen der Kaiser alles vergeben habe. Schon vor 3 Wochen, erzählt eine Zeitung, hatten die Belgier ein Geschenk von 12 Millionen für ihren geschätzten Souverain in Amsterdam niedergelegt. Zwölf andere Millionen sollen angeboten worden seyn und ausbezahlt werden, so bald die Kaiserlichen den ersten Fuß in Brüssel setzen. 30,000 Niederländer stehen in Bereitschaft, um sich mit der siegreichen Armee der Oestreicher zu vereinigen und mit gesammelter Hand den Franzosen das Ziel zu stecken.

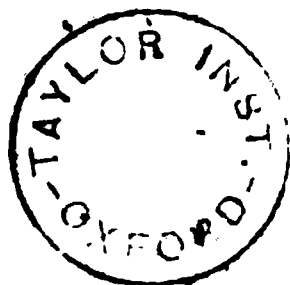
Der Fürst von Anhalt-Zerbst hat die Zeitlichkeit verlassen, und sein Land fällt an die Fürsten von Dessau, Bernburg und Cöthen. Der Fürst von Bernburg hat die Stadt Zerbst bereits in Besitz nehmen lassen.

Der Bote aus Thüringen.

Vierzehntes Stück.

I 7 9 3.

Bote. Wirth.



Bote (der den Wirth auf einem Obſtbäume
Pfropfreifer abbrechen ſieht.)

Gott ſegne ſeine Arbeit, Herr Gevatter!

Wirth. Ich danke ihm, Herr Gevatter, für
den ſchönen Gruß. — Allerdings muß der gött-
liche Segen das beſte auch bey dem Pfropfen der
Obſtbäume thun. Ich habe mein lebelaug ſchon
manches Stämmchen gepfropft; habe es ein Jahr
wie's andere gemacht, und doch iſt der Erfolg mei-
ner Arbeit ſehr verſchieden ausgefallen. In
manchem Jahre ſind mir von 20 bis 30 Stämm-
chen, die ich gewöhnlich alle Frühjahre zu pfrop-
fen pflege, kaum 4 bis 6 ausgegangen, und ein
ander Mal von eben der Anzahl kaum ſo viele an-
gegangen. Dabey habe ich's denn recht geſehen,

April. 1793.

D

daß

daß es wahr ist, was mein sel. Vater immer zu sagen pflegte:

An Gottes Segen
Ist alles gelegen.

B. Ja wohl, ja wohl! ist das Wahrheit! Auf die Witterung kommt es beim Gerathen des Baumpfropfens hauptsächlich an; die Witterung ist ja aber ein Werk Gottes, zu deren Abänderung der Mensch nichts beitragen kann: folglich kommt es beim Gerathen des Pfropfens allerdings auf Gottes Segen an. — Aber werfe er mir doch die Pfropfreiser herunter, damit er beim Herabsteigen sich besser halten kann; — ich bin bange, daß er fällt — das ist gar leicht möglich, wenn man nicht beyder Hände mächtig ist.

B. Ihm die Pfropfreiser hinunter werfen, Herr Gevatter? — Das werde ich wohl bleiben lassen! Weiß er denn noch nicht, daß das nicht geschehen darf? Kennt er den Nachtheil nicht, der daraus nachher erwächst, wenn der Baum schon Früchte trägt?

B. Darumß ich meine Unwissenheit gerne eingestehen; von dem allen weiß ich nichts, gar nichts. — Aber sage er mir's doch, Herr Gevatter! wie kann denn das nachtheilig seyn? — Ich pflege mich auch wohl mit Pfropfen abzugeben und

und deswegen möchte ich's gerne wissen, damit ich mich gegen den Nachtheil sichern könne.

W. Hör' er, Herr Bevatter! das hängt so zusammen. Alle Bäume, davon Psropfreiser gezogen werden, welche vom Baume hinunter geworfen wurden, lassen, wenn sie hernach tragen, die Früchte leicht abfallen.

B. (lacht) Dachte ich's doch gleich, daß wieder ein Stückchen vom Uberglauben zum Vorschein kommen würde. Wie in aller Welt, sage er mir, ist's möglich, solchen Grillen, die irgend ein lustiger Kopf einmal ausheckte, um einen Einfältigen damit anzuziehen, und die hernach von Leichtgläubigen, und noch mehr von Ubergläubigen für Evangelienwahrheit gehalten und ausgegeben wurden — sage er mir, wie ist's möglich, solchen unvernünftigen Meynungen Glauben beizumessen, und solchen Schnickschnack für wahr zu halten? — Der Kopf wird mir immer ganz warm, wenn ich, bey übrigens so verständigen und rechtschaffenen Menschen, noch solche Ueberbleibsel vom Uberglauben entdecke.

W. Ich habe es aber doch immer gehört, und selbst Gärtner haben es mir gesagt, daß es, aus der angeführten Ursache, nichts tauge, wenn man die Psropfreiser vom Baume hiaunter werfe, oder fallen lasse.

B. Das glaube ich wohl; aber ist's denn darum schon wahr, weil er's immer, und selbst von Gärtnern gehört hat? — Es sind tausende von Dingen von tausenden der Menschen seit 1000 und mehreren Jahren für wahr ausgegeben und gehalten worden, die es gleichwohl nicht sind, seitdem die Menschen angefangen haben, erst zu untersuchen, bevor sie alles auf Treue und Glauben annehmen. — Sonst glaubte man in aller Welt Gespenster, und hörte von allen Orten her schreckliche und lustige Gespenstergeschichten; jetzt aber sind sie ausgestorben. Sonst glaubte man an Hexerey so allgemein, daß selbst die Gerichte gesetzmäßige Hexenprocesse führen, und manchen, wenigstens in Hinsicht auf Hexerey, unschuldigen Menschen zu den entsetzlichsten Todesstrafen verurtheilen mußten. Jetzt lacht man darüber, wenn von Hexerey geredet wird, und begreift nicht, wie der menschliche Verstand sich so weit hat verirren können, Wirkungen, die durch natürliche Mittel hervorgebracht wurden, für Teufelskünste, Unsinn für Wahrheit zu halten. Und so giebt es tausend andere Dinge, in welchen die Alten irreten, wir aber auf den Grund der Wahrheit gekommen sind; tausend andere Dinge sind aber auch noch, in welchen auch wir irren, und unsern Nachkommen die Entdeckung der Wahrheit

heit noch vorbehalten ist. — Was nun aber seine Behauptung wegen des Herunterwerfens der Pfropfreiser anbetrifft: so würde ich mich selbst vom Papst nicht bereden lassen, es für was anders, als Aberglauben zu halten. Sag' er mir aber doch, Herr Gevatter! bricht er denn auch jedes Pfropfreis mit der vollen Hand ab? Er versteht mich doch, was ich damit sagen will? Ich meine nämlich, daß er jedes Pfropfreis mit der ganzen Hand, und nicht bloß mit ein Paar Fingern, anfaßt, und abbricht.

W. Ich verstehe ihn recht gut, Herr Gevatter, und breche selbst kein Pfropfreis anders ab, als mit der vollen Hand; sonst würden die Bäume, die davon aufwachsen, nie voll tragen, immer nur wenige, oder auch gar keine Früchte bringen.

B. So schneidet er ja auch wohl nie ein Pfropfreis vom Baume?

W. Bewahre der Himmel! Das würde zur Folge haben, daß hernach, wenn die aus abgeschnittenen Pfropfreisern aufgewachsenen Bäume tragen, die Früchte nicht anders, als mit Beschädigung der Bäume, würden abgemacht werden können. — Wenn man sie abbrechen, abschneiden, oder abschlagen wollte: so würde an jedem Stiele der Äpfel und Birnen ein Büschelchen von den zarten Zweigen sitzen bleiben, so fest

D 3

wür.

den sie angewachsen seyn. Dadurch aber würde der Baum sehr verdorben werden, und in folgenden Jahre keine oder doch nur wenige Früchte bringen, weil er seiner Tragknospen beraubt wäre.

B. Darin hat er freylich Recht, daß der Baum keine Früchte bringen kann, wenn er keine Tragknospen behalten hat: und man muß sich deswegen beym Obstabnehmen sorgfältig in Acht nehmen, den Baum nicht zu sehr zu beschädigen; allein sein Schnickschnack von der Wirkung des Abscheidens der Psropfreiser auf das Feststehen der Früchte, die demnächst auf den Bäumen wachsen, die aus abgeschnittenen Psropfreisern aufgewachsen sind, ist mir eben so lächerlich, als sein Sturmbey, daß das Obst von den Bäumen leicht herunter falle, die aus Psropfreisern gezogen sind, die vom Baume auf die Erde geworfen wurden; eben so lächerlich, als daß es nach seiner abergläubigen Meynung, nothwendig sey, die Psropfreiser mit voller Hand abzubrechen, um aus denselben fruchtbare Obstbäume zu ziehen.

Ich muß ihm nur sagen, Herr Gevatter, daß ich all das dumme Zeug schon lange gekannt und mich jetzt nur gestellt habe, als wisse ich nichts davon, um zu erfahren, ob er auch noch solche Wänsen für geltende Münze anerkenne; und nun, hoffe ich,

ich, soll es mir nicht schwer werden, ihn wenigstens von diesen abergläubigen Meinungen abzubringen.

Will er mir aufs Wort glauben, was ich ihm aus meiner Erfahrung hierüber erzählen werde? — Will er vernünftige Gründe gelten lassen? —

B. Warum sollte ich das nicht? — Ich habe ja schon so viel Gutes und Wahres von ihm gelernt, daß ich mich für einen undankbaren Menschen halten müßte, wenn ich seine Belehrung verachten wollte.

B. Nun so höre er an! In meiner Jugend hatte ich auch viel abergläubige Meinungen angenommen, weil ich von meinen Aeltern, Verwandten und Bekannten gar oft im Uberglauben, wie in den Religionswahrheiten unterrichtet wurde; als ich aber in meinen Jünglingsjahren bey Leuten diente, die verständiger waren, als ich, machte ich mich oft lächerlich, wenn ich mein abergläubisches Zeug an den Tag brachte. So ging mir's denn auch, als ich einst im Dienste meines Herrn Stämmchen pflöpfen und dabey all den Hokus-Pokus anbringen wollte. — Mein Herr lachte mich herzlich aus; ließ mir aber doch den Willen, daß ich alles nach meiner abergläubischen Art machen durfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Herr Musikdirektor. Weimar zu Erfurt bietet den Herren Cantoren, Schulmeistern und andern Gesangslehrern, folgende Schrift an: „Kurze „Uebungsexempel vom leichten zum schwereren, für „Schüler, die zum sogenannten Notentreffen anges „führt werden sollen, mit Anmerkungen und Zus „rückweisungen. Ein Pendant zu Hüllers erleichs „terten Lehrbuche.“ Die erste Abtheilung enthält einstimmige Sätze über die Intervallen; die zweite Duetten in gebundenem Style, die dritte zwey- drey- und vierstimmige Canones, alles kurz, um sie größtentheils an die Tafel schreiben zu können.

Er nimmt darauf 16 gute Groschen Pränumeration an, die an ihn postfrey geschickt wird. Wer auf 6 Exemplare pränumerirt, erhält das 7te frey. Da der B. schon viele geschickte Schüler erzogen hat: so läßt sich von ihm etwas Vorzügliches erwarten.

Herr Cand. Steinbeck Verfasser des beliebtesten aufrichtigen Kalendermanns, will ein Buch schreiben, welches den Titel hat: der unglückliche Deutschfranzos, in welchem er das Elend beschreiben wird, welches aus der französischen Revolution bisher entsprungen ist, ingleichen auch die Hinrichtung Ludwigs des 16. Man kann darauf 4 Gr. Sächsisch pränumeriren.

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Pränumeration an, man muß aber das Geld postfrey einschicken.

Kriegsnachrichten. Die Sage von der Einnahme Brüssels war falsch. Dumourier, den man mit seiner Armee schon für verloren hielt, weil man glaubte, daß er abgeschnitten werden würde, zog sich von Holland glücklich zurück, um die Kaiserlichen, die gegen Tirlemont (siehe die Karte der Niederlande in 2) anmarschirten zu empfangen. Davon hernach. In Breda ließ er eine Besatzung und nahm mehrere Geiseln mit. Die Belagerung von Willemstadt, das nicht weit davon im holländischen Brabant liegt, wurde fortgesetzt, von den Belagerten aber mit sehr großer Standhaftigkeit abgehalten. — Jetzt zur Hauptsache. Dumourier zog sich wie gesagt mit seiner Armee diesseits Löwen (was eben so wenig von den Kaiserlichen schon weggenommen wurde als Brüssel) und stellte seine Armee den Östreichern hier entgegen. Hier kam es am 18ten März zu einer Schlacht in welcher die Östreicher siegten, aber doch die Franzosen nicht aus ihrer Stellung brachten (man fährt jetzt überhaupt am sichersten, wenn man das Glück oder Unglück des Kriegs nach dem Vordringen oder Zurückziehen beurtheilt; bey den Zahlen der Getödteten lassen sich leicht einige Nullen ansehen.) Hier ist eine Nachricht, die wir da, wo es nöthig ist, durch den Bericht von der kaiserlichen Armee ergänzen

und verbessern wollen. Nachen den 21ten März. Der franz. General Dämonrier, welcher bey Ewmen am Eisenberge seine Macht zusammengezogen hatte, war bis auf 80,000 Mann stark seyn mochte, schien festen Sinnes, die kaiserl. Armes, welche man auf 50,000 Mann ansetzte, zur Wiedereroberung der Niederlande nur den Weg über Felsenthürme nehmen zu lassen. Es gelang ihm vom 15ten bis zum 17ten, unter mörderischen Gefechten wieder bis in die Nähe von St. Tron vorzudringen. Allein am folgenden Tage, den 18ten, gieng schon um 5 Uhr frühe zwischen Tirlemont und St. Tron, die schreckliche Schlacht an, die über sein weiteres Vordringen entscheiden sollte. So keif und tapfer die kaiserl. Armes dem Feinde zu Leibe setzte, so wüthend keimte sich dieser entgegen. Das Blut floß in Strömen den ganzen Tag über bis 7 Uhr Abends, wo sich der Kampf für die östreichische Tapferkeitiegend endete. Der Feind ward zurückgedrängt bis jenseits Tirlemont und verlor 24 Kanonen. (Er wurde nicht zurückgedrängt, sondern behauptete seine Stellung und Tirlemont.) Die kaiserliche Kavallerie hatte die feindliche Artillerie bestürmt und überwältigt. Um viele tausende geschwächt, (es waren, sagt der obenberührte Bericht wenigstens 4000 Tödt und Blessirte, wir Östreicher

hat

hatten 12 bis 1500) nahm die französische Armee eine neue Stellung bei Tirlémont, und so fing am 19ten um Mittag das Blutbad wieder mörderisch an, und dauerte bis 6 Uhr Abends; der Sieg blieb wieder der kaiserl. Armee, welche dem Feinde auf dem Fuße folgte. Dieser schien sich wieder am Eisenberge setzen zu wollen. In der letzten Schlacht, woran auch die Preussen ihren Antheil gehabt haben, sollen die Franzosen an die 12000, die Kaiserlichen 4 bis 5000 Mann und über 100 brave Officiere verloren haben. (Davon sagt der obige Bericht kein Wort, sondern nur, daß der Feind etwas gewichen sey und daß die Destr. näher an Tirlémont herangerückt seyen.) Der Verlust der Feinde an Kanonen wird für jenen Tag auf 60 Stücke angegeben. (Der Feind verlor am 18ten etliche 30 Kanonen.) Gestern ist wieder ein ansehnlicher Train Artillerie, und über 200 Wagen mit Munition und allem Zubehör hier durch über Maastricht zur kaiserl. Armee gezogen. — Aachen vom 26ten März. — Am 20ten haben die Destr. Tirlémont besetzt, auch Löwen soll von ihnen weggenommen seyn. Holländische Nachrichten sagen folgendes. Die Franzosen sind vom Willemstadt abgezogen, haben Gortuibenberg geräumt, und die Batterien mit Hinterlassung ihrer Kanonen und

und Mörser 10. die sie nicht fortbringen konnten, verlassen. Dümourier hat in Breda 1500 und zu Klundert 1000 Mann zur Besatzung gelassen. Breda ist durch ein preuß. Truppendecko eingeschlossen. Nach einem Berichte aus Frankfurt griff Cüstine am 19ten in eigener Person die Preussen bey Stromberg (im Fürstenthum Simmern) an von 7 Uhr Morgens, bis 1 Uhr. Da die Uebermacht der Franzosen zu groß war, und dieser Posten auch nicht vertheidigt werden sollte, so zogen sich die Preussen zurück. Die Franzosen sollen bestanden haben aus 12 Bataill. und 20 Escadrons, die Preussen nur aus 350 Mann, jene verloren 300 Mann, diese nur 32. Heidelberg den 6ten März. Auf die letzten Vorstellungen, die dem Münchner Hofe von Seiten des Kaisers gemacht worden sind, hat derselbe vorgehen erklärt: es sey unmöglich, daß er von seiner den Franzosen feyerlich versicherten Neutralität abgehen könne. Zugleich hat er sich aber bereitwillig gezeigt, das Contingent zu stellen und die Festung Mannheim gegen alle Angriffe zu vertheidigen. Wirklich werden in der Stadt alle Vertheidigungsanstalten gemacht; zur Deckung der Rheinschanze sind 2 neue Schanzen errichtet. — Aus der Gegend von Frankfurt rücken die vereinigten Truppen den 2ten gegen Mainz an.

Eine

Eine Abtheilung Preussen ist hinter Mainz zu Kreuznach. Die Thore von Mainz auf jener Seite sind gesperrt und Eünne ist (wie man aus den Affairen bey Stromberg schon schließen kann) den Preussen dort entgegen gegangen. — Von der Mosel herüber rückt Prinz von Hohenlohe gleichfalls auf Mainz an. am 17ten soll schon ein starkes Corps bey Kusel im Zweibrückischen angekommen seyn. — Die hannoverschen Truppen 9000 stark, haben sich am 20ten März auf den Marsch nach Holland gemacht. 5000 gehn den 15ten April ab, um mit den englischen und holländischen Truppen unter das Commando des Herzogs von York zu treten. — In Piemont (ein Herzogthum des Sardinischen Staates) hat der General Strasoldo gegen die Franzosen den Kärzern gezogen. Dort steht, Nachrichten aus Turin zufolge, gegen die Franzosen 60000 Piemonteser, 40000 Oestreicher und 80000 Piemontesische Bayern. Nach Vorderösterreich marschiren aufs neue 10000 Croaten. — In Mainz hat sich der dortige Nationalconvent gebildet und alles Land von Landau bis Bingen für einen freyen unabhängigen Staat erklärt.

Frankreich. Der Convent hat den Krieg gegen Spanien erklärt, und beschlossen, die Armee an der Pyrenäen (siehe die Karte von Frankreich

reich an der spanischen Grenze) auf 100tausend Mann zubringen. — Die Rekrutirung hat guten Fortgang. Mehrere Sectionen von Paris sind bereit, alle ihre Bürger an die Grenze zu schicken. Eine davon stellte freiwillig eine Compagnie Kanoniere. Der Officier derselben schwur im Convente im Namen seiner Brüder, daß sie entweder fügen oder nicht wiederkommen wollten, er schwur allein die demokratische Republik zu vertheidigen und der ganze Convent erhob sich und legte denselben Eid ab. — 82 Deputirte sind an die Departements geschickt, um alles Volk von den Gefahren des Staats zu unterrichten und zur Ergreifung der Waffen aufzumuntern. Die Kriegsbeyträge fangen von allen Seiten aufs neue an. — Nach einer Nachricht aus Paris vom 13ten März ist der Zulauf derer die gegen den Feind dienen wollen, sehr groß. Jeder Bürger, der zwischen 18 und 40 Jahren und ohne Weib und Kinder ist, muß mit marschiren. Die Seemacht soll aus 194 großen und kleinen Schiffen bestehen. Der General Miranda, welcher sich bekanntlich von den Desirichern von Aachen her zurück treiben ließ, ist geschlossen nach Brüssel gebracht, weil er ein Verräther seyn soll. — Im Lande sind hin und wieder heftige Unruhen, i. E. in der Normandie soll sich alles für den ältern Bruch des

das Königs erklärt haben, andere Nachrichten sagen, der Pöbel zu Paris wolle den Herzog von Orleans zum Regenten machen und einen Theil des Nationalconvents ermorden.

Polen. Danzig den 12ten März. Gestern den 11ten dieses, hat unsre Stadt sich mit völliger Uebereinstimmung aller Stände, vermöge einer unter der Stadt Inſiegel ausgefertigten Erklärung, der Oberherrschaft des Königs von Preussen förmlich unterworfen, und hat um die Erlaubniß zur Absendung einer Deputation an den König angesucht, um mit Sr. Maj. selbst zu unterhandeln. Der Generallieutenant von Raumer verlangt bis dahin die Festung Weichselmünde zum Unterpfande, und will alsdann seine Truppen ganz abmarschiren lassen, so, daß Handel und Wandel schon morgen hoffentlich wieder frey seyn wird, da heute deswegen Unterhandlungen gepflogen werden. Der preussische Hof hat über diese Einnahme eine Erklärung gegeben, worinnen zur Hauptsache angegeben wird, daß sich diese Stadt seit langer Zeit gegen den preussischen Staat minder freundschaftlich betragen, und sich jetzt daselbst eine Rotte Bösewichter, die von Verbrechen zu Verbrechen fortschreite, eingenistet habe, welche das Gift ihrer Grundsätze ungescheut auszustreuen suchte, den größten Theil der gutgesinnten Bürger

ger unterdrückte, und dem gemeinschaftlichen Feinde Kriegs- und andere Bedürfnisse aller Art, besonders auch Getraide zu verschaffen wüßte. Dieß habe Se. Majestät betrogen, Höchstihro Aufmerksamkeit auf diese Stadt zu lenken, sie in ihren Schranken zu halten, und solchergestalt für die Sicherheit und Ruhe der benachbarten Länder zu sorgen.

Zwischen Amerika und Asien liegt das größte Meer der Erde, man nennt es gewöhnlich das stille Meer. Da giebt es viele Inseln, die mit wilden, aber theils sehr sanften, guten Menschen bevölkert sind. Die berühmteste davon heißt Otaheiti. Es giebt dort manche Früchte, die sehr großen Nutzen haben, dazu gehört vorzüglich der Brodfruchtbaum, der seinen Mann ernähren kann, da er eine Frucht trägt, die Aehnlichkeit mit unserm Brodte hat. Es ist ein sehr wichtiges und wohlthätiges Geschäft, die mannichfaltigen Früchte und Thiere der Erde, so viel als möglich, überall zu verbreiten und zu verpflanzen. Ist haben die Engländer von Otaheiti 300 Brodfruchtpflanzen nebst manchen andern nach ihrer westindischen Insel St. Vincent gebracht, um die Brodfrucht dort gemein zu machen. Dieß wird auch gewiß geschehen; denn auf St. Vincent giebt es wahrscheinlich keine bösen Jungen, welche die Bäume beschädigen.

Der Bote aus Thüringen.

Fünfzehntes Stück.

1793.

Bote Wirth.

Als ich einige Stämme nach meiner Art gepropfet hatte: fieng mein Herr auch an nach seiner Art zu pflanzen. Unsere Bäume den gerietten fast alle — es war eine Lust, den Sommer hindurch ihr Wachsthum zu sehen. Aber hatte ich die, von seiner Hand gepropften, schon bezeichnet. Mein Herr ließ sich's ansehn sein, mir dabei zugleich begreiflich zu machen, daß das Hernunterwerfen der Pfropfreiser auf das Abfallen des Obstes, das Anfassen, der Pfropfreiser mit der vollen Hand auf die reiche Fruchtbarkeit der Obstdäume, und das Abschneiden der Pfropfreiser auf das Gelingen der Früchte gar keinen Einfluß haben könnte. Ich glaubte ihm nun freilich wohl halb und halb, weil er ein verständiger und rechtschaffner Mann war, dachte aber dabei doch immer: der Erfolg soll's lehren, ob
April. 1793. ich

ich doch nicht Recht habe. — Die Zeit kam. Unsere Eichenbäume gediehen so gut, daß sie nach 7 Jahren schon Früchte trugen. Mein Herr zeigte mir Eins von meinen Birnbäumen, das ziemlich voll trug, und sagte mir: achte auf das Bäumchen — ich wette, obgleich du die Pfropfreiser dazu beim Abbrechen sorgfältig in den Händen behalten hast, werden die Birnen doch frühzeitig, noch ehe sie dem Anscheine nach reif sind, schon abfallen — sie haben in der Art. Er ging darauf mit mir zu einem meiner Apfelbäume, das auch recht voll trug, und sagte mir: Diese Äpfel, die ich auch kenne, fallen nicht ab, und wenn du sie auch bis Weihnachten hängen lässest, so fest sitzen sie mit ihren Stielen an den Ästen. — Du wirst beim Abbrechen Mühe haben, das Bäumchen gehörig zu schonen, zu verhalten, daß nicht zu viele Ästchen mit abgebrochen werden. Diese Erfahrung wirst du gewiß machen, obgleich du die Pfropfreiser nicht mit dem Messer abgeschnitten hast. An einigen seiner Bäumchen, die Früchte trugen, deren Eigenschaften er kannte, sagte er mir es ebenfalls vorher, ob sie leicht abfallen, oder sehr fest sitzen würden. —

Alles that im Herbst so ein, wie es mir mein Herr vorhergesagt hatte; und mit der größten oder mindern Fruchtbarkeit unserer Bäume, die

In einem Garten besonnen stehen, richtete sich's nach den Jahren, wie es beim Gerathen des Däfers immer der Fall ist. Auch da gilt's wieder:

An Gottes Segen
Ist alles gelegen.

Nun fing ich an einzusehen, daß meine Weisheit Dummheit, mein Glaube Aberglaube war; und von der Zeit an habe ich überhaupt, durch eigenes Nachdenken und durch Belehrung von andern vernünftigen Leuten, den Ungerund von manchen meiner vormaligen Meinungen, einsehen gelernt, so daß ich, Gott lob! ist von allem wirklichen Aberglauben frey bin.

B. Sein Wort gilt zwar bey mir recht viel, Herr Gevatter! aber ich will es doch machen, wie er es gemacht hat, will dieß Jahr noch einige Stämme nach meiner, wie er sie nennt, abergläubigen Manier, und andere ohne Anwendung meiner Weisheit pflöpfen, und will, wenn Gott mir das Leben fristet, auf den Erfolg mit Unparteilichkeit aufmerksam seyn.

B. Thue er, daß, Herr Gevatter! so wird er einsehen, daß ich Recht habe.

B. Aber nun! nun an's Pflöpfen selbst wieder zu kommen, Herr Gevatter, sag' er mir doch, wenn er damit so gut fertig zu werden weiß, und

wenn ihm die Stämme so gut angehen, wie er sie pflropft.

B. Ganz einfach — ohne alle Künsteley, aber vernünftig.

W. Da bin ich eben so klug, wie vorher. Was nennt er beim Pflropfen einfach — was vernünftig? —

B. Je nun, ich schneide oder breche die Pflropfreiser; säge den Stamm, auf welchen ich pflropfen will, mit der Hacksäge da ab, wo er die reinste, glatteste Schale hat, und, wenn es feil kann, tief nach der Erde zu; eben den äußeren Sägenschnitt mit einem sehr scharfen Messer spalte den Stamm, wenn er nicht zu dick ist, durch den Kern, gegen Mittag und Mitternacht, auf ein Paar Zoll lang, von einander; erhalte den Spalt mit einem schmalen Holzkeilchen so weit offen, daß ich das, am abgedrochenen Ende mit einem feinen Messerchen genau keilsförmig zugespitzte, Pflropfreis auf der Mittagsseite des Stammes, bis zum Anfange des Seitenschnittes, bequem einschieben kann; achte dabei sorgfältig darauf, daß die gespaltene Rinde des Stammes zu beiden Seiten, auf die dünnere Rinde am Keile des Pflropfreises genau passe und anschliesse, und daß der Anfang des keilsförmigen Abschnittes am Pflropfreise auf die abgeschnittene Oberfläche des

den Stamm fest zu stehen, kommt; ziehe das Reilchen heraus, belege die beiden Risse des gepropften Stammes an den Aussenseiten mit zwey länglichen Stüchken Rinde, die ich von dem abgeschnittenen Ende abherschneiden pflege; umminde sodann den Stamm von oben nach unten so weit die mit der Schale bedeckten Spaltreisse einwickeln mögen, mit Mattendast, oder auch mit einer gespaltenen dünnen Weidenruthe, aber so nicht zu fest, damit das Aufsteigen des Saftes nach dem Propfreisse zu nicht gehemmet werde; belege den Spalt auf der abgeschnittenen Oberflache ebenfalls mit einem Stüchken Schale; drücke ein Klümptchen nasse Erde, Thon oder Lehm auf die Fläche; streiche dieß Erdpfaster nach allen Seiten dachartig fest auf, und überlasse es sodann dem lieben Gotte, daß er sein Gedeihen zu meiner Arbeit gebe.

B. Wie aber macht er's denn, wenn er einen sehr dicken Stamm oder dicke Aeste auf einem schon erwachsenen Baume pflanzt? — Ich habe wohl gehört, daß dieß auf eine andere Weise gemacht werden müsse.

A. Ich habe mich freylich, daß ich keine dicke Stämme und keine Aeste auf schon erwachsenen Bäumen pflanze, weil das Ueberwachsen des Propfrees immer etwas lange dauert, und

schwer von Schatten geht; worüber denn auch die Bäume an der Stelle, wo sie gepflanzt sind, meistens einen kleinen Schaden bekommen, an welchem sie, weil er leicht weiter um sich greift, nach wenigen Jahren schon wieder absterben. Allein ein Paar mal habe ich's doch gethan, und dabey sodann meines Herrn guten Rath befolgt. Der Unterschied vom Pfropfen eines Stammes gewöhnlicher Dicks ist sehr gering, und besteht nur darin, daß man den dicken Stamm oder Ast, wenn er abgeschnitten ist, nicht spalte, sondern mit einem scharfen Messer an der Mittellinie nur die Rinde von oben nach unten zu, bis auf das Holz, so weit ausschälte, als nöthig ist, um das Pfropfreis darin hinunter schieben zu können. Uebrigens habe ich alles, wie beim Pfropfen eines kleinen Stammes, gemacht. Aber, wie gesagt, ich nehme mich wohl in Acht, daß Stämme und Aeste auf schon erwachsene Bäume zu pflanzen. Ersteres vermeide ich dadurch, daß ich meine noch ungepflanzten Stämmchen nicht auf zu viel werden lasse, oder dergleichen aus dem Walde nicht anpflanze; letzteres aber dadurch, daß ich keine schlechte Obstsorten pflanze, die ich nachher mit bessern zu vertauschen Ursache hätte. — Ich pflanzte nur Obstsorten, die ich entweder selbst schon als gute kenne, oder die mir sehr glaub-

glaub-

gleichzeitigen Bruch als solche empfunden werden. Sieht er, Herr Gevatter, das ist so meine einfache, knappe Art zu pflöpfen.

B. Eben so pflege auch ich es zu machen, nur mit dem Unterschiede, daß ich zum Verflastern der Pflöpfwunde sogenanntes Baumwachs gebrauche, welches ich entweder von unserm Amtmanns Gärtner laufe, oder mir aus der Apotheke mitbringen lasse.

D. Ich weiß wohl, daß die Gärtner mit Baumwachs pflöpfen, und sie glauben, es könne nicht anders geschehen; allein Erfahrung hat mich gelehrt, daß es mit bloßer, feuchter Erde nicht nur eben so gut, sondern vielleicht noch besser angeht. — Mein vormaliger Herr sagte mir auch einen Grund davon, und den finde ich sehr vernünftig. — Das Baumwachs, sagte er, klebt zu fest auf dem Zeller — so nannte er nämlich die Fläche des Stammes, auf welcher das Propfreis steht — und auf die Rinde zugleich, oder eigentlich zu fest auf die Fuge zwischen dem festen Holze und der Rinde des gepflöpften Stammes. Dadurch wird der Saft, von welchem ein Theil beim Steigen im Frühling den Bäumen unter der Rinde den neuen Zuwachs ansetzt, gehindert auf die Schnittfläche (den Zeller) hinauszutreten und zum Heilen der Wunde den ersten An-

saß zu machen; er treibt also zu Fast das Pfropfreis und verursacht in demselben nachtheilige Stockungen, die entweder verküppelte Auswüchse am Stamm und aufgesetzten Pfropfreise erzeugen, oder am letztern auch die neuen Schößlinge mit Saft überhäufen und erstickten; dahingegen die aufgelegte Erde beim Aufsteigen des Saftes leicht hebt, und überdies auch die Verbindung des Pfropfreises mit dem Stamme mehr feucht erhält. Will man zur Erhaltung dieser Feuchtigkeits noch etwas beitragen: so bedeckt man den Stamm da, wo er gepropft ist, mit einer dicken Rasen- oder Moosplage*), und begießt solche, bey anhaltend trockner Witterung, je zu Zeiten am Abend mit Wasser.

*) Plage heißt ein abgehacktes oder abgeschnittenes Stück von der allersüßesten Erde. Ist diese nun mit Rasen, - Moos, oder Hayde bewachsen: so heißt es davon, Hayd, Rasen oder Moosplage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Abdruck des dritten Theils der christlichen Hauspostille wird künftige Woche vollendet werden. Wer also denselben zu haben wünscht, wird ersuche, die Pränumeration einzusenden. Diejenigen, die pränumerirt haben, erhalten ihre Exemplare noch und nach. Aber freylich ist es nicht möglich, daß die Versendung auf einmal geschehe. Schnepfenthal den 5ten April 1793.

Die Erziehungsanstalt.

Kriegs Nachrichten. Es ist schon im vorigen Stücke gesagt worden, daß die Truppen der vereinigten Mächte auf Mainz abmarschirt sind. Jenseits Mainz und des Rheins von Eries her zog sich das Corps des Prinzen von Hohenlohe. Bei St. Goar (in der hessischen Grasschaft; Ragenthambogen) waren bis zum 9ten März schon 10000 Preussen über den Rhein gesetzt. Von Frankfurt her kamen die Preussen, und Hessen und Sachsen und von Mannheim her droheten gleichfalls die Oestreicher unter dem General Bumsfer. So war Elzine von allen Seiten bedrohet. Zum nähern Angriff von Mainz sind schon einige wichtige Schritte gethan, wie man aus folgenden Nachrichten sehen kann. Frankfurt den 30ten März. Dingen ist auch in den Händen der preussischen Truppen. Am 27ten Nachmittags war ein lebhaftes Gefecht bei Stromberg, in welchem die Franzosen viele Leute und ihre Kanonen verloren; die Preussen erreichten die nächste Anhöhe jenseits der Nahe, von welcher sie Dingen am besten beschießen konnten, und das Feuer dauerte bis in die Nacht. Am 28ten früh um 3 Uhr fing die Kanonade von neuem an; die Franzosen erwiderten es sehr schwach mit 2 Kanonen, bis endlich um 4 Uhr 2 Haubitzkugeln in die Stadt fielen, wodurch die Franzosen erschreckt,

P 5

schreckt, ausmarschirten. Die Preussen rückten
 sogleich in Bingen ein; die Cavallerie setzte den
 fliehenden Franzosen nach und machte noch einen
 Mann zu Gefangenen, worunter sich der General
 Neumwinger selbst befand. In der Stadt
 wurden viele Häuser mit Pulver erbeutet, welche
 die Franzosen nicht mitnehmen konnten, und auch
 nicht anzünden durften, um nicht ihre nachtheilige
 Retirade sogleich sichtbar zu machen. Erennach
 ist nun ganz eingeschlossen, und Eßling soll sich
 noch daselbst befinden. So eben läuft die Nach-
 richt ein, daß Erennach von den Preussen besetzt,
 und die Vorposten schon ganz nahe bey Mainz ste-
 hen. Ebendaher den 27ten. Die französischen
 Vorposten bey Rassel sind in ihre Verschanzungen
 zurückgetrieben worden. Einige derselben sind
 bereits erobert, und 9 Batterien errichtet. Ge-
 stern hörte man den ganzen Tag eine heftige Kan-
 nonade, und in dem Augenblicke geht die sichere
 Nachricht ein, daß Bingen erobert worden, die
 Franzosen bey 3000 Mann eingeblüßt haben,
 und General Neumwinger gefangen worden sey.
 In Erennach sollen die Franzosen eingeschlossen
 seyn, und General Eßling sich darin befinden.
 Mannheim den 31ten März. Die lange gehegte
 Hoffnung, daß die Franzosen den deutschen Wan-
 den zu verlassen genöthigt werden möchten, wird
 bald

bald erfüllt. Worms ist gestern noch nicht ge-
 räumt worden, und sie haben sich so wie Cassine
 selbst gegen Landau zurückgezogen. Ihre Maga-
 zine zu Neuhofen eine halbe Stunde von Worms
 und zu Frankfurt haben sie angezündet, ihre
 Wirtshäuser in Worms selbst für ein Spottgeld ver-
 kauft, und sogar 6 Kanonen, welche sie nicht
 fortzuschaffen konnten, in den Rhein geworfen.
 Heidelberg den 3ten März. Es ist ganz ge-
 wiß, daß die kaisert. Truppen in der letzten Nacht
 bey Retsch (zwischen Mannheim und Speyer)
 glücklich und ohne Widerstand über den Rhein ge-
 gangen sind. Der General Wurmsier ging heute
 früh um 4 Uhr der Armee nach, und sein Haupt-
 quartier soll in Obernheim am Rheine seyn.
 Eine andere Nachricht von Frankfurt sagt, daß
 die kaisertlichen Speyer weggenommen haben.
 Am 1ten April brachte man den bey Singen ge-
 fangenen französis. General Menninger sehr ver-
 wundet nach Frankfurt. Auch 5000 Mann
 bessenarmstädtsche Truppen haben unter eignen
 Anführung des Landgrafen über den Rhein gesetzt.
 Nach diesen Fortschritten von allen Seiten her
 wird es dem General Cassine wohl nicht möglich
 seyn, sich bey Mainz zu halten. Er hat bis auf
 2000 Mann alle Besatzung herausgezogen und
 scheint nach einigen Nachrichten sich nach Landau
 (eine

(nicht ständisch: Bestung des Winter - Elend) - auch
 jüch. — — In den Niederlanden haben seit
 dem 19ten die Franzosen überall den Mächtigsten
 genommen zur großen Freude der Niederländer,
 welche mit dem Betragen der Franzosen äußerst
 unzufrieden waren. Selbst Dumouriez erkannte
 es, wie unständig man gegen ein Volk verfahren
 ist, das sich seinen Truppen im Herbst 1792 in
 die Arme warf. Er hielt zu Brüssel eine sehr
 hinreißende Rede, in welcher er erklärte, daß
 man Verbrechen gegen das niederländische Volk
 begangen habe. Er ließ die Silbergeschätze der
 geplünderten Kirchen zurück geben u. s. w. Alles
 das ist aber viel zu spät. — Wir verließen zuletzt
 die Armeen in der Gegend von Lüttich, wo
 am 19ten das letzte Treffen vorkam. Am 20ten
 griffen die Kaiserlichen den sehr hartnäckigen Feind
 vom neuen an. Das Gefecht war blutig, es
 blieben einige hundert Oesterreicher, und mehr als
 2000 Franzosen. Die letzten wurden aus ihrer
 Stellung gänzlich vertrieben, mußten Löwen ver-
 lassen und setzten sich jenseits Löwen nach Brüssel
 hin. In Löwen hinterließen sie ein ansehnliches
 Magazin. Am 23ten erfolgte ein neues eben so
 blutiges Gefecht, mit gleichem Verlust von bey-
 den Seiten und die Franzosen zogen sich bis an
 Brüssel heran. Noch vor diesen Gefechten schickte
 Di.

Démontrier an den Nationalconvent auf Tirlemont vom 19ten März. „Wir haben einen großen Verlust erlitten; Sie werden es schon aus meinem gekügten Brief gehandelt haben. Ich glaubte den Feind von Vervins verstreuen und ihn angreifen zu müssen. Mein rechter Flügel socht mit glücklichem Erfolge, aber der linke war höchst unglücklich; er nahm die Flucht bis über Tirlemont hinaus. Wir verloren mehrere Kanonen, darunter 3 Geschützpfänder. General Valence ist verwundet worden; ich will mich in Löwen positioniren, um Mecheln und Brüssel zu decken. Die Anordnung hat den höchsten Grad erreicht. Unser Rückzug ist schmerzhaft, da er in einem Lande geschieht, das wir durch unsere Räubereien, Diebstehlen und schlechte Behandlungsart gänzlich gegen uns aufgebracht haben. Unser Verlust beläuft sich auf etwa 2000 Mann. Ich begehre daß man mein Betragen untersuche. Ich habe dieses Unglück vorhergesehen und ich würde mich nur allunglücklich schätzen, wenn ich mein Blut als ein Opfer fürs Vaterland fließen lassen dürfte.“ — In Brüssel blieben die Franzosen nicht lange, ein gemeines Schrecken hatte sie ergriffen, sie verließen es freiwillig in der Nacht zwischen dem 22ten und 24ten März. Brüssel den 24ten März. Die Franzosen haben uns endlich nach verlornen 2 Schlach-

Schlachten, und der unglaublich großen Einbuße von Allem was eine geschlagene Armee nur verlieren kann, in letzter Nacht verlassen. — Es herrscht überall, wo sich unsere Retter zeigen, Freude und Jauchzen. Das Volk hat sogleich den Freiheitsbaum umgehauen, ihn verbrannt und herumgetanzt. Wir hoffen nächstens, das ganze Land frei zu sehen. Am 25ten gelangte der Erbprinz Carl und Prinz Coburg in Brüssel an, man sang das te Deum, und Abends war die Stadt eben so erleuchtet, als im vorigen Herbst, da die Franzosen einrückten. In der Nacht vom 25 und 26ten verließen die Franzosen auch Namur mit Hinterlassung aller ihrer Kanonen. Schon am 24ten zogen sie von Mons ab. — Ihr Marsch geht geradein über Mons nach der französischen Grenze. Nach dem 28ten März. D'Amourier, der mit dem Prinzen von Coburg eine Unterredung gehabt haben soll, hat seine Armee, ohne eine fernere Schlacht zu liefern, theils durch Flandern auf Lille, theils durch Hennegon auf Valenciennes abziehen lassen, und die Kaiserlichen sollen schon in Mons eingedrungen seyn. — Die von den Franzosen eroberten Holland. Plätze kosteten sichtlich ganz vergeblich viel Blut. Breda will capituliren, da aber der größte Theil der Besatzung aus holländischen Patrioten

Krieger besteht: so will man diesen keinen Abzug gestatten. Mit Gertrudenburg ist's eben so. Hundert haben die Franzosen von selbst verlassen.

Frankreich. Seitdem eine abscheuliche Bande, an deren Spitze der Herzog von Orleans steht, die Oberhand gewonnen hat, ist die gute Sache der Franzosen gestorben; ein bürgerlicher Krieg ist ausgebrochen, Franzose kämpfen gegen Franzosen, die Sicherheit verschwindet überall mehr und mehr und unter diesen Umständen scheint die Vertheidigung des Landes eine sehr zweifelhafte Sache zu werden. — Im 44ten, 45ten, 72ten, 56ten und 47ten Departement (die man auf der Karte nachsehen kann) ist der bürgerliche Krieg losgebrochen. Emigrirte, die von der Insel Jersey herüberkommen, besonders Geistliche, sollen die Anstifter davon seyn, das mag wohl wahr seyn, aber gewiß würden sie keine Anhänger erhalten haben, wenn nicht das heillose Vorgehen der obenberührten Parthei des Herzogs von Orleans durch die Hinrichtung des Königs besonders dem Volke die Augen geöffnet hätte. Hier sind Nachrichten. Paris den 22ten März. In dem Departement Mayenne und Loire hat man bisher die Rebellen noch nicht mit gutem Erfolge bekämpfen können. Ihre Armee in diesem Departement ist 40,000 Mann stark und marschirt in 3

Co.

Solomon. Auch im Garre-Departement ist der bürgerliche Krieg auf dem Punkt auszubrechen. Die Verwalter aber glauben die Unruhen mit Hülfe ihrer Nachbarn dämpfen zu können. Der Kriegeminister hat bereits die besten Truppen gestroffen um die Rebellen in kurzer Zeit an allen Orten zu zerstreuen. Ebendort den 2ten. General Marce', der in dem Departement Bander gegen die Rebellen glücklich gewesen, über 1000 von ihnen getödtet, und nur 3 Mann verloren hatte, beging die Unvorsichtigkeit, sie den folgenden Tag in einer Stellung, die für die Rebellen sehr vortheilhaft war, anzugreifen, und verlor 500 Mann und 7 Kanonen, ohne die verwundeten; 2 Compagnien von Riort, die aus lauter Hausvatern bestanden, sind fast gänzlich aufgerieben worden. Dieser Vortheil hat die Rebellen, da sie das Schlachtfeld behauptet, und Meißter von einem Strich Landes von 15 Meilen Wegs und 40000 Mann stark sind, angetrieben, die Stadt Rantes zu belagern, allein der Commandant that einen Ausfall, tödtete 60 Mann und verfolgte sie bis in ihr Hauptquartier. Der General Marce' ist durch die Bürger Garra und Angals abgesetzt, und am 20ten zu Rochelle auf ihr Gefäß vertrieben worden.

Nach den neuesten Nachrichten ist auch Marwerpen von den Desfranchen, durch Capitulation eingenommen.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Sechszehntes Stück.

1 7 9 3.

Bote. Wirth.

B. Ist erinnere ich mich wieder daran, Herr
Sevatter! daß er mir sagte, er spalte den Stamm
gegen Mittag und Mitternacht, und lege sodann
das Pfropfreis nach der Mittagsseite auf den
Stamm. Ich war auch willens, nach der Ur-
sache zu fragen, vergaß es aber wieder. Sag'
er mir doch, ist denn das sein wahrer Ernst, zu be-
haupten, daß das Pfropfreis auf die Mittags-
seite eines Stammes gesetzt werden müsse?

B. Mein völliger! Damit ist bey'm Angehen,
Ueberwachsen und Wachsthum eines Stammes
gar sehr viel gewonnen. Bey manchen Holzarten,
z. B. Tannen, Fichten, Eschen, Kirschbäumen
und andern bemerkt man, wenn sie durchgesägt
werden, vom Kern bis an die Rinde lauter Ringe
in fast gleicher Entfernung von einander Jeder
dieser Ringe ist der jährliche neue Zuwachs, wel-
chen

then der Saft unter der Rinde ansieht. Voran-
 gesetzt nun, daß Bäume der oben genannten
 Holzarten so einzeln stehen, daß die Sonne sie
 nach allen Seiten bescheinen kann: so kann man
 es an diesen Ringen deutlich bemerken, daß sie
 nach der Mittagsseite merklich viel breiter sind,
 und einen weit größern Umfang haben. Aber
 auch an Bäumen anderer Holzarten, an welchen
 der jährliche Zuwachs durch Ringe nicht so be-
 merkbar ist, selbst an Obstbäumen kann man es
 deutlich wahrnehmen, daß der Raum zwischen
 dem Marke eines Baumes und der Rinde, nach der
 Mittagsseite, beträchtlicher ist, als nach der Mit-
 ternachtsseite; und diese Erscheinung hat auch ih-
 ren ganz natürlichen Grund. Wärme dehnt jeden
 Körper aus; wenn die Sonne im Mittage steht:
 so scheint sie am wärmsten; wirkt folglich am
 mächtigsten auf die Theile der Körper, die in dies-
 er Zeit von ihr beschienen werden, und dehnt sie
 folglich, wenn der höhere Grad von Erwärmung
 täglich wiederkehrt, nach der Mittagsseite am
 weitesten aus. Und bey den Bäumen kommt
 noch dieß dazu, daß durch die stärkere Erwär-
 mung an der Mittagsseite auch der Saft in grö-
 ßerer Menge dahin gezogen wird, wovon sodann
 an der Seite ein beträchtlicher Holzansatz ganz
 natürlich entstehen muß. — Sieht er, Herr Ge-
 vatter,

vatter, so geht es ganz natürlich zu, daß ein Baum, der einzeln steht, und von der Sonne beschienen wird, nach der Mittagsseite sich am meisten ausdehne.

B. Das mag alles wahr seyn; aber welcher Vortheil entsteht daraus für ein Pfropfreis, das auf die Mittagsseite eines Stammes gesteckt wird?

B. Ein sehr wesentlicher Vortheil! Fürs erste befördert der häufigere Saft, welcher sich nach der Mittagsseite, der mehreren Wärme wegen, hinzieht, das leichtere und geschwindere Festwachsen des Pfropfreises; fürs zweyte wächst das Pfropfreis der geringern jährlichen Ausdehnung des Stammes entgegen, und kann folglich den Keller desselben leichter und geschwinder überwachsen, als wenn es der größern Ausdehnung entgegen wachsen und dieselbe in ihren weitem Schritten einholen müßte. — Nicht wahr, Herr Herrvatter, hier ist Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung? Man begreift's, daß das Pfropfen an der Mittagsseite eines Stammes im Ganzen besser gelingen müsse, als wenn es auf der mitternächtlichen Seite geschieht? und die Erfahrung hat mich von der Wahrheit vollkommen überzeugt.

Vom eigentlichen Pfropfen denke ich, haben wir nun genug gesprochen; aber vom Copuliren

der Stämme haben wir noch keine Sylbe geredet; und dieß ist gleichwohl die beste Art, junge Bäume von vorhandenen Obstsorten wieder anzuziehen. Die Erfindung ist auch noch nicht so alt, als das Pfropfen, aber sehr viel besser. — Copuliren heißt diese Art zu pfropfen, weil das Pfropfreis im eigentlichen Sinne mit dem Stämmchen verbunden wird; und dieß geschieht auf folgende einfache Weise. Man schneidet ein wildgewachsenes Stämmchen, welches man aus Obstbäumen gezogen hat, und welches nicht dicker seyn muß, als das Pfropfreis, in einer beliebigen Höhe von der Erde, mit einem scharfen Messer, sehr schräg ab, das Pfropfreis am abgebrochenen Ende in gleicher Schräge ebenfalls; macht auf der Mitte des schrägen Abschnitt's, durch den Kern, am Stämmchen von oben nach unten, am Pfropfreise aber von unten nach oben ein kleines Einschnittchen, in der Gestalt eines unmerklichen Spaltes, welcher auf beyden Schrägschnitten eine, ein wenig vorragende Schärfe bildet; schiebt sodann das schräggeschnittene Pfropfreis in entgegengesetzter Richtung auf dem Schrägschnitte des Stämmchens mit Vorsicht so herunter, daß die beyden kleinen Spalten genau in einander greifen, und eine so in einander gefügte Verbindung der beyden Schrägschnitte machen, daß nach dem geschehen

schönen Zusammenschließen, das Pfropfreis auf dem Stämmchen gleich ziemlich fest sitze, und die Schale von beyden möglichst genau auf einander passe.

Um die Verbindung des Pfropfreises mit dem Stamme macht man sodann eine Bandage von einem Stückchen Baumrinde, oder einem Kartenblatte, oder auch von einem Stückchen Leinwand, und umwickelt solche, nach Gefallen, mit Mattenbast, gespaltenen dünnen Weiden, oder auch nur mit einem Faden Garn oder Zwirn, aber wohl wieder zu merken, ja nicht zu fest, damit das Eintreten des Saftes aus dem Stämmchen in's Pfropfreis, wodurch beyde mit einander zusammenwachsen, ja nicht gehindert werde.

Bei dieser Art zu Pfropfen ist alles Bestreichen mit Baumwachs und alles Bedecken und Verbinden mit Erde vollends ganz überflüssig, und gewährt den großen Vortheil, daß die Stämme weit leichter angehen, und wenn sie angegangen, auch gleich übergewachsen sind; folglich an der Pfropfwunde nicht kränkeln, nicht einsaulen, und keinen Krebschaden bekommen.

Noch eine andere Art, Stämmchen zu copuliren, die ich aber, weil sie schon etwas gekünstelter ist, nicht für so gut halte, ist folgende.

Man schneidet das zarte Stämmchen gerade
2 3 ab,

ab, darauf in der Länge eines Zolles weiter hinunter von einer Seite herein bis aufs Mark, spaltet sodann das eingeschnittene Endchen von oben her im Mark herunter ab, und ebnet, wo es nöthig ist, die durchs Abspalten entstandene platte Fläche. Eben so macht man es von unten heraus mit dem Pfropfreife, aber ja mit der Vorsicht, daß die beyden Spalte genau von gleicher Länge sind. Man legt sodann die platte Fläche des Pfropfrees an die des Stämmchens, und verbindet die Wunde auf die vorhin beschriebene Weise. Auch diese Art zu copuliren, giebt den Vortheil welchen ich ihm von der andern Art an gegeben habe.

B. Aber was sagt er denn zu meiner Baumschule, Herr Gevatter! Nicht wahr, da sieht er doch viele herrliche junge Bäumchen? —

B. Die Baumschule ist gewiß recht gut; nur ist's Schade, daß die jungen Bäumchen nicht darinne stehen bleiben. Ich fürchte, daß nach dem Verpflanzen noch mancher absterben wird.

B. Das Schicksal wird freylich wohl mancher nach haben; und Schade ist's freylich auch, wenn so ein junges, niedliches Bäumchen, wenn es bald Früchte bringen muß, nach dem Verpflanzen noch verloren geht. Aber das muß man sich gefallen lassen.

B. Ich

B. Ich will ihm, wenn ihm daran gelegen ist, ein Mittel sagen, wodurch er das Absterben der verpflanzten jungen Bäume fast sicher vermeiden kann. — Das Mittel ist ganz einfach — man muß die Stämme nicht zweymal verpflanzen, das können sie meistens nicht aushalten, wenigstens wird ihnen das Angehen dadurch sehr erschwert.

B. Das ist leicht gesagt, Herr Gewatter, wie aber zu vermeiden? —

B. Eben so leicht! Man pflanze die Stämme, wenn man sie aus dem Walde geholt hat, gleich an den Ort, wo sie über einige Jahre als Bäume stehen sollen, und pflanze sie dann auf der Stelle. Nicht wahr, da ist nur Eine Verpflanzung erforderlich?

B. Bey diesen freylich; wenn man nun aber in einer Baumschule auf die bedürftenden Fälle junge Bäumchen zuziehen will, um den Platz eines ausgegangenen Obstbaumes gleich mit einem andern besetzen zu können: wie ist da die doppelte Verpflanzung zu vermeiden? —

B. Eben so leicht! — Man ziehe in der Baumschule die Stämmchen aus Obstkernen: so ist's nicht nöthig, dergleichen aus dem Walde dahin anzupflanzen. — Die Stämmchen, welche aus Kernen aufgezogen werden, haben ohnehin vor denen, die im Walde aus Wurzeln von Holzäpfel- und Birnbäumen, oder doch aus den Kernen

nen der Früchte solcher Bäume aufzuwachen, nach das
 vorant, daß sie bey weitem nicht so dornicht sind, als
 diese, folglich, daß man sie wenn man sie die werden
 läßt, besser pstopfen, oder, was ungleich besser ist,
 in ihrer zartesten Kindheit gleich copuliren kann.
 Wählt man diese Art, junge Obstbäume zu zie-
 hen: so wird theils das Pstopfen und Copuliren
 viel seltener mißlingen, als an Stämmchen, die
 vorher schon die Krankheit einer Versehung ent-
 halten mußten, und beym Pstopfen aufs neue
 krank gemacht werden; theils werden aber auch
 beym nachmaligen Verpflanzen, wenige oder gar
 keine davon ausgehen.

B. Aber nun noch eins! Sage er mir doch
 auch, welche Zeit hält er denn für die beste, die
 Bäume zu verpflanzen, den Herbst, oder den
 Frühling?

B. Der Herbst, Herr Gevatter, ist für die
 Verpflanzung der Bäume gewiß die vortheilhafteste
 Zeit. — Wenn sie keinen Saft mehr bey sich ha-
 ben: so werden sie im Saft einsaugen nicht unter-
 brochen, und können im Frühlinge sodann in ih-
 rer neuen Stelle, in welcher sie den Winter über
 schon festen Fuß gefaßt haben, und die Erde sich
 ihren Wurzeln schon dicht angefügt hat, den Saft
 in ungehörter Ruhe gleich aufsaugen, und die-
 sen zum Ansehen und Austreiben junger Schöß-
 linge anwenden.

Frankreich. Wir haben den Lesern diesmal einen äußerst wichtigen Vorfall zu berichten, der im Stande ist, der ganzen französischen Angelegenheit eine andre Wendung zu geben, und den Frieden vielleicht bald wieder herzustellen. — Die französische Nordarmee war bisher unglücklich; sie sah sich genöthigt, von den Oestreichern unaufhörlich verfolgt, den schnelligsten Rückzug zu nehmen und die Niederlande wieder eben so schnell zu räumen, als sie im vorigen Herbst die selben weggenommen hatte. Der Mangel an Allem, der durch die elende Vorsorge des vorigen Kriegsministers entstand und das schlechte Betragen was man von Seiten der französischen Regierung gegen die Niederländer beobachtet hatte, die Unordnung bey der Armee u. s. w. hatten dieses Unglück vorzüglich bewirkt. Aufgebracht durch die Vernachlässigung, die der Convent gegen die Armee begangen hatte, schrieb Dümourier am 12ten März von Löwen aus an den Convent einen sehr derben Brief. Er wirft ihm darin vor, wie man vier seiner Briefe, in welchen er den Zustand der Armee schilderte, die Mittel angab, wie man ihr wieder aufhelsen und die Ungerechtigkeiten gegen die Niederländer wieder gut machen könnte, nicht des Ansehens gewürdigt hätte; er verweist den Convent auf die Vorsehung, welche von jeher die

gerechte Sache geschützt hat, die auch die Sache Frankreichs schützte so lange sie gerecht war; er zeigt ihm, wie man so ungerecht gegen die Niederländer gehandelt habe u. s. w.

Dieser Brief, anstatt die herrschende schlechte Parthey im Convente zum Nachdenken zu bringen, zog Dümourier den größten Haß zu. Hierzu kam noch ein anderer vom 28ten März, in welchem er die Niederlagen seiner Armee sehr rührend schildert und endlich ein Aufsatß von 3 Commissarien die ihn am 26., 27. und 28ten März in Aith und Tournay gesprochen hatten. Alle drey Stücke wurden am ersten April im Convente verlesen und machten großes Aufsehen. — Das Hauptsächlichste der mündlichen Unterredung der drey Commissarien war folgendes: Prohi, einer der Commissarien, hatte in Aith die erste Zusammenkunft mit dem General. Dümourier machte ihm viele Vorwürfe: unter andern sagte er, daß die Convention und die Jakobiner Frankreich in den Abgrund stürzten &c. Bey der zweyten Zusammenkunft waren die drey Commissarien gegenwärtig. Dümourier war weniger offenberzig, und es war ihnen nicht möglich, seine geheimen Absichten zu erforschen. In einer dritten Zusammenkunft er-

reiche

reichten sie diesen Wunsch vollkommen. Die Unterredung geschah in der Abtey St. Martin. Er wiederholte es, daß die Convention aus 745 Königmördern bestehe, deren Gewalt sich aber nächstens bis auf das Gebiet, (Weichbild) der Stadt Paris einschränken würde? Er erklärte, daß die Convention nicht mehr 3 Wochen fortdauern werde. Dieser letzte Ausdruck bewog die Commissarien zu fragen, was er denn an den Platz der Convention zu stellen gedenke. Nach allerhand Umschweifen antwortete er: ich will keine neue Constitution; sie ist zu sehr Ungeheuer, und Condorcet, mit allem seinem Geiste, versteht nichts davon. — Was würden sie aber an ihre Stelle setzen? — Die Alte. — Ohne König doch wohl? — Nein: mit einem Könige, den wir nöthig haben. — Einer der Commissarien sagte darauf, daß dieß kein Franzose begehre, und daß man keinen Ludwig wolle. — Was thut der Mann, sagte D'Amourier, es sey ein Ludwig, ein Jakobus x. — Und durch wen wollen sie die Nation repräsentiren? — Ich würde die Convention durch die Präsidenten der Distrikte ersetzen. Ferner sagte er, daß er auf den Frieden denke, daß er ihn aber allein schließen würde, indem die fremden Mächte niemals mit der Convention und den 745 Tyrannen sich in die Unterhandlungen einlassen

lassen würden. Er verfolgte seinen Entwurf in der Gegenrevolution; er erklärte, wie er die Versammlung der Distriktspräsidenten in kurzer Zeit zusammen berufen wolle, indem die Destreicher binnen drei Wochen in Paris seyn würden, wenn er nicht Frieden mache. Er sagte ferner, ich glaube nicht länger an die Dauer der Republik, ich habe nur drei Tage daran geglaubt, und seit der Schlacht bey Jemappe, habe ich jedesmal mein Kriegsglück für eine so böse Sache, beklagt. Aber, fragten die Commissarien, was haben Sie für Mittel, um die Ruhe Frankreichs herzustellen? — *Meine Armee*; ganz Frankreich will einen König, und auch meine Armee will ihn. Wenn meine Entwürfe scheitern, und wenn man mich anklagt, so wird mich meine Armee vertheidigen, und ich werde immer Zeit genug haben, zu den Destreichern über zu gehen u. s. w. Dieß alles setzte die Gemüther in große Unruhe (in wie weit diese Berichte der Commissarien Glauben verdienen, läßt sich nicht bestimmen, aber viel Erdichtung ist gewiß dabey im Spiele.) Kurz man nahm schleunig Maßregeln, den General zu arretiren, und schickte den Kriegsminister Beauharnois (der seine Armee übernehmen sollte) nebst 4 Commissarien nach Lille (Nähe eine französische Festung, wo Dumourier schon eingetroffen war.)

Wie

Wie das ablief, steht in folgendem Briefe. Sonn-
den 5ten April. Ein Courier aus dem Lager des
Prinzen von Coburg bringt folgende Nachricht.
Der Nationalconvent schickte den Kriegsminister
Bourbonville nebst 4 andern Commissairs zum Da-
monnier, um das Betragen dieses Generals zu unter-
suchen und ihn zu arrestiren. Kaum erhielt Dämoni-
er diesen Besuch, so sprach er zu den Abgeordneten:
Ich habe mich stets als ein treuer Bürger der Repu-
blik betragen, ich bin bereit mit Ihnen abzureisen
und mich zu rechtfertigen. Aber zuvor muß ich
noch einige wichtige Angelegenheiten in Ordnung
bringen. Er entfernte sich hierauf von ihnen,
ließ seine Adjutanten zu sich rufen, und machte
ihnen den so eben erhaltenen Befehl des Convents
bekannt. Sie wollen mich nach Paris führen;
sagte er, um mich aufs Schaffot zu schleppen;
seyd ihr dieses zufrieden, so reise ich ab; wollt
ihr es aber nicht zugeben, so vernehmt meine Ge-
sinnungen. Alle riefen einstimmig, er solle bey
ihnen bleiben. Nun fuhr er weiter fort: Gott
und ihr seyd meine Zeugen, daß ich als ein treuer
Bürger, als ein rechtschaffener Soldat, stets mei-
ne Pflicht erfüllte; ich sehe aber jetzt, daß der
Convent mit Leuten besetzt ist, die selbst kein Ver-
denken tragen, ihren unschuldigen König zu er-
morden. Unsere Feinde sind zu mächtig, um ih-
nen

nen länger Widerstand zu thun. Vereintigt euch also mit mir den Sohn des unglücklichen Königs als König zu erkennen. Wir wollen uns selbst mit unsern Feinden vereinigen, um diesen Zweck zu erreichen. Sagt diese meine Gefinnungen der ganzen Armee. Einstimmig riefen nun alle: es lebe Ludwig XVII und Dümourier! Sie warfen ihre Hüte in die Höhe und schwuren unverbrüchliche Treue ihrem neuen König. Dümourier meldete dem Prinzen von Coburg diesen Vorfall, und um ihn von der Wahrheit desselben zu versichern, übersandte er ihm Beurnonville nebst seinen Gehülfen als Gefangene, die jetzt in Mons von den Truppen des Generals Grafen von Kleir sail bewacht werden. — Frankfurt den 8ten April. Es heißt, General Dümourier sey zu den Kaiserlichen übergegangen, und commandire nun mit 15000 ihre Avantgarde. Schon soll Lille, Mauberge und Valenciennes die weiße Kokarde aufgesteckt, und sich den Kaiserlichen ergeben haben. Der Kriegsminister Beurnonville ist nebst den abgesandten Gliedern des N. E. die dem General Dümourier das Urtheil des Convents ankündigten, ihm seinen Degen abforderten, und vor die Schranken nach Paris führen wollten, unter einer Bedeckung kaiserl. Husaren nach Mastricht gebracht worden. — — Unter diesen Umständen sind in
uns

unzähligen Gegenden Frankreichs die heftigsten innern Unruhen ausgebrochen; die Hauptsache läuft darauf hinaus, man will sich nicht an die Grenze schicken lassen und man verlangt einen König. Es ist aber übrigens unmöglich, sich hier auf einzelne Nachrichten über diese Unruhen einzulassen; der Haupttheil davon ist in den, schon im vorigen Botenstücke angegebenen, Gegenden; aber auch in der Gegend von Straßburg und andernwärts. Man giebt sich von Seiten des Convents alle Mühe, um sie zu stillen; aber es mögte wohl schon viel zu spät seyn. — — Was den Krieg betrifft, so sind die Niederlande nun von den Franzosen völlig geräumt, so wie auch alle holländischen Plätze. Viele Dörfer wurden von ihnen freiwillig verlassen, so daß in diesen Gegenden Gottlob! kein Blut mehr vergossen ist. — Der tapfere Commandant von Willemstadt ist von den Holländern belohnt worden. Haag den 10ten März. Die Generalstaaten haben beschlossen, dem tapfern Vertheidiger von Willemstadt, Herrn von Boekolaer, außerdem daß sie ihn zum Generallientenant erhoben haben, mit einem Degen mit goldenem Griffe zu beschenken, und jeder seiner beyden Töchter eine Leibrente von 1000 fl. beyzulegen, die von dem Tage an, da das Bombardement von Willemstadt seinen Anfang nahm, zu laufen anfangen soll. Wir führen zugleich von

von französischer Seite ein Beispiel von Patriotismus an: Eine junge Bürgerin erschien vor dem Convente. Sie erklärte, daß sie den letzten Feldzug als Kanonier mitgemacht habe, bey Lüttich verwundet, von Dāmourier hierauf eine Unterlieutenantsstelle, und bey ihrer Zurückkunft nach Paris von der Section du Mail alle Rechte eines Bürgers erhalten habe. Diese Section verlangte nun eine Belohnung für sie. Mainz ist völlig eingeschlossen. Custine ist mit seiner Armee nach Landau gegangen. Der Commandant von Mainz heißt De Blou. Man glaubt, daß man nicht Mainz sondern dagegen Landau angreifen und Mainz bloß eingeschlossen halten werde. An manchen Orten sind Preussen, Oestreicher und Franzosen in Gefechten gewesen, wobei die letztern verloren haben. Speyer, Worms, Bingen, Kreuznach sind ihnen abgenommen. Fast überall müssen die Franzosen ihre Magazine zurücklassen oder verbrennen. — Von Seiten Deutschlands ist der Reichskrieg gegen Frankreich nun förmlich beschlossen. Kein franz. Assignat darf nun mehr bey uns circuliren. So eben hört man, daß die Franzosen Mainz verlassen haben. Dāmourier ist seit dem 3. auf dem Marsche nach Paris.

Polen. Die Preussen sollen da schon 66 Städte und 800 Dörfer in Besitz genommen haben. Danzig ist zum Theil schon von ihnen besetzt.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Siebenzehntes Stück.

I 7 9 3.

Bote. Wirth.

B. Um wieder auf unser voriges Gespräch von Edelleuten und Frohdiensten zu kommen, Herr Gevatter! Kennt er denn gar keine Edelleute, die ihre Ehre darin suchen, daß ihre Bauern verständig, rechtschaffen und wohlhabend sind?

B. O ja, die kenne ich wohl. Man braucht ja nur eine Stunde weit zu gehen, da trifft man einen Edelmann an, der sein ganzes Dorf reformirt hat. Seine Bauern sind die wohlhabendsten, die verständigsten und höflichsten in der ganzen Gegend.

B. Wenn die Bauern sich aber verleiten lassen, daß sie die Frohdienste aufgeben: so sucht der Edelmann bey dem Fürsten an, daß er ihn bey seinen Gerechtigkeiten schätzen soll. Dieser thut es, andere Fürsten stehen ihm bey, und was entsteht am Ende daraus? Dieses, daß der arme

April. 1793.

N.

ver.

verführte Bauer ins Zuchthaus und in die Narre kommt. Kann ich nun als Philanthrop wohl den Leuten, die ich so herzlich lieb habe, zu etwas raten? Ist es denn nicht vernünftiger, daß man eine kleine Last trägt, und sie durch Nachdenken zu erleichtern und wegzuschaffen sucht, als daß man sich und seine Familie auf Lebenslang ins Unglück stürzt?

W. Das ist wohl alles ganz gut, Herr Gevater! und, wenn ich ihm meine aufrichtige Meinung sagen soll: so hat er Recht. Denn unser Herr Pfarrer pflegt immer zu sagen: wann man ein Uebel mit guter Manier los werden kann; so wäre man ein Narr, wenn man es nicht thäte. Wenn man aber unter zwey Uebeln schlechterdings eins wählen muß: so erfordert die gesunde Vernunft, daß man das kleinste wähle. Nun sind Frohndienste ein Uebel und Empörung ist ein Uebel. Aber Empörung ist weit schrecklicher als Frohnen; weil sie in so viel Elend und Jammer führt, daß man das Ende davon nicht sehen kann. Folglich erfordert die gesunde Vernunft, daß man lieber frohnt, wenn es schlechterdings kein anderes Mittel giebt, sich davon los zu machen, als daß man sich empört.

Ich habe aber über die Sache mit verschiedenen Nachbarn gesprochen, die hatten doch noch eines und das andere dagegen einzuwenden.

W. Zum

B. Zum Exempel!

W. Zum Exempel! da meinte einer, wenn es mit den Frohndiensten wäre wie mit den Interessen: so müßten doch die Edelleute etwas schriftliches darüber haben.

B. So! so! Schade nur, daß die Leute damals weder lesen noch schreiben konnten. Lesen und schreiben ist erst seit der Reformation bey den Bauern gewöhnlich geworden und die meisten Frohndienste sind weit weit älter als die Reformation.

W. Ein anderer Nachbar war der Meinung, wie denn die Edelleute zu dem Lande gekommen wären, daß sie unter die Bauern ausgetheilet hätten? Sonst wäre ja alles Wald gewesen. Die Edelleute hätten also erst den Wald ausrodern müssen, ehe sie das Land den Bauern hätten übergeben wollen. Das wäre aber gar nicht glaubhaft.

B. Ich weiß aber doch, wie es möglich war, daß die Edelleute zu Land kommen konnten, ohne daß sie Wald ausrodeten.

W. Nun das möchte ich doch wissen.

B. Zu Hanso habe ich ein altes Geschichtsbuch von meinem Herrn Vetter, darinne wird erzählt, daß die alten deutschen Völker beständig einander in den Haren lagen. Die Sachsen, die Franken, die Thüringer, hatten unter einander beständig

Krieg. Wenn nun eine Nation die andere überwand: so nahm sie ihr ihr Land weg. Die Heerführer theilten sich darein. Da sie es nun nicht alle selbst bearbeiten konnten: so gaben sie einen Theil davon an andere, entweder an die alten Landesbewohner, oder an ihre eignen Leute, und bedingten sich dafür aus, daß diese dafür frohnen mußten. So konnten die Edelleute zu Land kommen, ohne daß sie den Wald ausrodeten.

Ueberhaupt muß ich ihm sagen, daß man nur von wenigen Frohndiensten mit Gewißheit weiß: wann und woher sie entstanden sind. Genug sie sind da. Wollte man sie uns 180 aufbürden: so müßten wir uns freylich dagegen setzen. Da sie sich aber die Vorfahren haben aufbürden lassen, und wir haben das Land, worauf sie ruhen: so ist die Sache nicht anders abzuändern, als durch Vorstellung bey dem Gutsherren.

B. Aber es ist bey dem Adel noch ein anderes kügliches Pünktchen, davon müssen wir doch auch noch sprechen.

B. Das kann ja ein andermal geschehen. Ich muß ich mich kurz fassen: weil ich noch einen weiten Weg vor mir habe.

B. Herr Gevatter! Herr Gevatter! das sind faule Fische. Er will nur mit guter Manier aus-

ausweichen, und daraus wird nichts. Hier stelle ich mich in die Thür, und lasse ihn nicht hinaus, bis er mir seine Meinung über das tägliche Pünktchen gesagt hat. Darüber geht er weg, wie der Sackelbahn über die Kohlen. Aber diesmal soll er mir nicht entweichen. Also, nur heraus mit der Sprache!

B. Ich weiß gar nicht, was er von mir haben will. Er hat mir ja noch nicht einmal gesagt, von was für einem täglichen Pünktchen er redet.

W. Stelle er sich doch nicht so gewaltig einfallig an! ich sehe es ihm ja an der Nase an, daß er es weiß, worauf ich ziele. Ich meine die vielen Vorrechte, die der Adel in allen Stücken hat. Ist's nicht wahr, wenn ein Amt zu vergeben ist, das viel einträgt: so bekommt's ein Adelsknecht. Ist aber ein anderes offen, wo es Esels Arbeit und Zeißigs Futter giebt: so ist der Bürgerliche gut genug dazu. Ist das nicht wahr?

B. Mehrentheils.

W. Er hat mich lange genug examinirt, Herr Bevatter! nun ist's Zeit, daß ich auch einmal zu examiniren anfangе. Also weiter in den Text! Ist das Recht, daß bey jeder Gelegenheit der Adelsknecht dem Bürgerlichen vorgezogen wird!

B. Nein!

W. Nun da habe ich ihn in der Falle, und er kann

kann lange warten, ehe ich ihn wieder heraus lasse. Wenn er es nun mit allen Menschen so gut meint, und ein Biltrope, oder wie die Leute heißen —

B. Philanthrop, will er sagen.

B. Gut! wenn er nun ein Philanthrop seyn will: warum geht er denn immer über die Häupter hinweg, wie der Sichelhahn über die Kotten?

B. Nur nicht so hitzig, Herr Gevatter! Eben deswegen, weil ich ein Philanthrop bin, rede ich mit ihm von solchen Sachen nicht. Wäre ich ein Aristokrat: so suchte ich ihn zu bereden, daß diese Ordnung sehr weislich sey; und sagte ihm: so wie der liebe Gott einen Unterschied unter den Vögeln gemacht, einige zu Adlern und Falken, andere zu Zeisigen und Zaunkönigen gebildet hätte; so hätte er auch die Menschen von einander unterschieden und einige adelich und die andern bürgerlich lassen gebahren werden.

B. Nehme er mir es nicht übel, Herr Gevatter! das Gleichniß paßt, wie eine Faust aufs Auge. Im Leben habe ich nicht gehört, daß ein Adler sich mit einem Zaunkönige gepaart habe? Ich weiß aber so manches Exempelchen, daß —

B. Zum Guckuck! falle er mir doch nicht in die Rede, Herr Gevatter! Ich habe ja das Gleichniß nicht gegeben. So ein Gleichniß giebt ja

ja nur ein Aristokrat. Wäre ich hingegen ein Demokrat: so würde ich den Pöbel weis zu machen suchen; wir wären alle gleich; hätten gleiche Rechte und gleiche Freiheiten; würde dem Schützen und dem Nachtwächter sagen: ihr seyd eben so viel als euer Edelmann; ihr müßt eure Rechte zu behaupten suchen, und würde so das Unterste zum Obersten lehren, bis dann Mord und Blutvergießen, und Rauben und Sengen und Brennen da wäre wie — in Frankreich, wo die Pöbel ohne Hosen tho mit in die Staatsregierung sprechen, und zwey bis dreytausend Menschen massackiren, ohne daß ein Hahn darnach kräht.

B. Galle er nur nicht mit der Ehre ins Haus! Man kann ja wohl gleiche Rechte und gleiche Freiheiten einführen, ohne daß ein Tropfen unschuldiges Blut vergossen wird.

B. Und das sagt mein Herr Gevatter, der schuft so ein verständiger Mann ist? Habe ich es ihm denn nicht schon mehrmal gesagt, daß in allen Ländern, die unverständigen, rohen, bösen Menschen immer den größern Theil ausmachen? So bald wir also gleiche Rechte und gleiche Freiheiten einführen: so geht es ja immer nach den meisten Stimmen, und so behält die Schaar unverständiger roher Leute immer die Oberhand.

Wenn er mir nicht glauben will: so sehe er doch nur nach Frankreich! da wohnen so viele rechtschaffne, kluge und verständige Leute — gilt denn aber ihr Wort etwas? werden sie nicht übereinstimmt? müssen sie nicht immer die erschrecklichen Greuelthaten mit ansehen, ohne daß sie es verhindern können?

(Die Fortsetzung folgt.)

Von Justus Perthes in Gotha, erscheint zu Anfang des Junius d. J. ein Buch unter dem Titel: „Historisch, geographisches Handbuch zur genauern Kenntniß des jetzigen Kriegsschauplatzes, und der in denselben verwickelten Länder. Für alle Zeitungsleser nützlich.“ Man kann in allen Buchhandlungen mit 12 gl. darauf pränumeriren. Wer 9 Exemplare bestellt, bekommt das 10te frey, und die Er. werden ihm postfrey zugeschickt.

„Das unterhaltende Kostenbuch für Bürger und Bauersleute“ ist nicht allein in allen Buchhandlungen, sondern auch in der Zeitungs-Expedition und bey den Buchbindern in Gotha für 9 gl. zu haben. Wenn eine Anzahl Exemplare zusammen genommen und das Geld an den Verleger postfrey eingeschickt wird, so erhält man es um ein Drittheil wohlfeiler.

Frankreich. Wie stehts mit D'Amouriet und mit den französischen Angelegenheiten? — diese Fragen hört man jetzt überall. Hier sind einige Nachrichten. Kaum waren die Commissarien des Convents und der Kriegsminister an die Oesterreicher ausgeliefert, so gab D'Amouriet, der jetzt an der Spitze seiner Armee auf dem Punkte stand, auf Paris loszugehen, seiner Nation eine Erklärung worin er derselben von seinem bisherigen Verhalten Rechenschaft giebt. Vom Anfange der Revolution widmete ich mich der Freiheit und Ehre meiner Nation. Als Minister derselben hielt ich im Jahr 1792 die Würde derselben aufrecht, dafür verläumdete mich eine verhaßte Bande, 6 Millionen gestohlen zu haben. Im Junius übernahm ich das Commando eines kleinen Corps im Norddepartement, und just zu der Zeit als die Oesterreicher kräftig eindringen wollten, befohl man mir das Departement zu verlassen. Ich gehorchte nicht, rettete das Departement und dafür wollte man mich fest machen und zum Tode verurtheilen. Im August commandirte ich in Champagne 20000 Mann. Damit versperrte ich 80tausend Preußen und Hessen den Weg, trieb sie zurück, rettete Frankreich und ruinirte die Hälfte der feindlichen Armee. Vom 5ten November an drang ich siegreich in die

R 5

Oesterrei-

Österreichischen Niederlande. Von der Zeit an überhäufte man mich mit Verläumdungen, bald sollte ich mich zum Herzog von Brabant, bald zum Statthalter machen wollen. Um mich in meinen glücklichen Fortschritten zu hemmen, brachte jene Bande, von der alles Unglück herrührt, den Kriegsminister Pache, er ruinirte meine Armee durch Hunger und Mangel. Mehr als 15000 kamen dadurch in die Lazarethe, mehr als 25000 desertirten, mehr als 10000 Pferde starben vor Hunger. Vergebens beschwerte ich mich schriftlich beim Convente, vergebens gieng ich selbst nach Paris, aber mein Leben wurde dort bedroht u. s. w. Die Hauptsache seiner Erklärung, so weit wir sie kennen, denn sie ist uns noch nicht ganz gekommen, läuft also auf Vorwürfe hinaus, die er seiner Nation, ganz besonders den Jakobinern, diesen bösen Menschen macht, welche durch ihren Unverstand die Armeen ruinirten.

Diese Erklärung, deren Schluß wir künftig vielleicht mittheilen, begleitete Prinz Coburg von seiner Seite mit einer andern an das französische Volk, aus dem Hauptquartier zu Mons vom 5ten April. Hier sind die Hauptgedanken: General Dumourier hat mir seine Erklärung an die französische

öfische Nation zukommen lassen. Sie zeigt von
 den Gefinnungen des tugendhaften Mannes, der
 sein Vaterland wahrhaft liebt, indem er sein
 Elend enden und ihm eine weise Constitution ver-
 schaffen will. Eben das wünschen alle Mächte,
 welche die Jacobiner zu den Waffen gereizt ha-
 ben, besonders der Kaiser und König von Preußen.
 Erfüllt mit Achtung für eine so große und edle
 Nation, von der nur ein Theil unter der Farbe
 der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe,
 vom Norden spricht, weiß ich, daß der tugendo-
 hafte Theil derselben nur denselben Wunsch hat.
 Durchdrungen von dieser wichtigen Wahrheit er-
 kläre ich durch diese meine Proclamation, daß
 ich mit aller mir anvertrauten Macht das wohl-
 thätige Vorhaben des General Dumourier und
 seiner braven Armee unterstützen werde; ich will,
 sollte der General Dumourier es verlangen, einen
 Theil meiner Armee oder auch meine ganze Armee
 mit der seinigen als Freunde und Waffenbrüder
 verbinden, die es verdienen, sich gegenwärtig zu
 schlagen, um Frankreich einen rechtmäßigen König
 und die selbst gemachte Constitution wieder zu ge-
 ben; die es dann, im nöthigen Falle selbst verbef-
 fern und so im Reiche selbst, so wie im übrigen
 Europa Ruhe und Frieden wiederherstellen kann.
 Ich erkläre auf mein Ehrenwort, bloß zu diesem
 Zwecke

Zweite Frankreich zu betreten, aber nicht um Eroberungen zu machen, und sollte ich einige feste Plätze besetzen müssen, so soll es nur auf so lange geschehen, bis die Regierung in Frankreich eingerichtet ist, oder bis der General Dümourier sie wieder zurück verlangt. Ich erkläre, daß ich meine Truppen durch die strengste Kriegsgucht von allen Ausschweifungen abhalten werde. — (Unterschieden Prinz von Coburg.) Es ist dem Menschenfreund schmerzhaft, ein Unternehmen dieser Art scheitern zu sehen. Kaum war Dümourier ausgebrochen, so rebellirte seine Armee gegen ihn, er rettete sich nur mit Lebensgefahr und entfloh zum Prinz Coburg. Haag den 9ten April. Mit Vermunderung haben wir diesen Morgen die Nachricht erhalten, daß der Plan des Generals Dümourier, mit seiner ganzen Armee gerade zu auf Paris zu marschiren, um den Dauphin unter dem Namen Ludwig XVII. als König von Frankreich auszurufen, gescheitert ist; daß er sein Commando verlassen hat, und in Begleitung des ältesten Sohnes des Herzogs von Orleans zurückgekehrt ist. Ein unter seinen Truppen entstandenes Mißvergnügen über die Nachricht, daß er dem General Clairfait versprochen habe, Lille, Douai und Valenciennes zu räumen, unter der Bedingung, daß die Clairfait'sche Armee ihm folgen

gen,

gen, und ihn in seiner gefährlichen Unternehmung unterstützen würde, soll die Veranlassung dazu gegeben haben. Nur ein Theil der Armee scheint ihm treu geblieben und zu den Desreichern übergegangen zu seyn. Wons den 6ten April. Nach einem so eben hier eingehenden Berichte, ist die Jacobiner Armee nun zum Theil zerstreuet. Was die Linientruppen angeht, davon befindet sich noch eine beträchtliche Anzahl bey uns. Bis jetzt zählt man deren schon bey 20,000 Mann. Außer dem kleinen Trüppgen zu 40 bis 60 Mann sind gegenwärtig 11 französ. Regimenter, meistens Kavallerie, zu uns übergegangen, unter welchen Colonel Husaren, Bourbon Dragoner, Berchtesgauer Husaren, Chamboran Husaren, Royal Cravate Dragoner, Vivarais, Couronne, Conde Infanterie. Letzteres hatte sich in die Stadt Conde geworfen, sich der dafigen Besatzung bemächtigt, und dem Prinzen von Sachsen-Coburg die Uebergabe derselben angetragen. Der Herr Feldmarschall schickte demnach seinen Generaladjutanten, Obersten Freyherrn von Mack, nebst dem ehemaligen französ. Generale mit 2 Bataillons ungarischer Grenadiere dahin, bey deren Ankunft das französische Regiment Conde die Waffen ablegte und den Desreichern Stadt und Festung einräumte. Das Regiment Conde: sah nach. Und

werpen geschickt worden seyn. Wirklich kommen noch eine Menge Officiere von hohem Range, nicht minder sehr viele französische Ueberläufer allhier an. Man erwartet mit Ungeduld, was das Ding für ein Ende nehmen wird. — Da die übrige Armee des General Dümourier verließ und sein Zug nach Paris wegfiel, so änderte dieß den ganzen Gang der Sache. Man veranstaltete in Antwerpen einen Congreß, wie folgende Nachricht erzählt. Brüssel den 8ten April, Gestern Abend sind Sr. Exccl. der k. k. gesammächtigste Minister, Graf von Metternich von hier nach Antwerpen abgegangen, wo eine Art von Congreß zwischen den verbundenen Mächten gehalten werden soll, Außer obgesagtem Herrn Minister werden diesem Congresse noch beywohnen: der ehemalige k. k. Botschafter am französischen Hofe Graf von Mercy Argenteau, die Herzoge von York und Braunschweig, verschiedene österreichische Generale, wie auch einige Generale von der Armee des Dümourier. General Balence ist gestern hier angekommen. Auch die Tochter des Herzogs von Orleans ist in Mons eingetroffen, Sr. k. k. Hoheit der Erzherrin Karl, haben zur Besoldung der verschiedenen dieser Tage zu uns übergegangenen französischen Regimenter 40 tausend Gulden vorgeschossen. Prinz Coburg gab am 9ten April eine neue

Ere

Erklärung an die franz. Nation. Der Hauptinhalt ist: Da meine Proclamation vom 15 ten, die für Frankreich die wohlthätigsten Gesinnungen ganz offenherzig äußerte, ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht hat: so nehme ich sie hiermit ganz und gar zurück. Der Krieg nimmt also wieder seinen Anfang und nichts bleibt von meiner Proclamation gültig als mein Versprechen meine Truppen in der genauesten Kriegstucht zu halten. — So wird man denn in Rußen die Desreicher auf französischem Boden sehen, ohne Zweifel mit weit mehr Erfolge als 1792. — Die zerüttete Armee commandirt jetzt Dampierre. — Einige Wagenthaler fahren von Paris ab, um die große Summe von 309000 Livres zu verdienen, die man auf Dümouriers Kopf gesetzt hat. Aus Brüssel wird geschrieben, daß man schon einige dergleichen Leute entdeckt und in Ketten gesetzt hat. — Jetzt einiges von den Massregeln der Franzosen. Commissarien von der Nordarmee geben dem Convente den erlittensten Bericht, daß das Vaterland außer Gefahr sey, indem die Armee von Dümourier verlassen habe. Der Convent hat folgendes decretirt: 1) der Convent ruft 40tausend französische Bürger, die sich an den ihnen angewiesenen Orten versammeln werden, zum Dienste des

Na

Vaterlandes aus. 2) Alle französische Bürger
 von 18 bis 50 Jahren mit eingeschlossen, sind
 im Stande einer immerwährenden Requisition
 (d. i. müssen stets marschfertig seyn. 3) Diese
 Kontingente Mann sollen durch die Depar-
 tementer, außer ihrem Contingente geliefert
 werden. 4) Diese Bürger werden von dem öf-
 fentlichen Schatz besoldet. Die Anwerbung ge-
 schieht durch Commissarien von den Departements-
 Direktorien. Aus Paris schreibt man: Zahlrei-
 che Truppen versammeln sich, und besetzen die Aus-
 gänge der Hauptstraßen, die Bürger äußern ganz
 kaltblütig ihre Meinung über die Mittel das Va-
 terland zu retten und selbst der Schwächste be-
 mühet sich sein Schärfein dazu beizutragen. Zwar
 müssen wir aufrichtig gestehen, wir sind mit gro-
 ßen Unglücksfällen bedroht, die Gefahr ist vor der
 Thüre, allein die klugen kräftigen Maasregeln
 die der Nationalconvent und die constituirten
 Mächte nehmen; der Patriotismus und der Eifer
 fürs allgemeine Wohl der Volksgesellschaften, die
 Vereinigung aller guten Bürger, scheinen uns
 zu versprechen, daß die französische Republik nicht
 untergehen werde. — In Spanien sind die Fran-
 zosen eingefallen. Der Herzog von Orleans ist re-
 retirt, weil er sich hat zum Könige machen wollen.
 — — Danzig ist nun von den Preußen besetzt.

Der Bote aus Thüringen.

Achtzehntes Stück.

1793.

Bote. Wirth.

B. Auf sein gutes Gewissen, Herr Gevatter! sage er mir es gerade herans, wüßte er denn wirklich, daß es in Deutschland eben so bunt übergehe, wie in dem armen, unglücklichen, bejammernswürdigen Frankreich, wo unschuldiges Blut wie Wasser fließt, wo kein Mensch seines Lebens sicher ist?

B. Gott im Himmel bewahre mich für so einem Wunsche! der kommt mir im Traume nicht in die Gedanken.

B. Nun das glaube ich ihm, auf sein ehrliches Gesicht. Wenn man aber nicht will, daß das Dorf abbrennen soll: so darf man auch keinen brennenden Schwefel in des Nachbars Schenke legen. Und wenn man nicht will, daß ein Unglück ins Land kommen soll, davon man das Ende nicht absehen kann: so darf man den Leuten auch

May. 1793.

S

nicht

nicht die lächerliche Meinung in den Kopf setzen, als wenn alle Menschen gleiche Rechte und gleiche Freiheiten hätten. Verstehst er mich wohl?

B. Ich verstehe ihn ganz wohl. Aber er will mich nicht verstehen. Ich will ja nicht, daß der Schütze und der Nachtwächter mit dem Edelmann gleiche Rechte und gleiche Freiheiten haben sollen. Meine Meinung ist nur die, daß Leute, die eben so gescheut sind, als die Edelleute, mannmal noch gescheuter, als sie, mit diesen gleichen Rechten und Freiheiten haben sollen.

B. Aha! so versteht er! da will ich ihm gleich darauf dienen. Wer ist er, Herr Gevatter?

B. Das ist ja eine curiose Frage. Ich bin ein Gastwirth.

B. Und ich bin ein Votz, und die, für die ich mein Blättchen drucken lasse, sind Handwerkerleute und Bauern. Wir alle nähren uns von unserer Arbeit, und suchen keine öffentlichen Aemter. Uns kann es also gleichviel gelten, ob die wichtigsten Aemter Adlichen oder Bürgerlichen gegeben werden. Wenn sie nur zu ihren Aemtern Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit genug haben: so ist alles gut. Warum soll ich denn mich auf Materien einlassen, die uns ganz und gar nichts angehen? das sind Sachen, die die Herren Gelehrten mit einander ausmachen mögen.

Ich

Ich will ihm doch ein Gerächtliches erzählen:
 Es war einmal ein Vater, der hatte zwei Söhne,
 die er gut erzog, und die ihn auch gut ge-
 riethen. Da er nun merkte, daß er bald sterben
 würde, setzte er sich in seinen Großvatersstuhl,
 ließ seine beiden Söhne vor sich kommen und
 sprach: lieben Kinder, ich habe bisher für euch
 gesorgt, wie es einem rechtschaffnen Vater zu-
 kommt. Der liebe Gott hat auch meine Erzie-
 hung gesegnet. Ihr seyd gesund und stark, habt
 gesunde Hände, ein rechtschaffnes Herz und einen
 guten Verstand. Ich hoffe also, daß ihr einmal
 glücklich in der Welt leben werdet. Fast alle
 Freuden, die der liebe Gott den Menschen be-
 scheeret hat, könnt ihr genießen. Ich hinterlasse
 euch Land, das ihr bearbeiten könnt. Da könnt
 ihr die Freude haben zu säen, zu pflanzen, Baum-
 me zu ziehen, könnt ernten, was ihr gesät
 und gepflanzt habt, und was das für eine Freude
 sey, wenn man ernten kann, was man selbst
 säte und pflanzte, das wißt ihr selbst. Bey euren
 Arbeiten werdet ihr gesund bleiben und hungrig
 werden, und dann wird euch euer Gericht Kohl
 und Wurst besser schmecken, als manchen vorneh-
 men Leuten ihre Pasteten! Wenn ihr die guten
 Lehren befolgt, die ich euch gegeben habe: so
 wird auch jeder von euch bald ein rechtschaffnes

und verständiges Mädchen finden; das er zur Frau nehmen kann. Das ist wieder eine große Freude. Ich stehe mich noch immer, wenn ich an die vergnügten Tage denke, die ich mit eurer lieben Mutter durchlebt habe. Sie war, wie ihr wißt, arm; sie hatte aber ein rechtschaffnes Herz, war fleißig und eine gute Wirthin. Wenn mir es den Tag über noch so sauer geworden war, und sie brachte mir mein Abendbrod, und sah mich dazu freundlich an: so vergaß ich alle Mühe, die ich ausgestanden hatte. So glücklich lebten gar viele Leute nicht, die vornehmer und reicher waren, als wir.

Mit der Zeit wird euch der liebe Gott auch Kinder bescheeren. Erzieht ihr sie nun so gut, als ich euch erzogen habe: so werden sie euch auch so viele Freude machen, als ihr mir gemacht habt. Sehts bisweilen nicht so wie es gehen soll, und ihr seyd verdrüsslich, und euer kleines Kind streckt freundlich die Arme nach euch aus und lächelt; oder ein anderes bringt euch ein Schreibebuch, und zeigt, wie es so hübsch geschrieben hat: so werden die Runzeln bald von eurer Stirn weggehen.

Ihr habt auch eine schöne Glur und einen schönen Himmel über euch. Was haben mir diese für vergnügte Tage gemacht! wißt ihr noch, wie
ich

ich euch die mancherley Bäume und Pflanzen kennen lehrte, die um uns wachsen, und euch zeigte, wie künstlich ihre Blätter und Blumen eingerichtet wären? wie ich euch auf die Raupen aufmerksam machte, die auf den Bäumen saßen, und auf die Käfer, die im Sande krochen? wie wir der Nachtigall zuhörten, und der Grasemücke zusahen, wann sie ihre Jungen fütterte? wie wir uns freueten, wann wir an warmen Sommerabenden bey unserm Bache saßen, die vielen Sterne betrachteten, und ich euch vom lieben Gott erzählte, der dieß alles gemacht hat? Diese Freuden könnt ihr nun alle haben; der schöne Himmel und die schöne Flur ist noch da, und sie machen gewiß mehr Vergnügen, als ein Zimmer, das vom Fußboden an bis an die Decke mit Gold überzogen ist.

Wie gesagt, ihr könnt einmal recht glückselige Leute werden, und ich werde in der Ewigkeit noch freuen, wenn ich erfahre, daß ihr es seyd.

Aber eins muß ich euch sagen: es giebt Leute in der Welt, die Vorzüge haben, die ihr niemals bekommen könnt. Da giebt es z. E. Adelige. Diese werden bey jeder Gelegenheit vorgezogen, geehrt, und bekommen die einträglichsten Aemter. Wenn ihr nun darüber euch ärgern und murren wollt: so werden alle eure Freuden

verbittert werden. Thut's nicht, lieben Kinder, und seyd klug! Sehet alle die Vorzüge des Adels blenden zwar, machen aber nicht glücklich! vom feiner Frau und Kindern geliebt zu werden, macht wahrlich mehr Freude, als die tiefen Complimente, die man von andern erhält.

Ihr werdet nie vom Kaiser geabelt werden, und es würde nicht gut seyn, wenn es geschähe! Ich will euch aber einen guten Rath geben: adelt euch selbst!

Handelt immer mit Ueberlegung, daß ihr immer klüger und verständiger werdet! Seht euch bei euern Geschäften Mühe, daß sie recht wohl gerathen, und ihr immer mehr Geschicklichkeit bekommt! Lernet Herken über euern Zorn und andere Affecten werden! Handelt rechtschaffen gegen jeden! Habt ihr etwas versprochen: so haltet es! Sehet ihr jemanden in Noth: so helfet ihm, so gut ihr könnt; hat euch jemand Gutes gethan: so vergeßt es nicht, und seyd dankbar; will jemand mit euch lachen: so gehet ihm aus dem Wege; hat jemand euch beleidiget; so rächet euch nicht, sondern vergebet ihm!

Wenn ihr das thut, lieben Kinder: so seyd ihr zwar keine Edelleute, aber doch edele Leute. Der Adel, den wir uns selbst geben: ist tausendmal mehr werth, als der, den andere uns etheilen.

den. Jener gilt durch die ganze Welt, im Himmel und auf Erden, dieser nur in gewissen Ländern. Ein wirklich verständiger, geschickter und braver Mann findet allenthalben Liebe und Achtung, und weiß, daß sein Adel vor Gott dem Herrn selbst gültig ist.

Sehet Kinder, ich gehe nun von euch, zu eurem Vater und zu meinem Vater; was würde mir es helfen, wenn ich vom ältesten Adel wäre? darnach würde der liebe Gott nichts fragen.. Ich bin aber, wie ihr wißt, ein ehrlicher Mann, habe euch gut erzogen, habe meine Tage nicht in Müßiggang und Ueppigkeit, sondern mit nützlichen Arbeiten zugebracht; habe meinen Nebenmenschen mit Vorsatz nicht gekränkt; sondern jedem gebient, so gut ich konnte. Das wird mir helfen, wenn ich zu Gott komme. Verstehet ihr mich denn lieben Kinder?

Ja, antworteten sie, lieber Vater!

Wollt ihr denn auch meinen guten Rath befolgen?

Ja sagten sie, da hast du unsere Hände drauf.

Nach ein Paar Tagen ließ der Vater die Söhne zu sich rufen, drückte ihnen die Hände und sagte: wie süß ist der Tod, wenns hier gut steht! Er wies nämlich auf sein Herz — und verschied.

Diese beiden Söhne befolgen nun des Vaters Rath, und leben vergnügt unter ihren Weibern und Kindern; kein Mensch kann ihnen etwas Böses nachreden, allenthalben sind sie geliebt und geehrt. Selbst der Edelmann ehrt sie.

Wenn nun andere Leute, von gleichen Rechten und Freyheiten schwagen und auf den Adel schimpfen und sich ereifern, daß sie Kirschbraun werden: so ziehn diese die Nasen und lächeln einander an.

Das sahe ich einigemal. Die Reugier trieb mich, den Grund davon zu erfahren, ich zog den ältesten auf die Seite, und der erzählte mir seine ganze Geschichte.

Die Leute leben ja wie im Himmel, ohne daß sie mit irgend einem Adlichen wegen seiner Güter, Rechte und Freyheiten, Streit angefangen hätten. Sind denn die Menfranten auch so glücklich? Sie wollten mit dem Adel gleiche Rechte und gleiche Freyheiten haben, und sind nun so unglücklich, daß sie gar keine Freyheit mehr haben.

Eine Fabel aus dem Aesopus.

Ein Hund, der mit einem Bratenknochen durch einen Fluß schwamm, sahe darinne den Schatten von seinem Knochen. Er ließ den Knochen fahren, und schnappte nach dem Schatten. Darüber verlor er den Knochen, und den Schatten bekam er auch nicht.

Frankreich. Hier ist der noch übrige Inhalt der Erklärung des Herrn Dumourier an das französische Volk: der General fährt fort, das Betragen des Convents zu schildern. Man habe ihm den Auftrag gegeben mit England und Holland wegen Aufschub des Krieges, Unterhandlungen zu treiben, und mittlerweile hätte der Convent beiden Mächten den Krieg angekündigt. Er habe Holland mit einer ungeübten Armee angreifen müssen u. s. w. Er berührt die unglücklichen Kriegsvorfälle mit den Oestreichern, kommt auf die Absendung der 4 Commissarien, auf ihre Gefangennahme und Absendung an den Prinzen Coburg, erklärt, daß er einen Waffenstillstand geschlossen habe, um jetzt nach Paris zu marschiren, und die Regierungsform von 1789 wieder herzustellen; er beschreibt die Gesetzmäßigkeit, die jetzt durch ganz Frankreich herrsche, die Schwäche des Conventes, welcher den Helfershelfern des Marat und Robespierre unterworfen sey, die ihn zwingen, zu den Decreten die Stimmen zu geben (d. E. zu Hinrichtung des Königs, zur übeln Behandlung der Niederländer u. s. w.) u. s. w. u. s. w. Die Herstellung der vorigen Constitution von 1789 sey das einzige Mittel allen Uebeln abzu-
helfen. Uebrigens schwöre er, daß er nach keiner Oberherrschaft strebe, sondern so bald als Ruhe

und Friede herrsche, alle seine öffentlichen Bedürfnisse niederlegen werde. — Sein Ausruf der französ. Armee war folgender: „Meine Kriegsgesährten! vier Commissarien des Convents, sind gekommen, um mich zu arretiren und an die Schranken zu fähren. Der Kriegeminister begleitete sie. Ich habe mich dessen erinnert, was ihr mir versprochen habt, euch euern Vater nicht rauben zu lassen, der mehrmals das Vaterland gerettet, euch auf die Bahn des Sieges geführt hat, und auch kürzlich an eurer Spitze einen ehrenvollen Rückzug machte. Ich habe sie in sichere Verwahrung gebracht, um uns als Geiseln zu dienen. Es ist Zeit, daß die Armee ihren Wunsch äußere, und Frankreich von Räubern reinige. Es ist Zeit, daß sie unserm unglücklichen Vaterlande die Ruhe wieder gebe, die es durch die Verbrechen seiner Repräsentanten verloren hat. Es ist Zeit, eine Verfassung wieder einzuführen, die wir drei Jahre auf einander beschworen haben, die uns Freiheit schenkte, und uns allein gegen die Anselassenheit und Anarchie beschützen kann, in die man uns gestürzt hat. Ich erkläre euch, meine Waffenbrüder, daß ich euch das Beispiel geben werde, frey zu leben oder zu sterben. Wir können bloß durch gute Gesetze frey seyn, ohne sie werden wir Sklaven des Verbrechens seyn.“

In den Bädern von St. Amand, den 1ten April,
 21 Uhr Abends." — Gegen Dämourier decretirte der Convent am 3ten April. 1) Dämourier ist nicht mehr General; 2) er ist für einen Verräther des Vaterlandes erklärt; 3) auf seinen Kopf ist ein Preis gesetzt; 4) eine Summe von 100,000 Thalern wird demjenigen versprochen, der Dämourier arretiren, oder Frankreich von ihm befreien wird; 5) er ist des Schutzes der Geseze beraubt, und jeder Bürger hat Erlaubniß, ihn niederzuschossen; 6) das Leben der von Dämourier arretirten Commissarien ist unter den Schutz der französischen Soldaten gesetzt; 7) dieses Decret soll sogleich durch Couriere den Armeen überfandt werden. Dämourier kam am 21ten April durch Frankfurt, um wie man sagt, nach der Schweiz zu gehn. — Zur schnellen Verurtheilung der Angeklagten hat der Convent ein Revolutionstribunal errichtet und am 5ten decretirt, daß der öffentliche Ankläger das Recht haben soll, jeden, der im Verdacht der Gegentheilung ist, demselben zu übergeben, ohne erst eine Anklagedekret vom Convente nöthig zu haben. So ist denn das Leben der Willführ eines Einzigen überlassen. — Um den Brodpreis für die Armen niedrig zu erhalten, hat man ihn auf eine gewisse Tage gebracht, ist das Brod theurer, so muß-

müssen die Reichen in jeder Stadt so viel anschaffen, als der Preis höher gestiegen ist. Paris den 25ten. Das Anklagedekret gegen Marat ist endlich durch die Mehrheit der Stimmen, weil er Mord, Plünderung und Wiederherstellung der Königswürde gepredigt hat, beschlossen worden. Wir sehen nun den Folgen und der Ausführung dieses Dekrets entgegen. Der Convent hat erklärt, daß er sich auf keine Art in die Regierung der fremden Mächte mischen, aber auch nicht leiden werde, daß diese es in Ansehung der Republik thun. Derjenige, welcher vorschlagen würde, mit den feindlichen Mächten zu tractiren, die nicht vorher die Unabhängigkeit der französischen Republik anerkannt haben, soll mit dem Tod bestraft werden. — Die innern kriegerischen Unruhen dauern noch beständig fort. Auch 22 Deputirte des Conventes, die nicht wüthende Jacobiner sind, hat man angeklagt, als wären sie Mitschuldige des Dämourier.

Kriegsnachrichten. Die Holländer haben 25tausend Mann im Felde, welche zum Prinz Coburg stoßen sollen. Man hat die Nachricht, die österreichische Armee werde in 3 Corps agiren, nämlich unter Prinz Coburg, unter dem preussischen General Knobelsdorf und unter Dämourier. — In Mainz commandirt General Poire, in Cassel Mennigon. Mainz ist nun schon eingeschlossen,

sen, die Franzosen machen sehr oft Ausfälle aus Cassel. Endlich ist Charpsal; auch bewogen worden, sein Contingent zu stellen. Aus den Niederlanden sind die Kaiserlichen schon in Frankreich eingedrungen. Die Festung Conde' ist eingeschlossen und auf Valenciennes ist man losgegangen. Weggenommen ist aber noch keine französische Stadt. Die Franzosen sind nun völlig entschlossen, sich zu vertheidigen, ihre Armee wächst in dörftiger Gegend an, aber die Lebensmittel werden selten. Engländer sollen in Ostende gelandet seyn, um auf Dünkirchen und Calais loszugehen. — Am 14ten wagten die Franzosen einen Ausfall aus Valenciennes, sie wurden aber von den Oestreichern zurückgetrieben. Bey Maubeuge sollen sie aber einige Vortheile ersochten haben. — Säckingen steht hinter Weissenburg im Elsas. Homburg und Zweybrücken sind noch von ihm besetzt. — Es ist ausgemacht, daß sich die verbundenen Mächte mit der Wiedereroberung der Niederlande und Mainz nicht begnügen werden. Alle Zeichnungen von französischen Festungen sind zur Armee geschickt.

Polen. Der König von Preußen hat der polnischen Nation nun erklärt, daß er die von ihm besetzten Provinzen Polens unter seine Herrschaft genommen habe. Ob man die Ursachen zwar sehr leicht

nicht haben kann, so wollen wir doch durch seiner
 Erklärung die seinigen versehen. Die Polen ha-
 ben ihren Nachbarn oft Mißvergütungen verursacht,
 sie sind oft ins preussische Gebiet eingefallen, haben
 die Einwohner gemißhandelt, ihnen die Genug-
 thung versagt, verderbliche Pläne geschwinder,
 Empörungsgelst geäußert, sich zur Regierungsbef-
 ähigung genügt, und Grundsätze angenommen,
 welche die Ruhe und das Glück der Einwohner
 zerstören. Das könne Preußen als ein benachbar-
 ter Staat nicht leiden. Es sey daher mit Ruß-
 land und Oesterreich abgeredet worden, der Re-
 publik Polen solche Schranken zu setzen, welche
 ihrer Stärke und Lage mehr angemessen seyen,
 und ihr die Mittel erleichtern, sich ohne Nachtheil
 ihrer Freiheit eine wohlgeordnete, neue, und thät-
 ige Regierungsform zu verschaffen, sich in dem
 ungestörten Genuße derselben zu erhalten, und
 dadurch den Unordnungen vorzubeugen, welche so-
 oft ihre eigene Ruhe erschüttert, und die Sicher-
 heit ihrer Nachbarn in Gefahr gesetzt haben.
 „Um diesen Endzweck zu erreichen, und die Re-
 publik Polen vor den fürchterlichen Folgen, wel-
 che ihre innern Zerrüttungen nach sich ziehen müs-
 sen, zu bewahren, und vor ihrem gänzlichen Un-
 tergange zu retten, besonnen aber ihre Einwoh-
 ner den Greueln der zerstörenden Lehre, welcher
 sie

se leichtfertig zu folgen nur zu geneigt sind, zu entziehen, giebt es nach unserer innigsten Ueberzeugung, welcher auch Ihre Majestät, die Kaiserin aller Rußen, in der vollkommensten Uebereinstimmung mit Unsern Absichten und Grundsätzen, begetreten, kein anderes Mittel, als ihre angrenzenden Provinzen Unsern Staaten einzuverleiben, und sie zu dem Endzweck sogleich in wirklichen Besiz zu nehmen, und dadurch allen Uebeln, welche aus der Fortdauer der gegenwärtigen Unruhen entstehen können, bey Zeiten vorzubeugen." — Es sey daher beschlossen, die beyden Städte Danzig und Thoren und die angezeigten Provinzen (Es ist der größte Theil von Großpolen.) dem Königreiche Preußen einzuverleiben. Das übrige betrifft den Gehorsam der dortigen Einwohner und die Huldigung.

De str e i ch. Die Einwohner sind eingeladen, ihr Silbergeräth als ein freywilliges Anlehen dem Staate herzugeben und in die Münze zu bringen. Brüssel den 8ten Aprtl. Eine allgemeine Verzeihung ist für alle Brabanter bekannt gemacht worden, nur die Anführer der Ohnehosen und die Jacobiner sind davon ausgeschlossen, diese haben sich aber größtentheils aus dem Staube gemacht, oder halten sich noch verborgen. Brüssel den 12ten. Nun hat auch der souveraine Rath von

von Brabant allen Emigranten und Fremden, welche keine besondere Erlaubnis von dem Generalgouvernement aufweisen können, befohlen, innerhalb 8 Tagen das Land zu räumen.

Bermischte Nachrichten.

Von des Herrn Hofrath Gaus's vortreflichem Gesundheitskatechismus ist eine neue, verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. Er ist in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben, das Stück für 8 pf. 25 Stück für 14 gr. und 50 Stück für 1 Rthlr. 4 gr.

Ein saluberer Hr. Doctor Graham will jetzt in London die Kunst lehren, ohne Essen ein gesundes und langes Leben zu führen. Er hat beschworen, daß er 14 Tage und Nächte gefastet, und nichts als wenig Wasser getrunken habe.

Im Erfurtischen ist die Zenselsbeschwörung, welche sonst bey der Taufe gewöhnlich war, zur Erbauung aller vernünftigen Christen abgeschafft worden.

Der Bote aus Thüringen.

Neunzehntes Stück.

I 7 9 3.

Bote. Wirth.

B. Wie stehts denn, Herr Gevatter? ist er denn, seit unserm letzten Discurse, mit der Welt zufriedner als sonst?

B. Noch nicht so ganz.

B. Noch nicht? nun was hat er denn noch daran zu tadeln?

B. Gar vielerley. So lange als er schwagt, weiß er alles so artig zu beschreiben, daß man mecken sollte, man wäre im lieben Himmel; wann man aber andere Leute reden hört: da wird man doch gleich wieder anderer Meinung.

B. Was haben denn die andern Leute einmal wieder gesprochen?

B. Da müßte ich viel zu thun haben, wenn ich ihm alles wieder erzählen sollte. Aber das kann er doch nicht langnen, Herr Gevatter! daß

May, 1793.

Z

gar

gar vieles in der Welt anders und besser seyn könnte, als es ist.

B. Das habe ich lange gewünscht. Wer ist aber Schuld daran, daß nicht alles besser ist?

W. Wer anders, als die Regierung.

B. Ja das dachte ich wohl. Es giebt dreierley Personen, die an allem Unglück, das in der Welt geschieht, Schuld seyn sollen, das ist der liebe Gott, der Teufel und die Regierung. Bald heißt es: die vielerley Plagen, die die Menschen treffen, wären des lieben Gottes Schickung; ein andermal soll der Teufel daran Ursache seyn; wenn man nicht weiter kann: so mißt man die Schuld der Regierung bey. Und woher kommt das? daher, weil kein Mensch an seinem Elende selbst Ursache seyn will.

W. Daß der Mensch an vielem Elende selbst Schuld sey, das hat er mir gar oft gesagt. Ich glaube es auch. Daß aber vieles von der Regierung komme, das kann er nicht leugnen, Herr Gevatter.

B. Da ist nicht weit von hier ein Städtchen, wo die Fuhrstraße in erbärmlichem Zustande ist.

So bald Regen oder Schauerwetter einfällt, entsteht ein Mehlthau, daß die Räder bis an die Achsen veranklen. Alle Jahre verunglückt da ein Paar Geschirre, und kommen ein Paar Pferde und

Wer

Wen ist an alle diesem Elende Schuld? wie die Leute sagen, die Regierung. Diese nimmt, wie sie sagen, jährlich das viele Geld ein; und sorgt doch nicht dafür, daß etwas gebessert werde; und wenn Noß und Mann umkommen sollte: so fragt kein Mensch darnach.

So hat man schon seit einigen Jahren auf die Regierung geschimpft und gelästert. Dieß Frühjahr konnte ich es nicht länger mehr anhören, sondern that das Maul auf und sprach: "Lieben Leute! warum seid ihr denn so böse auf eure Regierung? meinet ihr denn, daß sie sich um sonst nichts zu bekümmern hat, als um euren Morast? Ihr sprecht zwar, ihr hättet schon verschiedenemal darum Aufsachung gethan, daß sie dem Uebel sollte abhelfen lassen, und es wäre immer keine Resolution erfolgt. Gut! wenn nun schlechterdings keine Resolution folgt und die Regierung will nicht helfen: warum helfst ihr euch denn nicht selbst? Wenn nur die Bürgerschaft zusammen legete, und ließe auf beiden Seiten des Wegs ein Paar Gräben auswerfen, und füllte das Morastloch mit den Steinen aus, die seit Christi Geburt dort auf jenen Aeffern-liegen: so wäre ja den ewigen Klagen mit einem male abgeholfen."

Dazu hat aber niemand Ohren.

So wie es nun mit diesem Wege ist: so ist es mit gar vielen Klagen, welche über die Regierung geführt werden. Die soll allenthalben helfen, und man könnte es doch gar vielmal selbst thun, wenn man nur wollte.

W. Vielmals, das gebe ich ihm zu. Immer aber doch nicht.

B. Das will ich ihm auch ingeben. Woher kommt es denn aber, daß die Regierung so manches thut, was nicht gut und was nicht recht ist?

W. Weil sie es nicht besser versteht.

B. Und was soll man denn nun thun, um der Sache abzuhelfen?

W. Verschiedene Nachbarn meynen, wenn wir, statt unter einem Fürsten zu stehen, in einer Republik lebten: so würde es alles besser gehen.

B. So meynen mehrere Leute. Es ist die Frage nur noch, ob sie auch Recht haben.

Wenn ich von solchen Sachen reden höre: so fällt mir immer mein Vetter Hansen ein. Dieser hatte auch in seiner Jugend viel von dem glückseligen Leben gehört, das man in Republiken führte, und entschloß sich, so bald es die Umstände erlaubten, das Land seines Fürsten zu verlassen, und Bürger in einer Republik zu werden.

Wie gedacht, so gethan! Er verkaufte den Antheil, den er noch an seiner Mutter Hause hatte, seiner

seiner Schwester, ließ sich einen hübschen Reiserod, ein Paar gute Stiefeln, ein Paar bodleyberne Hosen und einen Turnier machen, steckte das übrige Geld in einen Beutel, und marschirte damit zum Thore hinaus, um eine Republik zu suchen. Nachdem er zwei Tage marschirt war, kam er nach E, welches bekanntlich seinem Fürsten gehört, sondern von Rathsherren regiert wird, die die Bürgerschaft erwählt. Wie freute sich der gute Mann, da er die Stadt von ferne erblickte!

Im Wirthshause des letztern Dorfs hatten sie Sauerkraut und Schweinefleisch gekocht. Das roch ihm, da er vorbeiging, so appetitlich, daß er gar zu gern sich einen Teller voll davon hätte geben lassen. Aber das Verlangen nach der Republik E zu kommen, war so groß, daß er sich nicht getraute einzulehren, sondern frisch nach der Stadt zu marschirte.

So war er am Thore, gieng hinein und trat im ersten Gasthose ab, um da sein Mittagsbrod zu genießen: weil er ziemlich Hunger hatte. Der Wirth war auf dem Rathhause, und die Wirthin briet ihm unterdessen eine Bratwurst. Da sie eben aufgetragen wurde, kam der Wirth zurück, warf verächtlich seinen Hut und Stock auf die Bank, und unter dem Fenster entstand ein

Lausen und ein Lärmen, als wenn Feuer im Dreyte wäre.

Herr Hansen erschrad, und fragte: was es denn gäbe?

Es ist halt ein großes Unglück in der Stadt; antwortete er, und wenn unser Rath sich nicht bald zum Ziele legt: so kann das Unglück noch größer werden. Da müssen wir Jahr laus Jahr ein Abgaben geben, die streicht unser Rath alle ein, und kein Mensch erfährt, wo das Geld hinaus kommt. Nun besteht die Bürgerschaft darauf, daß der Rath Rechnung ablegen soll, und er will nicht. Da haben wir ihm die Wahrheit recht dorb gesagt. Tausend! was hatten die Bürger für Mäuler! Es ist aber schon recht! Warum läßt sich der Rath nicht sagen? und wenn er nicht nachgibt, und legt der Bürgerschaft Rechnung ab, wie sich gehört und gebührt: so kommt es, zwischen hier und vier Wochen, noch zur völligen Rebellion, denk er an mich! Es ist bey uns ein albernes Leben. Handel und Wandel liegt, die Benachbarten Fürsten, weil sie mächtiger sind, sterben alle Nahrung an sich. Ich wünsche nichts mehr, als daß einmal einer unserer benachbarten Fürsten den klugen Einsall hätte, und nähme unsere Stadt weg. Da wäre doch unserm Elende mit einem Male abgeholfen.

Han

Hansen erschrock und sagte: ist möglich, daß ein Bürger einer Republik so einen Wunsch thun kann?

Er, antwortete der Wirth, was bekümmere ich mich um den Rahmen? der Rahmen giebt uns weder Ruhe noch Brod. Seitdem ich zu denken weiß, hat Bürgerschaft und Rath mit einander in Zank und Streit gelebt. Unter den Familien herrscht eine Verbitterung, die sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Wenn eine Rathsherrn-Stelle vacant wird: so sind immer hundert Hände darnach. Einer kann sie nur bekommen, und wenn er sie hat: dann gnad ihm der liebe Gott! was da räsounirt, gelästert und verleumdet wird, das kann sich ein Fremder gar nicht vorstellen. Die Nahrung nimmt turner mehr ab: weil die benachbarten Fürsten alle Vorthelle an sich ziehen.

Herr Hansen schüttelte den Kopf, bezahlte seine Bratwurst, hieng seinen Turnister wieder über, und setzte seinen Stab weiter fort.

Nach dreym Tagen kam er glücklich in dem Freystaate an. Da es noch sehr früh war: so war das Thor noch geschlossen. Er pachte an, und die Schildwache fragte: wer ist denn da? gut Freund! antwortete Herr Hansen. Es wird kein Mensch eingelassen, antwortete die Schildwacht; der Herr Bürgermeister hat die

Thorschlüssel, und der ist noch nicht aufgefunden; wenn er mir aber einen Bräutewein giebt: so will ich ihn doch einlassen. Den soll er haben, antwortete Herr Hansen.

Sogleich riß die Schildwache ein Bret vom Thore los, und machte so eine Oeffnung, durch welche Herr Hansen hinein kriechen konnte.

Dies machte ihm nun gar keine gute Meinung von dem Freyslaate D.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Karl Gottlieb Hofmann, Buchhändler zu Chemnitz, will einen Almanach der Revolutionsoffer, auf das Jahr 1794 herausgeben, in welcher die Geschichte der gegenwärtigen Revolutionen vorgetragen wird. Es kommen dazu 15 Kupferstiche, auf welchen die merkwürdigsten Begebenheiten, die sich, bey Gelegenheit der Revolutionen, zugetragen haben, z. E. des Königs in Schweden Tod, des Königs in Frankreich Hinrichtung, u. s. w. vorstelllet sind. Er wird 1 Rthlr. 8 gr. kosten. Wer aber bis auf Johannisstag dars auf pränumerirt, erhält ihn für 1 Rthlr. und überdieß die Kupfer doppelt. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, erhält das 11te frey.

Polen. Auch Rußland hat sich nunmehr erklärt, daß es einen ansehnlichen Theil von Polen in sein Reich nehmen wolle. Warschau den 13ten April. Unterm 9ten d. hat der russische Botschafter, Herr von Sievers, die Erklärung seines Hofes wegen der von Polen zu trennenden und mit Rußland zu vereinigenden Provinzen, in Grodno auf der Reichstage bekannt gemacht. Die in Polen herrschenden Verbrüderungen und Unruhen gegen Rußland, welche dessen Generalen sogar mit mörderischen Anschlügen drohten, werden gleich in Anfänge der Declaration angeführt. Die Kaiserin, heißt es weiter, welche seit 30 Jahren gewohnt ist, gegen die Ketten Unruhen dieses Staats zu kämpfen, würde bey ihren uneigennütigen Bemühungen beharret, auch ihre gerechten Ansprüche noch ferner verschwiegen haben, wäre nicht schweres Ungemach zu befürchten, da die Parteygänger jene höllische Lehre, welche eine gottlose, gottestößerliche und tolle Secte zum Unglück und Umsturz aller gottesdienlichen, bürgerlichen und politischen Verfassung hervorgebracht, in Polen einführen wollten; und schon in Warschau und verschiedenen Provinzen Polens Jakobiner-Gesellschaften errichtet wären und ihr Gift in geheim verbreiteten. Dieses habe nothwendig die Aufmerksamkeit der benachbarten Mächte erregen

regen müssen, und die Kaiserin und der König
 von Preußen hätten, einverständlich mit des Röm.
 Kaisers Maj. kein für ihre Sicherheit wirksameres
 Mittel erkannt, als die Republik Polen in enge
 Grenzen einzuschränken, ihr eine freie, weise und
 zu Dämpfung aller künftigen Unruhen wirksame,
 Regierungsform zu geben, die an ihre Staaten-
 grenzende politische Provinzen mit denselben zu
 vereinigen und sogleich Besitz davon zu nehmen,
 um sie noch zu rechter Zeit gegen die schädlichen
 Wirkungen jener ungeheuren und irrigen Mei-
 nungen, die man in denselben zu verbreiten suchte,
 zu sichern. — Am Schluß wird die polnische
 Nation aufgefordert, nächstens auf einem Reichs-
 tage hierüber freundschaftliche Absprache zu treffen.
 Die Ukraine und Bessarabien kommen ganz unter
 russische Botmäßigkeit, und man will behaupten,
 daß nach geschener Theilung, der König von
 Polen bloß Litthauen übrig behalten werde. Ob
 Oestreich gleichfalls einen Theil Polens in Besitz
 nehmen werde, ist noch nicht bekannt gemacht,
 aber doch mehr als bloß wahrscheinlich. Wien
 den 17ten April. Auch Oestreich wird gewisse
 Distrikte nunmehr unverweilt besetzen lassen, und
 den ergangenen Befehlen zufolge, wird General
 Karacizay Krakau entweder schon in Besitz ge-
 nommen haben, oder wenigstens sich so eben mit
 der

2 Dragoner, 2 Husaren, und 1 Artillerieregiment, Summa 30000 Mann errichtet.

Rußland schickte, wie es bisher hieß, ein Corps gegen Frankreich ab, welches von einem asiatischen Fürsten (dem Zaar von Javrette, welcher einen Theil von dem asiatischen Lande Georgien unter russischer Hoheit besitzt) angeführt wurde. Jetzt hat dieses Corps schnellig Befehl zum Rückzuge erhalten und zieht sich gegen Finnland (einer schwedischen Provinz.) Man spricht, dieser Zaar solle künftig Herzog von Sibirien werden.

Frankreich. Mehrere Mitglieder des Conventes sind beschuldigt worden, Dünauriers Theilnehmer zu seyn. Ein Bürger Richard hat dem Convente ein Geheimniß mitgetheilt, wie man mit 200tausend Mann eine Armee von 100tausend Mann in Unordnung bringen und sogleich zur Capitulation zwingen könne. Was daran sey, weiß man nicht. Alle Glieder der Familie des Herzogs von Orleans sind als Gefangene nach Marseille gebracht; der alte Herzog selbst aber soll nach Paris geführt seyn, und man will mit Gewißheit herausgebracht haben, daß er an allen mörderischen Anstalten in Paris schuld sey. Auch Robespierre hat dem Convente starke Vorwürfe gemacht. Ich habe der Nation den Eid der Treue ge-

geleistet. Allein, setzt er hinzu, um diesen Eid zu halten, muß der Convent nicht selbst ein Kampfplatz werden, wo die Leidenschaften mit Hestigkeit gegen einander prallen, wo die Selbstsucht und der Eigennutz einiger einzelnen Personen auf Kosten des Nationalinteresse herrschen, wo man die öffentliche Freyheit schändet, und das Gebrüll des Wuth und die Schimpfreden des Hasses vernimmt, wo die ausschweifendsten Entschlüsse den überlegten Berathschlagungen der Vernunft untergeschoben werden, (und wo dem aufrichtigen Manne, der freymüthig die Freyheit seines Landes will, und nichts als die schmerzhafteste Gewißheit hat, diesen Zweck nicht erreichen zu können, nichts mehr übrig bleibt, als die Repräsentanten des Volks aufs neue zu bitten, sich seiner nicht mehr zu bedienen. Der Erzauführer Marat soll nun dem Revolutionsgerichte übergeben werden, aber man kann ihn nicht finden, er hat sich in irgend einen Keller verflohen und schreibt seine auführischen Schriften immer noch fort. Die Unverletzlichkeit der Mitglieder des Conventes ist aufgehoben worden. Paris den 20ten April. Unordnung und Geseßlosigkeit sind hier sehr weit gekommen. Alle Tage besorgt man ein Blutbad in Paris. Man nennt 13 Personen, die in Frankreich gegenwärtig durch Verwirrung herrschen.

sehen. Wenn nicht innerhalb acht Tagen eine Hauptsache entschieden seyn wird, so ist der Bürgerkrieg so gut als gewiß. Man guillotiniert noch täglich. Man sucht noch immer mit Gewalt Brodmangel zu erzwingen. Heute fand man bei einem Tagelöhner, der ein Brod brauchte, 84 versteckt. Man wirft Brod in Menge in die Seine, um Noth und Aufruhr zu veranlassen. Nun laufen 40,000 Soldaten in der Stadt herum, die sich nicht zur Armee begeben können, weil nicht dafür gesorgt ist, daß sie unterwegs Lebensmittel haben. Es laufen in Paris wenigstens 150,000 Mann unnütz herum. Auf den May sollen 700,000 im Felde stehen. — Paris den 21ten. Seit einigen Tagen herrschen hier wieder Unruhen wegen wirklichem, oder vielmehr erdichtetem Brodmangel. Es laufen Uebelgesinnte in den Straßen herum, bestürmen die Verkäufer, und schreien Hungersnoth. Dieß geschieht besonders in dem Theile der Stadt, wo viele Deputirte wohnen. Der Maire ward deswegen gestern vom N. C. aufgefordert, Bericht über den Zustand der Lebensmittel abzustatten. Er that es, und weil er sehr vortheilhaft ausfiel, so decretirte der Convent, daß er gedruckt und angeschlagen werden solle. In der gestrigen Sitzung des N. Convents wurde angezeigt, daß man auf

auf den Straßen unter Trommelschlag eine Anklage gegen 22 Deputirte unterzeichne, daß die Commune von Paris erklären würde, daß sie gegen die Convention aufträte und dergl. m. — Durch ein Decret ist für dieses Jahr der Genuß des Kalbfleisches verboten, um künftig mehr Rindfleisch für die Armee zu haben.

Die Kriegsnachrichten sind diesmal ziemlich unbedeutend. Der neulich erwähnte Congreß zu Antwerpen gieng bald aus einander und soll bloß die Kriegsunternehmungen betroffen haben. — Die Oestreicher stehen jetzt vor den nördlichsten Plätzen Frankreichs, nämlich Valenciennes, Maubeuge und Conde. Die letzte Stadt hat sich unter Wasser gesetzt, aber soll sich doch bald aus Mangel an Proviant ergeben müssen. Am 13ten April war ein Gefecht bey Valenciennes, wobei die Oestreicher einige hundert Mann, an Todten und Verwundeten hatten. Die Franzosen sammeln sich in der dortigen Gegend unter dem Commando des Generals Dampierre mit außerordentlicher Thätigkeit, und scheinen mehr als jemals zu einem hartnäckigen Widerstande entschlossen zu seyn. Am 16ten fiel zwischen Conde und Valenciennes ein neues sehr blutiges Gefecht vor, und die Oestreicher hatten viele Mühe den Feind zum Rückzuge zu zwingen, das er erst nach einem

4stün

4stündigen ununterbrochenen Kampfe that. Der Feind verlor durch diese Hartnäckigkeit sehr viel Volk; die Oesterreicher drangen zu, hieben jäms merlich ein, und gaben kein Quartier. Ihr Ber lust ist dabei auch ziemlich bedeutend gewesen. Am 17ten that die Garnison von Lille einen hef tigen Ausfall auf die Vorposten der Allirten, und nöthigte sie sogar für einen Augenblick zum Rück zuge. Zehntausend Engländer sind kaum in Okenbe gelandet, so sind schon 19000 Mann Franzosen gegen sie aufgestellt. — Die Besatzung von Mainz und Cassel soll 16tausend Mann stark seyn. Sie macht unablässig Ausfälle und richtet oft viel Schaden an. Am 27ten fielen sie von Cassel aus auf Cosheim und vernagelten 3 Kanonen. Die Bürger von Mainz haben am 25ten von neuem schwören sollen, sich dem Churfürsten nie wieder zu unterwerfen. In Mainz speist man schon, wie die Zeitungen sagen, Pferde fleisch. — Cassine ist wieder vorgerückt, und hat die zweibrückische Stadt Homburg wieder weggenommen. Seine Armee, man nennt sie die Moselarmee, soll 40000 Mann stark seyn. — Die oben erwähnten Engländer werden unter dem Commando des Herzogs von York mit den Han noveranern berein eine Armee von 30000 Mann ausmachen.

Der Boten S h ü r i n g e n.

Zwanzigstes Stück.

I 793.

Boten. Wirth.

B. Aber noch mehr erkannte Herr Hansell, als er in die Stadt D selbst kam. Da war ein Morast in den Straßen, daß er bis an die Knieen hineinfiel. Die Häuser sahen schwarz aus, als wären sie im Ranche gehängt hätten; und das Rathshaus war so baufällig, daß ihm Angst und Bange war, es möchte, bey dem ersten Sturme, umgeworfen werden.

In den Tagen, da er sich hier aufhielt, hatte er Gelegenheit die Kirche, das Rathhaus, die Schulen zu besuchen. Weil der Wirth, bey welchem er eingekohret war, eben seine Tochter anheirathete: so wurde er auch mit zur Hochzeit geladen. Da sah er nun, mit seinen eignen Augen, daß in D noch alle die Sitten, Gebräuche, und Mißbräuche üblich waren, die man, in unsern deutschen Fürstenthümern, schon lange abgeschafft hat.

Auf der Hochzeit traf er einen Geistlichen an, der sehr geschäftig war. Er machte sich nach Tisch an ihn, und discutierte mit ihm verschiedenes. Da nun der Geistliche sehr offenhersig war: so sagte er ihm am Ende alles frey heraus, was er auf dem Herzen hatte. Ich bin, sagte er immer der Meinung gewesen, daß alles auf der Welt besser seyn könnte, als es wirklich ist.

G. Da sind wir einerley Meinung.

H. Wenn ich nun mit meinen Landesleuten über diese Materie sprach: so fragten wir gemeinlich, wer doch Ursache davon sey, daß nicht alles besser würde? und da hieß es immer: die Fürsten wären daran Ursache.

G. Bey uns mißt man die Schuld von allem menschlichen Uebel E. Hochadeln und Hochweisen Rathe bey.

H. Da gieng ich aus, um einen Staat zu sehen, der keinem Fürsten gehörte. Ich kam hierher, ich sehe aber wohl, daß es hier noch weit schlimmer ist, als bey uns. Wie geht denn das an?

G. Das läßt sich gar leicht erklären. Wo viele Köpfe sind, da sind auch viele Sinne. Ehe diese vielen Sinne über eine Sache einig werden: so gehen hienieden zwanzig bis dreßzig Jahre hin. So geht es bey uns. Wir brauchen ein neues

Rathhaus, eine neue Schule, die Straßen müssen gepflastert werden. Seit fünfzig Jahren haben sich schon unsere Rathsherrn gesritten, welches zuerst geschehen solle, aber immer haben sie sich nicht vereinigen können. Darüber unterblieb alles. Das Rathhaus wurde nicht gebauet, die Schule nicht hergestellt, und die Straße nicht gepflastert. Voriges Jahr wurden sie endlich einig: sie wollten eine neue Schule bauen lassen. Man war die Frage: woher Geld? In der Stadtkasse war nichts vorrätzig: weil wir außerordentlich wenige Ausgaben haben. Man resolvirte eine neue Auflage zu machen. Es wurde der Bürgerschaft vorgestellt. Darüber entstand Zank und Streit, und, da der größte Theil der Bürgerschaft sich weigerte, die Abgabe zu entrichten: so unterblieb der Bau wieder, und wird auch wohl so lange unterbleiben, bis die Schule gar einstürzt.

H. Aber um des Himmels willen! sagen Sie mir doch nur, wie es zugehe, daß es auf der Welt nicht besser wird? wer ist denn nur daran Ursache?

G. Weder die Fürsten, noch die Rathsherrn.

H. Und wer denn sonst?

G. Wer sonst?

H. Ja, wer sonst?

G. Mein lieber Hans! es giebt gewisse Kategorien,

ferien, über die ich gar nicht gern spreche; weil ich voraus sehe, daß man mich nicht versteht. Auch über diese Sache spreche ich nicht gern, sondern lasse einem jeden seine Meinung.

H. Sie müssen mich doch für sehr einfältig ansehen; wenn Sie glauben, daß ich sie nicht verstehe. Versuchen Sie es doch einmal!

G. Gut! ich will es thun. Merken Sie aber wohl auf! Der menschliche Ueberstand ist daran Ursache, daß es auf der Welt nicht besser wird. Wenn die Obrigkeit und die Unterthanen hinlänglichen Verstand haben: so wird alles gut gehen, die Obrigkeit mag ein Fürst seyn, oder aus Rathsherren bestehen. Fehlt es aber einem von beeden, oder vielleicht beeden am Verstande: so kommt nichts Gutes heraus, die Obrigkeit mag heißen wie sie will.

Herr Hansen hatte noch verschiedene Fragen auf dem Herzen, die er gern vorbringen wollte; der Geistliche hatte aber keine Lust sich weiter ausfragen zu lassen, und fieng mit seinem Nachbar an, über den Krieg zu sprechen, den damals Rußland mit den Türken führte.

Da nun der Tanz anging: so tanzte mein Welter Hansen mit der Braut ein. Wennet, und schlich dann fort, und legte sich zu Bette.

Viel konnte er aber nicht schlafen: weil ihm der Discurs noch immer im Sinne lag, den er
mit

mit dem Beifälligen geföhret hatte. Da der Nachwächter drey Uhr rief, und sang: der Tag vertreibt die finstre Nacht, u. s. w. kam er in einem festen Entschlusse, und sagte in sich selbst: Republik bleibt doch Republik! Da willst noch einen Versuch machen, und eine andere Republik aussuchen. Da dieser Entschluß gefaßt war: fiel er in einen sanften Schlummer, von dem er nicht eher, als nach 7 Uhr erwachte. Da stand er auf, ließ sich warm Bier machen, und marschirte, da er es genossen hatte, weiter.

Am fünften Tage kam er in dem Freystaate Z an. Da fand er alles besser, als in F und N. Die Bürger lobten ihren Rath, und erzählten, was für wichtige Verbesserungen er mache.

Hier, dachte mein Vetter Hansen, hier ist gut seyn! Hier willst du Bürger werden!

Den andern Tag gieng er also auf das Rathshaus und bat, man möchte ihn zum Bürger aufnehmen. Der regierende Bürgermeister ließ ihn vor sich treten, und sagte: ein Hochedler und Hochweiser Magistrat, wird ihm das Bürgerrecht mit Vergnügen ertheilen, wenn er nur erst weiß, daß er hierzu die nöthigen Eigenschaften hat. Er wird sich also gefallen lassen, mir einige Fragen zu beantworten. Erstlich frage ich ihn: zu welcher Religion bekennt er sich?

Zur lutherischen, war seine Antwort.

Nun, sagte der Bürgermeister, da kann er bey uns das Bürgerrecht nicht erlangen. Unsere Stadt ist reformirt. Wenn er ein ehrlicher fleißiger Mann ist: so kann er bey uns Schutzverwandter werden; aber das Bürgerrecht kann bey uns schlechterdings niemand erlangen, als ein Reformirter.

Sie belieben zu scherzen, hochzu Ehren Herr Bürgermeister! antwortete Hansen. Es ist ja bey ihnen eine Republik, ein Freystaat, wo man doch mehr Freyheit erwartet, als man in unsern Fürstenthümern findet. Da giebt's aber gar viele Fürsten, die etlichen Fremden, der in ihr Land ziehen will, gar nicht fragen, in was für einer Religion er sich bekenne, sondern sich nur erkundigen, ob er ein ehrlicher Mann, und im Stande sey, sich und die Seinigen zu ernähren. Wenn nun in Fürstenthümern solche Freyheit zu finden ist: so sollte man meinen, sie wäre noch vielmehr in einem Freystaate.

Man sollte vieles meinen, gab ihm der Bürgermeister zur Antwort, aber es ist doch nicht so. Wenn es auf mich ankäme, so wollte ich ihm gerne das Bürgerrecht ertheilen, wenn er sonst ein ehrlicher, geschickter und fleißiger Mann ist, aber gegen das Gesetz kann ich nichts thun.

Da

Da schlich sich Herr Hansen bettelt fort, blieb gedankenvoll an der Ecke des Marktes stehen, und wußte nicht, was er thun, oder was er lassen sollte.

So traf ihn der Bürgermeister an, als er vom Rathhause zurück kam. Na? fragte er, wie gehts Hansen? warum ist er so verdrüsslich?

H. Sollte ich nicht verdrüsslich seyn, lieber Herr Bürgermeister? Ich habe geglaubt, die menschliche Glückseligkeit wohne in Freystaaten; bin deswegen schon etliche Wochen umhergereist, und habe einen solchen Freystaat gesucht, wo ich mich niederlassen könnte; ich sehe aber wohl, daß ich mich getrrrt habe. In X und in Y war es noch weit schlimmer, als in unserm Fürstenthum; hier in Z gefällt es mir; aber da will man mir das Bürgerrecht nicht geben.

B. Lieber Freund, sey er ruhig! So lange der liebe Gott die Länder nicht durch Engel, sondern durch Menschen regieren läßt, und so lange die Menschen nicht verständiger und besser werden, als sie bisher waren! so lange werden alle Regierungen ihre Mängel behalten. Mein Rath, den ich ihm gebe, ist dieser: geh er in Gottes Namen dahin, wo es ihm am besten gefällt, und wo er gute Nahrung findet; suche er sich und die Seinen redlich zu nähren, freue er sich über das viele G

te, das man in allen Staaten gesehen kann, und wenn er da und dort etwas findet, was ihm nicht gefällt, und was besser seyn könnte: so lasse er es gehen, und murre nicht darüber. Was man nicht ändern kann, muß man geduldig ertragen.

Herr Hansen dankte vor dem guten Rath, und gieng nach etliche Stunden herum, um sich in der Stadt umzusehen. Er war von Profession ein Lehrgarben. Da er nun sah, daß hier viele Lehn- gerber wohnten, und daß man hier sehr gute Leder bereite: so nahm er bey Meister Bertelsen Arbeit, und begriff alles so gut, daß er ein Leder bereiten konnte, das weit und breit gesucht wurde. Meister Bertels hatte eine hübsche Tochter, die ihm gefiel, und der er auch gefiel. Er gieng also nach Hause, wurde Bürger und Meister, und holte dann sein Dörchen nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von Eulogius Schneider's Leben, und Hahnemanns Freund der Gesundheit sind noch einige Exemplare in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben. Das erste kostet 4 gr., das andere 8 gr.

Oesterreich. Wien den 26ten April. Man sah dieser Tage einen französischen Courier hier eintreffen, und will hieraus gute Vorbedeutungen zum nahe bevorstehenden Frieden ziehen. Nächstens wird in Rücksicht Polens von Seiten unser Hofes ein Manifest erscheinen, nach dessen Erscheinung unsere Truppen die Palatinate Krakau und Sendomir unverzüglich besetzen werden. Die Kaiserin ist von einem jungen Prinzen entbunden und im vollkommensten Wohlsyn. Brüssel den 29ten. Der Erzbischof Karl hielt gestern gegen 5 Uhr Abends allhier seinen feyerlichen Einzug als Gouverneur der östreich. Niederlande. Er sah in einem Triumphwagen, der von hiesigen Bürgern gezogen wurde. Auf dem Bock saß ein Kind, welches den Gott der Liebe vorstellte. Alle Häuser waren mit Teppichen und grünem Laube ausgeziert, und tausenderley Inschriften, die einhimmreicher als die andere, legten die Segnungen der treuen Brabanter an den Tag.

Frankreich. Der Convent arbeitet eifrig an der neuen Constitution. Folgende Artikel davon sind decretirt: Art. 1. Die Rechte des in Gesellschaft lebenden Menschen sind die Gleichheit, die Freyheit, die Sicherheit, das Eigenthum, die gesellschaftliche Bürgschaft und der Widerstand gegen Unterdrückung. Art. 2. Die Gleichheit

besteht darin, daß jeder den Genuß gleicher Rechte hat. Art. 3. Das Gesetz ist für alle gleich, es mag belohnen oder strafen, schützen oder einschränken. Art. 4. Alle Bürger sind fähig in allen Plätzen, öffentlichen Funktionen und Aufträgen zu gelangen. Freye Völker kennen keinen andern Bewegungsgrund des Wotings in ihrer Wahl, als Talente und Tugenden. Art. 5. Die Freyheit besteht darin, alles thun zu können, was den Rechten eines andern nicht zuwider ist; sie beruht auf dem Grundsatz: „thue andern nicht, was du nicht wünschest, daß dir andere thun sollten.“ Art. 6. Jedem Menschen steht es frey, seine Gedanken und Meynungen zu offenbaren. Art. 7. Die Freyheit der Presse, oder jedes andern Mittel, seine Gedanken zu offenbaren, kann nicht unterfügt, unterbrochen, noch eingeschränkt werden. Art. 8. Die Erhaltung der Freyheit hängt von der Unterwürfigkeit gegen das Gesetz ab, das der Ausdruck des allgemeinen Willens ist. Alles, was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann auch nicht verhindert werden, und man kann niemand zwingen, das zu thun, was es nicht verordnet hat. Art. 9. Die Sicherheit besteht in dem Schutze, den die Gesellschaft jedem Bürger bewilliget hat, um seine Person, seine Güter und Rechte zu erhalten. Art. 10.

Keiner

Keiner darf vor Gericht gefohert, angeklagt, angehalten noch verhaftet werden, als in dem von dem Gesetze bezeichneten Falle, und unter den Formen, die es vorgeschrieben hat. Jeder der Autorität des Gesetzes zufolge Angehaltener oder Ergriffener muß gehorchen, wosfern er sich nicht durch seinen Widerstand strafbar machen will. Art. 11. Jede dem Gesetze zuwider ausgeübte Handlung ist nichtig, eigenmächtig und strafbar. Jeder, gegen den man eine solche Handlung ausüben würde, hat das Recht, Gewalt mit Gewalt zu erwidern. Art. 12. Diejenigen, welche um diesen eigenmächtigen Act anhalten, ausfertigen, unterzeichnen oder vollziehen würden, sind strafbar und verdienen gestraft zu werden. Art. 13. Jeder ist als unschuldig anzusehen, bis er für schuldig erklärt wird. Glaubte man, ihn nothwendig verhaften zu müssen: so muß jede nicht nothwendige Strenge, um seiner Person sich zu versichern, durch das Gesetz mit Nachdruck verhindert werden. Art. 14. Niemand darf weder gerichtet, noch bestraft werden, es sey denn einem vor dem gesetzmäßig erkannten Vergehen vorhanden gewesen, und öffentlich bekannt gemachten Gesetze zufolge. Ein Gesetz, das vor seiner Existenz begangene Vergehungen bestraft, würde ein willkührlicher Act seyn, Art. 15. Die einem Gesetze gegebene jurisdik-
 nende

hende Wirkung ist ein Verbrechen. Art. 16. Das Gesetz darf bloß genau bestimmte und offenbar nothwendige Strafen anerkennen; sie müssen mit den Vergehungen im Verhältnisse stehen, und der Gesellschaft nützlich seyn. Art. 17. Das Recht des Eigenthums bestehet darin, daß der Mensch nach seinem Gutdünken über seine Güter, seine Capitalien, seine Einkünfte, seine Fähigkeiten und seinen Kunstfleiß schalten kann. Art. 18. Es kann ihm keine Art von Arbeit, von Handlung, von Cultus untersagt werden; er kann jede Art von Producten fabriciren, verkaufen und transportiren. Art. 19. Jeder Mensch kann seine Dienste, seine Zeit verbindlich machen; allein er kann sich selbst nicht verkaufen; seine Person ist ein unveräußerliches Eigenthum. Die verschiedenen Quartiere von Paris haben 22 Mitglieder des Nationalconventes als Mitverschworne des Dūmourier angeklagt. Man legte die Namenliste derselben dem Convente vor und trug darauf an, allen Departementen des Reichs die Sache vorzulegen und sie entscheiden zu lassen, ob diese Mitglieder entfernt werden sollten. Hierauf erklärte ein Mitglied öffentlich, er würde es für ehrenvoll halten, mit in dieser Liste genannt zu seyn, und drei Viertel der Versammlung stimmten ihm sogleich bei. Der ganze Antrag der Pariser wurde hierauf

auf am 20ten April durch ein Decret für ver-
länderisch erklärt. — Hierauf gaben die Com-
missarien des Convents zu Valenciennes von einem
Briefe Nachricht, den der Prinz Coburg ihnen
gesendet hatte, unter der Aufschrift: An die Her-
ren Commissarien des R. E. von Frankreich bey
den Armeen an den nordischen Grenzen, an sie
geschickt hatte. Der Prinz von Coburg erklärt
in diesem Schreiben, daß er in Dümouriez kei-
nen Verräther erblicken könne, da derselbe bloß
das Wohl seines Vaterlandes in Betracht gezogen,
und nebst den ihn begleitenden Generalen geschwo-
ren habe, niemals zuzugeben, daß fremde Mächte
sich in die innere Einrichtung Frankreichs misch-
ten, oder daß man die Pforten Frankreichs
verfückele. Er erklärt, was die 4 Commissarien
betreffe, ihr das Schicksal in den Händen des Con-
vents sey. Er äußert endlich den Wunsch, daß
diejenigen Mitglieder der Versammlung, die ihr
Vaterland wahrhaftig lieben, das Mittel auffin-
den möchten, die Convulsionen zu endigen, die
Frankreich zerreißen, und den Rest von Europa
in Unordnung stürzen. — Die Antwort der Com-
missarien auf diesen Brief enthält eine Schilder-
ung der Verbrechen Dümouriers, der noch schaf-
fbarer, als la Fayette sey; die Erklärung, daß eben
diejenigen, welche den Umsturz der Constitution
ver-

verursacht hätten, jetzt die Herstellung desselben verlangen, daß die Nation aber die republikanische Regierung beschworen habe, und aus allen Kräften vertheidigen werde; die Versicherung, daß sie keinen Unterschied unter den Mitgliedern des Convents kennen, und daß alle entschlossen wären, als Republikaner zu leben oder zu sterben; die Aeußerung, daß sie in Rücksicht ihrer 4 Collegen nicht in Unruhe wären, indem dieselben unter dem Schutze der Gerechtigkeit und der Ehrlichkeit ihrer Feinde ständen, zwey Punkte, an die sie fest glaubten. Der Convent mißbilligte die Antwort der Commissarien. — Aus dem 23ten und 24ten Departement schrieben andere Commissarien, daß sie die dortige Küste gegen eine Landung hinlänglich sichern könnten. — Die innerlichen Feldzüge sind noch nicht zu Ende, noch immer steht Armee gegen Armee in den ehemals genannten Gegenden. Die Königlichgefunten sollen eine Strecke von 15 Meilen lang und 8 breit im Besiz haben. — Paris den 26ten April. Marat, den die halbe Welt für einen der größten aller Verbrecher hielt, ist in der Sitzung des Nationalconvents vom 24. dieses durch den außerordentlichen Gerichtshof von allen wider ihn erhobenen Beschuldigungen frey, ledig und los gesprochen, und von mehr
als

als 2000 Personen im Triumphe in den Versammlungsaal des R. E. geführt worden. Eine Bürgerkrone prangte auf seinem Haupte. Den nach Paris geschickten kaiserlichen Patrioten hat man 50tausend Livres zur Unterstützung gegeben. — In mehreren Seehäfen Frankreichs sind die Magazine in Brand gesteckt worden. Bloß in einem in Orient soll der Schade 10 Millionen betragen. — Der Großherzog von Toscana, so wie Portugal haben sich nun auch gegen Frankreich erklärt.

Kriegsnachrichten. Am 27ten Sept. kam es zwischen einem Theil der Truppen des Grafen Clairfait und den Franzosen zum Kampf. Die Oesterreicher sollen 300, die Franzosen 200 verloren haben. Man schloß hierauf die Festung Nyffel näher ein. In Conde' ging am 16ten den ganzen Tag die Sturmglöck. Unverzüglich ist dieß ein Nothzeichen, denn es soll dort großer Mangel an Lebensmitteln herrschen. In der Gegend von Rauberg trichen die Franzosen am 23ten die östreich. Vorposten zurück. In Dénkirchen, welches nächstens in Wasser und in Lande angegriffen werden soll, rüftet man sich sehr eifrig. — Die Spanier haben eine französische Stadt eingenommen. Die Franzosen haben gegen sie 600 Mann verloren. — Am 27ten in der Nacht

machten die Franzosen von Cassel bey Mainz einen Ausfall, drangen gewaltsam in die sächsischen und preussischen Verschanzungen, verjagten ihre Feinde, vernagelten alle großen Kanonen und nahmen 3 Kleiner mit fort. Am 3ten May trieben die Preußen die Franzosen aus dem Dorfe Roßheim, eroberten eine Kanone und machten mehrere Gefangene. Nachher müssen die Franzosen das Dorf doch wieder eingenommen haben, denn am 5ten machten sie einen Ausfall aus Roßheim auf die Preußen. Man meint, daß den 10ten May die Belagerung von Mainz angefangen sey.

Vermischte Nachrichten.

• Erste (eine öst. Gesandte am venetianischen Oberhof) den 28ten May. Dieser Tag hat sich hier folgender traurige Zufall ereignet. Eine Weibsperson bekam nach ihrer Entbindung eine so starke Ohnmacht, daß die Umstehenden sie für todt hielten. Sie ward als Leiche behandelt, und als sie von dem unerfahrenen Leichenbeschauner untersucht wurde, in die Todtenkapelle gesetzt. Des andern Tages, als man in die Kapelle kam, fand man den Sarg eröffnet, und die für todt gehaltene Unglückliche noch lebend erkannt über dem Deckel des Sarges liegen. Wahrscheinlich hat ihr das Erwachen, sich an einem solchen Orte zu befinden, erst den wahren Tod zugefügt. Der Leichenbeschauner sitzt in Verhaft.

Der Stille

Shüringen.

Ein und Zwanzigstes Stück.

I 793.

Botte. Wirth.

W. Wie gieng es denn weiter mit Herrn Hansen?
B. Der lebt nun, mit seiner Frau und seinen Kindern, sehr vergnügt, schon seit vielen Jahren. Weil er ein gut Stück Leder macht, so wird es gesucht, und er wird dabei reich; er zahlt keine Abgaben, und gehorcht den Befehlen. In seinem Hause giebt er aber selbst Befehl, die seine Hausgenossen befolgen müssen. Er leidet keinen Gasten im Hause, keinen Spieler, keinen Trunkebold; es darf nichts für Spaß und andere Kindereien ausgegeben werden. Witten hatten eine Verordnung im Lande gegeben, die ihm nicht gefalle, eine Abgabe gefordert, die ihm unbillig scheint: so sucht er die Achsel, reißt sich die Stirn, und spricht: Laßt es gehen! Was man nicht ändern kann, muß man dulden; wir wollen uns freuen über das Gute, das

May. 1793.

E

mir

wir haben, und uns nicht ärgern über das, was uns fehlt!

• • • Meister Hansen hat keinen Titel und kein öffentliches Amt; weil er aber ein verständiger und rechtschaffener Mann ist: so wird er doch in der ganzen Stadt geliebt und geehrt; und wenn der Rath, oder die Bürgerschaft etwas vornehmen will: so wird er insgemein dabei zu Rathe gezogen.

Vor zwei Jahren gab die Regierung eine Verordnung mit, welcher das ganze Land unzufrieden war: weil sie dem Lande, folglich auch dem Fürsten, zum Nachtheil gereichte. Denn das ist nun ein vornehmster, meine Meinung: was für das Land gut ist, das ist auch für den Fürsten gut; und was dem Lande nachtheilig ist, das ist auch dem Fürsten nachtheilig. Ein Fürst kommt mir im Großen so vor, wie ein Hausvater im Kleinen. Wenn A. in seinem Hause gut steht, wenn seine Hausgenossen gesund, fleißig, eifrig und vergnügt sind, ihn lieb haben und ehren: so steht gut mit ihm; Sind sie hingegen krank, oder faul, oder tückisch gegen ihn: so sieht es schlimm aus ihm aus.

Genug die Verordnung die diesmal von Meister Hansens Fürsten vorgegeben worden, thate nichts. Die Bürger murrten laut darüber.

Mei

Stiller saßen laueren aber nicht mit, sondern gieng in seine Werkstatt, setzte da seine Geschäfte fort, und aus der Werkstatt gieng er zu seinen Kindern und spielte mit ihnen. Sein Nachbar, der ihm einmal auf dem Kirchwege begegnete fragte ihn: sag er mir nur Nachbar Hansen, wie er bey der dummen Verordnung, die ich ist gegeben worden, so stille sitzen kann?

H. Und sag er mir nur, wie er über diese Verordnung so murren kann?

N. Ja! zum Henker! Wer will denn das aushalten? Das ist ja ganz wider die gesunde Vernunft!

H. Das weiß ich wohl.

N. Und doch fragt er noch, warum ich darüber murre?

H. Ist nun mit der Verordnung anders geworden, seitdem er gemurret hat?

N. Das wohl nicht.

H. Nun da weiß ich auch nicht warum ich darüber murren sollte. Dafür setz ich lieber meine Arbeit fort, und erziehe meine Kinder. Wenn dann die Woche vorbei ist: so seh ich doch, daß etwas zu Stande gekommen ist. Was kommt denn aber bey dem Murren heraus? Nichts weiter, als daß man seine Geschäfte vernachlässigt, ich ärgere, und seinen Nebenmenschen verdrüsslich macht.

„A Was sollen wir denn aber, bey der Sache thun?“

„H. Was der gesunde Menschenverstand lehrt — dem Fürsten den großen Schaden vorstellen, der für ihn und sein Land aus dieser Verordnung entstehen wird.“

Es gab noch mehrere Leute im Lande, die eben so wie Meister Hansen dachten, und die sich vereinigten, dem Fürsten wegen seiner Verordnung Vorstellung zu thun.

Wie es aber bisweilen zu gehen pflegt, der Fürst hatte einen Minister, der gewaltig viel bey ihm galt. Weil nun dieser eigentlich den Fürsten zu dieser Verordnung verleitet hatte: so wollte er nicht Unrecht haben, und ließ es also nicht das zu kommen, daß die Verordnung wäre wieder aufgehoben worden.

Nun lebte da ein unruhiger Kopf, der seine Freude daran hatte, wenn er die Leute zusammen bringen konnte. Dieser machte es sich zu Rufe, daß das Volk mit seinem Fürsten so unzufrieden war, und suchte im Stillen eine Rebellion anzustellen. Er errichtete einen Club. Viele Unzufriedene besuchten ihn, ihre Anzahl vergrößerte sich alle Tage, und — wann man in dem Club war that man nichts anders, als das man überlegte,

legte, wie man am besten eine Rebellion auf-
fangen könne.

Meister Hansch hörte davon murren, und
entschloß sich, den Club auch einmal zu besuchen:
Er that es, und der ganze Club setzte sich darü-
ber. Da er eine Zeitlang den Abredungen zu-
gehört hatten, bat er sich die Erlaubniß an,
eine Rede halten zu dürfen, die er auch sogleich
erhielt.

Er trat daher auf, und hielt folgendes Redchen:

Würger!

Ihr wollt rebelliren, und ich habe nichts dar-
gegen. Unterdessen glaube ich doch, daß man, ehe
man eine Sache anfängt, wohl überlegt, was
man darauf wenden muß, und was man dabei
zu gewinnen denkt, und dann Aufwand und Ein-
kommen genau gegen einander berechnet. Ich werd
niemals bekümmert immer so. Ich bin, wie ihr
alle wißt, ein Hochgerber. Ich habe oft Gelegen-
heit, mein Leder in ferne Länder zu senden. Da-
überlege ich allemal, was mich das Leder kostet,
und was man mir dafür bietet. Ich überlege
aber nicht nur das, sondern auch noch etwas.
Würger! Das ist sehr wichtig. Ich überlege
auch noch, ob ich die Bezahlung, die man mir
verspricht, wirklich erhalten werde, oder ob es
nicht bei Herrn Mordschungen bleiben wird.

Denn natürlich bin ich ein narriſcher Kerl. Ein kleiner Gewinn, der mir gewiß iſt, iſt mir viel lieber, als ein viel größerer, der mir bloß verſprochen wird. Ich will auch ſagen warum. Von Verſprechungen lebt der Menſch nicht. Von Verſprechungen kann ich keine Häuſer kaufen, meine Geſellen nicht bezahlen, meine Kinder nicht ſatt machen. Das iſt nur ſo ein einfältiges Gleichniß.

Ich komme nun wieder auf das Rebellen zu reden. Wenn wir nicht als die Schuldigen handeln wollen: ſo müſſen wir doch überlegen! Was gewinnen wir dabei? Was müſſen wir darauf wenden?

Freilich gewinnen wir, wie ich eben gehört habe, dabei ganz erſtaunlich viel. Wir ſtoßen die Herrſchung ab, die uns allen gegenüber iſt; wir bekommen gleiche Rechte und Freiheiten, und Gott weiß, was noch alles. Wenn ich es aber bei ſich beſehe: ſo ſind dies alles nur Verſprechungen. Und dabei bleibe ich: von Verſprechungen lebt der Menſch nicht.

Und was müſſen wir darauf wenden? Alles was wir haben, unſer Geld, und unſere Zeit. Statt zu unſerm Berufs zu arbeiten müſſen wir die Muſketen ergreifen, unſere Weiber und Kinder verlaſſen, die unterdeſſen verwildern, und uns ſogar unſer Blut und Leben opfern. Da ſchreie

sich nun, ob der verhoffte Gewinn so viel als der Aufwand werth sey? Ueberlegt die Sache wohl Bürger!

Schließlich will ich euch noch einen guten Rath geben! Da ihr nun alle in euren Gedanken schon Mitglieder der Nationalversammlung seyd, und künftig Gesetze und Verordnungen geben werdet; so rath' ich euch, daß ihr euch doch erst im Stillen ein Bischen in diesen wichtigen Aemtern präpariret. Ihr wollt die Finanzen des Staats in Ordnung bringen? bringe doch ein jeder erst seine eignen in Ordnung, und bezahle seine Schulden! Ihr arbeitet an Gesetzen für das Land? Machet doch erst jeder Gesetze für sein Haus! Ihr wollt das Land glücklich machen — mache doch jeder erst seine Familie glücklich! Wenn ihr euch dann, erst als so gute Hausväter gezeigt habt: dann wird man es desto eher glauben, daß ihr auch gute Landesväter werden werdet.

Ich lebt wohl! Ich muß nach Hause, und das wieder herzubringen suchen, was ich durch die Versuchung des Clubs versäumt habe.

Der Club überlegte die Sache, gieng auseinander, und keiner besuchte ihn wieder, als der Stifter und ein Kaufmann, der zweymal banquerott geworden war.

Die christliche Hauspostille wird besser, als ich anfänglich geglaubt habe. Statt vier Bändchen muß ich fünfe liefern. Dafür will ich aber auch den Preis der beyden letzten Bändchen herab setzen. Man soll auf beyde zusammen nur acht gute Groschen, oder einen Sächsischen halben Gulden voraus bezahlen. Auch kann man auf alle fünf Bändchen noch mit einem Thaler und zwey Groschen, in gutem Gelde pränumeriren. Schnepfenthal den 17. May 1793. C. G. Salzmann.

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden:

Wesley'sche der Sonn und Festtage der Christen, nach ihrem Ursprung und Benennungen, den ansehnlichen üblichen Gebräuchen und eingerissenen Mißbräuchen, nebst andern hieher gehörigen Dingen, und kurzen Lebensbeschreibungen der Apostel, in alphabetischer Ordnung, zur Belehrung für Studierte und Unstudierte, bearbeitet von Gottfried Benjamin Eusebius. Catechet an der St. Nikolai'schen Kirche zu Wera. Leipzig, bey Johann Ambrosius Barth, 1793.

Lieder für Volksschulen. Im Schulmeisters Seminar zu Hannover.

Frankreich. Am 2ten April betratte man folgende Artikel der neuen Constitution, die wir als Fortsetzung der schon im vorigen Stücke des Boten angesehen hier mittheilen. Art. 20. Keiner kann auch nicht das kleinste Theil seines Eigenthums ohne seine Einwilligung beraubt werden, es sey denn, die öffentliche und gesetzmäßig anerkannte Nothwendigkeit erfordere es deutlich, und unter der Bedingung einer gerechten vorläufigen Schadloshaltung. Art. 21, Keine Abgabe kann festgesetzt werden, es sey denn für den allgemeinen Nutzen und um die öffentlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Alle Bürger haben das Recht, persönlich durch Repräsentanten (Deputirte beym Cammune) zur Festsetzung der Abgaben und ihrer Verwendungs beizutragen, und sich Sachentscheidungen abstimmen zu lassen. Art. 22, Der Unterricht ist das Bedürfnis aller, und die Gesellschaft ist auf gleiche Weise ihm allen ihren Mitgliedern schuldig. Art. 23. Die öffentlichen Hospitien sind eine geheiligte Schule der Gesellschaft, und dem Gesetze kommt es zu, ihre Anwendung und Ausdehnung zu bestimmen. Art. 24. Die gesellschaftliche Bürgschaft besteht in der Action von allen, um einem jeden den Genus und die Ausübung seiner Rechte zu versichern. Sie beruht auf die Nationalconvention. Art. 25.

Diese Souveränität ist ungetrennbar, unüber-
 sähbar und unveränderlich. Art. 26. Sie
 wohnet nothwendig dem ganzen Volke bey, und
 jeder Bürger hat gleiches Recht, zu ihrer Ausü-
 bung beizutragen. Art. 27. Keine theilweise
 Vereinnung von Bürgern, kein einzelner Mensch
 kann diese Souveränität ausüben. Keiner kann
 sich einiges Unseßen bymessen, noch ein Amt ver-
 richten, ohne eine geschnäßige Uebertragung.
 Art. 28. Der gesellschaftliche Bund kann nicht
 bestehen, wenn die Grenzen der öffentlichen Ver-
 waltungen nicht klar durch das Gesetz bestimmt
 sind, und die Verantwortlichkeit aller öffentlichen
 Verwalter nicht versichert ist. Art. 29. In der
 ganzen freien Gesellschaft müssen die Menschen
 ein geschnäßiges Mittel haben, der Unterdrück-
 tung zu widerstehen. Art. 30. Ein Volk hat
 beständig das Recht, seine Verfassung durchzu-
 sehen, zu reformiren; ein Geschlecht hat nicht
 das Recht, seinen Gesetzen die künftigen Ge-
 schlechter zu unterwerfen, und alle Erblichkeit in
 den Aemtern ist unvernünftig und tyrannisch. —
 Der Convent bewilligte an eben dem Tage dem
 Ministet des Schwesens 5 r und eine halbe Mil-
 lion. — Am 2 Oct. erschienen Deputirte von Die-
 ptenhofen; (Zehnville im französischen Theile von
 Lotharing) mit der Versicherung, daß alle Bür-
 ger

ger-geschworen hatten, sich keiner fremden Oberherrschaft zu unterwerfen, sondern die Fesung zu behaupten. Am 27ten kamen drei Deputirte aus den Departementen Maine und Loire, mit dem Consulate Nachricht von dem Reize gegen die Rebellen zu geben. Ihrem Berichte zufolge machten die Rebellen täglich größere Fortschritte. Geschickte Chasse sind an ihrer Spitze, welche die vortheilhafteste Stellung nehmen; das mit Gräben durchschnittene Land erleichtert ihre Rüstüge, nach welchen sie beständig wieder in kurzer Zeit zu 20 bis 3000 Mann stark erscheinen. Die besten große Schwärmer giebt ihnen Stärke; und das schwarze Brod und Wasser ihre einzige Nahrung ist: so leiden sie niemals einen Mangel, der ihre Unternehmungen unterbräche. Sie führen auf die Armeen, die man ihnen entgegen stellt, das mächtige sich mit harter Eiferkeit der Nationen. Sehr oft triumphiren sie. Die Generale Goullot und Ligonier wurden geschlagen, und ihre Corps zum Theil gefangen genommen. Als die Hauptursache alles dieses Unglücks geben die Deputirten nicht nur die Unerschaffenheit des Nationalgarden, sondern besonders die Langsamkeit an, mit welcher General Berruyer seine militärischen Operationen betrieb. Sie verhängen endlich Sanktionstruppen als das einzige Mittel, um

zu verhindern, daß die Rebellion nicht bis in das Herz der Republik eindringe. — Aus Paris schreibt man vom dritten, daß in den Häfen von Brest 200 Fahrzeuge mit Lebensmitteln eingelaufen seien; daß die Stadt Nantes eine Million Bouschats verlangt, um Getreide zu kaufen. Viele Leute in der dortigen Gegend verlangen die Auflösung des Nationalconventes. Auch in Paris steigen alle Lebensmittel. Mayenburg vom 1 ten May. Wäfler hat am 7ten d. an den Präsident der Nationalconvention geschrieben, daß er nicht mehr die Rhetorik und Moscharmosen commandiren könne, weil er des Vertrauens der Commissaires und Volksrepräsentanten, Ruamps, Roussier und Sobran etc. verloren habe, und daß letzter sich ersterer sehr nachtheilige Vorurtheile, die er am wenigsten verdient habe, gegen ihn beuge. Diese drei Commissaires hätten ihn am 27ten April gerichtlich vor sich fordern lassen, und ihn zur Seite den Oberlieutenant Offenheit gegeben. Auch habe man ihn beschuldigt, daß er sich in einem Schreiben an den Herzog von Braunschweig einiger Ausdrücke bedienet, die sich für die Gesinnungen eines Republikaners nicht schicken. Er könne nun nach dergleichen Injurien die Antwort nicht mehr commandiren, sondern die Angelegenheiten ihrer Hochachtung anvertrauen, und ihnen also einen

einen Nachfolger, welchem er wünsche, das Glückliche seyn möge, das Vertrauen der Communität zu gewinnen.

1792 Oestreich. Wien den 5ten May. Erhebendste Nachricht eingetroffen ist, daß Preussen zum Theil Polen in Besitz genommen hat, spricht man auch von den Vortheilen, welche Oestreich dagegen erhalten soll. Es soll nämlich Oestreich einen Theil der französischen Niederlande, einen Theil Landes im Elsaß mit den Festungen, und überdies Ober- und Nieder-Bayern mit Nürnberg und Culmbach erhalten. Der Churfürst von der Pfalz soll durch Nieder-Elsaß ersetzt werden, welche Provinzen an Deutschland zurückkommen müssen, nachdem durch einen Reichsbeschluß der Münstersche Friedensvertrag in Aufhebung Frankreichs aufgehoben ist. Die Zeit wird es lehren, in wie fern sich diese Gerächte bestätigen werden. Man sagt hier, daß der General Dämonville den vereinigten Mächten sehr wichtige Entdeckungen gemacht habe. — Der treuhertige Tyroler Bauer, welcher vor einiger Zeit der Kaiserin ein Stück Leinwand, mit Bantazetteln angefüllt, überbrachte, und welcher ihr nach gehaltenem Wochenbette dieses Windelgeschenke zu wiederholen versprach, hat sein Versprechen in Vollziehung gebracht. Dieser gute Bauer kam zu dem

dem Kaiser, und überbrachte betheilt einen neuen Kriegshetrag, wober er zugleich mit der diesem Volke gewöhnlichen Offenherzigkeit, daß er die Erlaubniß bat, den jungen Prinzen zu sehen, und die Kaiserin zu sprechen. Der Kaiser bewilligte seine Bitte, und dieser ehrliche Mann gab der Monarchin ein Stückchen Gold, küßte ihr die Hände, und ging seinen Weg. Sie nahm es gütig an, und bei Eröffnung desselben fanden sich 3000 Ducaten darin eingewickelt. — Es ist im Kaiserthum verboten, den Kindern französische Spiele und Gespielmannen zu geben.

Kriegsnachrichten. Ein englisches Corps hat die Festung Dünkirchen aufgesordert, der Commandant will nichts von Uebergabe wissen. Bischof den 2ten May. Am 29ten April hat ein Corps französischer Truppen aus dem verhängten Lager in Raubenge die Vorposten des Generals de la Tour mit solcher Hefigkeit angegriffen, daß sie sich zurückziehen mußten, aber doch den Feind, als sie Verstärkung bekamen, zurücktrieben. Ueberhaupt erfahren unsere Generale den stärksten Widerstand. Die Franzosen vertheidigen sich auf eine Art, die man in allen 12 vorhergegangenen Niederlagen, welche sie erlitten haben, nicht vermuthen konnte. Man sieht mit

Ehen.

Scheut nur voran, daß die Herstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich noch viel Blut kosten wird. . . . Noch immer kommen Schiffe mit englischen Truppen an die Küsten der östl. Niederlande, um die Armee des Herzogs von York zu verstärken. . . . Später den 30ten April, General Cüstines Hauptquartier ist jetzt noch in Weissenburg; seine unter ihm stehende Armee, welche 50000 Mann stark seyn soll, ist vorzüglich postirt; sie steht zwischen Weissenburg und Lauterburg in einem stark verschanten, mit mächtigen Berhaeden versehenen Lager, welches ein Meilern rück der Raast seyn soll. . . . Den 1ten May. Morgens schickte der Commandant von Conde einen Trompeter an den österreichischen General, um demselben die Uebergabe unter der Bedingung anzubieten, daß er und sein Volk mit allen Kriegshehren ausziehen dürfe. . . . Dieses ist ihm aber nochmals abgeschlagen worden. . . . Am 1ten May griffen die Franzosen die Kaiserlichen sehr bestig in ihrem Lager an, sie wurden aber zurückgetrieben und bis nach Valenciennes verfolgt. Die Kaiserlichen nahmen dabei mehrere Kanonen, Haubitzen, Munitionswagen und viele Pferde. . . . Der Verlust auf beiden Seiten ist nicht genau bekannt. Auf österreichischer Seite soll er etwa 700, auf französischer 1000, nach andern 5000 seyn. Die

Franz

Franken sagen, wir haben 300 Töde, 600 Verwundete, die Deſtreicher 600 Töde und 1000 Verwundete gehabt. In der dortigen Nordgegend ſtehn die Deſtreicher und Preußen ſchon 4 Stunden weit auf franzöſiſchem Gebiet.

England. Die Einwohner mehrerer Städte namentlich Cheſter, Birmingham und Durham dringen in Petitionen darauf, alle Mißbräuche, welche mit der jetzigen Einrichtung des Parlaments verbunden ſind, abzuſchaffen. Man redet in England viel von einem beſonderen Frieden mit Frankreich, es iſt aber nur noch bloßes Gerücht. Die Rüſtungen werden eifrig fortgeſetzt.

Vermiſchte Nachrichten.

Der türkiſche Hof hat ſich in Rückſicht des Krieges mit Frankreich für Neutral erklärt. — Struſburg den 7. Dez. Bürger Leroux hat mehrere wichtige Entdeckungen gemacht, wovon einige wirklich in Ausübung gebracht worden ſind. Er hat untrügliche Mittel erfunden, ſich vor dem Schaden des Feuers, des Waſſers und der angeſteckten Luft zu bewahren. Er hat auch einen Reug erfunden, welcher die Soldaten vor den Kugeln und Flintenſiegeln bewahrt. Man hat angefangen, dieſen Reug ins Große zu fabriciren, und einige Truppen damit zu kleiden. Eben dieſer Bürger hat auch ein Mittel erfunden, zu verhindern, daß die Pulvermagazine nie ſpringen können. — Durch ein anderes Mittel verhindert er, daß die Schiffe nicht im Grund geſchoſſen werden können.

Die Bote

S ü r i n g e n.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Bote. Wirth.

Bote (der den Wirth im Küchengarten antrifft.)

Gott grüß ihn Herr Gevatter!

W. Schön Dank! Er kommt mir gerade wie gerufen, Herr Gevatter! Willkommen!

B. Es soll mir lieb seyn, wenn meine Gegenwart ihm nützlich werden kann. Was wäre es denn, womit ich ihm dienen könnte?

W. Er weiß ja immer für alles Gute und wider alles Böse guten Rath zu geben — sag' er mir doch, weiß er denn nicht auch ein Mittel, wie man die kleinen Landschnecken von den Bilsbohnen oder Schmalzbohnen abhält? — Ich habe alle Jahre meine Plage mit den gestäfigen Thierchen an meinen Bohnen. Kaum kommen sie aus der Erde: so erscheinen die ungebetenen Gäste in so großer Menge, und fressen so unverschämt darauf los, daß ich selbst kaum die Hälfte behalte.

Juni. 1793.

D.

les

les Ablesen hilft nichts — sie kommen, immer
in noch größerer Menge wieder; fast glaube ich
am den Tod ihrer Kammeraden an meinen Doh-
nen zu rächen. — Ich mag deswegen damit
auch keine Zeit mehr verderben, weil ich wohl
sehe, daß ich doch nichts ausrichte.

B. Ey, ey, Herr Gevatter — er muß den
Muth nicht verlieren. Durch Nachdenken kann
der Mensch immer Mittel und Wege ausfindig
machen, wie er sich in Verlegenheiten helfe, Lei-
den und Unannehmlichkeiten von sich rättere,
und sich dagegen sichere. — Durch Nachdenken hat
man denn auch sichere Mittel herangebracht, wo-
durch man den Schneckenfraß, wenigstens an den
Küchengewächsen, mindere und hindere. Die
wir bekanten will ich auch ihm bekant machen,
und es ihm überlassen, welche er zur Erhaltung
seiner Bittbohnen anwenden will.

B. O wie wollte ich mich freuen, wenn ich
der Plage abhelfen könnte.

B. Das kann er, Herr Gevatter, und zwar
ohne alle Lasten und mit leichter Mühe. Daß
er Puter, Herr Gevatter, oder wie er sie viel
leicht nennen mag, Welche Hüner?

B. Nein! das sind Vögel für einen Amtshof,
für ein adeliches Gut, oder auch für die Pfar-
re; aber nicht für den Bauerhof.

Das

B. Das will ich jetzt eben nicht untersuchen; aber im Vorbergehen will ich ihm doch nur sagen, daß die Puterzucht einen ganz ansehnlichen Gewinn abwirft, wenn sie gehörig betrieben wird. Doch davon vielleicht ein andermal — jetzt zur Ursache, warum ich darnach fragte, ob er Puter hätte. — Die kleinen Landschnecken sind ein Vederbissen für die Puter; und wenn man sie täglich einige Male damit satt füttern könnte: so würden sie um so früher fett seyn, und jedes Stück für 1 Gulden, 1 Rthlr. und 2 Silben verkauft werden können. *)

B. Ich merkte schon was er sagen will, man soll die Schnecken ablesen, und die Puter damit füttern, damit die ansehnliche Verwendung Mühe und Zeit nicht unbelohnt bleibe.

D 2

Gam

*) Anmerk. Da ich dieses Gespräch nicht selbst gehalten habe, sondern dießmal, wegen vieler Arbeit, die Briefe durch einen guten Freund herschicken ließ, der eigentlich dieses Gespräch mit meinem Herrn Vater hielt: so will ich über einige Punkte meine ehrsüchtige Meinung sagen. Da ich ein Knabe war sammelte ich auch die Erdschnecken ein, die meine Bohnen und Gurken beschädigten, und fütterte die Hühner damit. Kaum hatte ich dieß ein Paar Wochen angetrieben: so besamen die Hühner dicke Kröpfe, und starben fast alle. Ich besorge den Putern möchte es eben so

B. Ganz hat er's nicht erathen — die Puter selbst müssen die Schnecken ablesen, um sich damit zu mäßen. Ich will es ihm sagen, wie ich das meine, und wie ich aus Erfahrung weiß, daß dieß Mittel probat ist. —

Am Morgen und gegen Abend da die Schnecken, weil der Erdboden kühl und feucht ist, am häufigsten aus der Erde hervorkriechen, um an den zarten Gartengewächsen ihre Mahlzeit zu halten, treibt man die Puter in den Garten, oder dahin, wo man sonst auch Rüchengewächse angepflanzt hat. Wie die Hufaren spioniren sie umher, und in wenigen Minuten sind alle die, zur Mahlzeit anwesenden, kleinen fetten Gänse aufgelesen und in der Puter Wägen spaziert. Wenn man diese Schneckenjagd nur 2 Tage nach einander angestellt hat: so darf man um alle Gartengewächse, die von den Schnecken angefressen und ver-

gehen, wenn man ihnen zu viel von diesen Schnecken zu fressen gäbe. Die Enten schnattern sie auch weg, und ihnen schaden sie nichts. Diese könnte man des Morgens bald früh in den Garten treiben. Nur müßte man dabei die Vorsicht gebrauchen, daß man sie gleich wieder heraus jagte, sobald sie keine Schnecken mehr suchten; sonst möchten sie Appetit bekommen, zu dem genossenen Fleische, auch einen guten Salat zu suchen.

verdorben werden, schon ganz ruhig sehn. — Ich weiß es, daß große Gärten und Acker, die mit Gartengewächsen bepflanzt waren, von einer großen Mutherde in noch kürzerer Zeit von den Meiern fetten Säften völlig gereinigt werden.

B. Das gebe ich zu, Herr Gevatter! Ich weiß wohl, daß auch die Hühner die Schnecken gerne auffuchen und fressen; aber ich weiß auch, daß sie gewaltig scharren, und damit an den Gartengewächsen mehr verderben möchten, als die Schnecken durch ihren Unbiß.

B. Ganz Recht Herr Gevatter! Die Hühner sungen nicht für die Schneckenjagd — sie sind böse Feinde in einem Küchengarten; mit den Puttern aber ist's ganz was anders — sie scharren nicht, sondern laufen eiligst umher, ihren fetten Fraß zu verschlucken. Man kan es an ihnen bemerken, wenn sie damit fettig sind — sie sungen sothan an, die Köpfe in die Höhe zu heben und hier und da auf die Gewächse zu pfeifen. Merkt man dieß: so muß man sie gleich wegtreiben und eher nicht wieder zum Schmause hinführen, bis die Schneckenbraten sich wieder eingefunden haben. Auch hat man nicht zu fürchten, daß die Puter gewaltsame Eroberungen des Gartens versuchen; die Hühner aber sind unverschämte Eindringling.

Ich muß ihm hiebey gleich noch sagen; daß man mit den Patern, auf eben die Art, auch die Ranpen am leichtesten und geschwindesten von dem Rost vertilgen kann.

Da er übrigens eben keine Patern hat, folge ich diese Art, die Schnecken zu vertilgen, nicht anzuwenden kann; so will ich ihm erst ein leichtes Mittel lehren, wie er die Schnecken fangen, und denn noch ein Paar angeben, wie er sie von seinen Bohnen abhalten kann.

Zuerst also, wie er die Schnecken fangen und, wie er seine Hühner damit füttern kann.

W. Da bin ich doch neugierig, in was für Gallen man Schnecken fangen kann.

B. In Schnecken - Gallen, von Salatblättern gemacht.

W. Wie versteht er das?

B. Man legt, wenn die Bohnen aufgegangen sind, an jedem Abend, Salatblätter, um die Bohnen - Felder, und zwar die hohle Seite unten; die Schnecken, welche am Morgen, wenn die Sonne zu scheinen anfängt, sich gerne verstecken, kriechen unter die Blätter, und man kann sie sodann, mit leichter Mühe, bey Duzenden darunter wegnehmen. Seh' er Herr Gevatter, das ist die mir bekannte Art, wie man die Schnecken

Schnecken fangen und nützlich verbrauchen kann. *)
Denn giebt es aber noch einige andre Mittel, sie
von den eben aufgegangenen Bohnen entfernt zu
halten, und diese sind folgender:

Man streut um jede Bohnen-Hörst, (so nenn
ich die 4, 5 bis 6 Bohnen-Pflanzen, welche
sie beyammen stehen, und gemeinschaftlich eine
Stange bekommen) eine Handvoll Flachs-Häben,
die in meinem Vaterlande auch Auzen heißen;
oder Statt dieser eine Handvoll Gerstenspreu,
oder auch Asche und Sand.

W. Wie sollten sich denn aber dadurch die
Schnecken abhalten lassen, nicht an die Bohnen
zu kommen?

B. Das will ich ihm erklären. Die Schnecken
können nur auf nassem und schlüpferigem Erdo-
reich fortkommen — sie verabscheuen daher alles
Trockene, Rauhe und Scharfe. Deswegen fin-
det man auch auf sandigem Boden wenige oder
gar keine Schnecken; und daraus kann man sich
also leicht erklären, warum die genannten Sachen,
wenn sie die Bohnen-Hörste auf einige Entfer-
nung umgeben, für dieselben gewissermaßen eine
Fest-

*) Man kann auch kleine Breter um die Beete
legen: so findet man sie des Morgens auch dar-
unter.

Festung sind, wodurch sie gegen den Schneckenfraß gesichert bleiben. Er kann sich darauf verlassen, Herr Bauer! mein Recept ist probirt: ich weiß es aus eigener Erfahrung; und noch muß ich dabei sagen: er kann es auch bey andern Gartengewächsen anwenden, die von den Schnecken gefressen werden, zum Beispiel: bey den jungen Gartenpflanzen, beym Salat, bey seinen Kohlrarten, u. d. gl.

Anekdote.

Ein gewisser Graf ließ, mitten in einem Landsee, eine Festung anlegen, und mußte deswegen einen Theil des Sees mit Steinen ausfüllen lassen. Ein Bauer sah der Arbeit zu. Der Graf fragte ihn: Was meinst du wohl, Bauer! Wie viele Karren Steine ich haben muß? Der Bauer lächelte und sagte: einen!

Einen? fragte der Graf, lachend? Nicht mehr, als einen, war des Bauers Antwort. Der Karren muß nur darnach seyn.

Frankreich. Die innern Kriegen und Uneinigkeiten, welche noch immer fortdauern, setzen Frankreich in eine weit mißlichere Lage, als die Angriffe von außen her; doch scheint es als wollten sich die entgegengesetzten Parteyen im Convente, bey der dringenden Gefahr nach und nach mehr vereinigen. Als am 30ten April die Zuhörer auf den Gallerien des Saales der Convention ein Mitglied desselben durch lauten Spott in der Rede unterbrachen, vereinigten sich alle Coten der des Conventes und die Gallerie mußte sogleich geräumt werden. Ferner: als am 1sten May 9000 Jacobinische Einwohner einer Vorstadt von Paris eine Deputation an den Convent schickten, den Durchzug durch den Saal, die wohlfeilere Taxirung der Lebensmittel und den Abmarsch aller besoldeten Pariser Soldaten gegen die Rebellen in Bretagne fordereten, auch dazus erlitten, daß sie im Aufstande begriffen und bereit wären, das Vaterland zu retten, wenn der Convent (nämlich die gemäßigter denkenden Glieder desselben) es nicht selbst retten wolle: so stand die ganze Versammlung dagegen auf und die Vorstädter mußten um Vergebung bitten. — Der innere Krieg in den meisten Departementen des Reichs, namentlich im 47ten und den da herumliegenden (man sehe die Karte) scheint immer ge-

sicherlicher zu werden. Darüber folgendes Bescheid.
 Paris den 3ten May. Aus dem Departement la Vendee, (es ist das 45te) ist von den Fortschritten der Gegenrevolutionisten so bedenkliche Nachrichten eingegangen, daß der Maire Roche und General Sautere schnellig ein Corps von 12 bis 15000 Parisern, nebst einem Artilleriebataillon mit 30 Kanonen, dahin abspickten. Diese Armee wird durchs Posten in allen Quartieren zusammengebracht, und eine deshalb an die Pariser erlassene Adresse sagt: "Bürger eilt herbei, die Sturmglocke läutet in la Vendee: dort ruft das Vaterland euch und eure Arme. Keinen Frieden, kein Quartier den Rebellen, die man als Feinde der Freyheit, als Missethäter, als Dämonen austreten muß; das Vaterland muß schnellig gerettet werden. Man überlege nicht, man handle." Es erschienen 2 Deputirte aus Nantes, (im 47ten Dep.) und baten flehentlich um Hilfe gegen eine Gegenrevolution, die von ehemaligen Adlichen und Geistlichen geleitet werde. "Wir reden, sagten sie, im Namen der abgetödteten Seelen von 2000 ermordeten Patrioten, von denen einige noch lebend, ihre Gräber der Verachtung und umher werfen sehen mußten. In dem einzigen Orte Mardrac wurden 500 Patrioten, Municipalbeamte, Richter und Bers" wale

walter erwidert. Die Frauen und Kinder dieser
 Unglücklichen sind nach Nantes geschickt. Paris
 den 11ten May. Die Rebellen haben sich der
 Städte Argenton le Cruille, Breffayre, Mon-
 treuil und Thonars bemächtigt, wenn nicht schwe-
 nig Hülfe kommt, kann auch Poitiers (im 43ten
 Dep.) ihnen nicht widerstehen. London hat
 schon die Thore geöffnet, die weiße Fahne aufge-
 steckt und gerufen: Es lebe der König! Sie war-
 schieren jetzt gegen Tours (im 71ten Dep.) und
 Chinon. Es sieht fürchterlich aus, denn es sind
 weder Truppen, Proviant noch Kanonen da, und
 Biron ist noch nicht eingetroffen. Paris soll
 und muß die Hauptmacht gegen die Rebellen lie-
 fern. Es ward daher decretirt, daß alle die Bür-
 ger, welche gegen die Rebellen ausziehen, nach
 Zerstreung derselben wieder heimkehren können.
 Eine Nachricht sagte sogar, daß die Rebellen
 (Königsthegeanten) Nantes schon weggenommen
 hätten. Nach einer spätern vom 30ten April
 aus Nantes selbst soll dieß nicht wahr seyn. Aber
 die Zahl dieser Leute nimmt zu, sie begreifen Ab-
 schenlichkeiten und sollen sogar Patrioten an die
 Handthüren genagelt haben. — Am 2ten May
 waren alle Glieder des Conventes einig, Frank-
 reich als eine belagerte Stadt anzusehn. An be-
 schloß: 1) Alles in der Republik vorräthige Ge-
 treide

weide soll aufgeschrieben werden. 2) Bey 3000 Livres Strafe ist verboten, das Getraide anders, als auf öffentlichem Markte, zu verkaufen, außer an die Gemeinden, die sich auf einen Monat damit versehen. 3) Die Obrigkeiten sollen die Lande Leute und Pächter anhalten, die Märkte, mit Getraide zu versehen. 4) Wer mit Getreide handeln will, muß es der Municipalität vorher anzeigen. 5) Der höchste Preis des Getreides soll auf eine bestimmte Zeit festgesetzt werden. — Am 1ten May erschienen die Commisarien der 48 Sectionen von Paris im Convente, und machten denselben Vorwürfe, wegen der Brutigkeiten, die ihn entzweyen, und den Untergang des Vaterlandes verursachen können. Sie verlangten inständig die Vollendung der Erklärung der Rechte, die Constitution, den Bericht des Ausschusses über den öffentlichen Unterricht, u. s. w. Dieser Antrag erhielt den stärksten Beyfall, und der Convent verwies sie an den Ausschuss des öffentlichen Wohls. — Die amerikanischen Grenzkönige haben Frankreich als Republik anerkannt.

Schweden und Dänemark. Hamburg den 14ten May. Aus Copenhagen hat man die, so sehr als einer Mächtigkeits wichtige, Nachricht erhalten, daß Dänemark und Schweden sich dahin verein-

vereinigt haben, die bewaffnete Neutralität schlechterdings zu behaupten, ihre Schifffahrt auf keine Weise beeinträchtigen zu lassen, und ihre Schiffe wechselseitig zu schützen; daß England hier mit einverstanden ist, und beiden Mächten auf keine Weise hinderlich seyn will, Frankreich mit Getreide zu versehen. Es ist auch bereits ein dänisches, mit Getreide nach Bourdeaux bestimmtes Schiff von den Engländern zwar angehalten, aber auch sogleich wieder freigegeben worden, welches auch mit den übrigen in England aufgeführten dänischen Schiffen geschehen ist. Diese Nachricht bestätigt sich von Stockholm selbst vom 7ten März. Der König sagt in einer öffentlichen Erklärung, daß Schweden neutral bleibe, und den Einwohnern wird verboten, den im Kriege begriffenen Mächten irgend eine Art von Kriegsgartikeln zu liefern: alle Zufuhr an andern Waaren und Produkten wird hingegen erlaubt.

Spanien ist ganz außerordentlich gegen Frankreich erbittert. Am 23ten März erschien sogar ein königlicher Befehl, wodurch alle Franzosen, selbst diejenigen, welche der Religion, dem Könige und dem Besatze den Eid der Treue geleistet haben, aus dem Reiche verbannt werden. Ausgenommen sind bloß davon die Arbeiter in den königlichen Fabriken. Täglich stel-

ken sich freiwillig viel Meisten gegen Frankreich, von allen Seiten bietet man Geld und Geldeswerth zur Unterstützung des Krieges an. Man will die Armee auf 150tausend Mann bringen. 15000 Portugiesen wollen sich damit vereinigen.

England. London den 7ten May. Ob man gleich noch immer von Friedensunterhandlungen spricht, und die Franzosen aufrichtig wünschen sollen, mit England, Spanien und Holland wieder ausgeöhnt zu werden, so werden doch unsere Erweiterungen mit Eifer fortgesetzt. Die Zahl der in Commission gesetzten Linien-Schiffe beträgt bereits 87. Die alten Regimenter der Truppen werden vollständig gemacht, auch werden verschiedene neue errichtet, und wenn man bedenkt, daß der Hof erst neulich mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel den bekannten Traktat geschlossen hat, so ist kein Zweifel, daß er Willens sey, den Krieg zu Wasser und zu Lande mit Nachdruck fortzusetzen. Die Banterotte dauern noch immer fort. In der Hofhaltung vom 4ten sind 33, und in der heutigen 19 angezeigt, so daß in den letzten Hofhaltungen 197 gefunden werden. Im Parlement haben nicht nur mehrere Mitglieder denselben auf eine Parlamentsreform angetragen, sondern dieß Besuch wurde auch noch durch eine Menge von Bittschriften, welche von den Bürgern

geru

hern verschiedener Städte eigenhändig unterzeichnet waren, unterläßt. Bey dieser Gelegenheit magten es die Herren von der Gegenseitigen dem königlichen Minister Herrn Witt viel Unangenehmes, theils über die zu groß gewordene königliche Gewalt, und die daraus erfolgende Verletzung der englischen Constitution, über die außerordentlich häufigen und ansehnlichen Bankrotte und über den Krieg, in dessen Fortführung der Hauptgrund nicht mehr da sey, zu sagen.

Kriegsnachrichten. Hauptschlachten sind bis zum 8ten May nicht vorgefallen; sondern nichts als kleinere Gefechte, ungeachtet mehrere Hauptangriffe von den Franzosen auf die vereinigten Armeen der Oestreicher und Preußen an den Nordgrenzen Frankreichs gemacht worden sind. Der Verlust an Todten und Blessirten liegt am 7ten bey den Oestreichern auf 500, bey den Preußen auf 300, bey den Engländern auf 150 Mann. — Jedesmal aber wurden die Franzosen wieder zurückgetrieben. — Am 8ten waren die Franzosen unglücklich; sie sollen an 2000 Mann verloren haben und der General Dampierre, welchem ein Bein abgeschossen worden war, starb. An seine Stelle verlangt man den General Custar. Die Oestreicher unter Clairfait verloren, ungeachtet ihrer vortheilhaften Stellung 600 Mann. Dies

ses Treffen geschah zwischen Conde' und Bala-
vencues. Am 9ten griffen die Oesterreicher die
Franzosen an, um sie aus einem Walde zu ver-
treiben, aber sie wehrten sich außerordentlich mit
ihren 24 Pfändern. Erst am 9ten brachte man
sie zum Weichen und machte 3 Bataillons zu Ge-
fangenen. Conde' ist noch immer nicht
eingenommen. Am 12ten that die Be-
satzung einen Ausfall. Auch bei Mainz ist im-
mer noch nichts von Bedeutung vorgefallen. Die
Ausfälle der Franzosen dauern noch immer fort
und die Gefechte sind unzählbar. Die künftige
Belagerung glaubt man, werde zu Ende May
anfangen. Eben so geht es in der Gegend von
Landau. In Mainz ist die Theuerung schon groß;
die besten Sachen sind in die Keller gebracht und
gegen Feuerstoß sind sehr gute Anstalten getrof-
fen. — Den Spaniern sollen die Franzosen 600
Dörfer weggenommen haben.

Vermischte Nachrichten.

c Die Stadt Danzig hat nun dem Könige von
Preußen gehuldigt. — Die Stände von Bras-
land haben dem Kaiser zur Kriegsführung ein
Geschenk von 6 Millionen fl. angeboten.

Der Bote aus E h ü r i n g e n.

Drey und zwanzigstes Stück.

I 7 9 3.

Herr. Wirth.

B. Guten Morgen Herr Gebatter! Es ist gewaltig kalte Witterung draussen.

B. Ja wohl! ja wohl! und ist schon bald Johannistag. Ich besorge die Baumblüthe wird gelitten haben. Die Bohnen und Gurken, welche aufgegangen sind, sind gewiß alle erfroren.

B. Wahrscheinlich. Unterdessen wollen wir darüber nicht lamentiren. Unter Gottes Regierung ist alles gut.

B. Auch das kalte Wetter und der Frost, mitten im Frühling?

B. Auch dieses.

B. Da möchte ich doch wissen wozu? Es wächst nichts und gedeiht nichts. Meine Bienen, die sonst um diese Jahreszeit schon zu schwärmen anfangen, muß ich, zum Theil, noch füttern.

Juni. 1793.

3

B. Das

B. Das kann alles seyn. Es muß aber doch zu etwas gut seyn, weil es von Gott kommt. Der liebe Gott hat gar ein weitläufiges Regiment, das wir Beide nicht übersehen können. Was uns seine Fügungen auf der einen Seite zu schaden scheinen, das nützen sie uns auf der andern doppelt. Vielleicht dient das kalte Wetter dazu, daß die zu starke Vermehrung der Kapsläufer, welche in diesem Jahre unsere Bäume und Weinstöcke zu verwüsten droheten, dadurch verhindert wird. Unterdessen gesteh ich ihm zu, daß ich des lieben Gottes geheimer Rath nicht bin, und also nicht immer sagen kann, wozu dies und jenes, was uns unangenehm ist, gut sey. Jezo gebe er mir ein warmes Bier, daß ich meinen alten Magen wieder auswärmen kann.

W. Gerne! Ich habe gerade jezo einen Topf voll machen lassen. Laß es sich wohl schmecken!

B. Ah! Das schmeckt, und wird mir besser bekommen, als Kaffee. Soll ich ihm etwas davon erzählen?

W. Das versteht sich von selbst.

B. Von den Schilobürgern?

W. Mit den Schilobürgern bleibe er mit drei Schritten vom Leibe! Ich mag und will nichts mehr davon wissen.

B. Viel

Das war es nun, was eigentlich Herr Bepfuß haben wollte, ließ es sich aber nicht sofort merken.

Land sagte er, sollte ich kaufen? wozu ist mir das nütze! Unterdessen will ich doch diesen Nachmittag mit ihm hingehen und es ansehen.

Das geschah nun, und Herr Bepfuß kaufte ihm den Acker für ein geringes Geld ab.

Unterdessen hatte Holzarz obth nun Geld im Beutel, und konnte alle Tage seine Kanne Bier trinken. Die übrigen Schildbürger, da sie das sahen, thaten es nach, überließen Herrn Bepfuß, und boten ihm ihr Land zum Verkaufe an.

Auf diese Art bekam er für wenig Geld ein ziemliches Gut zusammen, schaffte sich nun Pferde und Geschirr, Gefinde und Vieh an, und trieb nun seinen Ackerbau so artig, daß ganz Schildburg darüber Maul und Nase aufsperrte. Verschiedene Schildbürger waren der Meinung, es gieng nicht von rechten Dingen zu, Bepfuß stünde mit dem Bösen, Gott sey bey uns! im Bunde. Einige hatten es auch mit ihren eigenen Augen gesehen, daß Stephchen (so nannten sie den fliegenden Drachen) bey ihm zur Feuersmauer hinein geflogen wäre. Ueberdies hatte er auch eine schwarze Kaze mit feurigen Augen. Wer konnte das anders seyn, als der leidige Teufel?

sel? Darüber stelte man nun die Köpfe zusammen und murmelte. Laut durfte man aber nicht davon reden. Herr Baysus hatte nämlich ganz Schildburg an seinem Brode, indem er jedem, der bei ihm arbeiten wollte, Arbeit gab, und ihn bezahlte. Hatte nun einer ein loses Maul: so drohete er ihm gleich, daß er ihm die Arbeit abhandeln wollte, und so war gleich alles gut.

Herr Baysus gieng noch weiter. Er wußte die Schildbürger so artig dran zu kriegen, daß sie ihm nach und nach ihre Waldung, ihre Jagdgerechtigkeit und ihre Fischerey zum Verkaufe anboten. Er kaufte alles an sich, und da die Schildbürger das Geld von ihm hatten, legten sie eine Tonne Bier ein, tranken es zusammen, und machten sich über Herrn Baysus wacker lustig. Den, sagte Richelmann, den haben wir recht angeführt. Denkt! kauft uns die Waldung ab, und ist nichts dariinne, als ein Paar Hanebuttenstrümpfe, bleibt uns so viel für die Jagd, und Fischerey! Was will er denn sagen? Waidwürfe! und sonst nichts. Was will er denn fischen? Drogloben! Ha! ha! ha!

Ha! ha! ha! lachten alle mit, aus vollem Halse.

Je nun sagte Rochlöffel, er kann es ja, er hat ja Geld genug.

Herr Beyfuß hatte in einer Ecke das alles mit angehört, schlich sich fort, und dachte bey sich selbst: lacht ihr nur! Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Wirklich währte es auch nicht lange, so kam die Reihe mit dem Lachen an Herrn Beyfuß. Das Holz fing an zu wachsen, und so wie es wuchs, fanden sich auch darinne wieder Hirsche und Rehe ein, die Haasen mehrten sich auch, und nach etlichen Jahren wimmelte das Wasser wieder von Fischen. Es währte nicht lange: so konnte man bey Herr Beyfußes Wildpret und Fische zu kaufen bekommen, wie man es nur verlangte, und einige von den Schilddürger, die ihm die Wablung hatten verhandeln helfen, erlebten es noch, daß er aufheng das Holz abtreiben zu lassen.

Daß das nun alles nicht von rechten Dingen zugehe, sahen alle ein; was war aber zu thun? Sie mußten es halt geschehen lassen.

Da nun Herr Beyfuß die Schilddürger so am Seilchen hatte, that er noch einen Schritt, der in der Geschichte von Schilddurg einer der wichtigsten ist. Er tractirte nämlich einmal diejenigen, die in der Gemeinde das größte Maul hatten, und sprach von allerley. Da sie anfangen lustig zu werden, kam das Gespräch auch auf die Freyheit. Die Freyheit sagte er ist eine herrliche Sache,

Wache, und ich freue mich recht sehr, darüber, daß ich in dem freyen Schildburg wohne. Ich werde auch, so lange ich lebe, darüber halten, daß keine Obrigkeit gemahlet wird; Unterdeßsen möchte ich doch es wäre gut, wenn wir einen Schultheißen hätten.

Sie wurden darüber flüchtig, und deliberirten hin und deliberirten her. Endlich meyneten sie doch, wenn es weiter nichts wäre, als ein Schultheiß, den wollten sie doch annehmen.

Herr Bepfuß schenkte fleißig ein, und je mehr er einschenkte, desto mehr wuchs ihr Verlangen nach einem Schultheißen. Endlich sagte Holtzart, wie wäre es, wenn wir heute schon einen Schultheißen wählten?

Es gilt schon! riefen alle.

Richelmann aber, der zuvor mit Herrn Bepfuß ganz leise etwas gesprochen hatte, strich sich den Bart, that das Maul auf und sprach: Bürger! Es ist wohl ganz gut, daß wir einen Schultheißen wählen; seyd aber, geschent, und wählt einen Mann, der uns einem guten Schmans geben kann.

Der Vorschlag fand Beyfall. Sie dachten hin und her, wer wohl den besten Schmans geben könnte. Am Ende waren sie alle der Meynung: niemand könne einen bessern Schmans geben, als Herr Bepfuß.

Er wurde daher einstimmig zum Schlichter gewählt, unter dem Versprechen, daß er, bey Ausübung seines Amtes, einen recht fetten Schmauch geben würde, wozu er sich auch willig finden ließ.
(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Engländer, welcher von den Amerikanischen Wilden, im Kriege, war gefangen worden, wurde von ihnen angebunden, damit sie ihn, nach ihrer Art, bey einem langsamen Feuer braten, und ein Stüd nach dem andern ablassen könnten.

Tapfere Krieger! sagte er, wenn ihr mir das Leben schenkt: so will ich euch die Kunst lehren, euch feste zu machen, daß weder Hieb noch Stich eingehen kann. Laßt euern stärksten Mann kommen, und ihn, mit einem Schwerte, mit voller Kraft in meinen Hals hauen! Ihr werdet sehen, daß der Hieb nicht eindringt.

Sogleich trat ein starker Mann auf, nahm ein Schwert, holte aus, hieb in des Engländers Hals, — puz! Da lag der Kopf auf der Erde, und der arme Engländer war durch diesen Einfall der Quäl mit einem male entgangen.

Frankreich. Die merkwürdigsten Verhandlungen des Nat. Conventes, waren folgende: Am 7ten May gab man Nachricht von den beunruhigenden Fortschritten der Rebellen (Königlich Gefürchten). Man beschloß darauf, mehr Menschen und Cannonen gegen sie zusammenzubringen. Man decretirte 1200 Millionen Papiergeld zu machen. Die ganze Summe des bisher gemachten Papiergeldes beträgt nun 7000 Millionen Livres, die Hypothek dafür wird auf 7700 Millionen an gegeben. — Am 8ten erschienen Deputirte der Lütticher, welche die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich nachdrücklich begeherten. Es wurde angenommen! — Am 9ten bewilligte der Convent eine Million zum Abmarsche von 12000 Mann Linientruppen gegen die Rebellen. Sie sind mit Postpferden hingebrecht. Am 10ten berichtete man, daß die Rebellen die Stadt Thourges eingenommen haben und daß dadurch 3500 Patrioten mit 12 Cannonen und vielen Proviant in ihre Hände gekommen seyn. Die Armee der Rebellen ist in sehr besten Zustande gut bewaffnet und beritten. — Dagegen ließen auch Berichte ein, daß in vielen Gegenden die Märbungen sehr gut von Statten gehen, und bis und da Corps von 10 bis 12000 Mann zusammengebracht werden. In eben der Sitzung decretirte man

3 5

den

den ersten Artikel der französischen Verfassung in folgenden Worten: „Das französische Volk, welches seine Verfassung auf die ihm anerkannten und erklärten Rechte des Menschen in Gesellschaft gründet, nimmt folgende Constitution an: Artikel I. Die französische Republik ist eins und untheilbar.“ — Am 11ten erhoben sich hundert Patrioten, gegen die Rebellen zu marschiren. In dieser Sitzung gaben das 48te und 49te Department sehr heurathigende Nachrichten wegen der Rebellen und verlangten auf das dringendste Unterstützung. Man kam zu dem Vorschlage ganz Paris aufzubringen. — Paris dem 2ten. Heute ist General Santerre (bisheriger Commandant der Pariser Nat. Garde) zur Armee gegen die Rebellen abgegangen. — In der Gegend von Bayonne sollen 10 tausend Engländer ausgeschifft worden seyn. Bey dem Hufwesen hat man viele Excellente arretirt. Ihre Absicht soll gewesen seyn, den Rebellen unsere Munition einzuführen. Zu Havre war wegen des hohen Brodpreises ein Aufstand. Die Rebellen der beiden Seeres haben an einem 70jährigen Patrioten, Mademoiselle Fauque genannt, die größten Grausamkeiten ausgeübt, der aber bis an seinen Tod, ihnen den geforderten Eid zu schwören, sich geweigert hat. — Bey St. Malo und
 Bon-

Toulon (Dep. 45) hat General Chabot, der die Cavallerie und Gendarmen, welche die Infanterie commandirte am 16ten May die Rebellen ungleich geschlagen. Mehr als 18 Kanonen und viel Proviant wurden erobert, so daß nunmehr die Rebellenarmee in den letzten Zügen liegt. (?) 600 Mann sind auf dem Plage geblieben. —

Toulon, (im Dep. 20) Die Spanier sind in unser Gebiet eingerückt, und haben in Drastorie de Laure, und der Ebene von Melles ein Lager geschlagen; allein keine Festung ist noch in Feindes Gewalt gefallen; bey dem Angriffe auf Vain wurde er tapfer zurückgeschlagen; sein Verlust an Mannschaft und Pferden ist beträchtlich gewesen. —

Montpellier, (Dep. 24) den 12 May. Unser ganz Besatzung ist ausmarschirt, um gegen den Feind zu gehen. Statt dessen besetzen unsere Weiber, 900 an der Zahl die Stadt. Sie exerciren alle Tage, und üben sich im Schiessen, worinn sie eine große Fertigkeit erlangt haben. Sie halten sehr gute Weibsnacht. Sie tragen kurze Jacken und lange Hosen.

Kriegsnachrichten. Brüssel den 13ten May. Alle hier ankommende Officiere von den combinirten Armeen sagen aus, daß das Treffen am 8ten dieses sehr blutig gewesen ist. Die Oesterreicher haben über 3000 todt Gefangene bekommen.

ben lassen. Man rechnet, daß die Franzosen in allen an gedachtem Tage gehaltenen Gefechten über 6000 Mann verloren haben. Der Verlust der Oesterreicher, Preussen, Engländer und Holländer wird an Tödteten und Verwundeten auf 2500 Mann gerechnet. — Gotha den 29. May. Durch sichere in Frankfurt mit aufrerordentlicher Gelegenheit angelkommene Nachrichten haben wir erfahren, daß der Prinz von Koburg am 24ten d. M. die französische Armee gänzlich geschlagen hat, und daß er darauf an der Spitze seiner siegreichen Armee in Valenciennes eingedrungen ist. — Rastatt, (in der Markgrafschaft Baden) den 17ten May. Gestern Abends um 6 Uhr gab es Lärm in der hiesigen Gegend. Die Franzosen führen auf 15 Schiffen, jedes mit 30 bis 40 Mann besetzt, auf dem Rhein daher, und versuchten mit Gewalt unweit Fords Louis herüber zu kommen. Die Kaiserlichen und die Reichstruppen feuerten aber so auf sie, daß 2 Schiffe in Grund gingen, und die übrigen zurückkehren mußten. Die Kaiserlichen verlohren 1 Kanoniere und 2 Pferde. Der Verlust der Franzosen soll 1 bis 300 Mann betragen. — Nachrichten aus Karlsruhe vom 20 May bestätigen es, daß sich die Kaiserlichen nützlich Butenfer aus der Gegend von Landau wieder dichtens des Rheins

Rheins zurück ziehen. An ihre Stelle sollen preussische Truppen kommen. — Der Kaiser läßt noch die ganze Reserve-Armee von 27 Bataillons Infanterie, 12 Escadrons Carabiniers und 15 Escadrons Husaren ausrücken. Die ersten von diesen Truppen sollen schon am 17ten auf dem Kriegsschauplatz angekommen seyn. — Paris den 19 May. Unsere Festung Conde ist blokir, und von allen Seiten so eingeschlossen daß nichts ein noch aus kann. Inzwischen hat die Garnison noch auf 2 Monate Lebensmittel, und muß sich ergeben, wenn uns nicht durch ein geschicktes und glückliches Manövre der Erfolg derselben gelingen sollte. Douay ist auf alle Fälle in gutem Stande, und man bereitet sich in einem guten Widerstande. Valenciennes ist ganz unbesorgt, und im Stande, die hartnäckigste Belagerung auszuhalten. Lille wird sehr mit Lebensmitteln versorgt, und bald ebenfalls im Vertheidigungsstande seyn. Der wichtige Posten an der rothen Brück, der der Schlüssel zum französischen Flandern ist, wird außerordentlich scharf bewacht. Armentieres, Commines und Bincel sind mit Freymilligen besetzt. Zu Commines sind unsere Schildwachen bloß durch die Lys von den feindlichen Wachen getrennt. — Frankfurt am 27ten May. Ein heute aus den Niederlan-

landten hier eingetroffener Courier, der nach nicht
 langen Verweilen seine weitere Reise nach Wien
 fortsetzte, überbringt die wichtige Nachricht; daß
 den 23. die Franzosen bey Garmars die k. k. Ar-
 mee angegriffen, letztere aber mit solcher Tapfer-
 keit gekämpft, daß die Franzosen 1000 Mann
 und viele Kanonen verloren und in der Eile
 das ganze Lager verlassen haben. Die ganze fran-
 zösische Armee hat sich in die allda befindlichen
 Festungen geschüßt. Die Kaiserlichen haben ei-
 nige hundert Mann verloren, worunter sich auch
 viele Officiere befinden sollen. Die näheren Um-
 stände werden nächstens nachgetragen werden.
 Philippsburg am Rhein, am 17ten May.
 Heute fiel bey Belheim, ohnweit Landau, zwis-
 schen unsern und den französischen Truppen,
 ein scharfes, hartnäckiges und blutiges Gefecht
 vor. Diesen Morgen in aller Fröh, griffen die
 Franzosen von der unter General Eckmüß stehen-
 den Armee anversiehend, an verschiedenen Orten,
 mit starker Uebermacht und einem großen Artillerie-
 train, mit vieler Wuth aus an. Unsere Trup-
 pen fochten wie Löwen. Da aber der Feind uns
 an Menge sehr überlegen war, so hatten wir auch
 einen beträchtlichen Verlust; besonders litten die
 Regimenter Kaiser Dragoner und ungarische In-
 fanterie Ginoß, weil sie dem Karteschensfeuer
 der

der Franzosen, welches von früh Morgens un-
aufhörlich bis Nachmittags dauerte, am meisten
angeseht waren, sehr dabei; demöingechtet be-
haupteten wir das Schlachtfeld und trieben die
Franzosen, nach erhaltener Verstärkung, mit groß-
em Verlust, wieder in den Bienenwald zurück.
Das Michaelowitzer Grenzcorps wurde bei dieser
Affaire hart mitgenommen, dessen Kommandant,
Major Waddrischitz kam in des Feindes Gefan-
genenschaft. Auch Prinz Conde's und Mirabreau's
Corps litt sehr dabei. Jetzt ist alles wieder ruhig.
Den Verlust der Kaiserlichen rechnet man an dies-
em Tage auf 300, unter denen der Obrist Sin-
lan bedauert wird. — Am 15ten: Napoleon hat
Elsine die Rheinarmee verlassen um die Nord-
armee anzuführen.

England. Die Banlerotte dauern noch fort,
und die wichtigsten Manufacturen und Fabriken
sind in Stillstand gerathen. Dies macht sehr gro-
ßes Aufsehen und läßt üble Folgen besürchten.
Am 8ten war man in Dublin (in Irland) we-
gen eines Aufruhrs sehr bange; 5000 Men-
schen waren wegen des Stillstandes der baum-
wollen Manufacturen ohne Brod. Sie fiengen
an, den Bettern die Läden zu plündern. — Er-
ster Tag soll aus dem Hafen Plymouth die große
engl. Flotte auslaufen.

Wera

Berlinische Nachrichten.

Die Neutralität des Dänischen und Schwedischen Hofes ist zwar gewiß, aber es ist ungegründet, daß sich beide Höfe zur Erhaltung derselben verbunden hätten. — — Man spricht vom Steuen, so wie schon sehr oft, daß die russische Kaiserin Truppen gegen Frankreich werde marschiren lassen. — Der Churfürst von Bayern hat den Unterschänen befohlen: 1) Daß aus den Churpfalz, Bayrischen Landen von Victualien nicht das geringste nach Nürnberg und dasiges Gebiet bey Confiscation und aparten Strafe mehr verkauft werden solle, 2) Wer zu Nürnberg Geld oder andere Forderungen zu machen hat, soll solche sogleich eincaßiren und 3) wer Geld hinaus zu bezahlen hat, solle solches gewissenhaft anzeigen und es bey der Churfürstl. Regierung in Nürnberg deponiren. — In Frankfurt am Main kam durch Vermittelung des sehr würdigen Confissorialrath D. Hufnagel für die armen auswandernden Mainzer eine Sammlung zu Stande, welche in sehr kurzer Zeit nur aus 62 Häusern 3335 Fl. einbrachte. — Aus andern Orten kamen sehr schnell 3739 Fl. zusammen.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Vier und zwanzigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Holzart, dem das Beste der Gemeinde immer am Herzen lag, that auch ich einen Vorschlag, der seinem Patriotismus Ehre machte. Sobald Herr Bensuf aus der Stube gegangen war: winkte er der Gemeinde mit der Hand und sagte, St! St! Heute! Wir müssen das Eisen schmieden, weil es warm ist. Jetzt ist Bensuf bei guter Laune, er muß uns noch etwas versprechen, wenn er Schultheiß werden will. Da haben wir die schöne Sonnenuhr an unserer Kirche, die ist Wind und Wetter ausgesetzt. Wenn sie noch ein Paar Jahre da hängt, ohne Bedeckung: so ist sie ruinirt denkt an mich! Bensuf soll uns ein Wetterdach darüber machen lassen.

Ja! ja! ein Wetterdach, riefen alle.

Juni. 1793.

U a

Da

Da also Herr Bensuf wieder in die Stube trat: fieng einer von der Gemeinde an: Noch ein Herr Bensuf! Wenn er unser Schultheiß werden will: so muß er uns noch etwas versprechen — ein Wetterdach über unsere Sonnenuhr.

Ein Wetterdach? fragte Herr Bensuf lächelnd; was soll denn dieses über der Sonnenuhr?

Daß es den Regen abhält; sagte Holart.

Gut! antwortete Herr Bensuf, ihr sollt es haben.

Wirklich ließ er es auch schon in der nächsten Woche hinsetzen, und recht schön roth anstreichen, worüber sich ganz Schildburg gar herzlich freute.

Nun aber suchte sich Herr Bensuf auch als Schultheiß zu zeigen. Ehe er seine Wahlzeit noch wirklich antrietete: ließ er die Gemeinde zusammen kommen, und nahm von ihr die Huldigung ein. Mann für Mann mußten sie ansgeloben, daß sie ihn ehren, und gegen seine Verordnungen solgsam seyn wollten.

Einige Schildbürger schüttelten darüber zwar die Köpfe; da aber der Schmaus anhub, und Herr Bensuf ein gutes Bier hatte brauen lassen: so wurden sie alle lirr gemacht, und brachten die Gesundheit aus: es lebe unser neuer Herr Schultheiß hoch!

Der neue Herr Schultheiß bekam nun nach und nach von den Schildbürgern mehr Land, als
es

er brauchten konnte. Da er nun fast ganz Schildburg zusammen gekauft hatte: ließ er die Bürgerschaft zusammen kommen und sagte: Lieben Bürger!. Ich habe euch euer Land abgekauft: weil ich sah, daß ihr Geld nöthig hattet. Damit ihr aber sehen sollt, daß ich nicht Lust habe mich von eurem Gute zu bereichern: so will ich euch einen Theil davon wieder schenken. Sind ihr damit zufrieden?

Ja! Ja! riefen alle.

Gut! sagte er, so will ich einen nach dem andern zu mir kommen lassen, und ihm einige Stücke Land wieder geben.

Dies geschah auch wirklich. Herr Weyfuß gab einem Schildbürger nach dem andern, ein ziemlich Stück Land wieder, und bedung sich dafür: witter gar nichts aus, als — daß von jedem Acker jährlich einige Groschen entrichtet werden, und der Besitzer einige Tage im Jahre für Herrn Weyfuß arbeiten sollte.

Herr Weyfuß hatte eine gesegnete Ehe. Er erzeugte mit seiner lieben Ehefrau zehn Kinder, fünf Knaben und fünf Mädchen. Die wuchsen heran und verheiratheten sich. Die Söhne heiratheten Schildbürgerinnen, und die Töchter gaben ihre Handlungen Schildbürgern. Aus diesen Ehen entsprangen wieder viele Kinder.

So wie nun die Kinder die ein Weib mit einer Mohrin erzeugt, nicht ganz schwarz und auch nicht ganz weiß sind; so waren auch die Kinder, die aus diesen Ehen kamen, nicht ganz Schildbürger, und auch nicht ganz Herrn Weyfuß ähnlich.

Unterdessen wurden die Sachen immer so eingerichtet, daß alle Aemter in Schildburg, die etwas eintrugen, mit Abstammungen von Herrn Weyfuß besetzt wurden.

Einmal war in der Nachbarschaft ein Vogelschießen, und Holjartens ältester Sohn gieng dahin, um es mit anzusehen. Da trat ein Blauerock zu ihm und fieng mit ihm folgendes Gespräch an: Woher guter Freund?

H. Von Schildburg.

Bl. Von Schildburg! Das ist mir ja recht lieb, daß ich einmal einen Schildbürger zu sehen bekomme. Er ist also von der berühmten Stadt, die sich frey gemacht hat?

H. Ja daher bin ich.

Bl. Ihr habt also in Schildburg wohl keine Abgaben?

H. Eigentliche Abgaben nicht. Wir bezahlen nur von jedem Acker, den wir besitzen, an Herrn Weyfuß etwas Gemisses, und hernach entrichten wir etwas zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben.

Bl. Hum!

St. Hum! Aber Frohnen werdet ihr doch nicht haben?

H. Gar nicht. Nur müssen die, die von dem seligen Herrn Weyfuß Acker geschenkt bekommen haben, zu gewissen Zeiten, für seinen Sohn arbeiten.

St. Hum! Aber gleiche Rechte und gleiche Freyheiten habt ihr doch?

H. So ziemlich! Die Weyfußische Familie schwimmt freylich in'ter oben. Die hat das Recht zu jagen, zu fischen, Holz schlagen zu lassen; und wie es halt so geht — zu einem Unthe; das et was einträgt, kommt niemand, wer nicht von der Weyfußischen Familie ist.

St. Hum! Wenn ich nun das alles bey sich sehe: so finde ich, daß ihr eben nicht mehr Freyheit habt, als andere Menschenkinder. Ihr habt Abgaben, Frohadienste, habt Familien, die das erste Recht zu einträglichen Aemtern haben. Wie könnt ihr euch denn frey nennen? Ich will ihm von der ganzen Sache meine aufrichtige Meynung sagen. Ihr lieben Schildbürger! Habt wachet, es fehlt euch nur noch, das ist — der Verstand. Wer Verstand hat, der macht sich, zwar nicht von Abgaben, Gesetzen und Obrigkeit; aber doch von wirtthlicher Bedrückung, frey, ohne daß er nöthig hat zu rebelliren, und andern Leuten ihr Eigenthum zu rauben. Was aber keinen

Verstand hat — der — wird — niemals —
 frey, und — wenn — er — rebellirte —
 und — emigrirte — und — alles umkehr-
 te — Adio!

Ende es ersten Theils der Geschichte
 der Schildbürger.

Was sich ferner mit den Schildbürgern zu-
 tragen hat, und wie sie im vorigen Jahrhunderte
 ihr Wesen getrieben haben, davon haben wir sehr
 alte Nachrichten: weil 1717 der ganze Ort, die
 Kirche mit den schönen Gemälden, und mit
 dem vortheilhaften Altarblatte, wie auch die Son-
 nenuhr mit dem rothen Wetterdache, ein Raub
 der Flammen wurde. Damals verbrannten alle
 alte Nachrichten mit, in großem Verluste der
 Nachwelt. Nur jene wurde in einem Lugins-
 knopfe unverfehrt gefunden, aus welcher ich mei-
 ne Erzählung genommen habe.

Mit dieser Feuersbrunst hatte es folgende Ver-
 wandniß. Einer von Bepfufens Nachkommen-
 gen, Albrecht Bepfuß, hatte durch Quantwein-
 brennen, Ochsenmast und Vießhandel, sich ein so
 ansehnliches Vermögen erworben, daß ihn ganz
 Schildburg deswegen beneidete. Viele Nachba-
 ren waren deswegen so böse auf ihn, daß sie ihn
 leb-

keinen guten Morgen, und keinen guten Tag boten. Konnten sie ihn schabernacken, so sparten sie seinen Fleiß. So hatte er z. B. seine Freude daran, daß er die Gräben mit Weidenbäumen bepflanzte. Da kam aber selten einer auf. Jeder Schildbürger, der vorbeiging, zog entweder ein Paar heraus; oder hackte sie gar ab. Wann sie dann ein Gelag hatten: so erzählte er hier dem andern, wie viele Bäumchen er Bepflücken ruiniret habe, und dann wollten sie sich tod-darüber lachen. Bisweilen machten sie auch Pasquille und klebten sie Sonnabends an die Kirchthür. Wenn nun die christliche Gemeinde des Sonntags in die Kirche gieng: so blieb sie vor der Kirchthür stehen, las erst das Pasquill, und spakete und lachte; dann gieng sie in die Kirche und sang: Komm heiliger Geist ertheile die Herzen deiner Gläubigen, u. s. w. und, während dem Singen, guckten immer die Schildbürger einander an, lachten und schielten nach Bepflückens Kirchstuhle hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

**Praktischer dogmatischer und moralischer Inhalt
für Freunde einer verständlichen Religionslehre
von D. Josias Friedrich Christian Löffler,
Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent
des Herzogthums Gotha, erste Sammlung.
Züllichau und Freystadt in der Frommannischen
Buchhandlung.**

Dieses Buch verdient allen Predigern die ihre
Gemeinen verständiger und besser zu machen suchen,
empfohlen zu werden, als ein Muster schönvoller
Darstellung, und Klugheit und Bescheidenheit, in
der Wahl des Ausdrucks.

In der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal ist
fertig geworden:

**Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen für
Schullehrer zum Vorschreiben, und für Kinder
zum Lernen, gesammelt von Joh. Friedr. Christ.
Bentler, Director der Landschule zu Walters-
hausen.**

Dieses nützliche Büchlein kostet acht Pfennig.
Wer fünfzig Exemplare zusammen nimmt, zahlt
dafür einen Thaler, nicht Preussisches sondern Säch-
sisches Geld. Das Geld muß aber franco eingesen-
det werden.

In einer Buchdruckerrey kann ein Lehrbursche ge-
braucht werden, der von guter Erziehung ist, und einige
Anfangsgründe in Sprachen hat: die näheren feste-
zusetzenden Bedingungen, und die Zeit der Aufnahme
kann man bey mir schriftl. oder mündlich erhalten.

Friedr. Müller.

in Schnepfenthal wohnhaft.

Frankreich. Sehr viel Aufmerksamkeit verdient jetzt eine Bande von elenden Menschen, die es darauf anlegt, Frankreich in einer Anarchie (Regierungslosigkeit) zu erhalten und die bessern Glieder des Nat. Convents zu stürzen, um aus der allgemeinen Unordnung Vortheil zu ziehen. Man nennt sie jetzt die *Marchisten*. (Jacobiner) Diese Leute sollen nichts weniger Willens seyn, als eine Anzahl der Mitglieder des Convents zu erfordern. Der rohe Pöbel in Paris hält es mit ihnen. Am 23ten May befürchtete man den Ausbruch ihrer Pläne. Aber mehr Sectionen (Paris ist in 48 getheilt), trafen gute Maßregeln, Gewalt gegen sie zu gebrauchen, und die bessern Pariser Bürger dienten dem Convente zur Vorwauer, um ihn gegen jene mordsüchtigen Menschen zu sichern. Die Departements sind für den Convent, und sie dringen auf die Herstellung der Ordnung. So sprachen z. B. die Deputirten von der Seestadt Bordeaux am 14ten vor dem Convente. „Als wir unsere Deputirten wählten, so setzten wir sie unter den Schutz der Gerechtigkeit, der Tugend und alles dessen, was das heiligste ist. Wir glaubten sie unter Menschen zu schicken. Sie sind mit blutdürstigen Tygern umgeben. Diese muthwilligen Bürger sind gegenwärtig unter dem Dolch der Mörder.“

sagen wir? Auch vielleicht sind sie nicht mehr. Wenn dieses abscheuliche Verbrechen ausgeführt wird — zittert vor dem Uebermaß unsers Unwillens und unsrer Verurtheilung. Wenn der Durst nach Blut uns unsere Brüder, unsere Repräsentanten geraubt hat: so wird das Entsetzen über dieses Verbrechen unsere Rache leiten, und die Eukthalen, die alle Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit verletzen, werden unter unsern Schrecken fallen. Nationale Convent, Pariser, ehemals so groß und so heilig, rettet die Deputirten des Volks, rettet uns von unserer Verurtheilung, rettet uns von den Völkerkriegen. Ja, wir bringen sogleich die Hälfte unserer National-Garde auf die Barrikade, wir stürzen uns auf Paris; wenn ein rächendes Decret uns nicht aufhält, und wir schreiben, unsere Repräsentanten zu retten, oder auf ihrem Grabe zu sterben. — Diese Gesetzgeber, sind die schmerzhaftesten Gefühle, die das Herz der Bürger der Gironde zerreißen, dieses Departements, das dem Vaterlande 25000 Soldaten gegeben hat, und in diesem Augenblick, gleich dem Departement von Herault, noch 6700 Mann aushebt: dieses Departement, wo der Arbeiter das Brod zu 10 Sous isst und als freyer Mann duldet, und dennoch sind diese muthvollen Republikaner

seiner Verläumdung?,, u. s. w. — Am 8ten ent-
 stand auf der Volksgallerie im Saal des Convents
 Sturm, der durch Leute jener Bande angezettelt war.
 Ein Mitglied des Nat. Convents verlangte, daß
 man ein Protokoll von den Vermählungen der Ban-
 diten und der von Frankreichs Feinden befohlen
 ten Verräther, die den Convent umgeben, und
 ihn verhindern, der Republik eine Verfassung zu
 geben, aufsetzen, und an die Departementen ver-
 schicken sollte. Der Präsident Joubert nahm das
 Wort. Das, was hier vorgeht, sagte er, öffnet
 mir die Augen, über einige Dinge, die mir ent-
 deckt worden sind, und die ich nothwendig mit-
 theilen muß. Während darüber, daß sie nichts
 über unsere Departementen vermögen, bemühen
 sich unsere Feinde, ihre Anschläge in dieser Stadt
 auszuführen. Es ist ihnen gelungen, einen Theil
 der Bürger, einen Theil des Convents selbst, irre
 zu führen, und zu ihren blinden Werkzeugen um-
 zuschaffen. Man will mit aller Gewalt Unruhe
 und Unordnung, Zwist der Partheyen und Bür-
 gerkrieg. Alle unsere Feinde arbeiten an diesem
 Plan. Heimliche Zusammenkünfte werden hier
 gehalten, man will einen Theil des Convents er-
 morden, dieser teuflische Vorsatz soll in einem
 dieser Tage ausgeführt werden, Weiber mit Dol-
 chen bewaffnet, sollen den Anfang machen, und

Man-

Männer bereit seyn, sie zu unterstützen. Das ist
 das Project! — Dir, Volk! kommt es zu,
 dasselbe scheitern zu machen, der aufgeklärte Theil
 der Bürger hat dasselbe schon bemerkt, aber eine
 Classe, die durch ihre Tugend selbst leichtgläubig
 wird, ist betrogen, und befördert, ohne es zu
 wissen, die Anschläge unserer Feinde. Dies ist
 die Erklärung, die ich meinem Vaterlande schuld-
 dig war, ich habe meine Pflicht erfüllt, sollte ich
 auf diesem Stuhle von einem irreführten Volksp-
 haufen ermordet werden: so würden meine letzten
 Worte seyn: Gott, rette die Freiheit meines Va-
 terlandes, verzeihe meinen Mördern! — Das
 Volk in den Provinzen fängt an, das Joch der
 Jacobiner abzuschütteln. — Am 14ten decretirte
 der Convent folgende Artikel der Constitu-
 tion. "Die jetzige Eintheilung des Bodens der
 Republik in Departementen ist beibehalten. Die
 jetzigen Gränzen der Departementen bleiben eben-
 falls. Das gesetzgebende Corps kann dieselbe auf
 Vorstellung eines oder mehrere Departementen
 verbessern. In jedem Departement wird eine
 Central-Administration Statt finden. Es sol-
 len Intermediaire Verwaltungen zwischen Mu-
 nicipalitäten und Departementen eingesetzt wer-
 den. — Das vorgeraumte Zeit gegebene
 Decret, daß man sich nicht eher mit den mit der
 fran-

franz. Republik im Kriege begriffenen Mächten in Unterhandlungen einlassen wolle, bis sie die französische Republik anerkannt haben, ist aufgegeben. Jetzt aber hat man decretirt, daß man nicht auf die vorgängige Anerkennung der franz. Republik durch die feindlichen Mächte bestehen, sondern sich auch ohne dieselbe in Tractaten einlassen wolle; ein Umstand, aus welchem viele schließen wollen, daß es wohl zu Friedens-Unterhandlungen mit gedachten Mächten kommen könne.

Der Innere Krieg hat immer noch seinen Fortgang. Paris hat 14000 Mann und 80 Kanonen abmarschiren lassen. Am 17ten May verkündigte man in Paris einen Sieg über die königl. Gefannten. (Man nennt sie auch Jungensken, und ihre Armer die christliche Armee.) 25000 Mann sind in Postkutschen nach den Grenzen gefahren, wo sie stehen. — Straßburg den 2ten May. Die christliche Armee ist jetzt im Besitz eines Theils der Departements des Jura, der Aube, der Yonne, der Unter-Yonne, der Seine, der Ober-Seine, der Seine-et-Marne, der Marne, der Ardennen, der Meuse, der Moselle, der Loire, der Unter-Loire, der Vendée, der Gironde, der Dordogne, der Lot, der Lot-et-Garonne, der Tarn, der Hérault, der Gard, der Vaucluse, der Drôme, der Rhône, der Isère, der Savoie, der Haute-Savoie, der Alpes, der Hautes-Alpes, der Basses-Alpes, der Corse.

Die wichtigste jedermann, zu marschiren, soll nur 2500 Mann stark, und mit Jagdflinten, aber ohne Bajonette und Säbel, bewaffnet seyn. Die Weiber dieser Eigenrevolutionisten bleiben zu Hause.

Hause, und dienen als Spione. Man verachtet, als für Thonar geräumt, hätten sie die Aristokratie geplündert, ungeachtet diese geschworen hatten, Ludwig XVII. und der christlichen Religion getreu zu seyn. Jetzt ist diese Armee zwischen Mantes, Angers, Saumur, Tours, Poitiers und Niort eingeschlossen, und in Gefahr aufgehängt zu werden, sobald die Armee des Nat. Convents sich noch vergrößert. — Venedig hat die französische Republik anerkannt. —

Kriegsnachrichten. Wir versprochen im vorigen Botenstücke von dem wichtigen Siege der vereinigten Mächte bey Jammers noch Nachrichten zu geben. Hier ist sie: Am 22ten hielt der Prinz von Sachsen-Koburg, Generalissimus der alliirten Armeen, einen Kriegsrath, und nach demselben entschloß er sich, die feindliche Armee in ihrem fürchterlich verschanzten Lager von Jammers anzugreifen. In der Nacht auf den 23ten ward die ganze Nacht der Alliirten, in Bewegung gesetzt. Um 4 Uhr Morgens griff General Witt, der die Avantgarde des Prinzen Koburg kommandirte, das vordere Lager an, drang mit Muth und Standhaftigkeit ein, nahm 2 Redouten und 7 Kanonen weg, und schlug den Feind zurück. Bey der 3. Redoute fand er den hartnäckigsten Widerstand, und es kostete viel Blut sie einzunehmen.

nehmen, welches erst gegen 6 Uhr erfolgte. Am
 Nachmittage war die Schlacht allgemein auf der
 ganzen Gränze. Die Holländer nahmen, auch
 Orthes ein, und eroberten 3 Kanonen. Die
 Preußen nahmen alle Verschanzungen weg, deck-
 ten die den wichtigen militärischen Posten in der Ulster
 Gegend deckten, bemächtigten sich hierdurch auch
 des Postens selbst, und drangen durch das Ge-
 bälge bis Wallers vor. Graf Clairfait, vertrieb
 den Feind aus dem Posten von Kaisnes, eroberte
 zwei Kanonen, und verfolgte ihn bis Düye und
 Erich. Die Kanonen deckten den ganzen schwe-
 ren Angriff von allen Seiten bis halb 10 Uhr
 Abends mit der äußersten Hartnäckigkeit aus, bis
 ihr Lager in Jambres übermältigt wurde. Mehrere
 Redouten blieben die Nacht hindurch noch
 dem Feinde besetzt, welche erst am 24ten Mor-
 gens, so wie auch die Verschanzungen und der
 Berg von Alfin, durch die Armeen des Herzogs
 von York, und durch ein Corps kaiserl. Truppen,
 das der Fürst von Hohenlohe kommandirte, nach
 einem sehr mörderischen Gefechte eingenommen
 wurden. Die französische Armee warf in Ba-
 lenciennes 10000 Mann zur Besatzung, und zog
 sich zwischen Bouchain und Cambray in Unord-
 nung zurück, nachdem sie über 1000 Tode und
 23 Kanonen, meist von schwerem Kaliber, ver-
 loren

toren hatte. Auch hinterließ sie 400 Gefangene, außer einem General, Rahmens Berger, und 2 Obristleutenants, 1 Major, 5 Hauptleuten und 7 Leutenants. Die Tapferkeit, womit die sämtlichen Märsen geschrien haben, ist unbeschreiblich. Ihr Verlust soll zusammen genommen nicht über 400 Mann gehen, worunter 7 bis 8 Officiere sind. Indes ist die Zahl der Verwundeten sehr beträchtlich. Von dem harten Angriffe auf den Berg Aupa allein wurden an die 600 nach Dornik gebracht. Der vorläufige kaiserliche Official Bericht glebt einige 20 verwundete Officiere an, worunter sich auch der Obrist von Naadt befinden soll. Das brave kaiserliche Regiment Ligne hat besonders viel gelitten. Den französischen Festungen Conde und Valenciennes ist nun alle fernere Hülfe abgeschnitten. Conde ist noch am 24ten fürs letztemal zur Uebergabe aufgefordert. Die Holländer sind an diesen Tagen besonders schlimm weg gekommen. Sie hatten die beyden Posten Ronc und Türcoing schwach besetzt, wurden von den Franzosen angefallen und verloren ein ganzes Bataillon bis auf 42 Mann. — Der Obrist von Naadt verschied an seinen Wunden! mehrere Officiere blieben auf dem Plage. —

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Fünf und zwanzigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schild-
bürger.

Doch daß ich meine Rede nicht vergesse — das Feuer in Schildburg kam eigentlich bey Albrecht Bepfufen aus. War es verwehrlos, oder war es angelegt, das weiß ich nicht. Genug ehe man es sich versah: so stand Bepfufens Schener in Flammen. Der Rükner stürzte, der Nachwächter blies ins Horn, die ganze Gemeinde erschraek. Da sie aber sahe, daß das Unglück Bepfufen betroffen hatte: so sagte einer zum andern: Hum! Wenns Bepfufen gilt: so kann es uns nichts verschlagen. Der kann ab-brennen! Es wird kein Hahn darnach krähen. Die mehresten Schildbürger blieben also in ihren Häusern, andere stopften sich eine Pfeife Tabak, und sahen zu, wie das Feuer so artig brennte. Nur Bepfufens Freunde und Anverwandte tra-

Juni. 1793.

B b

gen

gen Wasser bey, um das Feuer zu löschen. Sie konnten es aber nicht möglich machen. Es erhob sich ein Sturm, der trieb die Funken über ganz Schildburg und, ehe man es sich versah, so brannte der Ort an vier Ecken.

Gut war es, daß die Schildbürger gelernt hatten, das Feuer zu verspritzen. Statt also sich mit Löschen, und Niederreißen der brennenden Häuser abzugeben, machten sie ihren Hof auf, und erwarteten nun, was das für Wirkung thun würde. Ob sie aber gleich, wohl hundert Geschichten von Feuerbränden zu erzählen wußten, die durch Versprechen des Feuers waren gelöscht worden: so half dieß dießmal doch nichts, das Feuer grif immer weiter um sich, und die Schildbürger konnten gar nicht begreifen, wie das Ding zugeht.

Unterdessen eilten von den benachbarten Orten Feuersprützen herbey, und die Leute die dabey waren, arbeiteten um das Feuer zu löschen so eifrig, wie wenn ihre eignen Häuser brennten. Leider war aber nun die Hülfe zu spät. Da der Tag anbrach, lag ganz Schildburg in der Asche, das Hirtenhaus ausgenommen.

Den folgenden Tag giengen die Schildbürger traurig um die glühende Asche her, und Kiliau, Holzkart schlug die Arme über einander, und sagte:

te: sollte man auch meinen, daß so etwas möglich wäre? Wer kann aber für Unglück!

Albrecht Beyerfuß hatte in der Sache, wie man zu sagen pflegt, eine Haare gefunden. Die Lust länger in Schilzburg zu bleiben, war ihm vergangen. Da sein Haus und Hof in der Asche lag: saß er mit seiner Frau und Kindern traurig auf einem Hügel. Frau und Kinder schrien, daß man es über drey Häuser hätte hören können, wenn noch welche da gewesen wären. Beyerfuß aber schrie nicht, sondern sahe gerade vor sich hin, und knöpfte seinen Brustlapp bald auf bald zu.

Endlich that er den Mund auf, und sprach: lieben Kinder! Wir haben viel verlohren, das ist wahr; woher haben wir aber alles, was uns verbrannt ist? Von unserm Fleiße. Ob nun uns gleich fast alles, was wir hatten, verbrannt ist: so hat uns der liebe Gott doch noch unsere Köpfe und unsere Hände erhalten. Wir wollen sie beyde gebrauchen: so kann uns der liebe Gott bald eben so viel, und vielleicht noch mehr bescheren, als wir verlohren haben.

Die Familie mußte darauf weiter nichts zu antworten, als — daß sie weinte. Und wer weiß, wem uns dieß Unglück gut seyn muß, fuhr Beyerfuß fort. Bisher haben wir doch bey aller un-

ferer Arbeit, täglich Aergerniß und Verdruß gehabt: weil uns unsere bösen Nachbarn auf alle mögliche Art turbirten. Weißt du noch liebe Frau! wie du heulest, wann du hörtest, daß ein Pasquill auf uns angeschlagen war? Wißt ihr, noch ihr Kinder! wie ihr euch ärgertet, wann sie euch, die Bäumchen die ihr gepflanzt hattet, umrissen, oder die Schaafe über unsere Aecker getrieben hatten? Das würde unser Lebenlang so fortgegangen seyn. Nun aber da wir in Schildburg weder Haus noch Hof mehr haben: nun sind wir nicht mehr an Schildburg gebunden; die ganze Welt steht uns offen, wir können gehen, wohin wir wollen.

Wo willst du nun hin? Fragte die Frau Bepfufin etwas heftig.

Wohin mich der liebe Gott führt, antwortete ihr Mann.

Albrecht Bepfuf hatte von seinem Stammvater zwar nicht viel Vermögen, aber doch das Nachdenken geerbt. Durch Nachdenken hatte er seine Umstände sehr gebessert, und war ein reicher Mann geworden. Sein Vermögen war größtentheils durch das Feuer verzehrt worden, das Nachdenken aber war ihm geblieben.

Viele Leute haben die Anmerkung gemacht, daß man niemals besser nachdenken lerne, als
zur

zur Zeit der Noth. Wenigstens traf dieß bey
Beyfaken ein. Dieser klagte nicht, und lamene-
tirte nicht, sondern schlich immer umher und übers-
legte, wie er sich wieder helfen wollte.

Erst suchte er das wenige Holz und Breter-
werk zusammen, das ihm von seiner vorigen
Wohnung übrig geblieben war, und baute da-
von eine Schuppe, in welche er mit seiner Fam-
lie, und den zwey Kühen, zog, die er noch ge-
rettet hatte. Dann schnitt er sich aus seinem
Wäldchen einen Stock ab, nahm von seiner Fa-
milie Abschied, und trat eine kleine Reise an.

Die Reise gieng zu dem benachbarten Fürsten,
von welchem er gehöret hatte, daß er ein gar lie-
ber und guter Herr sey. Er ließ sich bey ihm
anmelden, und hielt folgendes Redchen an ihn;

Ihro Durchlaucht! Ich habe von vielen Leu-
ten gehöret, daß sie ein lieber, gnädiger Herr
wären. Da möchte ich gern Ihr Unterthan wer-
den. Haben Sie die Gnade und nehmen mich
an! Geld und Gut bringe ich nicht mit, das ha-
be ich größtentheils in dem Feuer eingebrüht, das
vorige Woche in Schildburg ausbrach. Ich ha-
be aber eine Frau und sechs Kinder, die, so
wie ich, die Arbeit nicht scheuen. Eine arbeit-
same Familie mehr zu bekommen, das muß ja
einem guten Fürsten lieber seyn, als wenn

man tausend Thaler baares Geld in sein Land wendete.

Der Fürst sahe ihm scharf in die Augen, und da er merkte, daß Bensch sich dieß nicht irre machen ließ: so bekam er Zutrauen zu ihm. Lieber Bensch! sagte er, er spricht wie ein vernünftiger Mann; aber sage er mir! Wovon will er sich denn mit seiner Familie nähren?

B. Ihro Durchlaucht! übrig viel habe ich nicht gelernt. Branntewelt brennen und Viehmast und Viehhandel, das ist alles, was ich kann. Das verstehe ich aber, legen Sie es mir nicht als Großsprecheren aus, das verstehe ich aus dem Fundamente. *) Mein Branntwein darf dem Nordhäuser nichts nachgeben; und die Ochsen und Schweine, die ich gemästet habe, sind weit und breit gesucht worden. Wollen sie mir nicht glauben: so erkundigen sie sich nur bey den Leuten, die um Schildburg herum wohnen.

F. Wo will er denn aber wohnen?

B. Da habe ich noch eins auf dem Herzen Ihro Durchlaucht! Wollten sie denn nicht die Gnade haben, und mir ein Stück Land geben, was ich mit meinen Leuten bearbeiten, und ein Haus, wo ich wohnen könnte. Ich will gern alles bezahlen, was es kostet, wenn sie nur eini-

ge

*) sehr gründlich.

ge Jahre mit mir Gedult haben. Hernach sollen Sie aber auch ihre Freude an mir sehen.

Ob nun gleich dieser Vorschlag dem Fürsten sehr wohl gefiel: so trauete er doch noch nicht. Es waren schon mehrmals Leute zu ihm gekommen, die Hülfe bey ihm gesucht, und ihm goldne Berge versprochen hatten, von denen er aber immer war betrogen worden. Dadurch war er etwas mißtrauisch geworden.

Lieber Beyfuß! sagte er also. Komme er über acht Tage wieder, da soll er Resolution haben.

Beyfuß gieng fort, und der Fürst erkundigte sich unterdessen genau nach seinen vorigen Lebenswandel.

Gleich den folgenden Tag kamen ein Paar Ältesten von der Gemeine Schildburg, die eine Collecte einsammelten, und auch den Fürsten um eine Beysteuer ansprachen. Denn ob es gleich vielerley Künste gab, die die Schildbürger nicht gelernt hatten: so mußte man es ihnen doch im Haffe nachreden, wenn man sagen wollte, daß sie die Kunst Collecten zu sammeln, nicht verstanden hätten. Darius waren sie Meister. Wenn ein Gemeinhaus sollte erbanet, wenn ein Schultheßer eine kleine Zulage bekommen sollte, wenn ein Paar Acker verpachtet waren, oder das große Was-

ser Schaden gethan hätte: so ließ der Schultheiß die Rathsherrn zusammen kommen, und überlegte sehr weislich und patriotisch, was wohl bey der Sache zu thun sey? Wenn sie nun ein Paar Stunden von aller ley discuriert hatten: so fielen sie am Ende immer darauf, sie wollten eine Collee einammeln lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gemeinde zu Klein-Fahnen im Gotha'schen, muß aus sehr verständigen Leuten bestehen. Auf Anrathen ihres Herrn Pfarrers, hat sie sich ein Grabhäuschen machen lassen, welches sie, wenn eine Leiche ins Grab ist gesenket worden, auf das offene Grab einige Tage stellen läßt. Es besteht dieses aus einem Viereck, welches aus 4 Bohlen stücken zusammen gesetzt ist. Auf demselben ist ein Satteldach, und in demselben eine Thür, welche sich öffnet, sobald man von innen daran stößt. Sollte nun ein Leichnam im Grabe wieder erwachen, so ist es ihm leicht, den Sargdeckel abzustößen, aus dem Grabe zu steigen, und durch die Dachthür wieder in die Gesellschaft der Lebendigen zu kommen. Da ein solches Grabhäuschen nicht viel kostet, und dadurch das schreckliche große Unglück, im Grabe noch einmal sterben zu müssen, sicher verhütet wird: so zweifle ich nicht, daß mehrere Gemeinen diesem Exempel bald nachfolgen, und sich Grabhäuschen machen lassen werden.

Frankreich. Es scheint, als wenn sich nun bald entwickeln wollte, ob die Parthey der Anarchisten (Jacobiner) oder der bessere, gemäßigtere Theil des Conventes die Oberhand behalten werde. Leider scheinen die ersten gewonnenes Spiel zu haben, doch giebt es auch Gründe, welche es wahrscheinlich machen, daß ihre Oberhand nicht von Dauer seyn werde. Wir wollen einige Nachrichten darüber mittheilen. — Am 20ten kam es zum Vorschlage von den Reichen mit Gewalt eine Anleihe von 1000 Millionen zu machen. Die gemäßigten Glieder des Conventes widersetzten sich aus guten Gründen. Allein sie wurden von den Volksbühnen unterbrochen, und es kam zum allgemeinen Lärm. Die Gemäßigtern drangen jedoch durch, und unter andern sprach Bergniaud am stärksten. Er wahlte die schändlichen Unternehmungen der Anarchisten, um den Convent herabzuwürdigen und aufzulösen: er schilderte das Uergerniß, womit die Elenden jede Sitzung unterbrechen. Laßt uns die Anarchie bekämpfen, rief er; zu lange haben wir einen für uns eben so beschwerlichen, als für das Vaterland fürchterlichen Wettkampf mit ihr ausgehalten; man muß endlich sehen, wer den Sieg davon tragen werde, die Freyheit, oder die Räuber, Laßt uns unsere Herzen, ohne zu erblaffen, den

B b 5

den Dolchen darbiehen; allein laßt uns das Vaterland von dem Ungeheuer retten, von dem es verschlungen wird. Unsere Bataillons vergießen täglich ihr Blut, um die auswärtigen Feinde zu vernichten; laßt uns das unsrige vergießen, um die Anarchie niederzuschlagen. Laßt uns endlich triumphiren oder sterben, und uns auf immer unter den Ruinen des Tempels der Freiheit begraben. (Eine große Zahl von Stimmen rief: Ja! Ja!) — Vergniaud verlangte eine außerordentliche Zusammenrufung der Sectionen, und daß man ihnen das heutige Protocoll überschißen, und eine Proclamation gemacht werden sollte, um sie von den Complotten zu unterrichten, die man gegen den Convent schmiedet, und von ihnen eine Garde zu verlangen, und sie zu fragen, ob sie glauben, den Convent beschützen, die Verschwornen und die Anarchie vernichten zu können. — Gleich darauf kamen die Deputirten von einer Pariser Section, und bezeugten ihren Abscheu gleichfalls gegen die Anarchisten. Dieß haben mehrere Sectionen von Paris nicht nur, sondern von mehreren Departementen gethan, und es ward sehr wahrscheinlich daß die Jacobiner unterliegen würden. Auch vom 25ten schreibt man von Paris: Endlich bricht die allgemeine Empörung gegen die Anarchie aus, und verspricht ihren
 Ruin.

Paris. Täglich erhält der Convent Bittschriften, welche die Ordnung, den Respect für die Geseze, den Haß gegen die Anarchie verlangen, und den Wunsch nach einer Verfassung äußern. Da der Magistrat von Paris ganz die Parthey der Jacobiner, und an ihren Complotten gegen den Nat. Convent Theil nimmt, so wurde an eben dem Tage in Convente von dem Präsidenten sehr lebhaft gegen diesen Magistrat gesprochen. "Wenn die Complotte, sagte er: von einiger Wirkung seyn können: wenn die National-Representanten jemals verletzt werden sollten: so erkläre ich euch im Rahmen Frankreichs, (Gemurr in einer Ecke; die Mehrheit erhebt sich, und ruft: Ja, im Rahmen Frankreichs!) so erkläre ich euch im Rahmen Frankreichs, daß Paris aus der Liste der Republik ausgestrichen werden, und man vielleicht bald suchen würde, auf welchem Ufer der Seine diese Stadt gestanden habe." Dem ungeachtet hat die Sache schnell eine andere — zum Glück wohl nicht dauerhafte — Wendung genommen, wie man aus folgenden sehen kann.

Paris den 3ten May. Nachdem seit 4 Tagen der Nat. Convent eine Scene des schändlichsten Tumults gewesen, der Präsident Isnard mehreremale von seinem Stuhle verjagt, und die Gemäßigten aus den jacobinischen Logen sogar mit

Roß

Roth bemorfen worden, der Nat. Convent sich auch endlich durch Legionen von Besoffenen und Furien gezwungen sah, den Ausschuss der Zwölfe aufzuheben, und Hebert mit allen andern arretirten Jacobinern frey zu geben: so ist der längst gedrohte Tumult heute früh um 3 Uhr mit Läutung aller Sturmglocken wirklich ausgebrochen, und die Jacobiner mit ihrem Maire Pache arretiren alle Gemäßigte des Convents, und wollen sie nach Valenciennes schleppen, 2 derselben sollen auch dabei das Leben verloren haben. Heute früh um 6 Uhr ist in allen Sectionen der Generalmarsch geschlagen worden, und die Straßen sind mit Patrouillen angefüllt. Niemand weiß recht, was vorgeht. Eben da der Brief nach der Post geht, hört man aufs neue die Sturmglocken, und in allen Sectionen gehen die Lärmtrommeln. Das Palais Royal ist ganz gesperrt. Das Stadthaus ist mit gräßlichem Geschrey der gemäßigten Sectionen umringt, welche die Freilassung der arretirten Deputirten fordern. Der Himmel weiß, wie sich dieser schreckliche Tag endigen, und was ich ihnen künftigen Posttag zu melden haben werde. Desgleichen: Straßburg den 6ten Juni. Mit dem heutigen Pariser Courier ist nur ein einziges politisches Blatt angekommen. Das Merkwürdigste in demselben ist,

ist, daß der Convent in der Sitzung vom 3ten dieses sich unter den Schutz der Pariser begeben, daß Barrere im Namen des Neunerkomite begehrt hat, die bekannten Zwen und Zwanziger, (Mitglieder des Conventes) möchten ihre Entlassung selbst nehmen; welches dann auch Isnard, Fauchet, Doucet und ein Vierter auf der Stelle gethan; daß der Convent auf den Schluß, sich unter den Schutz der Pariser zu begeben, sogleich aufgebrochen und der Präsident, zum Zeichen der Trauer mit bedecktem Haupte, die übrigen Mitglieder eben so, erschienen ist, daß, als sie in den Saal, Saal der Freiheit genannt, traten, die Schützhüter riefen: dieß sind die Volksrepräsentanten, worauf die Bürger Platz machten, das Gewehr präsentirten und laut riefen: Es lebe die Republik; daß der Finanzminister Claviere sich aus seinem Hause geflüchtet hat, weil man ihn arretiren wollte, und daß endlich die Rebellen sich der Hauptstadt im Vendeedepartementemächtig haben. — Ueber den innern Krieg sind die Nachrichten verschieden. Bald gewinnen die Königlichgehinnten, bald die Patrioten. Am 1ten May gewannen die lezten den Sieg über die ersten, und nahmen ihnen eine ansehnliche Menge Mehl und Flinten weg. Auch am 27ten wurden sie geschlagen. Aber im 26ten

De.

Departement sollen sie die Hauptstadt. Mendes weggenommen haben. Nach einer andern Nachricht wird die Diebellenarmee immer kleiner, die Einwohner kehren zu ihren Pflichten zurück, sie sind vom Schrecken ergriffen, ihre Armeen geht aneinander, und dieser innre Krieg wird bald geendigt seyn. — In Lyon ist es zwischen den Bürgern, und dem Magistrate zu einem Aufstande gekommen, wobey viel Menschen umgekommen sind.

Kriegsnachrichten. Paris den 2ten. Ein Officier von der Mardamme brachte dem Convente Bericht von der Niederlage der Holländer bey Tarcoing und Rouey. Die Cavallerie des Feindes wurde beynahe gänzlich vernichtet. Die Zahl seiner Todten wird auf 500 gerechnet. Lamorliere erhielt 26 Wagen mit verwundeten Gefangenen, worunter sich viel Officiere befinden. Außer diesen wurden noch 300 Gefangene gemacht, worunter 28 Officiere sind. Der Feind verlor ferner 3 Kanonen, Mund- und Kriegsvorrath, Pferde und eine Kriegscasse. Combert, ein französischer Grenadier entriß dem Feinden eine Fahne, die Lambert, der sich ebenfalls in dem Treffen ausgezeichnet hatte, dem Convent überbrachte. — Ferner berichtete man dem Convente, daß man dem Feinde bey Zwevebrück

brachten über 200 Wagen mit Hafer und Heu
 abgenommen haben. Eufine ist bey der Nord-
 armee angekommen. Brüssel den 2ten Juni.
 Die Franzosen setzen ihre Streifereyen ins Luxem-
 burgische und in das Fürstenthum Chimai fort;
 auch macht Diederhoven und Longwy Bewegung.
 Vermuthlich suchen sie an die Moselarmee zu
 kommen, um alda die Magazine zu überrumpeln.
 Ein Korps von der Armee des Generals Bedou-
 tien soll nun dahin, um diese Provinz zu decken.
 Auch aus Luxemburg selbst schreibt man, daß die
 Franzosen unaufhörlich ins Luxemburgische ein-
 brechen, und die Ortschaften plündern. — Bonn
 Rhein den 3ten May. Heute versuchten die
 Franzosen von Landau und Weissenburg aus in
 unsrer Gegend und bey Rhod, unter Nippur,
 durchzusetzen, um die Reichsvestung Mainz
 zu entsetzen. Mit überlegener Macht und
 vieler Lebhaftigkeit griffen die Franzosen das
 sehr gut postirte, unter des Herzogs von
 Braunschweig Befehlen stehende Königlich
 Preussische Korps an; die Preußen, von der
 Franzosen Vorhaben bereits benachrichtigt, war-
 ren in trefflicher Stellung in Schlachtordnung,
 begrüßten die angreifenden Franzosen so tüchtig,
 daß sie mit beträchtlichem Verlust zurückgetrieben
 und so ihr neues Vorhaben vereitelt wurde. Die
 Preu-

ben litten dabey aber auch einigen Verlust; jetzt ist alles wieder ruhig, und die Franzosen sind wieder in ihren Grenzen. Letztern wird es überhaupt schwerlich gelingen, nach Mainz durchzubrechen. — Die Rhein und Moselarmee der Franzosen hat sich zurückgezogen. Man meynt dieser Rückzug sey verstellte, und sie würden bald wiederkommen, um gegen Trier und Mainz einzubringen. Auch in Flandern drangen die Franzosen ein, verjagten die Holländer, drangen in die Stadt Furnes und plünderten sie rein aus. — Valenciennes ist aufgefordert sich zu ergeben. Von dem Anfange der Belagerung von Mainz, weiß man noch nichts gewisses; die dortigen Ausfälle der Franzosen dauern beständig fort. Die Besatzung soll 16000 Mann stark seyn. Brod und Wein ist genug da, aber am Fleisch und Arzneymitteln soll Mangel seyn. Auch Kartätschenkugeln fehlen, aber sie laden dafür Kadaver gel, gehacktes Eisen und Bouteillenglas in die Kanonen. Man meynt der Mainzer Rat. Convent habe die Generale der feindl. Armeen ersucht, einen Courier nach Paris zu senden, um dem Convente wegen der Uebergabe der Festung zu schreiben. — Der bisherige Kommandant zu Cassel hat in einer Action sein Leben eingebüßt.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Sechs und zwanzigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schilb-
bürger.

Die Schilbbürger hatten daher in ihrer Stadtrechnung, unter der Einnahme, immer einen besondern Artikel, der die Ueberschrift hatte: Einnahme an Collectengeldern.

Einmal war ein Rathsherr so naseweise, daß er austrat und sagte: Aber lieben Herren Collegen! wollen wir denn ewig Collecten sammeln? wollen wir uns denn gar nicht selbst zu helfen suchen? Zehnerley wollte ich vorschlagen, wodurch unserer Stadtkasse so aufgeholfen werden sollte, daß wir die ewige Betteley nicht mehr nöthig hätten.

Herr! sieng der damalige Schultheiß an, was meent er! sind wir Bettler? schämt er sich nicht, einem hochedeln und hochweisen Rathe so etwas unter die Augen zu sagen?

3 Juni. 1793.

E c

Der

Der ganze hochedle und hochweisse Rath war ebenfalls darüber so aufgebracht, daß er dem unferweisen Herrn Collegien so starke Perweise gab, daß dieser auf der Stelle sein Amt niederlegte.

Das war ihnen eben recht!

Genug da die Schildbürger bey jeder Gelegenheit Collecten sammelten, wo andere Leute sich des Collectirens zu schämen pflegen: so darf man sich auch nicht wundern, wenn sie bey diesem großen Unglücke, das auch andere Dörfer, die sonst gar nicht Collecten sammeln, nöthigen kann, daß ihre Zuflucht zu nehmen, wenn, sage ich, die Schildbürger auch diesmal zu colligiren anfiengen.

Sie hatten sich, von dem Stadtschreiber in dem benachbarten Städtchen, alle große Städte, wo reiche Leute wohnen, aufzeichnen, die Marschroute nach jeder mit Bleystift auf ein Stückchen Papier mahlen, und die Namen der Dörfer aufschreiben lassen, durch welche man gehen mußte.

Darauf wurden die Herren Collectanten gewählt, mit Brandbriefen versehen, und jedem sein Stückchen Papier mit gegeben. So durchzogen sie ganz Deutschland, setzten es in Contribution, und brachten so vieles Geld zusammen, daß nicht nur ganz Schildburg von Grund aus davon konnte wieder aufgebaut werden: sondern auch ein beträchtlicher Ueberschuß übrig blieb. Ja da

Ja da

so sahen; daß die Sache so gut gieng: so that einmal der Schultheiß den Vorschlag, ob es nicht gut sey, daß man das Collectenfammeln noch einige Jahre fortsetzte? Der ganze Rath gab diesem Vorschlage Beyfall, es wurden neue Brandbriefe ausgefertigt, und das Jahr und das Datum des Brandes weislich weggelassen, und wurde durch dieß Mittel noch mehr Geld zusammengebracht, welches die Schildbürger in allerley nützlichen Anstalten verwendeten, wovon ich hernach reden will.

So komme ich wieder zu den Collectanten, die den Fürsten um eine Beysteuer ansprachen. Der Fürst ließ sie nicht so lange vor seinem Zimmer stehen, als ich sie habe stehen lassen. Er ließ sie herein kommen, und erkundigte sich sehr genau, wie es mit dem Brande zugegangen wäre. Da sie nun sagten, daß das Feuer bey Albrecht Beyfuß angekommen sey: so fragte er gleich: was für ein Mann ist denn dieser Albrecht Beyfuß?

Es gleich trat der eine Schildbürger ein Paar Schritte näher und sagte: Ihre Durchlaucht! wenn ich Ihnen die reine Wahrheit sagen soll: so ist nichts an ihm. Er ist ein Großplazer, ein Windbeutel; in allen Stücken will er klüger seyn, als andere Leute; alles will er anders machen, als wir — mit einem Worte, es ist nichts an ihm.

C c 2

ihm. Groß herfahren, sich über andere Leute erheben — sonst kann er nichts. Unsere Bürgerschaft hat genug Verdruß mit ihm gehabt. Wenn das Ding so fort gegangen wäre: so wäre er uns allen über die Hörner gemacht. Der liebe Gott flennet aber den Bösewicht, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Es geschieht in der Welt nichts umsonst, dabei bleibe ich.

Während dieser Rede stand der andere Schilobürger von ferne, hielt den Kopf etwas vorwärts, lächelte, blinzelte mit den Augen, und nickte zu allem, was der Herr College sagte, und gab so dem Fürsten zu verstehen, daß der Herr College Recht habe.

Da der Fürst genug gehört hatte, zog er den Mantel heraus, und gab den Herren Collegisten einige Goldstücke. Sie traten ab, nachdem sie erst ein Paar Kratzfüße gemacht hatten.

Da sie vor die Thür kamen, sahen sie das Geld an — tausend schwere Noth*)! sagte einer zum andern,

*) Dies ist eine Redensart, die in Schiloburg gebräuchlich ist, und die die Schilobürger zu brauchen pflegen, wenn sie über etwas ihre Verwunderung ausdrücken wollen. Da den Schilobürgern nun immer vielerley vorkommt, worüber sie sich verwundern: so höret man alle Augenblicke von ihnen die Worte: tausend schwere

andern; das ist viel Geld. Drauf giengen sie in das Wirthshaus, ließen Gesottenes und Gebratenes antragen, tranken etliche Kannen Bier, verwechselten eins von den Goldstückchen, die ihnen der Fürst gegeben hatte, und bezahlten davon ihre Zechen.

Der Fürst hatte einen Freund bey sich, mit welchem er überlegte, wie er am besten das Wohl seines Landes befördern könne. Zu diesen gieng er, sobald die Herren Collectanten aus Schildburg abgetreten waren. Beyfuß, sagte er zu ihm, scheint mir wirklich ein sehr vernünftiger und rechtschaffener Mann zu seyn.

Haben Ihre Durchlaucht hiervon Beweise? fragte der Freund.

Beweis genug, antwortete der Fürst. Eben ich waren zwey Schildbürger bey mir, die ihm so viel Böses als nur möglich nachredeten. Die Birnen sind die süßesten, um welche die Wespen am mehresten schnurren. So glaube ich auch, daß fast immer diejenigen Menschen die vernünftigsten und rechtschaffensten sind, welche von solchen Leuten, wie unsern Nachbarn, die Schildbürger, am mehresten verfolgt werden.

E 4 3

Der

Schwernoth! Sacrament! Gott! Bitter!
Gott straf mich! und setze in d'altliche Reg
typarten.

Der Freund gab dem Fürsten Beyfall und sagte, er wolle sich, um mehrerer Sicherheit willen, doch auch erkundigen, was vernünftige Leute von Beyfusen hielten.

Dies that er auch. Da er nun von allen das beste Zeugniß erhielt: so gab ihm der Fürst ein Landhaus ein, welches er in einem Concurse erstanden hatte. Der vorige Besitzer hatte es von seinem Vater geerbt, und darauf ein Weibchen aus der Stadt gehyrathet, welches gar vielerley verstand, nur die Wirthschaft nicht. Von dem Gelde, das aus der Haushaltung einkam, kaufte sie sich schöne Kleider, Spiegel, Stühle, Canapees, Commoden, und that die alten Spiegel, Stühle und Schränke, die von dem seligen Schwiegervater noch da waren, in die Gasseinstube. Auch legte sie guten Wein in den Keller, daß sie ihren guten Freunden aus der Stadt, die sie gar oft besuchten, etwas vorsetzen konnte.

Es wäre unschicklich gewesen, wenn der Mann, an der Seite seiner schön angeputzten Frau, bey seiner vorigen einfältigen Tracht geblieben wäre. Er ließ sich auch schöne Kleider von Holländischem Tuche, Westen und Hosen von Sammet machen, kaufte seidene Strümpfe und silberne Schnallen, und die alte hölzerne Wanduhr, mit welcher sich sein seliger Vater sein Lobelung beholfen hatte,

schenkte

schenkte er dem Herrn Schulmeister, und legte sich dafür eine silberne Sackuhr zu.

Das war nun eine recht artige Wirthschaft, die besonders den guten Freunden aus der Stadt recht wohl gefiel. Diese besuchten das Landhaus recht fleißig, und lobten es gegen jedermann, daß hier so gut und so wohlfeil zu leben wäre.

Schade nur, daß diese Wirthschaft nicht lange dauerte. Die Einkünfte des Landes wollten dazu nicht mehr hinreichen. Es wurde jährlich ein Capitälchen aufgenommen. Freunde fanden sich genug, die diese Capitälchen herschossen; aber hernach wollten sie auch Interessen haben. Da diese nun nicht abgetragen wurden: so forderten sie ihre Capitälchen zurück. Da sie nicht zurück gezahlt werden konnten: so verklagten sie den Besitzer, es kam zum Concurse, alle Sachen wurden verkauft; auch die schöne Sackuhr, und Herr Wind, so hieß der Besitzer, bedauerte es nun, daß er die hölzerne verschenkt hatte. Das Gütchen selbst kaufte der Fürst und räumte es nun Bepflanzten ein.

Dieser trieb da sein Wesen mit Ackerbau, Branntweinbrennen, Viehmässhung u. d. g. und gewann damit so viel, daß er den Fürsten binnen zehn Jahren bezahlen konnte, und noch etwas übrig blieb, das er immer dazu anwendete — seine Wirthschaft zu verbessern.

Die

Die Herren Schildbürger waren unterdessen auch nicht müßig. Sie fiengen an, von den eingelaufenen Collectengeldern, ihre Stadt wieder aufzubauen.

Bisher war Schildburg weit und breit wegen des Morastes berühmt gewesen, der sich Jahr aus Jahr ein, in den Straßen befand: gemeinlich gieng man darinne bis an die Knöchel, und weil dieß viele Schuhe kostete: so giengen die mehresten Schildbürger auf Stelzen. Wurde das Vieh eingetrieben: so wurde es gemeinlich mit Schlamm bedeckt. Ueberdieß war immer ein solcher Geruch in den Straßen, der fremden Nasen, wenn sie nach Schildburg rochen, gar nicht behagen wollte: denn alle Mistpfühen waren auf die Straßen geleitet, und erfüllten die Luft beständig mit Gerüchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Da die Gegend um Schnepfenthal eine der reizendsten in Thüringen ist: so hat sich Herr Prof. Wendel zu Erfurt entschlossen, dieselbe zu zeichnen und in Kupfer zu stechen. Er wird zwey der vorzüglichsten Ausichten, auf zwey Blätter in Quere Folio, nebst einer Charte in eben diesem Formate, liefern. Illuminirt kosten diese Blätter zwey Laubthaler; schwarz gestochen nebst illuminirter Charte einen Laubthaler. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Subscription an, wie auch die Ettingersche Buchhandlung zu Gotha. Wer auf neun Exemplare subscribirt, erhält das zehnte frey.

Kriegsnachrichten. Es wurde im vorigen Stücke gesagt, daß die Franzosen die Stadt Gärnes in Flandern weggenommen und geplündert haben; bey der Annäherung der Englischen und Holländischen Truppen haben sie die Stadt wieder verlassen. — In der Gegend von Kassel fallen häufige Treffen vor, bey welchen der Vortheil bald auf der einen, bald andern Seite ist. — Die Belagerung von Valenciennes macht jetzt einen Hauptgegenstand der kriegerischen Unternehmungen aus. Der Herzog von York wird sie commandiren unter der Direktion des kaiserlichen Generals Ferraris. Es werden dazu kaiserliche, Englische und Hannoverische Soldaten gebraucht, und man hat 250 Kanonen und gegen 100 Mörser aufgestellt. Bey einem neuen Ausfall aus der Festung sollen 700 Franzosen in die Gefangenschaft gerathen seyn. — Die Franzosen setzen schrecklich auf die Anstalten der Belagerer. — Brüssel, den 12ten Jun. In dieser kommenden Nacht wird endlich die Bombardirung von Valenciennes beginnen; sie wird eine der fürchterlichsten werden, Schrecken und Verheerung verbreiten. Die erste Salve von tausend Kanonenschüssen ist bestimmt, das großartige Schauspiel zu eröffnen. Gestern hat man im Lager von Valenciennes einen Französischen Spion ertappt, welcher die Rolle eines Marktennders spielte,

spielte, und sich dabei wohl die Zahl und den Standort der Kanonen bemerkte. Er ward gleich der That überwiesen, und heute auf den Wappstein aufgehangen. — Nach einem Besuche an den Nat. Convent ist die französische Armee auf 6 Monate mit Vorrath versehen. — Die Besatzung Conde' feuert noch mit Lebhaftigkeit auf die Belagerer. — Trier, den 12ten Jan. Die Franken, 24000 Mann stark, haben den General Schröder bey Urion, der nur 7000 Mann hatte, überfallen. Er wehrte sich von 9 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends; mühsamlich aber hernach retiriren. Beyversetzt blieben bis 1800 Mann; die Franken plünderten Urion, im Luxemburgischen, und die Abten Orwal, und wollen von da über den Hundsrücken der Stadt Mainz zu Hülfe kommen. Nach einer Nachricht von Frankfurt, sind sie wieder aus Urion zurückgedrängt. — Köln scheint Dortmünd angreifen zu wollen. — Amsel, den 8ten Jan. Der Feind rückt vor, aber langsam, und immer durch Schanzen, die er aufwirft, gedeckt. 30,000 Mann umgeben uns. Ein Lager von 6000 Holländern ist zwischen Monbair und Lannoy. Ein anderes von gleicher Stärke ist zu Elsing. Ein anderes bey Menin. Alle diese Anstalten schrecken aber den General Lamartiniere nicht ab. Die Wege sind durch Schanzen, Forts,

Paris, Verhane und andere Maaßregeln gesperrt, und es wird den Feinden schwer werden, ihren Plan zu vollziehen. Ueberdas nimmt die Anzahl der Ausreißer, die sich nicht mit den Franzosen schlagen wollen, täglich zu. — Aus der Gegend von Mainz sind keine wichtigen Nachrichten eingelaufen. Die Ausfälle der Franzosen dauern noch immer fort, und die Belagerung von Mainz will man bald anfangen. 4000 kaiserliche Truppen sind zur Verstärkung des Belagerungskorps angekommen. Bey einem neulichen Ausfalle sollen die Franzosen 200 Mann niedergemacht haben. Ihr Mangel an Lebensmitteln und Munition soll sehr groß seyn. — Aus der Gegend von Landau ist gar nichts wichtiges eingelaufen. In Cadix halten sich die Franzosen noch immer. Die Spanier haben einige kleine Orte weggenommen, und sind in fleißen Gefechten geschlagen, übrigens ist nichts wichtiges vorgefallen. — Die Englische und Spanische Flotte hat die Franzosen, welche die kleine Insel Pietro bey Sardinien besetzt hielten, in Gefangenen gemacht. Zum Schlusse noch folgen: Hannover, den 5ten Jun. Aus dem Haag wird unterm 31sten des vorigen Monats folgendes gemeldet: Die Generalstaaten haben ihren Gesandten in London, Wien und Berlin aufgetra-

tragen; an diesen drey Höfen den Vorschlag, in einem Congress über die gegenwärtigen Kriegsumstände zu thun, und daß solcher im Haag, als dem Ort, der allseits und auch für den Schauplatz des Krieges am geeignetsten seyn dürfte, etablirt werden möge. Die deshalb unterm 21sten dieses gefasste Resolution gehet im Wesentlichen dahin, daß Ihre Hochmögenden sich schmeicheln, die überzeugendsten Beweise von dem Verlangen gegeben zu haben, womit sie stets bereit sind, in den Maasregeln mitzuwirken, welche von den kriegsführenden Mächten gegen den gemeinschaftlichen Feind genommen werden wollen; daß sie jedoch zugleich auf die Besorge Rücksicht nehmen müssen, nicht über ihre Kräfte hineingezogen zu werden, und daher die Formirung eines Congresses wünschen, um sowohl über die Maasregeln, welche die nachdrücklichen weiteren Kriegsoperationen erfordern, sich zu vereinigen, als auch, um über die etwanigen Propositionen und Eröffnungen sch einzuverstehen, die von Frankreich zur Beendigung des Krieges gemacht werden könnten. In der verwichenen Woche sind in Amsterdam mehrere auswärtige Anleihen eröffnet worden: Für den Preussischen Hof von 5 Millionen, für den russischen kaiserl. von 6 Millionen, für den römisch-kaiserl. von 2 Millionen, und für die vereinigten Staaten

Staaten in Summa von 3 Millionen Holländischer Gulden.

2. Frankreich. Zwenz und zwanzig Mitglieder des Convents sind im Arreste, und es steht dahin, wie die Nation diesen Vorgang, der bey einem allgemeinen Aufstande von Paris zu Stande kam, aufnehmen wird. Schon sind aus mehreren Departementen Deputirte angekommen, welche die Freilassung jener 22 Mitglieder verlangen, und mit einem Marsche nach Paris drohen. Merkwürdig ist es, daß bey diesem allgemeinen Pariser Aufstande, woher alle Straßen mit bewaffneten Menschen überdeckt waren, nicht ein Blutstropfen vergossen wurde. Alle guten Bürger von Paris sind aufgeboten. Der Convent ist unter dem Schutze der Pariser getreten. Die Hauptursache des neuen Aufstandes der Stadt Paris setzt man darin, daß der Convent, durch die 22 Arrahirten verleitet, den Mediationsausschuß der Zwölf nicht auflösen wollte, und in die Entdeckung des Complots den R. Convent in das südliche Frankreich zu verlegen. Paris, den 11ten Jun. Aus den Departements erhalten wir keine gute Nachrichten. Ueberall, wo das Volk hört, daß wir den Convent gezwungen haben, 22 seiner Mitglieder zu arrestiren, wird es aufgebracht, sammelt sich und will gegen Paris marschiren, um, wie es sagt, den Convent von

von dem grausamen Joch, unter welchem er leidet, zu befreien. Aus Bordeaux allein sind 10 tausend Mann auf dem Wege, und es steht nun zu erwarten, daß alles hier drunter und drüber gehen, und ein Krieg der übrigen Departements gegen Paris entstehen wird. Aus Paris schreibt man ferner: Es wäre nicht unmöglich, daß eine Versöhnung zwischen den beiden Parteyen des Convents in Stande käme. Hauptsächlich, um den auswärtigen Feinden ihre Hoffnung zu verderben. — Am 5ten erhielt der Convent einen Brief, daß die Gegendrevolution in Marseille, Lyon und Grenoble ausgebrochen sey. — Vom 8ten schreibt man, die Rebellenarmee im 25ten und 26ten Departement, unter dem Commande Esquieres, 10 tausend Mann stark, sey völlig zerstreut, der Anführer soll gefangen und Mende der Rebellen wieder abgenommen seyn.

England. Das Gerücht von einem nahen Frieden fängt an zu verschwinden, es werden noch ferner neue Schiffe ausgerüstet. Die Engländer haben den Franzosen die westindische Insel Tobago weggenommen. Die Französischen Bewohner von St. Domingo sollen die Engländer ersucht haben, den Französischen Theil dieser Insel (der andere ist spanisch) in Besitz zu nehmen.

Oester-

Oesterreich. Wien, den 7ten Jun. Man spricht allgemein, daß der kaiserliche Hof nächstens auch seine gegündeten Ansprüche auf die Polnischen Palatinate von Cracau, Lublin, Sendomir &c. werde geltend machen, und daß dem Reichstage in Brodno deshalb schon die nöthigen Eröffnungen mitgetheilt worden seyen. Mit dem Könige von Preußen dürfte sofort ein Tausch eines Theils von Oberschlesien, vorzüglich des Fürstenthums Ratibor, statt haben. — Auch hier weiß man sich in langer Zeit keiner solchen Witterung zu erinnern, als die, welche in den ersten Tagen dieses Monats einfiel, wo die Kälte sehr ungewöhnlich und äußerst empfindlich war. Die hiesige medicinische Fakultät hat ein dringendes Memorandum bey der Hofstelle eingerichtet haben, worin sie starke Klage über die nachlässige Untersuchung der schlecht verginnten kupfernen Gefäße führt. Ein Jahr ins andere rechnet man allein 3 bis 4000 Menschen, welche an Brustkrankheiten sterben, und man giebt zur Ursache größtentheils den Genuß der Speisen in den Gasküchen an, die in schlecht verginnten kupfernen Gefäßen gekocht und zubereitet werden.

Schweden. Stockholm, den 27ten Jun. Vorgestern Abend ist hier die Nachricht angekommen, daß die Russische Scherenflotte, so wie eine große

große Flotte von 30 Segeln, ausgelaufen, und ihre Station gegen die Schwedische Seite in genommen habe. Die Russen beschäftigen sich mit genauen Messungen der Tiefe in den dortigen Schwedischen Gewässern. Dieses hat die hiesige Regierung zu folgenden Ausfällen bemogen: Expresse sind nach Carlskrona geschickt, um die ganze dort befindliche Macht anzurufen. Auf dieselbe Art wird es mit der Scherenslotte geschehen. Der Oberstatthalter Rodex hat allen hiesigen Zimmerleuten Arbeit auf dem Kronwerke angewiesen. Jedes im Lager kampfirende Regiment schickt täglich 90 Mann an den Hohn. Allen auf Urlaub abwesenden Officiers der Scherenslotte ist durch die Zeitungen anbefohlen, sich zu melden. Die Nachricht, daß die Russen auf eine unserer Fregatten unter Major Mouchet scharf geschossen haben sollen, ist zuverlässig ungegründet, da beyde Mächte in dem besten Vernehmen und nachbarlicher Freundschaft stehen.

Der Bote aus Thüringen.

Sieben und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Ein Reisender, der einmal durch Schildburg kam, hielt sich über den Gestank auf, der in den Straßen war, und sagte, man sollte diese Stadt, statt Schildburg, lieber Stinkburg nennen. Daraus mag es wohl kommen, daß sie von muthwilligen Spottvögeln, noch heutiges Tages, Stinkburg genannt wird.

Da nun die Schildbürger igo anfiengen, Grund zu graben, um das Fundament zu ihren Häusern zu legen, geschah es, daß einer von ihnen, da er zwey Ellen tief gegraben hatte, Pflaster fand, welches vermuthlich durch die alten Bewohner der Stadt war angelegt worden. Er zeigte dieß dem Herrn Schultheißen an, es kam bald in der ganzen Gemeinde herum, und Jung und Alt lief zu-

Jul. 1793.

D D

Sam

sammen, um das Pflaster zu sehen. Viele junge Leute, die noch nicht von Schildburg gekommen waren, und in ihrem Leben noch kein Pflaster gesehen hatten, verwunderten sich darüber vorzüglich und sagten: tausend schwere Noth!

Ganz Schildburg freudete sich darüber höchlich, und der Herr Schulmeister sagte: so ist dieß Unglück uns doch zu etwas gut gewesen. Wäre unsere Stadt nicht abgebrannt — nimmermehr hätten wir das Pflaster entdeckt.

Einer von den Schildbürgern that den Vorschlag, man sollte nun vor allen Dingen dafür sorgen, daß der Morast von dem Pflaster weggeschafft würde; wenige hatten aber dazu Ohren, und meyneten, es mache zu viele Kosten.

Unterdessen beredeten sich drey von des alten Benschens Nachkommen mit einander, und wurden einig, daß sie den Schlamm wegschaffen wollten. Sie zeigten es dem Schultheis an, und erbot sich, sie wollten den Schlamm alle wegschaffen, und verlangten dafür etwas Weniges, nur bedungen sie sich aus, daß sie den Schlamm für sich behalten dürften. Dieß wurde ihnen zugestanden, und alle Schildburger lachten darüber, daß die Benschke so närrische Kerls wären, und den Schlamm so sorgfältig zusammen führten.

Sie

Sie schütteten ihn an dem Ende ihrer Ländereien ankommen, ließen ihn den Winter über durchfrieren, und brachten ihn dann auf ihr Brachfeld. Das nächste Jahr hielten sie eine so gute Ernte, daß die ältesten Männer sich nicht erinnern konnten, in der Schildburgischen Flur so eine Ernte gesehen zu haben.

Man wurde der Vorschlag gethan, daß wöchentlich die Straßen gekehret werden sollten, damit das Pflaster fein reine bliebe. Allein der Vorschlag wurde nicht angenommen. Der Schultheis setzte sich dagegen und sagte: Die heutige Welt will immer klüger seyn, als unsere Vorfahren, die doch auch keine Narren waren. Hätten unsere Vorfahren auch die Straßen lehren lassen: so wäre das Pflaster längst abgenutzt worden, und wir hätten keins mehr gefunden. Wir müssen auch für die Nachkommen sorgen. Wenn wir das Pflaster ungekehrt lassen: so bleibt es gut, die Nachkommen werden es einmal wieder finden, und uns danken, daß wir so für sie gesorget haben.

Weil die Schildbürger, wie ich schon gesagt habe, von ihren Collectengeldern ein hübsches Säckchen übrig behielten: so überlegten sie nun, wozu sie das Geld anwenden wollten, und wurden am Ende einig, sie wollten ein Waisenhaus bauen. Einer der Rathsherren stellte dem Ra-

the und der Bürgerschaft in einer schönen Rede vor, was für große Vortheile die Stadt von einem Waisenhause haben würde. Erstlich, meinte er, würden sie viele arme Kinder los, welche zeither dem gemeinen Wesen zur Last gefallen wären; zweitens könnte auch mancher arme Schelm, den man zu weiter nichts brauchen könnte, als Waiseninformer sein Stückerl Brod finden.

Nun war die Frage, wohin das Waisenhaus gebauet werden sollte. Man schlug dazu anfänglich einen schönen offenen Platz vor, der frische Luft und eine artige Aussicht hatte; allein ein Paar alte Rathsherren, die, wie sie sagten, weiter sehen konnten, wendeten dagegen ein, dieser schöne Platz könnte wohl zu etwas bessern genutzt werden; sie wußten einen Winkel hinten an der Stadtmauer, der zu weiter nichts genutzt werden könne; dieser sey für die Waisenkinder gut genug.

So wurde also das Waisenhaus dicht an die Stadtmauer, in einem Winkel, gleich hinter die Meisterei *) gebracht.

Da

*) So nennt man in manchen Gegenden das Haus, wo die Leute wohnen, welche das gefallene Vieh abdecken.

Da der Ban glücklich vollendet war: wurden sechs arme Kinder angenommen und gekleidet. Man muß es den Schildbürgern nachrühmen, daß sie dafür sorgten, daß die Kinder in keine Gefahr kamen, zu erfrieren. Sie ließen ihnen dicke wollene Strümpfe, Kleidung von rechtem schweren derben Luche, jedem ein Paar Pelzhandschuh und eine Pelzmütze machen. Auch sorgten sie für dicke Federbetten, wovon immer zwey und zwey eins bekamen. Auch that der Herr Schultheiß noch ein gutes Werk, indem er seinen Pasteren, mit dem er zeither gar nicht wußte, was er anfangen sollte, zu einem Stückchen Brod half, und ihn als Informator der Waisenkinder anstellte. Damit das Waisenhaus von den Kindern auch Nutzen hätte: so wurde ein Vorrath Wolle und Spinnräder gekauft, daß die Kinder mit Spinnen etwas verdienen sollten.

Da nun alles so weislich eingerichtet war: so wurde das Waisenhaus eingeweiht, und der Herr Waisen-Informator vorgestellt. Der Herr Pfarrer hielt dabey eine so schöne Rede, daß die Bürgerschaft fast in Thränen zerfloß.

Da der Actus vorbey war, wurden die Waisenkinder mit Kuchen und Stadtbier traktirt, welches verschiedene wohlthätige Herzen hergegeben hatten, und igo öffentlich, zur Erbauung der ganzen Bürgerschaft, auspendeten.

Das Waisenhaus hatte nun recht guten Fortgang, und seine Einkünfte vermehrten sich mit jedem Jahre. Es wurden fleißig Collecten eingesammelt, wovon vier ehrliche Schildbürger ihr reichliches Auskommen hatten. Der Herr Waiseninformer wußte die Kinder so schön zu dressiren, daß sie vom Morgen bis in die Nacht spannen, und damit das Jahr lang ein hübsches Stück Geld verdienten. Auch mit Beten verdienten die Kinder einen schönen Thaler Geld. Wenn nämlich in einem Hause jemand krank wurde; so dachte man nicht etwa nach, woher die Krankheit käme, und wie sie zu heilen sey; man incommodirte auch nicht gerne den Arzt; man wußte in Schildburg ein weit kürzeres Mittel, die Krankheiten zu vertreiben: man schickte Geld in das Waisenhaus, und ließ die Waisenkinder für sich beten. Dabey hatte nun alles seine ordentliche Taxe. Drey Vater unser kosteten einen halben Gulden, sechs Vater unser einen Gulden, neun Vater unser einen Conventionshaler.

Allemaal half dieß Gebet freylich nicht; aber einige Exempel hat man doch, daß Kranke wieder gesund wurden, wann die Waisenkinder für sie gebetet hatten.

Am mehresten verdient um dieß Waisenhaus machte sich aber unstreitig Franz Richelmann.

Die

Dieser hatte sich ein hübsches Vermögen erworben, und hatte keine Kinder. Zwar hatte er ein Paar Bruders Töchter, die gleich Adaner würden bekommen haben, wenn nur jede ein Paar hundert Thaler gehabt hätte, um eine Haushaltung anfangen zu können. Allein Franz Richelmann meinte, das Geld wäre besser angewandt, wenn er es dem Waisenhanse vermachte. Er that es also und enterbte seine Bruderstöchter. Diese schrien Ach und Weh! da das Testament geöffnet wurde. Verschiedene Leute hatten lose Mäuler und sagten: es sey nicht erlaubt, daß diesen unschuldigen Mädchen ihr Erbtheil so ganz entzogen würde; das Waisenhaus hätte ja ohnedies Einkünfte genug; und was sie so alles sagten. Ein hochbedler und hochweiser Rath legte ihnen aber ein Stillschweigen auf und decretirte: das Waisenhaus sey ein pium corpus und ein pium corpus hätte in Erbschaften vor Geschwistern und Geschwisterkindern, Ehegatten und leiblichen Kindern den Vorzug.

Auf diese Art bekam das Waisenhaus immer mehrere Einkünfte, die Herren Vorsteher lebten immer ein Capitälchen nach dem andern aus, und da einer von ihnen starb, bekam er eine Leichenpredigt, in welcher er ein treuer Haushalter gehandelt wurde, welcher während seiner Vorsteherschaft

schaft 2000 Rthlr. für das Waisenhaus gesammelt hätte.

So war alles im Waisenhause in der schönsten Ordnung. Mit einem wollte es nun nur nicht gehen — das waren die Waisenkinder. In diesen war kein Muth und Blut, sie verkauften, und ohnerachtet sie Pelzmützen, Pelzhandschuhe und gewalkte Strümpfe hatten, den ganzen Tag hinter den Spinnrad saßen, unter dicken Federbetten schliefen, und niemals eine kalte Luft in ihre Schlafkammer kommen konnte: so sahen sie doch so gelb aus, wie die Spillinge, unter den Pelzmützen schwappelte und wappelte es, und die Hände starreten von Krätze. Die Herren Waisenhausvorsteher konnten gar nicht begreifen, wie das Ding zugeht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Zeitung für Landprediger und Schullehrer, welche seit dem Anfange dieses Jahres zu Gotha bey Perthes herauskömmt, ist nun das erste und zweyte Quartal brochirt in allen Buchhandlungen zu haben. Jedes Quartalstück kostet 6 Gr.; wer aber diese Zeitung wöchentlich zu halten wünscht, wendet sich an das ihm nächstgelegene Postamt, oder an die privilegirte Zeitungsexpeditoren in Gotha, und pränumerirt auf das halbe Jahr 16 Gr.

Diese Zeitung kann Landpredigern und Schullehrern, die sich zu ihrer Amtsführung immer mehrere Kenntnisse erwerben wollen, nicht genug empfohlen werden.

Frankreich. Zu eben der Zeit, da die Kanonen auf allen Grenzen donnern, die Rebellen, die Departements la Vendee, Pojere, Deur, Gevres, Maine und Loire vermissen, 16 Departementer mit der Trennung drohen, der Sturm auf allen Seiten anzieht, genießt Paris der vollkommensten Ruhe, die beynahe nicht natürlich ist. Wenn auch gleich einige Säbrung oder vielmehr Neckereien in den Sectionen der Stadt vorfällt, wenn man gleich verdächtige Leute in Verhaft nimmt und wieder losläßt, so stört die Ruhe und die Sorglosigkeit nicht, verhindert weder die Weiber sich zu Putzen, noch die Männer in die Casofechhäuser zu gehen. Caffeehäuser, Schauspiele und Spaziergänge sind nicht mehr und nicht minder mit Müßiggängern angefüllt. Man spricht kaltblütig von Preußen, Insurgenten und Engländern. Die Tage sind schön, die Nächte ruhig. Man hört weder von Mord noch Diebstählen. — Die Stimmen über die neuesten so sehr wichtigen Vorfälle in der Nationalconvention sind getheilt; hier schreyet man gegen den Coavent, dort giebt man ihm wegen der Arretirung der 22 Mitglieder lautem Beifall. So las man am 9ten folgenden Brief der Administration des Departements aus Bordeaux. Die Umstände ihrer Sitzung vom 1ten dieses Monats werden so eben in dieser Stadt

bekannt. Das Geschrey des Unwillens und der Rache ertönt auf allen öffentlichen Plätzen, und selbst bey uns; eine Bewegung der Verzweiflung führt alle Bürger in ihre Sectionen; die Deputationen drängen sich um uns, alle schlagen uns die äußersten Maaßregeln vor. Es ist unmöglich, in diesem Augenblicke die Folgen dieser ausbruchsartigen Gährung zu berechnen. Wir sagen Ihnen die Wahrheit, und fürchten den Augenblick, daß wir gezwungen seyn werden, sie Ihnen ganz zu sagen. Um zu beweisen, daß nicht alle Franzosen an den Gefinnungen derer zu Bordeaux Theil nehmen, verlas le Rassembleur eine Adresse der Verwaltungskorps von Blois, in der man die Worte bemerkte: Der Wunsch der Republikaner ist erfüllt, da ihr die Mitschuldigen Dismouriers in Verhaft gesetzt, und so das Vaterland gerettet habt. Waffen, Brod, eine Verfassung — und unser Muth wird das übrige thun. — Hamburg, den 19ten Junius. Briefe aus Bordeaux melden, daß man daselbst über den Vorgang zu Paris am 31sten May höchst aufgebracht ist. Dem Verlaute nach fordern die Einwohner zu Bordeaux ihre Deputirten bey dem Convente zurück, um neue zu wählen, und verlangen ferner, daß der Convent Paris verlassen, sich 40 Französische Meilen von daunen entfernen, und daß man die Volkstribune

tribünen abschaffen soll. — Mehrere von den 22 Deputirten sind von Paris entflohen, und man berichtete am 1ten den Nationalconvent, daß sie auf ihrer Reise alles gegen dem Convente aufzuwiegeln suchen. — Die Familie des Herzogs von Orleans, sowie er selbst, sitzt im strengen Arrest zu Marseille. Man macht gegen den letztern sehr harte Beschuldigungen, die alle darauf hinauslaufen, daß er es nie mit der neuen Constitution gut gemeint, sondern bloß die Absicht gehabt habe, sich zum Könige zu machen. Nach einigen Nachrichten ist er schon hingerichtet, jedoch ist dieß nur noch bloßes Gerücht. — Ueber den innern Krieg sind folgende Nachrichten die wichtigsten. Paris, den 18ten Jun. Ein Bürger, der von Saumur angelangt ist, hat die Nothverlage unserer Truppen, und die Einnahme dieser Stadt bestätigt. Er hat einige besondere Umstände von dem letztern Treffen mitgetheilt. Nach seinen Aussagen sind die Freywilligen der schändlichsten Verrätheren ausgesetzt. Oft theilt man ihnen vor dem Treffen nur 2 Patronen jedeman, und was fast unglaublich scheint, so sind diese Patronen fast meistens mit gefärbter Klebe anstatt Pulver angefüllt, oder enthalten Pulver mit hölzernen Kugeln. Wenn diese Angaben richtig sind, so darf man sich über die Fortschritte der Königlich-

nichtgefunten freylich nicht wundern. Das hiesige Departement hat auf die von der Einnahme von Saumur erhaltene Nachricht folgende Maßregeln vorgeschlagen: innerhalb 24 Stunden soll ein Korps von 1000 Mann Kanoniers und 48 Kanonen abgehen, die ihnen durch die Sektionen geliefert und diese aus den Siebereyen des Arsenaals wieder ersetzt werden sollen. Die Retraitirungen sollen auf das äußerste betrieben und beschleuniget werden. Der Konvent hat diese Maßregeln gutgeheißen, und dem Komite des öffentlichen Wohls aufgetragen, heute hierüber ein Dekret vorzuschlagen. — Der Bey von Algier hat die Französische Republik anerkannt. — Nach Venedig, Kopenhagen, Florenz und Neapel sind nun Französische Gesandten abgesendet.

Kriegsnachrichten. Nach Pariser Blättern hat sich die Armee von Mizza mit der Kellermann'schen glücklich vereinigt und hat einen Sieg über die Sardinier davon getragen. Die Franzosen sollen dabey 200 gefangen gemacht, 10 Kanonen, 2000 Flinten und 300 gepackte Maulthiere erbeutet haben. Dagegen versichert man, daß die Engländer den Franzosen die Inseln Martinique und Gudeloupe abgenommen hätten, nachdem sie schon Telope eingenommen hatten, auch sollen einige Französische Kriegsschiffe die weiße Flagge

Flotte aufgestellt und sich mit den Engländern
 vereinigt haben. — Aus London schreibt
 man: Eine epidemische Krankheit herrscht,
 wie man aus Spanien vernimmt, bey der Spa-
 nischen Armee, und hält die Unternehmungen der-
 selben auf, daher ein Arzt mit seinen Gehülften
 und 100 Wundärzte mit des Königs eigener Felds-
 apotheke zur Armee gesandt sind. — In Spa-
 nien ist jetzt ein sehr großer Mangel an Getraide,
 eben so auch zu Genua. — Aus Constantinopel
 wird unterm 20sten May geschrieben, daß die
 Pforte sich zu einer strengen Neutralität erklärt
 habe. — Haag, den 17ten Jun. Vor einigen
 Tagen hat der hiesige russische Gesandte einen Cour-
 rier aus Petersburg erhalten, und solchen augen-
 blicklich weiter nach London abgefertiget. Dieser
 Courier bringt an das Londner Ministerium die
 Nachricht von dem Auslaufen einer Russischen Flot-
 te, auf welcher sich ein Corps Russischer Truppen
 befindet. — Bey dem Einmarsche in Frankreich
 hat der Spanische Oberbefehlshaber der Truppen
 eine Proclamation bekannt gemacht, worin er ver-
 spricht, daß alle gute Franzosen, welche die jetzt
 in Frankreich herrschenden verkehrten Grundsätze
 verabscheuen, und sich für Freunde ihres Monarchen
 erklären, Schutz erhalten; daß die Spanischen Trup-
 pen die beste Mannszucht beobachten sollen, daß allen
 Fran-

Franzosen, welche gegründete Klagen gegen die
 Truppen erheben werden, die schnellste Gerechtig-
 keit wiederfahren soll, daß die Truppen alles baar
 bezahlen sollen, daß man aber gegen alle Anhänger
 des angeblichen Nat. Eides, welche gegen die
 gute Sache feindselig handeln, aufs schärfste ver-
 fahren, und sie als Rebellen und Verräther der
 Religion, ihres Souverain und ihres Vaterlan-
 des behandeln werde. Die Spanier haben schon
 mehrere Plätze weggenommen. — Seit kurzem
 verbreitete sich das Gerücht, das 20000 Fran-
 zosen die Stadt Trier weggenommen hätten. Dieß
 ist aber bloße Erdichtung. Sechs und zwanzig tau-
 send Mann waren allerdings ins Luxemburgische
 eingefallen, hatten die Stadt Arlon geplündert,
 und sich wieder zurückziehen müssen, da ein Oester-
 reichisches Korps anrückte. Diese Truppen näher-
 ten sich dem Erterschen. Vier tausend Mann dran-
 gen wirklich bis an die kaiserlichen Vorposten, wur-
 den aber bald zurückgewiesen. — Die Belage-
 rung von Mainz hat nun ihren Anfang genom-
 men, wie man aus folgender Nachricht sehen kann.
 Mainstrohm, vom 21sten Jun. Auf der Landseite
 von Mainz wurde am 16ten d. Alles, was zur Er-
 öffnung der Laufgräben und Linien gehört, in Be-
 reitschaft gesetzt. Unter hülänglicher Bedeckung
 gingen bey einbrechender Nacht gegen 7000 Ar-
 beis

better voran, allein ungünstige Umstände ließen es
 nicht zu, und man ward genöthigt, diese Nacht
 wieder zurückzuziehen, ohne die Arbeit anzufan-
 gen. Der Verlust der Deutschen bey dieser nächt-
 lichen Unternehmung war indessen äußerst gering.
 Am 17ten und die folgende Nacht wurde mit al-
 len Operationen auf Mainz von der Landseite stille
 gehalten. Am 18ten Abends wurde alles zur
 Eröffnung der ersten Linie in Bereitschaft gesetzt,
 der König und mehrere Prinzen waren selbst an-
 wesend, und mit einbrechender Nacht begann die
 Arbeit. Mit der unglaublichsten Geschwindigkeit
 arbeiteten die Leute sich in die Erde, so daß bey
 anbrechendem Tage die Arbeiter und Bedeckung
 in einem 18 Schuh breiten Graben standen. Die
 Nacht durch war alles ruhig, außer daß es in der
 Mitte derselben den Franzosen einfiel, mit 150
 Mann ein Piquet bey Zahlbach aufzuheben. Al-
 lein sie wurden so empfangen, daß sie sich in mög-
 lichster Eile zurückziehen, sehr viele Todte auf dem
 Platz und 6 in der Gefangenschaft zurück lassen
 mußten. Von den Deutschen blieben 3 und 6
 wurden leicht verwundet. Eine gleiche Anzahl
 Franzosen wurden unten bey Weisenau mit Ver-
 lust in ihre Bestung gemiesen. Die Franzosen
 vermutheten die Eröffnung der Linien gar nicht,
 und staunten bey anbrechendem Tage das angefan-
 gene

gene Wert an. Sie fingen sogleich, wiewohl schwach, an zu feuern, erhielten aber aus den neuen Batterien eine solche Antwort, daß sie nicht ohne Verlust ihr kleines Lager vor Mainz räumten und sich in die Festung zurückzogen. Am 18ten wurde die Eröffnung der Laufgräben fortgesetzt. Man brauchte 5600 Arbeiter. Den 19ten, 20ten und 21sten dauerte dieselbe Arbeit noch fort. Der Commandant von Mainz hat den Preußen sagen lassen, daß wenn sie die Stadt in Brand schossen, die Besatzung sich mit dem Löschen im Geringsten nicht abgeben würde. Aus Holland sind Schiffe angekommen, welche die von den Franzosen besetzten Rheininseln angreifen, und auch die Stadt von der Wasserseite beschießen sollen. Frankfurt, den 21sten Jun. An den Laufgräben vor Mainz wird mit Ernst fortgearbeitet, und dieses macht Hoffnung, daß die Belagerer nunmehr ihre Operationen unausgesetzt fortsetzen werden. Die Kaiserlichen sollen den Franzosen bey Weissenau einige neu angelegte Schanzen weggenommen, und 16 Kanonen erobert, auch die Franzosen Weissenau geräumt haben. Auf Cassel sind feurige Kugeln und Bomben geworfen worden, sie haben aber nicht gezündet. Auch die Belagerung von Valenciennes hat ihren Anfang genommen.

Der Bote aus Thüringen.

Acht und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Die Herren Vorsteher des Waisenhauses machten sich über das Elend der Waisenkinder eben keinen großen Kummer. Die Hauptsache bey einem Waisenhanse, meyneten sie, wären die Einkünfte, und das Nebenwerk die Waisenkinder. Waisenkinder könnte man allemal wieder bekommen; wenn auch der Guckguck einige holte: so wären immer zehn andere wieder da, die dem lieben Gott dankten, wenn sie ins Waisenhaus kommen könnten. Ein Capital, das verloren gieng, wäre aber nicht sogleich wieder ersetzt.

So urtheilten die Herren Waisenhausvorsteher in Schildburg, sammelten Capitale und ließen die Waisenkinder verderben. Daß sie aber Recht hatten, konnte man daraus sehen, weil es nie-

Jul. 1793.

E e

mal

mals an Waisenkindern fehlte. Wenn auch das Jahr lang ein halb Duzend begraben wurden: so war ihre Stelle doch gleich wieder ersetzt, und das Waisenhaus büßte dabey weiter nichts ein, als die Begräbniskosten.

Ueber diesen Punkt laurte nun der Herr Ober-
vorsteher etlichemal, wann er die Rechnung durch-
sah. Er machte daher die Verordnung, wenn
künftig ein Waisenkind starbe: so sollten die übrige
das Grab selbst machen. Allein so weise sei-
ne Verordnungen auch sonst seyn mochten: so
konnte diese doch nicht befolgt werden. Da die
nächste Woche ein Kind an der Schindsucht
starb: so wurden die ältesten Kinder zwar ange-
stellt, daß sie das Grab machen sollten; weil sie
aber in ihrem ganzen Leben keine Hacke und lei-
nen Spaten gesehen hatten: so wußten sie gar
nicht, wie sie die Dinger angreifen sollten. Ue-
berdieß schien es auch, als wenn sie gar kein Markt
in den Knochen hätten, und ihnen dasselbe alle
zwischen den Fingern herausgeflossen wäre. Man
mußte also doch, nachdem sie einen halben Tag
mit den Hacken und Schaufeln sich geplaget hat-
ten, am Ende noch den Todengräber rufen lassen,
um das Grab fertig zu machen.

Endlich giengen ihnen doch die Augen auf,
und sie entschlossen sich, etwas an die Waisenkin-
der zu wenden und sie kütiren zu lassen.

Es fügte sich, daß eben der Ungarische Balsamträger durchgieng, von welchem der größte Theil der Schilobürgerschaft seine Arzneyen zu nehmen pflegte. Die Herren Vorsteher des Waisenhauses ließen ihn sogleich zu sich kommen, und fragten ihn, ob er nicht etwas hätte, das gegen die Krätze und die ausgeschlagenen Köpfe gut wäre? Ja! sagte dieser, und gab ihnen ein Paar Büchsen voll Salbe, mit welcher sie die Köpfe der Kinder bestreichen, und sie ihnen zwischen die Finger reiben lassen sollten. Die Operation schlug auch recht gut an: denn in zweymal vier und zwanzig Stunden war Krätze und Ausschlag abgetrocknet. Nur trat den dritten Tag noch ein besonderer Umstand ein. Die Kinder wollten nämlich erkiden: weil die unreine Materie sich auf die innern Theile gesetzt hatte. Man ließ in der Kirche für sie bitten; es wollte aber wenig helfen. Die eine Hälfte davon starb, und die andere wurde so elend, daß sie die Bürgerschaft Lebenslang ernähren mußte. Man ließ zwar eine Wunderarzney kommen, welche in der Hamburger Zeitung war angepriesen worden, und gab sie ihnen ein; allein obgleich vorbelobte Zeitung versicherte, daß diese Arzney für alles in der Welt gut sey: so half sie doch nichts. Die Kinder waren elend, und blieben elend.

Nun fehlte es wirklich dem Waisenhaus an hinlänglicher Bevölkerung. Die Herren Vorsteher meinten aber, es bürde dabei nichts ein: weil man das Geld, das die Waisenkinder würden gekostet haben, zurücklegen könnte. Das that man auch wirklich, kaufte dafür Erbsinsen, und meinte, der liebe Gott hätte es doch gut gemacht, daß er einen Theil der Waisenkinder in sich genommen hätte. Denn nimmermehr hätte man die schönen Erbsinsen für das Waisenhaus kaufen können, wenn man jene Kinder alle hätte ernähren sollen.

Unterdessen kamen doch nach und nach wieder gegen dreißig Rekruten in das Waisenhaus, und, weil es nun mehr zu Kräften gekommen war: so entschloß man sich auch, mehr an die Kinder zu wenden. Man machte nämlich die Verordnung, daß die Kinder alle Viertellahre purgirt werden sollten. Das geschah richtig. Allemal den Sonntag nach jedem Quatember war Generalpurgirtag. Die Purganzen wirkten auch allemal von oben und von unten recht gut. Allein weiter halfen sie niemanden etwas, als — dem Apotheker, der sie geliefert hatte, und darüber allemal, den heiligen Abend vor Weihnachten, seine Rechnung richtig einschickte.

Dazu

Darüber ließ im Hannoverschen ein Herr Doctor Benfus, der aus Schildburg gebürtig war, in Leipzig und Jena studiret, und sich hernach im Hannoverschen niedergelassen hatte: weil es ihm, unter seinen Landsleuten, ich weiß gar nicht warum? nicht mehr gefallen wollte. Dieser kam einmal nach Schildburg, um seine Herren Wetter und Frau Ruhmen zu besuchen, die sich alle gar herzlich darüber freuten, daß der Herr Wetter so groß geworden wäre, und sich an den schönen Kleidern, die er an hatte, gar nicht satt sehen konnten.

Da der oberste Vorsteher des Waisenhauses auch sein Herr Wetter war: so hatte der Herr Doctor eine schöne Gelegenheit, sich drinne herumführen zu lassen. Da er alles gesehen hatte: so fragte ihn der Herr Vorsteher: nun Herr Wetter! was sagen Sie denn zu unsern Anstalten? Der Herr Doctor hatte die Abseln und sagte es ist halt ein Waisenhaus!

Aber, fuhr der Herr Vorsteher fort, das müssen Sie doch zugeben, daß in demselben alles recht ordentlich eingerichtet ist.

Je nun, antwortete der Herr Doctor, ich glaube freilich, daß Sie Ihr möglichstes thun.

Das will ich aber nicht wissen, sagte der Vorsteher, ich wollte gern Ihre ausführliche Meinung über die ganze Sache hören.

Da nahm der Doctor sein Schuttmantel her-
aus, schneute sich, und redete folgendermaßen:
Wenn Sie durchaus meine Meinung wissen wol-
len: so will ich sie Ihnen sagen. Das ganze
Waisenhaus tangt nichts, und ich bedauere die ar-
men Kinder, die das Unglück haben, hineinge-
steckt zu werden. Sie werden an Seel und Leib
verdorben, an der Seele werden sie dumm und
an Leibe krank und elend.

Wie so? fragte der Herr Wetter.

Wie so? antwortete der Herr Doctor, das
will ich Ihnen sagen. Die Lage des Waisenhaus
es tangt nichts; es ist zu feuchte und hat keine
frische Luft. Das erste, wofür man bey Erzie-
hung der Kinder sorgen muß, ist frische Luft. Die
Bette tangen nichts: denn sie sind mit Federn
ausgestopft, dadurch werden die Kinder in Schweiß
gebracht, und entkräftet, und, wenn sie hernach
an die frische Luft kommen: so schlägt der Schweiß
zurück, und sie bekommen allerlei üble Zufälle.
Wenn ich das Waisenhaus zu besorgen hätte, wis-
sen Sie, was ich thäte? ich ließe die Kinder alle
auf Strohsäcken schlafen, und mit leichten durch-
näheten Decken bedecken.

Der Herr Vorsteher schüttelte mit dem Kopfe.
Und sagen sie mir ums Himmels Willen! Herr
Wetter! wie Sie es beantworten können, daß
Sie

Sie die Kinder zwey und zwey in einem Bette schlafen lassen? das ist ja gegen alle Zucht und Erbarkeit. Die Kleidung der Kinder taugt auch nichts. Wozu sollen die Wollmützen? die schweren wollenen Kleider? die gewalkten Strümpfe?

B. Wir müssen unser Gewissen verwahren, und für die Gesundheit der Kinder sorgen. Das Beste für den menschlichen Körper ist aber die Wärme.

D. Falsch! Herr Better! Wenn dieß wäre: so müßten ja die Kinder gesund seyn. Das ist ja aber nicht. Sie sind ja, wie Sie selbst sehen, durchaus elend. Unter den warmen Kleidungsstücken erzeugt sich ein scharfer Schweiß und Ungeziefer. Den Kopf sollten sie eigentlich gar nicht bedecken, sondern ihn lieber fleißig mit kaltem Wasser waschen.

B. Mit kaltem Wasser? Hum!

(Die Fortsetzung folgt.)

Da die Bücher, welche bisher zur öffentlichen und häuslichen Erbauung bestimmt waren, für unsere Zeiten anfangen unbrauchbar zu werden, indem sie viele harte und anstößige Stellen enthalten: so muß sich jeder denkende Christ freuen, wenn er sieht, daß nach und nach andere verfertigt werden, die sich

sich besser für unsere Einsichten schicken. In der letztern Messe sind folgende erschienen:

1. Kleine, auserlesene, liturgische Bibliothek für Prediger, erstes Bändchen. 12 gr.

Dieses erste Bändchen, welches mit dem Brustbilde des würdigen Probstes Zeller, zu Berlin, geszieret ist, enthält eine Sammlung von Gebeten, Anreden, Formularen, die bey dem öffentlichen Gottesdienste gebraucht werden können.

2. Christliche Morgen- und Abendfeyer, erster Band, von Cramer und Zerkner. 1 Rthlr. 8. gr.

Dieses vortrefliche Buch enthält Morgen- und Abendbetrachtungen auf jeden Tag im Jahre, durch deren Gebrauch die christliche Erbauung gewiß sehr befördert werden wird.

3. Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe von Joh. Heinr. Meyer. 15 gr.

In dieser Schrift wird der große Werth des wahren Christenthums sehr deutlich vor Augen gelegt.

Denjenigen, die über Staatswirthschaft gern nachdenken, verdient empfohlen zu werden:

Arthur Young über Großbritanniens Staatswirthschaft, Polizey und Handlung; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von Klobb Fenbring. Gotha im Verlage der Expedition der Deutschen Zeitung. 9 gr.

(Diese Bücher sind in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal zu haben.)

Frankreich. Alles ist noch in der heftigsten
 Gährung wegen der Festsetzung der 22 Deputir-
 ten. Ein Theil der Einwohner Frankreichs, er-
 scheint bis jetzt der kleinste zu seyn, ist dafür und
 tritt auf die Seite der Pariser, welche diese Fest-
 setzung bewirkten, und der andere ist gegen Paris,
 so wie gegen den Convent äußerst ausgebracht und
 verlangt die schnelle Entlassung der Deputirten.
 Within giebt es in Frankreich jetzt 3 große gegen-
 einander aufgebrachte Partheien: 1) die Pariser
 oder Jacobinische, 2) die Republikanische und
 3) die Königlichgefinnte Religiöse, welche bekannt-
 lich schon längst im Felde steht, und den größten
 Theil von dem ehemaligen Bretagne erobert hat.
 Ob es zwischen den beyden ersten zum Ausbruche
 kommen wird steht dahin. In Bordeaux war man
 bekanntlich über die Verhaftnehmung sehr aufge-
 bracht, demungeachtet hoffte man noch auf eine
 Ausöhnung. Das 21ste Departement des Juch
 will alle Abgaben zurückbehalten, und kein Decret
 des Convents anerkennen. Die Departementer
 52, 53 und 55 von Eure, Calvados und Orne
 haben sich zusammen gethan, und sind für Paris
 und den Convent. Dagegen hat sich das 50ste
 Departement der Nordküste gegen den Convent
 erklärt u. s. w. — Die Königlichgefinnten wer-
 den, wie es scheint, immer mächtiger. Ein

Schreiben aus Paris giebt indeß Nachricht von einem kleinen Siege über sie im 72ten Departement. „Der Brigadegeneral Sandoz schrieb unterm 22ten dieses aus Lacon an den Convent, daß er mit 700 Mann Infanterie und 40 Kavalleristen 4300 Rebellen, darunter 300 zu Pferd, zum Weichen gebracht, und ihnen 22 Pferde, 50 bis 60 Stück Ochsen, Getraide und viele Effecten u. weggenommen habe. Das Gerücht geht, daß während die Rebellen gegen Angers und Laflèche vorrückten, und dieser Dertter sich bemächtigten, die Anfrigen Chinon wieder eingenommen hätten. Ehe die Rebellen zu einem Angriffe schreiten, lassen sie in allen Kirchen die Sturmglocken läuten, und alle Bauern müssen mit marschiren. Sie lassen sich durch ihre Priester einsegnen, die ihnen versprechen, daß sie in dreien Tagen wieder auferstehen, wenn sie die Ehre haben würden zu sterben, indem sie für ihren Gott und König stritten.“

— Desgleichen von Paris, den 22sten Jun. Da die Rebellen vom rechten Ufer der Loire und der Stadt Angers (Departement 72) Meister sind; so ist Nantes (Dep. 47) in einer traurigen Lage, und ist von Westen von 30000, und von der Ostseite von 50000 Rebellen eingeschlossen. Galt diese Stadt: so ist ganz Bretagne verlohren. Ein Mitglied des R. C. beehrte, daß man die
Sturm:

Sturmglocken von ganz Frankreich gegen die Her-
 belken läuten solle; Lhuisset aber war dagegen,
 und sagte, daß Biron mit 65000 Mann gegen
 sie im Anmarsche sey. In Angers haben die Her-
 belken in der Hauptkirche das Le Deum abhängen
 lassen, wobei alle Weibspersonen in Trauer für
 den König sich einfanden. — Paris, den 22^{ten}
 Jun. In Corsica ist es schon zu Thätlichkeiten
 zwischen den Truppen der Republik und den miß-
 vergnügten Corsen, an deren Spitze sich Paoli be-
 findet, gekommen. Der in der Grafschaft Nizza
 kommandirende General Brünnet hat, nach seinem
 Bericht, am 8ten dieses die Sardnier an 5. Dra-
 hen so angegriffen, daß sie nur noch einen einzi-
 gen Haufen in benannter Grafschaft besitzen. Aus
 Amerika ist vieles Getraide in unsern Häfen im
 mittelländischen Meere angekommen. Der Wer-
 th, den wir bey Saumur durch die Royalisten
 erhalten haben, ist einer der beträchtlichsten. Wir
 verloren 9000 Mann, und zugleich alle unser-
 re Munition und Bagage. Seit diesem haben
 wir wieder einige, wiewohl unbedeutende, Vor-
 theile über sie erhalten. Nach einer andern Nach-
 richt haben die Corsicaner den General Paoli zum
 Generalissimus ernannt, doch erklärt, daß sie fran-
 zösisch bleiben wollen. — Deputirte der Stadt
 Nantes, welche durch die Königlichgefanzen sehr
 im

im Bedränge ist, erschienen am 22ten im Convent
te und verlangten schnelle Hülfe gegen 70000
Rebellen, die sich ihr nähern. Man versicher-
te dagegen, General Biron werde im kurzen
mit 60000 Mann dort sehn. — Am 15ten
wurden 3 Millionen Assignate verbrannt. Die
ganze Summe der nun verbrannten beträgt 777
Millionen. — Die neue Constitution ist voten-
det, und der letzte Artikel derselben unter Frey-
druckschrey decretirt worden. Sie ist durch
Ablehnung der Canonen auf das feyerlichste ange-
kündigt. — Die Königin hat jetzt mehr Bequem-
lichkeit und die Erlaubniß, im Garten des Sena-
pels spazieren zu gehen. Dem Volk hat man
Spielzeug gegeben. Von 27 Angeklagten
zu dem Tode verurtheilt, weil sie an der Ver-
schönerung der Rebellen Theil hatten.

Kriegsnachrichten. Die Hauptsache betrifft
die beyden Festungen Mainz und Valenciennes,
welche jetzt mit der größten Heftigkeit belagert wer-
den. Von Mainz sprechen folgende Nachrichten
vom 28ten Juni. Gestern Morgen wurde von
allen Deutschen Batterien auf Mainz so stark ge-
schossen, daß in den Gegenden der Dohm und
Stephans Kirche, dem Bodschore und der Es-
tadelle ein Brand entstand, der aber bald wieder
geldschet wurde. Die Franzosen erwiderten das
Feuer,

Feuer, jedoch nicht sehr heftig. Nachmittags gegen 5 Uhr und die Nacht durch, ward von Seiten der Deutschen das Bombardement fortgesetzt, wobei öfters zugleich 5 Bomben in die Stadt flogen, welche in der Gegend der Liebfrauentirche ein großes Feuer verursachten, das die Kirche, den Thurm und einige zunächst gelegene Häuser ergriff, und das Dach nebst dem Holzwerk in die Asche legte. Erst heute Morgen wurde das Feuer gelöscht. Zwischen Weisau und Marienborn kam es auch diese Nacht zu einem lebhaften Artilleriefeuer, indem die Franzosen zu wiederholtenmalen Ausfälle wagten, die ihnen aber jederzeit vereitelt wurden. Den 29sten, Vorgestern haben die Kaiserlichen Weisau und die am Kloster liegende französische Batterie eingenommen, wobei die Franzosen über 300 Tode und verwundete bekommen, die Kaiserlichen aber nur 25 bis 30 Mann hatten. Die Bomben, Granaden und feurigen Kugeln der Deutschen wurden haufenweise nach Mainz geworfen, welche sonderlich in die Gegend fielen, wo dieselbe schon gezündet hatten, da dann die ganze Dohmkirche und der Thurm bis auf die Mauer abbrannte. Das Feuer lehrte sich gegen die Graben und Augustinerstraße zu. Gegen 50 bis 60 Häuser sollen schon um den Dohm herum, nebst der Jesuitenkirche, wo ein

Maga-

Magazin war, im Rauch aufgegangen seyn. — So etwa lauten alle Nachrichten über Mayn, betreffendigen alle den Ruin dieser ansehnlichen Deutschen Stadt. Die Belagerer haben sich nun schon bis auf 200 Schritt der Festung genähert. Von Valenciennes gilt ganz dasselbige. Aus dem Hauptquartiere zu Herin, den 19ten. In dieser Nacht wurde auf Valenciennes aus unsern Batterien beständig gefeuert, und beyläufig 1000 Bomben und glühende Kugeln in die Stadt geworfen, wodurch dieselbe an mehreren Orten in Brand gerieth. Der Feind antwortete uns mit äußerst schwach während der ganzen Nacht hindurch; desto stärker war sein Feuer nach Tagesanbruch. — Ebendaher, vom 24sten Jun. Valenciennes und Conde werden nun vermuthlich bald fallen. Wenigstens hofft man, daß der 26ste dieses für ersteres der entscheidende Tag seyn dürfte. Die Kirchen und Thürme, denn die Gebäude, welche über die Festungswerke hervorragten, sind zum Theil nun unsichtbar, und durch die herein geschickten Bomben und feurigen Kanonenkugeln in Grund gelegt. Wie es in der Tiefe mit den Häusern und Gassen ausseht, läßt sich nicht bestimmen; man kann sich aber leicht hiervon einen Begriff machen, wenn ich mit Wahrheit sage, daß bereits 2000 Bomben und 15000 Kugeln dahin gespielt

spielt wurden. — Brüssel, den 20ten Jun. Eine Fluz steht im Lager bey Douai (Dep. 73) welches durch 20000 Mann verschanzt wird. — Eine Spanische Flotte ist nach Nizza gegangen, um die Franzosen dort anzufallen. Der Holländische General Graf von Wyland, welcher die Besetzung Breda an die Franzosen übergab, ist auf Lebenszeit zum Arrest verdammt. Der Holländische Generalmajor Prinz von Waldeck ist an seinen Wunden gestorben. — Turin (im Sardinischen Fürstenthum Piemont) den 9ten Jun. Gekern griffen die Franzosen mit 18000 Mann die Unsrigen, die kaum 8000 Mann stark waren, in der Grafschaft Nizza auf 4 verschiedenen Posten an, wurden aber nach einem 17 Stunden langen Gefechte geschlagen, und von einem Strich Landes, von vier Stunden im Umfang, welchen die Feinde eingenommen hatten, verjagt. Man rechnet den Verlust der Franzosen auf 3000 Mann, der unsrige ist aber auch nicht gering, sonderlich blieben viele Officiere, — weil diese, um den Truppen Muth einzusößen, immer voran gingen. Die Sardinier sollen bey diesem Gefechte nur 1000 Mann verlohren haben. Die Französische Insel Martinik soll sich der Englischen Flotte freywillig ergeben haben. Die Spanier machen im südlichen Frankreich einige Fortschritte. Sie belagern jetzt die Festung Bellegarde. Eng.

England. Im Parlamente sprach Fox mit Hefigkeit gegen die Fortsetzung des Krieges. Er schloß seine Rede mit dem Antrage, dem Könige eine Adresse zu überreichen, und darin vorzustellen: Man sey bereit gewesen, den Krieg zur Vertheidigung und Sicherheit zu übernehmen; sich zu vergrößern und in Frankreich eine gewisse Regierungsform herzustellen, würde man nie gebilliget haben. Jene ersten Absichten habe auch selbst der König zu erkennen gegeben, und ob man gleich gegen das Versprechen des Königs, keine andere Absichten zu haben, nicht das mindeste Mißtrauen habe, so müsse man ihn doch auf einige Umstände aufmerksam machen, die sich seit dem Anfange des Krieges zugetragen hätten. Frankreich wäre bis in seine Grenzen zurückgetrieben, die es jetzt vertheidigte. Die Gefahr, welche man für uns und unsere Bundesgenossen besorgte, sey daher verschwunden. Einige der kriegsführenden Mächte hätten aber auf der andern Seite Plane der Eroberungssucht entworfen, die für die Freyheit von Europa eben so große Besorgnisse erregten. Die Theilung Polens, gegen welche, wie es schiene, die Minister auch nicht einmal Vorstellungen gemacht hätten, hätte den Unwillen des Unterhauses gereizt, und man wünsche Großbritannien von dem Verdachte zu retten, Theil daran zu haben. Die traurigen Folgen, welche der Krieg bereits für den Handel gehabt hätte, könnten der Aufmerksamkeit des Königs nicht entgangen seyn, und hätten gewiß in ihm den Wunsch erregt, sie ferner abzumenden, welches aber nicht anders, als durch einen baldigen Frieden geschehen könne, man bitte deswegen, daß der König dazu die nöthigen Vorkehrungen treffen möge. — Dieser ganze Antrag wurde fast einstimmig verworfen.

Der Bote aus Thüringen.

Neun und zwanzigstes Stück.

1793.

Fortsetzung von der Geschichte der Schildbürger.

Die gewöhnliche Kleidung der Kinder, fußt der Herr Doctor fort, sollte leinen seyn; Leinene Kamisöler, leinene Hosen, leinene Strümpfe. Darunter bleibt der Körper in seiner natürlichen Wärme, und die Luft kann ihn fein durchwehen und stärken. Wie oft lassen Sie denn die Kinder baden?

B. Baden? Davon wissen wir bey uns nichts.

D. Das ist auch nicht gut. Das Baden ist ein herrliches Stärkungsmittel, und kostet nicht viel.

B. Nun das ist wahr. Ich weiß am besten, wie vieles Geld die Purganzen das Jahr hindurch dem Waisenhanse kosten. Das Wasser hat man ja aber umsonst. Ja wenn ich durch

Jul. 1793.

ff.

das

das Baden die Kinder gesund erhalten könnte, und brauchte die Purganzen nicht: das wäre etwas werth.

D. Die Purganzen werden ganz überflüssig seyn, wenn man die Kinder auf eine vernünftiger Art zu versorgen anfängt. Aber verstehen Sie mich recht, Herr Vetter! das Baden allein macht die Sache nicht aus. Die ganze Lebensart der Kinder muß geändert werden. Was für Spiele hat man denn in ihrem Waisenhaus?

V. Spiele? davon weiß man ganz und gar nichts. Wir wenden nicht deswegen so viel an das Waisenhaus, daß die Kinder spielen, sondern daß sie arbeiten sollen. Ja ich muß ihnen sagen, daß wir gar nicht zugeben, daß die Kinder spielen. Daß würde hübsch werden, wahrhaftig! wenn wir diesen Kindern das Spielen erlauben wollten; wenn wir denn dächten, sie säßen hinter dem Spinnrade: so wären sie auf dem Spielplatz. Der Mensch ist zur Arbeit gemacht und nicht zum Spielen, und er muß früh zur Arbeit angehalten werden, damit er sich daran gewöhne. Am wenigsten dürfen Waisenkinder spielen, die man aus Barmherzigkeit erzieht. Wissen Sie denn nicht, daß das Spinnerlohn der Waisenkinder einen Theil der Reventuen des Waisenhauses ausmacht? Sie scheinen noch kein Waisenhaus dirigirt zu haben. D.

D. Das ist wahr. Ich muß Ihnen aber sagen, lieber Herr Wetter! daß ich gelernt habe, Kinder zu erziehen. Da nun Waisen auch Kinder sind: so glaube ich doch etwas von ihrer Erziehung zu verstehen. Kinder müssen schlechterdings spielen, damit sie fein munter bleiben, und durch das Springen und Schreien den freien Umlauf des Bluts befördern.

B. Um Gottes Willen! Was sagen Sie da. Wir haben ja ohnedieß Mühe genug die Kinder zum Stillstehen zu gewöhnen. Wenn man ihnen nun sogar erlauben wollte, zu springen und zu schreien: so könnte es ja gar niemand bey ihnen aushalten.

D. Vom vielem Stillstehen der Kinder halte ich auch nicht viel. Dabey schrumpfen die Muskeln zusammen, daß sie dieselben hernach nicht gebrauchen können, in den Gassen entstehen Stotterungen, in die Knochen kommt kein Mark, und so weiter, und so weiter. Meine Meynung ist diese, daß Kinder, so viel es nur die Umstände erlauben, in freyer Lust sich aufhalten müssen. Deswegen sollte das Waisenhaus auf freyem Felde erbauet seyn, sollte ein Stück Land zu bearbeiten haben. Hier könnten die Kinder den ganzen Tag arbeiten, ohne daß sie stillstehen dürften; sie könnten graben, hacken, pflanzen, säen, bei-

gießen, Spanischen Klee und Esparsette —

B. Erlauben Sie mir, Herr Better! daß ich Ihnen in die Rede falle! in Schildburg leidet man es schlechterdings nicht, daß die Felder mit Klee oder Esparsette besäet werden: weil dadurch der Trift Abbruch geschieht.

D. Desto schlimmer! ich sage ja aber nur, wie eigentlich ein gutes Waisenhaus eingerichtet werden müsse. Die Kinder, war meine Meynung, sollten nun die Fütterung eintragen, u. einige Stück Rindvieh und Schweine damit versorgen. Da-
bey blieben die Kinder gesund, bekämen Mark in die Knochen, lernten Gartenbau und Viehzucht und könnten hernach allenthalben ihr Brod verdienen. Das Waisenhaus würde sich auch sehr gut dabey stehen, indem durch die Arbeit der Kinder das nöthige Gemüse, Milch, Butter und Käse auch von Zeit zu Zeit etwas Fleisch herbeigeschafft würde. Ist denn das nicht vernünftiger, als wenn die Kinder erst vom Morgen bis zum Abend spinnen müssen, um ein Paar Pfennige zu erwerben, und diese Paar Pfennige hernach doppelt für Nahrungsmittel hingegeben werden? Freylich werden der Herr Better einwenden, daß die Kinder doch nicht Jahr aus Jahr ein Gartenbau treiben könnten. Ich gebe Ihnen dieses zu. Gibt es denn aber nicht Handarbeiten genug,

ung, mit welchen man sie in regnerischen Tagen und im Winter zu Hause beschäftigen könnte? Wenn alle Stricke rissen, und man wüßte schlechterdings keine Handarbeit zu finden, mit welcher man sie im Hause beschäftigte: so wäre es noch allemal Zeit genug, zum Spinnrade seine Zuflucht zu nehmen.

Bei diesen Worten kamen sie vor dem Hause des Herrn Vorstehers an; er nahm also sogleich seinen Hut, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: Hochzu Ehren Herr Wetter! Ich habe die Ehre mich Ihnen ganz gehorsamt zu empfehlen, und sprang, so geschwind er konnte, in sein Haus. Auf den Abend gieng er in das Wirthshaus zum grünen Esel, wo die Honoratioren zusammen zu kommen pflegten. Da versammelten sich nun alle um ihn, ehe sie noch die Charette gemischt hatten, und fragten, was der Doctor Beyfuß zu ihrem Waisenhanse gesagt hätte?

Er rüßte die Achseln und sagte: Beyfuß ist ein gefährlicher Mann, ein Neuling ist er und weiter nichts. Wenn wir nicht machen, daß er bald zur Stadt hinauskomme, so verdirbt er unsere ganze Bürgerschaft durch seine albernen Neuerungen.

Drob erschrakten alle. Herr Doctor Beyfuß kam nach einer halben Stunde auch in das Wirths-

Haus, aber jedermann lehrte ihn dem Rücken zu. Er wollte mit diesem und jenem ein Gespräch anfangen, aber jedermann lehrte sich von ihm weg.

Da besann er sich nicht lange, klopfte seine Pfeife aus, nahm seinen Hut und Stod und schlich sich fort. Den folgenden Tag ließ er bald früh seine Kutsche ausspannen, fuhr in das Haus zurück, und soll noch wiederkommen.

Ueberhaupt klagte ein Hochbiedler und Hochweiser Rath sehr über den Gift, den die jungen Schildbürger auf den Universitäten, wohin sie ein Paar Jahre geschickt wurden, einsogen, und besorgte, die verderbliche Neuerungssucht möchte einmal nach Schildburg kommen und Religion und Staat gänzlich zu Grunde richten. Deswegen hatte er auf dergleichen Personen ein sehr wachsameres Auge. Und da er bey aller seiner Weisheit, doch nicht allenthalben hinschauen konnte: so brauchte er die Vorsicht, daß er ein Paar Aufspasser besoldete, welche beständig auf die Reden und Handlungen solcher Personen lauern mußten, die sich der Neuerungssucht verdächtig gemacht hatten. Diese Leute waren nun ihrer Pflicht so getreu, daß sie dem hochbiedeln und hochweisen Rathe alles zu Ohren brachten, nicht nur was wahr, sondern auch, was nicht wahr war. Diese Amtstrone wurde aber auch gut belohnet; denn

denn gemeinlich, wenn eine Rathsherrn oder Prediger Stelle vacant war, gab man sie einem solchen Aufpaffer.

Durch einen solchen Aufpaffer wurde auch einmal eine Entdeckung gemacht, und ein Unglück abgewandt, welches, wie sich die Hochweisen Herren ausdrückten, der Religion den gänzlichen Umsturz drohete.

Die Sache verhielt sich so. Ein junger Schildbürger, Namens Bermuth wurde auf die Universität nach Jena geschickt, um da die Theologie zu studiren. Ehe er Schilzburg verließ, wurde er erst examinirt, und bekam das Zeugniß, daß er recht glaubensfest sey. Man entließ ihn, mit der herzlichsten Ermahnung, daß er fest an der Lehre seiner Väter hängen, und sich durch nichts in der Welt davon abwendig machen lassen sollte.

Raum aber war er vier Monate in Jena, so gieng eine große Veränderung in seinem Kopfe vor. Er hörte da vieles, wovon er in Schilzburg nie etwas gehört hatte; er fieng an manches zu glauben, was er sonst nicht glaubte, und manches, was er sonst für Evangelium hielt, zu bezweifeln. Kurz es kam mit dem jungen Manne so weit, daß er wirklich Meinungen einsog, von welchen auch der dümmste Schildbürger einsehen

sehen konnte, daß es Strümpfer und Regereyen wären.

Unterdessen war er so schlau, daß viele Jahre hingingen, ehe man etwas an ihm merkte. Er tritt mit niemanden über die Religion, und, wenn die Herren Aufpaffer das Gespräch darauf bringen wollten: so brach er gemeinlich ab, und lenkte die Rede auf andere Materien. So schlich er sich in ein Amt ein, und wurde, nachdem er sich mit des Herrn Schultheißens ältesten Jungfer Tochter versprochen hatte, wirklich Diaconus an der Hauptkirche zu Schildburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Aufsatz, der mir unter der Unterschrift *Berschwiegenthal* zum Einrücken ist zugeschickt worden, kann nicht eingerückt werden: weil es wahrscheinlich damit abgesehen ist, jemanden zu kränken, ich aber von Kränkungen kein Freund bin. Das eingelegte Geld soll zurückfolgen: sobald man mir meldet, wohin ich es senden soll.

Der Voté aus Thüringen.

Wer von den Ländern, die ich mit einander in Krieg verwickelt sind, eine genaue Kenntniß haben will, dem wird folgendes Buch sehr nützlich seyn: Historisch: geographisches Handbuch, zur genaueren Kenntniß des gegenwärtigen Kriegsschauplazes, und der an diesem Kriege theilnehmenden Länder; welches für 18 gr. in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal zu haben ist.

Kriegsnachrichten. 1. Ueber Mainz. — Am 26ten Jun. machten die Belagerten einen Ausfall. Am 27. wurde die Stadt mit Bomben und Granaten stark beschossen, dadurch entstand in der Gegend der Porcelanfabrik ein Brand, der aber bald gelöscht wurde. Eine Bombe schlug in die Liebfrauenkirche und zündete das dortige Getraide und Salymagazin an. Das Feuer brannte bis spät in die Nacht. Des Nachts benutzten die Belagerten die Belagerer wieder. Zu ebenderselben Zeit wurde das Project, das Dorf Weisenau, die dahinter liegenden feindlichen Redouten und das Nonnenkloster in Besitz zu nehmen, durch den Herrn Obristen Gr. von Heister mit 4 Bataill. Kaiserl. Truppen, ohne beynahe einen Schuß zu thun, auf die ruhmwürdigste Art ins Werk gerichtet. Der Capitain von Kampf vom preussischen Generalstabe, gieng mit 400 Mann Freiwilligen voraus, umgieng die Redoute hinter Weisenau und hatte auch das Glück in sie einzubringen. Von 50 Mann darin befindlicher Besatzung, wurden 20 mit dem Bajonet niedergestossen, und 3 Gefangen gemacht, die übrigen entliefen mit der Flucht. Drey feindliche Bataillons rückten hierauf mit klingendem Spiele von der Carlschanze vor, in der Absicht, die Redoute wieder zu erobern; allein das Feuer

S f f

der

der kaiserlichen Infanterie und das Einbringen des Obersten von Wachenheim mit 130 Pferden vom Regiment von Wurmser Husaren und Erzherzog Joseph Dragonern, welcher 30 Franzosen niederhauen ließ, brachte sie indessen bald wieder zum weichen. Hinter den angreifenden Bataillons, folgten Arbeiter mit den gehörigen Werkzeuge versehen, um vor der eingenommenen Redoute gleich eine andere dicht am Rheine zu erbauen. Die Belagerer verloren in dieser Nacht nur 38 Mann. Am 29ten nahmen die Belagerer den Franzosen die bisher so hartnäckig vertheidigten Bleipfeln im Rheine ab. Der Major von Rapsferling, einige andere Officiere und 70 Gemeinen geriethen aber dabey in die Gefangenschaft. Am 30. brannte es wieder in Mainz. — Wir fügen noch folgende Schreiben aus der Gegend von Mainz hinzu. Den 5ten Jul. Noch sind die Wirkungen des deutschen Feuers schrecklich, denn gestern den ganzen Tag hindurch dauerte das Kanonenfeuer auf Mainz fort, sonderlich auch gegen die Rheinbrücke. Die verfllossene Nacht wurde mit Granaten und Feuerkugeln auf Mainz so lebhaft gefeuert, daß gegen 1 Uhr hin es an den Orten wieder brannte, wo die vorhergehende Nacht schon ein Feuer ausbrach, nämlich in den Gegenden der Albans und Do-

mis

minifanerkirche, worin die Franzosen beträchtliche Magazine haben. In der verfloffenen Nacht ist zugleich der Anfang mit dem Brescheschießen gegen die Albanneschanze zu, gemacht worden, das wirklich noch bis auf diese Stunde fort dauert.

— Brescheschießen heißt vermittelt schwerer Kanonen große Oeffnungen in die Mauer des Hauptmales schießen, um dadurch gewaltsam einzudringen. — Ebendaher am 6ten Jul. Der entscheidende Zeitpunkt von der baldigen Besetzung und Eroberung der bedrängten deutschen Reichsvestung Mainz, ist vielleicht nicht mehr so ganz fern, denn die Deutschen haben schon ihre Laufgräben ganz nahe an der Stadt. Diesen Morgen haben sie auch die Batterien vor Zahlbach weggenommen, und die Franzosen selbst aus dem Ort mit großem Verlust nach der Vestung zurückgetrieben. Gestern Nachts wurden wieder viele Bomben in die Stadt geworfen, und gegen 1 Uhr brach in der Gegend des Holsthor's ein Feuer aus, das aber bald wieder gelöscht wurde. — Ebendaher vom 8. Jul. Gestern wurde ohnunterbrochen fort seitens von den Deutschen eine sehr lebhaft Kanonade auf Mainz unterhalten, die Feinde aber thaten in einer Stunde fast kaum nur ein Paar Schüsse. Abends gegen 9 Uhr wurde Befehl ertheilt, alles zum Angriffe auf
Rost.

Kosheim fertig zu machen. Es geschah und am 10 Uhr fieng schon eine heftige Kanonade an, wo öfters auf einmal 20 bis 30 Granaten und Haubizen aus den Rhein- und Mainbatterien auf die Kosheimer Kapelle und auf die dortigen Schanzen geworfen wurden. Unter diesem sehr starken Kanonenfeuer theilten sich die Preußen, Hessen und Sachsen in verschiedene Kolonnen, umringten besagtes Kosheim, hieben die Vorposten nieder, und nahmen es denn gegen 2 Uhr mit stürmender Hand ein. Die Feinde widersehten sich zwar auf das härtnüchteste, allein nach einem dreystündigen Battailonsfeuer mußten sie doch die Flucht ergreifen. Sehr viele, welche sich theils in die Keller, theils an andere Orte versteckt hatten, wurden gefangen genommen. Kosheim lag voll tochter Franzosen. — Am 2ten kam ein Trompeter aus Mainz und man verbreitete schon das Gerücht, daß die Franzosen kapituliren wollten. Allein sein Antrag betraf bloß die Auswechselung der Gefangenen, welche bey der obigen Einnahme der Bleyinseln in die Hände der Franzosen gerathen waren; zugleich baten die Franzosen, das Schloß zu verschonen, weil es mit Kranken angefüllt sey. Man sagt, der Commandant von Mainz, Dubraye, sey durch eine Deutsche Kanonenkugel erschossen. In Mainz soll ein
Maga-

Magazin: von 8000 Maltern Mehl verbrannt seyn; auch sollen zwischen der Besatzung und den Klüßisten (so kennt man dort die Bürger, die sich für die französischen Angelegenheiten vereinigt haben) Uneinigkeiten entstanden seyn.

2. Ueber Valenciennes und Conde'. — Aus Aachen, den 27. Jun. In unsrer heutigen Zeitung liest man folgendes: der anhaltende Regen verzögert die Operationen sehr, welche zur Vollendung der Werke vor Valenciennes nöthig sind. Die Belagerten benutzen diese ihnen günstigen Umstände, und erschweren die Arbeiten mehr und mehr durch ein heftiges und ununterbrochenes Feuer. Mehrere Batterien der Allirten sind beschädigt worden, und ziemlich viel Volk ist geblieben. Jedoch ist auch die zweite Paralel-Linie (Parallellinien bedeuten bey Belagerungen bis 6 Fuß tiefe Gräben, welche mit den Bestungswerken gleich laufen und mit Batterien versehen sind. Die erste Parallele ist etwa 7 bis 800, die zweite 500, die dritte nur 3, bis 200 Schritte von den Werken der Bestung entfernt. Man schießt von ihnen aus auf die Bestung und ist gedeckt vor dem feindlichen Geschütz) schon fertig, und die Arbeiten vorwärts derselben sind der Bestung so nahe, daß die Belagerten mit dem Musketenfeuer die Arbeiter erreichen können. Indes
jun.

schaden die Bomben und glühenden Kugeln der
 Mörten fortdauernd viele Häuser und Gebäude
 in der Stadt an, wovon jedoch der Brand noch
 immer, wie wohl meistens nach großen Verwü-
 stungen, von den Einwohnern und der Besatzung
 gelöscht wird. Ehestens soll Bresche geschossen
 werden. Der Commandant Ferrand hat aber,
 wie man durch Deserteurs vernimmt, mit allen
 Officieren der Besatzung geschworen, eher unter-
 gehen zu wollen, als sich zu ergeben. Besonders
 sollen die Kanoniere wie rasend seyn. Noch täg-
 lich macht die Besatzung Ausfälle, die aber im-
 mer, wie natürlich, zurückgeschlagen werden. —
 Die Besatzung von Evreux hat auch am 22. we-
 der einen Ausfall gethan, und einige kaiserliche
 Vorposten sehr übel eingerichtet. Die combinir-
 te Armee, welche Kassel immer enger einschließt,
 hat große Verstärkungen erhalten, und scheint sich
 auf einen Angriff des feindlichen Lagers von Nag-
 balene gefaßt zu machen. Dagegen macht die
 feindliche Armee des Generals Dameran Mine,
 von Besiſſandern her neuerdings einzubrechen.
 Von Deserteurs weiß man, daß am 25. das
 Elend in Valenciennes allgemein war. Der Prinz
 Coburg hat das Wasser der Schelde hemmen las-
 sen und dadurch die Stadt überschwemmt. —
 Mons, den 1. Jul. Ob wir gleich 7 Stunden
 von

von Valenciennes entfernt sind; so zittern dennoch unsere Feuster. Diese Festung, die ohne Hoffnung eines Entsatzes ist, muß sich doch bald ergeben. Edsine klagt darüber, daß seine Armee weder disciplinirt, noch exercirt ist. — Vier herrhein, den 1. Jul. Ungeachtet des schrecklichen Feuers gegen die feindliche Stadt und Befestigung Valenciennes, wo schon über 800 Häuser in der Asche liegen, besteht der Commandant das selbst, General Ferrand, hartnäckig noch auf seine Vertheidigung. Er hat dem Herzog von York auf dessen letztere Aufforderung antworten lassen: er werde sich eher mit dem letzten seiner Soldaten unter die Ruinen der Festung begraben, als den Eid brechen, den er der Nation geschworen habe. Die Einwohner der Stadt hat er durch eine Proclamation zur äußersten Standhaftigkeit aufgefördert. — Conde hat am 29. auf einen Waffenstillstand angetragen. Dieser wurde bewilligt. Der Commandant ist willens zu capituliren.

3. Allerley andere Kriegsnachrichten. Nizza, den 22. Jun. Es ist den Franzosen, um in Piemont einzudringen, nichts mehr übrig, als die Piemontesen aus ihrem letzten verschanzten Lager und aus der Festung Saorgio zu vertreiben. Wir erwarten hier ganz getrost die Ausschiffung der Spanier, die sich mit 22 Linien Schiffen und

7 Fregatten haben sehen lassen. Die Spanische Flotte von 27 Linienschiffen und 7 Fregatten war am 9 Jan. aber an der Spanischen Küste, um da 1200 Franzosen aufzufinden, welche sie auf der kleinen sardinischen Insel St. Pietro und Antivedio zu Gefangenen gemacht hatte; sie gieng hernach wieder unter Segel. Aus Wien schreibt man, daß man 54tausend Recruten gebrauche, um die Armee zum dritten Feldzuge vollständig zu machen. Am 28. giengen wieder 800 Recruten allein aus Wien. Ueberhaupt sollen jetzt wieder an 1400 Recruten abmarschirt seyn.

Frankreich. Die wichtigsten Nachrichten betreffen immer noch die Uneinigkeit zwischen den, im vorigen Stücke erwähnten, Partheyen. Viele Departementer erklären sich gerade gegen den Convent, widersehen sich den Dekreten desselben, setzen die Commissarien gefangen und bewaffnen sich. Aus einigen Gegenden sehen sich sogar schon Truppen in Bewegung um nach Paris zu gehen. — Der Convent hat eine Anleihe von 1000 Millionen decretirt, die von Handels, Fabrik, und Landgüter, Einkünften bezahlt werden soll; davon ausgeschlossen sind Bezahlrathete, die nicht 10000 Liv. und Unverheyrathete, die nicht 6000 Liv. Einkünfte haben. — General Felix Wimpfen, Comm. der Küstenarmee von Cherbourg hat sich gegen den Convent erklärt und angedeutet, beyde Provinzen Bretagne und Normandie wollten eine Republik aber keine Gesezlosigkeit. Eustine soll als Gefangener nach Paris gebracht seyn.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Dreißigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schild-
bürger.

Hier konnten des Diaconus Meynungen, welche, wie man in Schildburg zu sagen pflegte, seelenverderblich waren, nicht lange verborgen bleiben, zumal da er an seinem Herrn Collegen, der ehemals auch Aufpasser gewesen war, einen sehr wachsamten Aufseher hatte.

Herr Diaconus Bermuth wußte in seinen Predigten den Leuten gewaltig ans Herz zu reden, und sprach so deutlich, daß ihn jedermann gern hörte. Mit dem Herrn Pfarrer war es nicht so, dessen Predigten waren mehrentheils sehr lang und unverständlich. Der Herr Diaconus lehrte die Schildbürger vorzüglich was sie thun, der Herr Pfarrer hingegen, was sie glauben sollten. Der Herr Pfarrer hatte viele christliche Liebe, wie

Jul. 1793.

G g

er

er das Ding zu nennen pflegte, und borgte jedem, der in Noth war. Er verlangte dafür weiter nichts, als ein sicheres Pfand oder hinlängliche Hypothek und sechs bis acht Procent Interesse. Einige böse Leute nannten dieß Geiz, er aber nannte es weisliche Klugheit. Der Herr Diakonst-borgte aber niemanden etwas: weil er selbst nicht viel hatte; sondern beschenkte lieber im Stillen diejenigen, die in wirklicher Noth waren, und sich dieselbe nicht durch ihre eigene Schuld gezogen hatten. In Gesellschaften war er auch sehr gesprächig, gab den Leuten guten Rath, wie sie eine vergnügte Ehe führen, ihre Kinder gut erziehen und ihre Gesundheit erhalten könnten. Wollten ein Paar Schildbürger mit einander Proceß anfangen: so ließ er sie zu sich kommen, und redete ihnen so lange zu, bis sie einander die Hände gaben, und sich mit einander ausgesöhnet hatten. Bisweilen machte er auch Späßen, aber in aller Zucht und Ehrbarkeit. Dadurch gewann er nun die Liebe der ganzen Stadt, und, wann er predigte, war die Kirche so voll, daß kein Apfel zur Erde kommen konnte.

Wer hätte nun glauben sollen, daß dieser Mann ein Reher wäre? wirklich war in ganz Schilburg keiner, der es gemerkt hätte, außer — der Herr College.

Die-

Dieser witterte gleich etwas, als er den großen Zulauf sah, den der Herr Diaconus bey seinen Predigten hatte. Das menschliche Herz, pflegte er zu sagen, ist durchaus verdorben, da ist keine Liebe zu Gottes Wort. Wie kann denn also dieser Mann Gottes Wort predigen: da man ihn so gerne höret?

Deswegen nahm er sich vor, sein Gewissen zu verwahren, und auf seine Predigten genau aufzupassen. Er hatte allemal eine Schreibtafel bey sich, wann er predigte, und merkte es darinne an: so oft er eine Kegeren entdeckte. Es währte nicht lange: so hatte er 75 $\frac{3}{4}$ Kegeren zusammen getragen. Nun drang ihn sein Gewissen, in jeder seiner Predigten die christliche Gemeinde vor dem verderblichen Gifte der Kegeren zu warnen. Vorzüglich war er einmal sehr eifrig, als er über das Evangelium von den falschen Propheten predigte. „Auch in dir, o Schildburg! rief er aus, schleichen reißende Wölfe umher, die dich und deine Kinder in den Abgrund der Hölle hinabziehen wollen. Du kennst sie aber nicht, denn sie haben den Schafpelz übergehängt. Der Schafpelz, in den sie sich hüllen, das ist die Tugend, und die Menschenliebe, das sind glatte und süße Worte, mit welchen sie eure Ohren kitzeln. Ziehet ihnen den Schafpelz aus, was bleibt übrig?

ein grenlicher Wolf; ein Reger, der die Geheimnisse des christlichen Glaubens nicht glaubt. Wehe! wehe! wehe dir Schildburg! wenn du nicht wachsam bist, wenn du diese grenlichen Wölfe in deinen Mauern umher schleichen läßt.

Die ganze Gemeinde erschrad, die alten Weiber verbargen die Gesichter unter die Schnupstücher und weinten, und die jungen Weiber sahen nach den Männern hin, um zu erfahren, was diese dazu angäben. Kein Mensch konnte aber errathen, wer diese grenlichen Wölfe wären, von welchen der Herr Pfarrer redete.

Ohnerachtet aller Warnungen, die der Herr Pfarrer an seine lieben Schildbürger that, dachte doch keiner daran, daß der grenliche Wolf, von welchem der Herr Pfarrer redete, der Herr Diaconus sey. Dieser setzte sein Amt fort, hernach wie zuvor, und seine Gemeinde bekam ihn immer lieber. Der Herr Pfarrer getraute sich auch nicht, öffentlich etwas gegen ihn zu unternehmen: weil der Herr Schultheiß sein Schwiegervater war, und er sich vor ihm fürchtete.

Endlich zeigte sich eine schickliche Gelegenheit, die Stadt von diesem grenlichen Wolfe zu befreien. Der Herr Schultheiß starb, und es kam ein anderer an seine Stelle, welcher, des Herrn Pfarrers Schwiegersohn war. Der Herr Diaconus

konnte hielt auch um diese Zeit eine Predigt, welche dem Gasse dem Boden ganz ansstieg. Er sagte nämlich: es wäre ganz und gar unchristlich, wenn man jemanden seines Glaubens wegen verdammete; der liebe Gott thäte allen Menschen Gutes, ohne dabey auf ihren Glauben zu sehen; er ließe seine Sonne über den Christen, Juden, Heiden und Türken aufgehen, und ließe auf aller ihre Hecker regnen. Wenn wir auch einmal zu Ihn kommen würden: so würde er nicht fragen, was hast du geglaubt? sondern: wie hast du gelebt? wenn wir nun des lieben Gottes gute Kinder seyn wollten: so müßten wir eben so handeln; niemanden seines Glaubens wegen kränken; vielmehr jedem, wo wir nur könnten, beystehen und helfen.

Ueber diese Predigt gerieth der Herr Pfarrer in gewaltigen Amtseifer. Kaum war sie beendet, so ließ er die Herren Kircheninspectoren zusammen kommen, und hielt ihnen eine Rede, in welcher er ihnen den Kopf recht warm machte und zeigte, daß es ihre Schuldigkeit sey, über die Reinigkeit der Lehre zu wachen, und daß sie und ihre Kinder ewig ewig verdammt wären, wenn das Gift der Ketzerey unter ihnen einkrieche. Ob es aber eine abscheulichere Ketzerey gäbe, als diese: daß es einerley sey, man möge eine Religion bekennen, welche man wolle? (Dies

(Dies hatte der Herr Diakonus eigentlich nicht gesagt.)

Da er nun die Herren Kircheninspectoren durch seine Rede so erschreckt hatte, daß sie am ganzen Leibe zitterten: so fragte er: könnt ihr wohl die Predigt, welche der Diakonus gehalten hat, für eine lutherische Predigt halten?

Die Schildbürger hingen die Köpfe und sagten Nein!

Nun, sagte er: so macht auch Anstalten, daß ihr von diesem Irrelehrer befreiet werdet.

Hierauf setzte er eine Schrift an den Hochbedeln und Hochweisen Rath auf, in welcher er die grenzlischen Irrthümer seines Collegen schilderte, um die Entsetzung desselben bat, und die Schrift von allen Kircheninspectoren unterschreiben ließ.

Der Diakonus verantwortete sich zwar; allein ein Hochbedler und Hochweiser Rath sagte, daß er darauf nicht Rücksicht nehmen könne; sondern für das zeitliche und ewige Wohl der Schildbürgerseelen sorgen müsse. Der Diakonus wurde also seines Amtes entsetzt, und mußte mit seiner Frau, welche hochschwanger war, die Stadt räumen.

Daß die Frau wird geweinet und die Hände gerungen haben, als sie abreisete, kann man leicht denken. Der Herr Pfarrer hatte aber
durch

durch eine Predigt, welche er den Sonntag vorher hielt, aller Schildbürger Herzen so gewonnen, daß sie bey diesen Thränen so hart blieben, wie die Steine. Er selbst aber dachte, wie Hiero Hochwürden Magnificenti, der Hohepriester Kaiphas: es ist besser, daß ein Mensch sterbe denn das ganze Volk verderbe.

Auf dem Wege redete der Herr Dialonus seiner Frau an das Herz, und sagte: Beruhige dich, liebe Frau! der Weg, den wir jetzt gehen, ist ein saurer Weg. Es ist aber der Weg zu unserm Glück — denk an mich!

Wirklich traf es auch ein. Der Ruf von dem Vorfalle in Schildburg verbreitete sich in alle umliegende Laude. Der Herr Pfarrer ließ einen umständlichen Bericht davon in die acta historico-ecclesiastica einrücken. Was bewirkte er aber damit? dieses, daß jedermann den Dialonus bedauerte. Nach einem Vierteljahre wurde in der Reichsstadt N. das Seniorat vacant, man berief ihn dahin als Senior, er lebte daselbst noch vierzig Jahre, sah seine Kinder bis ins dritte Glied, und starb in einem ruhigen Alter.

Die Herren Schildbürger freueten sich aber sehr, daß sie von diesem Wolfe waren befreuet worden, und ein Hochedler und Hochweiser Rath machte die Verordnung, daß am Tage der Ab-

Absegnung des Olatons jährlich ein Lob und Dankfest mit Trompeten und Pauken gefeiert und eine Controverspredigt gehalten werden solle. Und dieses Fest wird noch begangen bis auf diesen Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Predigten von Christian Friedrich Sinenis. Zwey Theile.

Diese Predigten verdienen vorzüglich empfohlen zu werden, wegen der Wärme, mit welcher der Verfasser spricht, und wegen den deutlichen Erklärungen, die er von dunkeln Wörtern z. E. Versöhnung giebt.

Zur Probe schreibe ich folgenden Schluß der Predigt, von protestantischer Glaubens und Gewissensfreyheit ab: O du heiligen Geist des Protestantismus, du Geist Luthers und Paulus und Jesu! gehe doch recht allwaltend und allwebend vom Baiser aus und walte, wehe und wehe in der ganzen protestantischen Kirche! Wehe und walte auch in diesem Tempel und ruhe auf mir, so oft ich hier rede! Und wenn ich nicht mehr hier rede, nicht mehr bin, und meine Gebete längst zerstäubt sind, so ruhe auf meinen Nachfolgern, und laß sie das Evangelium noch reiner verkündigen und noch tiefer in den Sinn des Sohnes Gottes eindringen, als mir es meine Kräfte verstatteten. Je mehr sie dies einst thun können und thun werden, desto mehr im voraus mein Segen über sie!

Frankreich. Die Verschwörung der Departementen gegen den Convent wird immer fürchterlicher. Darüber folgende Nachrichten. Zu Toulouse (Dep. 22) sind die Commissarien des Convents mit Arrest bedrohet, die Stadt hat verordnet, ein Truppenkorps gegen Paris zu senden und will von den Decreten des Convents, die seit den 31sten May gegeben sind, nichts wissen. Sie schickt Deputirte in die benachbarten Departements, um eine Vereinigung gegen den Convent in Stande zu bringen. Zu Marseille werden keine Abgaben mehr nach Paris geschickt. Die Anarchisten zittern; die bewaffnete Macht ist beständig auf den Beinen. Die Marseiller und Nismener sind im Begriff, eine vollkommene Vereinigung zu schließen. Der Vortrab der Marseiller war den 24. zu Lyon. — Montpellier den 24. Jun. Die Sectionen haben Deputirte nach Lyon, Bordeaux und Marseille ernannt, um den Maßregeln beizutreten, welche die mittäglichen Regenden gegen die Anarchie ergriffen haben. Bordeaux den 23. Jun. Commissarien von beinahe allen Departementen begeben sich hieher. Der Plan, der angenommen werden soll, besteht darin, alle, oder die meisten Departementen, sollen gegen den 16 Jul. einige Deputirten nach Bourges schicken, um eine Commission auszumachen,

die durch eine gewaffnete Gewalt unterstützt wird. Die Commission wird die Lage, worin die Republik sich befindet, anzeigen, von dem Convent Gerechtigkeit wegen mehrerer Punkte verlangen. Sie wird ein geschwornes Gericht ernennen, das von dem Betragen eines jeden Deputirten Nachenschaft einziehen, und die Schuldigen an ein Ober-Nationalgericht, um gerichtet zu werden, schicken wird. Wird der Convent nicht einwilligen: so soll die Commission in eine gesetzgebende Versammlung verwandelt werden, und die Truppen gegen Paris marschiren lassen. — Aus Nantes wird vom 15. gemeldet, daß Marseille 6000 Mann mit 32 Kanonen marschiren läßt; 300 Bürger von Nîmes haben sich schon eingeschrieben, und hatten einen der folgenden Tage zum Abmarsch bestimmt, um sich mit den Marsellern zu vereinigen. Lyon, Toulouse, Nantes, Montauban, Carcassone, Blüers, Privat sind aufgestanden, und treten der obigen Maßregel bey. Arles hat 12 Deputirte geschickt, und man hat ihnen erklärt, daß so lange die Anarchie bey ihnen herrsche, an keine Verbrüderung bey ihnen zu denken sey. — Marseille, den 2. Jun. Die Convents Commissarien Antiboul und Boo werden als Geiseln aufbehalten, bis die verhafteten Deputirten in Paris ihre Freyheit erhalten. —

Die

Die Commissarien zu Brest (Dep. 49) berichteten dem Convent, daß man über das Betragen der Pariser, die bisher das ganze Reich regieren und dem Convente Vorschriften geben wollen, dort sehr aufgebracht sey und daß man sich überall bemäße. — So etwa steht es jetzt in sehr vielen Departementern. General Wimpfen, welcher eine nördliche Armee zur Vertheidigung der Küsten im 54 Departement kommandirt, ist vom Convente abgesetzt, denn auch die dortigen Departementer sind im Aufstande. Wimpfen empfiehlt dem Convente die Widerrufung aller Decrete, die dies veranlaßten. Man citirte ihn nach Paris, um Rechenschaft zu geben und er antwortete, wenn man darauf bestünde: so wolle er mit 60000 Mann kommen. Er soll jetzt auf dem Marsche gegen Paris seyn. — Am 29. erhielt der Convent Nachricht, daß die Armee der Königlichgefunten bey Nantes 40000 Mann stark sey, und Nantes aufgesordert habe. Nach Straßburg ist die neue Constitution unter Läutung der daßigen Glocken gebracht worden. — Die Einwohner von Corsica haben sich dem Gehorsame des Convents entzogen und bilden unter ihrem General Paoli eine Armee von 20000 Mann.

Kriegsnachrichten. Die Belagerung von Mainz dauert ununterbrochen fort. Bey der
 schon

schon im vorigen Botenstücke erzählten Wegnahme der französischen Batterien vor Zahlbach wurden 3 Compagnien des Regiments von Schladen durch einen Jäger irre geführt, geriethen auf die Bestung und griffen, statt Zahlbach, die Philipschanze an. Sie drangen muthig in die Palisaden. Ein Lieutenant und 26 Gemeine wurden gefangen, zwei Officiere blieben, 5 wurden verwundet und 132 Gemeine wurden theils verwundet, theils erschossen. — Wegen der (schon im vorigen Botenstücke erzählten) Wegnahme von Rostheim hat der König seine Zufriedenheit den Truppen zu erkennen gegeben. Einige Officiere bekamen den Orden des Verdienstes. Den sämtlichen Freiwilligen, hat der König ein Geschenk von 2 fl. für die Unterofficiere und 1 fl. für die Gemeinen ausgesetzt, und den Sächsischen Truppen die Hälfte von den eroberten 4 Kanonen zuerkannt. In der Nacht vom 12. zum 13. thaten die Franzosen gegen das Weiskamer-Kloster einen Ausfall; wurden aber nach einer zweistündigen Battailionsfeuer bis an das Renthor zurückgetrieben. Zu gleicher Zeit versuchten es die Deutschen sich der Albanschanze zu bemächtigen, da aber der Feind mit seiner ganzen Macht aus Mainz kam, so zogen sich erstere, wegen der allzugroßen Uebermacht, wieder zurück,

doch

doch verlorh. hieben der Feind an Todten und Verwundeten gegen 600 Mann. Den Verlust auf Seiten der Deutschen, will man auf 50 Tode und 60 Blessirte angeben. Uebrigens ist bey Mainz nichts von Wichtigkeit vorgefallen. Das Schießen der Belagerer dauert ununterbrochen fort, die Franzosen antworten nur schwach. — Man wird sich erinnern, daß vor kurzem der Major Kaiserling mit seiner Compagnie in französische Gefangenschaft kam. Darüber hat man folgenden sehr unterhaltenden Bericht, aus dem man zugleich sehen kann, wie es etwa im Kriege zugeht. Er war den 29. Jun. beordert, eine von den Franzosen, laut Nachrichten, verlassene Insel an der Rannspitze zu besetzen. In dieser Absicht, sagt der Bericht, fuhren wir gegen halb 1 Uhr zu Mittag ab, kamen gegen 3 Uhr in die Gegend dieser Insel, welche jedoch mit ungefähr 100 Mann besetzt war, die schon von weitem mit Entschlossenheit unaufhörlich feuerten, welches jedoch von uns nicht erwiedert wurde. Sobald aber unser Fahrzeug dem Feinde in die Sichte kam, fieng der Major erst an, mit unsern vortreflichen Büchsenstücken, und bald darauf mit der auf dieser Seite gestellten Mannschaft Feuer zu geben, da denn der Feind die kurze Resolution faßte, sich zu zerstreuen, und zu fliehen. Ja!

Inzwischen passirte unser Fahrzeug die Insel, ohne anzulegen, da sich denn leider beim Nachsuchen fand, daß die unter dem Verdeck sich aufhaltenden Schiffer entlaufen, die Anker gelappt, und wir mit unserer schwimmenden Maschine dem Strome überlassen waren. Hier salutirten uns nun alle französische Batterien mit dem heftigsten Kanonen- und Kartätschensfeuer, welches vorzüglich hinter Kossheim geschah. Hier kamen uns nun viele Franzosen entgegen, welche diese immer mehr und mehr laufende Maschine unaufhörlich beschossen, die endlich in der Bucht vor Cassel, wo es nur mannstief war, sich versezte. Nun rief die Mannschaft mit Ausstreckung eines weißen Tuchs um Pardon, welches mit Dirpardon und unaufhörlichem Feuern erwidert wurde, bis der Major den in die Scheide gesteckten Degen verkehrt zeigte, und ihnen französisch zurief, da denn Schwimmer herbei kamen, um mit Stricksen die gesunkene Maschine näher ans Land zu bringen. Wir waren schon im Begriffe, uns bis auf den letzten Mann zu wehren, und dann uns zu ersäufen, weil wir die grausamste Misshandlung und den schimpflichsten Tod nun besorgen mußten, welches jedoch unser Commandant verhinderte, und einen französischen Patrioten Obersten bewog, zu uns zu kommen, mit dem er die

Ca.

Capitulation machte, daß kein Patriot das Fahren genug besteigen möchte, bis wir nicht gewisse Versicherung erhalten, auf keine Art gemißhandelt zu werden, in welcher Rücksicht er bey uns bleiben mußte, welches zwar endlich bewilligt, jedoch nur mit vieler Mühe bewerkstelligt werden konnte; denn das einzelne Genern hörte gar nicht auf, und ein wüthender Grenadier stach noch zuletzt einen Unterofficier von uns durch den Rock, weil der Oberste den Stoß abwandte. Am Ufer wurden wir mit vielem Jubel empfangen, den bey den Officieren die Augen verbunden, und der Major von dem Commandanten Ziglinsky nach Rahm geführt, wo ihm von jedermann mit der größten Achtung begegnet wurde. Wir erhielten Brod und Wein, wurden auf das beste behandelt und Tags darauf, 60 Mann stark, aus Maynz in den Ustigen, und darauf nach Frankfurt gebracht. Bey diesem Vorfalle wurden zwey Mann getödtet und 7 verwundet.

Frankfurt, den 15ten Jul. Ein Courier bringt die Nachricht von der am 10. erfolgten Uebergabe der Festung Conde nach Wien; die Besatzung war über 2000 Mann stark, worunter einige Generale, 248 Officiere und einige 100 Kanoniere befindlich: man hat 84, nach andern 120 Kanonen gefunden; Kriegsmunition war noch in
 Wen,

Menge vorhanden, aber alle Lebensmittel waren aufgebraucht. — Nach einem Schreiben aus Paris vom 19 Jul. hat sich die französische Grenzfestung Bellegarde am 26 Jun. den Spaniern ergeben, da es der Besatzung an Lebensmitteln fehlte. — Der Prinz von Coburg hat Nachricht erhalten, daß Eustine vom Convente befreit worden, innerhalb dreier Tagen Valenciennes zu besetzen. Man zieht daher dort die Truppen stärker zusammen.

England. Man spricht davon, daß sich England für den Frieden verwalde. Die Stadt Glasgow hat sogar beschlossen, den König inständig um den Frieden zu bitten. England hat aber mit Sardinien ein Bündniß geschlossen, durch welches verabredet ist, daß der König von Sardinien, während des jetzigen Krieges, 50tausend Mann auf den Beinen halten, dafür 200 tausend Pf. Sterling erhalten, aber dem englischen Hofe standhaft zugethan bleiben soll. England verspricht dagegen im mittelländischen Meere eine ansehnliche Flotte zu unterhalten und mit Frankreich nicht eher Frieden zu machen, bis Sardinien wieder im Besitze aller Länder ist, welche ihm die Franzosen bisher abgenommen haben, oder abnehmen könnten.

Der Bote der H ü r i n g e n.

Ein und dreyßigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schild-
bürger.

Um nun dem Unwesen der Kegerey für die Zu-
kunft zu steuern, betraf der Herr Schatzkamm. auf
Rathen des Herrn Schwiegervaters, eine Syn-
ode zusammen, welche aus den vornehmsten
Rathsberren und Geistlichen der hochberühmten
Stadt Schildburg bestand. Er eröffnete dieselbe
mit einer Rede, in welcher er zeigte, in wie gro-
ßer Gefahr die Seelen aller Schildbürger schwa-
bten, wenn Kegerey in Schildburg einreissen
sollte; sein Gewissen erblinde ihn, einen Damm
zu errichten, durch welchen alle Kegerey abgehal-
ten würde; er schloß deswegen vor, daß man ein
Glaubensbekenntniß aufsetzen solle, auf welches alle
Prediger schwören müßten, und von dem sie in
ihren Lehren und Predigten um kein Haar brei-
chen. 1793. D 6 ab.

abweichen dürften; daran, könnte denn jeder Schiltbürger erkennen, ob ein Prediger die reine, oder die unreine Lehre vortrage.

Bist die ganze Versammlung freute sich über diesen Vorschlag, und der Herr Pfarrer dankte in einer Rede für die landesväterliche Sorgfalt, welche ein hochedler und hochweiser Rath für das Seelenwohl sämtlicher Schiltbürger bezeugte.

Aber wie kein Weizenacker so rein ist, daß nicht da und dort ein Unkrautchen aufspröste; so war auch diese Synode nicht ganz rein. Der Herr Zweyermann Salben, ein Abkömmling des alten Weysaß, hatte in Halle studirt, und da allerlei Meinungen eingelesen, welche den Honorationen unter den Schiltbürgern sehr werthvoll schienen. Da der Herr Pfarrer seine Rede geendigt hatte: so war er so kühn, aufzutreten und Einwendungen zu machen. Erst verbrügte er sich vor der ganzen ehrwürdigen Versammlung, dann that er seinen Mund auf und redete folgendermaßen: Obnerachtet ich die guten Absichten eines hochedlen und hochweisen Raths, und der sämtlichen Gerechtigkeit nicht verkenne: so muß ich doch gestehen, daß ich, nach meinem eigenen Einsichten, ein Glaubensbekenntnis nicht nur für überflüssig, sondern auch für schädlich halte.

Warum?

Wahrheit? fragte der Herr Schultzeis, mit einer Festigkeit, die hinlänglich von seinem Amtseifer zeugte.

Zw. Deswegen halte ich ein Glaubensbekenntniß für überflüssig und schädlich: weil unser Heiland Jesus Christus keins aufstellte. Er sandte seine Jünger aus, das Evangelium zu predigen, nicht etwa in einer Stadt, wie unser Schildburg ist, sondern er sandte sie aus in alle Welt. Gleichwohl verlangte er nicht, daß sie auf ein Glaubensbekenntniß schwören sollten, welches er doch gewiß würde gethan haben, wenn er es für nöthig und nützlich gehalten hätte.

Dies war nun eine Einwendung, die der Herr Schultzeis gar nicht erwartet hatte. Er konnte daher anfänglich gar nichts antworten, sondern rückte die Peruke hin und her. Endlich sagte er: das ist wohl alles gut — aber wir sind auch der Herr Jesus Christus nicht.

Zw. Das weis ich wohl. Aber eben deswegen sollten wir uns nicht anmaßen, unsern Geistlichen ein Glaubensbekenntniß vorzuschreiben, da es nicht einmal Jesus gethan hat, der doch wohl bessere Einsichten hatte, als wir alle.

Sch. Ja, der war auch der Sohn Gottes.

Zw. Ja eben deswegen mußte er wohl besser

verfehen, wie ein Glaubensbekenntniß eingebracht werden müsse, als wir Schuldbürger.

Da saß nun der Herr Schultheiß, wie Butter an der Sonne, und wußte nicht, was er antworten sollte. Der Zweyermann hätte einen gänzlichen Sieg davon getragen, wenn nicht der Herr Pfarrer zu rechten Zeit das Wort genommen hätte. Die Jünger Jesu, beantwortete er, brauchen kein Glaubensbekenntniß, denn diese waren vom heiligen Geist erleuchtet, der sie in alle Wahrheit leitete.

3m. Erlauben Sie mir eine Frage! Sind wir eben so vom heiligen Geiste erleuchtet, als die Jünger Jesu?

Das war nun wieder eine verhängliche Frage, auf welche sich der Herr Pfarrer gar nicht gefaßt gemacht hatte. Er hätte sie gern mit Stillschweigen übergangen, wenn es schicklich gewesen wäre. Da es aber, wenn er hätte schweigen wollen, leicht das Ansehen hätte gewinnen können, als wenn er nichts darauf zu antworten wisse: so antwortete er, nachdem er sich ein Paar Minuten bedacht hatte: wir sind nicht so vom heiligen Geiste erleuchtet, wie es die Jünger Jesu waren.

3. Nun wenn dieses ist: so dürfen wir uns auch nicht anmaßen, ein Glaubensbekenntniß aufzusuchen, und es den Predigern aufzudrängen.

Pf. Und

Pf. Und warum nicht?

Zw. Deswegen, weil wir uns ihren Können.

Pf. Und was schadet dieses?

Zw. Weiter gar nichts, als daß wir Irrthümer und Unwahrheiten in das Glaubensbekenntnis bringen, und so die Prediger zwingen werden, Jahrhunderte lang dem Volke Unwahrheiten vorzutragen. Ist denn dieß nicht schrecklich?

Pf. Wir können aber nicht lernen: weil wir uns für Glaubensbekenntnis aus Gottes Wort nehmen. Irrt Gottes Wort vielleicht auch? Sind Sie etwa ein Kenning? ein Sectirer? ein Ketzer?

Zw. Nur nicht so heftig, lieber Herr Pfarrer! Sie wollen also ihr Glaubensbekenntnis aus Gottes Wort nehmen. Soll denn sonst nichts hinein kommen, als was in Gottes Wort steht?

Pf. Gar nichts weiter.

Zw. Wird es vollkommener werden, als die Lehre Jesu?

Pf. Nein.

Zw. Nun, wenn es nicht vollkommener werden soll, und nicht vollkommener werden kann, als die Lehre Jesu: Warum wollen wir denn die Prediger nicht unmittelbar auf dieselbe verwiesen? warum wollen wir ihnen denn nicht die Freyheit lassen, in derselben zu verharren?

Der Herr Schultheiß fand es nicht für gut, sich weiter auf diese Einwendungen einzulassen. Dieß sind Klügelenen, sagte er. Wir sind verbunden, für das Seelenwohl unserer lieben Schuldbürger zu sorgen, und können nicht jeden Klüglings anhören. Damit es nicht das Uebersichliche habe, als wenn ich eigenmächtig handeln wollte, so will ich ich, daß sämtliche Glieder der ehrwürdigen Synode, ihre Meinungen wegen Verfertigung eines Glaubensbekenntnisses, auf ein blankes Papier schreiben.

Da schrieben nun alle gut, daß kein Glaubensbekenntnis für höchst nöthig hielten. Herr Zwernermann selber schrieb folgendes wieder: Protestanten müssen vollkommene Freiheit haben, nach ihrem Gewissen zu lehren, was sie für wahr halten. Sollte ein Lehrer Meinungen vortragen, welche die Gemeinde für irrig hält: so hat diese ein Recht, sich darüber zu beschweren, und ihm das Lehramt, das sie ihm anvertraute, wieder abzunehmen. Aber vorgeschrieben, was die Prediger glauben und lehren sollen, das ist nicht protestantisch.

Sobald er dieß niederschriften hatte, machte er sein Compliment und entfernte sich. Der Herr

Schultheiß las es der Versammlung vor, und diese entsante sich, da sie es hörte.

Der Herr Pfarrer, da er sich vom Schrecken wieder erhohlet hatte, that seinen Mund auf und sprach: Auf solche schändliche Abwege geräth der Mensch, wenn er seiner Vernunft folgt. Drum ist höchst nöthig, daß wir einmüthig daran arbeiten, daß die Vernunft in Schildburg nicht wetter um sich greife. Laßt uns ein Glaubensbekenntniß, ein recht verbes Glaubensbekenntniß, aufsetzen! Laßt es in die A B Bücher und Katechismen drucken; laßt uns die Kinder zwingen und schlagen, daß sie es auswendig lernen; laßt es in allen Betstunden vorlesen; laßt jeden, der das Predigtamt will, auf dieß Glaubensbekenntniß einen Eid schwören, daß ihm die Augen vor dem Kopfe stehen; laßt uns noch mehrere Anspasser aufstellen, die die Predigten, besonders der neuen Prediger, nachschreiben, und an mich einschicken; laßt uns jeden fort schicken, der nur um ein Haarbrett von dem Glaubensbekenntnisse abweicht; laßt uns unsere liebe Jugend recht früh dahin zu bringen suchen, daß sie glaubt, was in unser Glaubensbekenntniß kommen soll: so wird sich mit der Vernunft schon von selbst legen.

Diese Rede machte auf die ganze ehrwürdige Versammlung einen großen Eindruck, und sie ga-
ben

ben einander die Hände daronf, daß sie ihr mögliches thun wollten, um zu verhindern, daß die Bernunft nie in Schildburg aufkommen solle.

Sie haben ihr Wort redlich gehalten.

Sie versertigten nun ein Glaubensbekenntniß, und brachten verschiedene Artikel hinein, die auch den Starkgläubigsten nicht recht in den Kopf wollten. Es wurde gedruckt. Zu Anfange stand eine schöne Vorrede, in welcher die Geschichte der Ketzerereyen und Spaltungen, welche von jeher in der christlichen Kirche gewesen wären, erzählt wurde; darauf folgte ein gar kräftiges Gebet, in welchem der liebe Gott angerufen wurde, daß er doch ganz Schildburg im Glauben an dieß Glaubensbekenntniß, bis an den jüngsten Tag, erhalten, allen Ausbrüchen der Bernunft fiemern, und allen Schildbürgern eine recht starke Glaubenskraft geben möchte, damit sie auch das glauben könnten, wogegen die Bernunft sich empörete.

Zu Ende des Glaubensbekenntnisses standen die Worte: Das ist der rechte einige Glaube, wer denselben nicht fest und treulich hält, der wird ohne Zweifel ewig verdammt und verlohren seyn!

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegserschrecken. Mainz ist, zur Freude jedes Menschenfreundes, auf eine gute Art durch Capitulation an die Deutschen übergegangen. Umständliche Berichte sind darüber noch nicht da, wir theilen indes folgende Schreiben mit. Frankfurt den 22. Jul. Bald, bald werden die Angeltage unsern guten Nachbarn, der bisher leidenden Mainzer vorüber seyn, denn heute früh traf die schon so längst gewünschte freundliche Nachricht hier ein, daß sich Mainz durch Capitulation an den König von Preußen ergeben haben soll. Herr Graf von Wartenleben wird diese freudenvolle Nachricht nach Wien überbringen, und fast ist die Freude nicht zu beschreiben, welche diese so fröhliche Botenschaft in den Herzen Aller hier erregte. Die Garnison, heißt es, erhält einen freien Abzug, jedoch mit Zurücklassung ihres Gewehrs und aller Geschützes. — Gotha, den 24. Jul. Gestern Abend erhielten wir durch außerordentlich schnelle Gelegenheit die sichere, höchst erfreuliche, und für die Waffen der vereinigten deutschen Mächte wichtige Nachricht, daß die französische Besatzung der Stadt Mainz auf die längere Behauptung dieser großen Festung, durch die am 22. um 5 Uhr früh vollzogene Capitulation hat Verzicht thun müssen, und daß am eben dem Tage Nachmittags um 4 Uhr, die Trup-

pen der Mithien Stadt der Expeditionen, welche den Franzosen freien Abzug gestattet, Besitz von ihr genommen haben. — Gotha, den 25. Aus unendlichen Berichten der Eilboten weiß man, daß die französische Besatzung zu Mainz zwar freien Abzug, aber mit Hinterlassung der Waffen, Kanonen, Munition, den Russen und der Heberländer, erhalten hat. In der Stadt Mainz soll es, die abgebrannten Quartiere abgerechnet, noch über alle Erwartung, ordentlich aussehen. Nach einem Briefe aus Frankfurt vom 23. weiß man mit Gewißheit, daß Mainz am 22. an die Deutschen übergieng. Ob die Mainzer Unhängen der französischen Constitution, die man gewöhnlich Elbisten nennt, auch freien Abzug erhalten haben, ist noch ungewiß. — Hochheim, den 20. Vorgesetzten schickt der Mainzer Stadecommandant an den General von Kalkreuth einen Brief, in welchem er um die Erlaubniß anträgt, den Commissär Reubel nach Paris schicken zu dürfen, um dem dortigen R. Convent die Lage von Mainz vorzustellen, und sich Verhaltungsbefehle einzuholen. Man schlug ihm diese Bitte ab, und schickte seinen Boten zurück. Alle übrigen Nachrichten, welche die Belagerung betreffen, sind nun diesmal weggeblieben, denn sie sind nutzlos. — Von Landau her haben es die Franzosen mehr

mehrmals versucht, Mainz zu entsetzen, dies versuchte am 19. Jul ein hitziges Gefecht, darüber folgendes aus Mannheim den 20. Jul. Schon fünfmal versuchten es die Franzosen, bey Landau durchzubrechen, um die Reichsvestung Mainz zu entsetzen, allein ihre Absicht ist ihnen noch jederseits durch die Nachsamlkeit und Tapferkeit der braven Deutschen mißlungen. Erst gestern war wieder ein fürchterlicher Tag, denn von 3 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, hörten wir hier eine der schrecklichsten Kanonaden, und Abends kam die Nachricht, daß 40000 Mann Franzosen an 3 Orten zugleich die Linien angegriffen, anfänglich einen kleinen Vortheil erhalten, dann aber mit wahren deutschen Heldenmuth und mit einem großen Verluste, den man bis jetzt auf 4 bis 5000 Mann nebst 7 Kanonen angeben will, zurückgeschlagen worden seyen. Die Condeischen Truppen sollen sehr tapfer gekochten haben. Auch bey Zweibrücken wagten vorgestern die Franzosen einen Angriff, allein er ward ihnen auch vereitelt, und es heist, daß die Commisſarien der Straßburg alle Bürger aufgefordert hätten, die Befestigung Mainz, es koste auch, was es wolle, zu entsetzen. — Jetzt was von den nördlichen Kriegsheeren. Aus den Niederlanden, den 18. Jul. Der Prinz von Coburg hat eine Proclamation,

tion, datirt: Hauptquartier Hetin den 13. Jul.
 ergeben lassen, deren wesentlicher Inhalt ist, daß
 er allen friedliebenden Bewohnern der Stadt, Bes
 sung und Gegend um, Condo' alle mögliche Si
 cherheit und vollkommenen Schutz angedeihen las
 sen werde. Er sagt ferner, daß er die Rechte
 des Siegers nur zur Erhaltung der öffentlichen
 Ruhe und zur Sicherheit der Personen und des
 Eigenthums anwenden wolle, und daß in diesem
 Ende alle Clubs und nicht autorisirten Versamm
 lungen aufhören müßten, indem er fest entschlos
 sen sey, dieselben zu zerstreuen und durch alle die
 Mittel, welche er in Händen habe, zu unterdrük
 ken, so wie alle diejenigen, welche auf irgend et
 ne Art an einer solchen Versammlung oder Club
 Theil nehmen, und die öffentliche Ruhe dadurch stö
 ren würden, einer harten militärischen Bestrafung
 unterworfen seyn sollten. — Die Belagerung
 von Valenciennes wird noch mit altem Eifer fort
 gesetzt und die Besatzung vertheidigt sich unauf
 hörlich. — Seit dem 10. Jul. arbeitete man
 an den Bogenminen. Man glaubte damals, es
 würden wohl noch 4 Wochen verlaufen, ehe sich
 die Besatzung ergäbe. Erstine Nacht mit seiner
 Armee bei Cambray und soll Willens seyn, Val
 enciennes zu entsetzen. Am 17ten griffen die
 Franzosen aus. Manbringe die Kanonen an,
 nahe

nahmen ihnen eine Mantele weg und machten die
 Besatzung, welche in einer halben Compagnie be-
 stand, in Gefangenen. Sie wurden aber mit ei-
 nem Verluste von 117 Kriegsgefangenen sogleich
 wieder daraus vertrieben. — In Conde mach-
 ten die Kaiserlichen 4009 Mann in Gefangen-
 heit, da auch 120 Kanonen geschnitten haben.
 Diese Befestigung ergab sich wegen der starken Hung-
 ernoth, von den Obigen konnten nur noch
 1500 Dienste thun. — Die oben angezeigte
 Proclamation des Prinzen von Rohurg hat bey
 den Emigranten viel Mißvergnügen gemacht, weil
 die Befestigung nicht für Ludwig den 17ten, son-
 dern für Franz den 20ten geschehen ist. —
 Den Krieg mit Spanien betreffende Nach-
 richten: Paris den 8ten Jul. Der Convent hat
 die Nachricht erhalten, daß die Spanier die Be-
 festigung Bellegarde erobert haben. Sollten die
 Spanier, welche 30000 Mann stark sind und
 6000 Mann Cavallerie haben, auch Perpignan
 wegnehmen: so stehen ihnen die mittäglichen De-
 partementen offen. — Bayonne, den 29 Jun.
 Man hat hier die Nachricht erhalten, daß die
 Spanier, 20000 Mann stark von den Franzosen
 bey Andros angegriffen und geschlagen worden
 sind. Sie sind darauf auf ihr Gebiet zurückge-
 zogen. Der Krieg wird jetzt wahrscheinlich aus
 den

den Spaniern belagert. Neuerlich haben ihnen die Franzosen auch ihr Lager verbrannt und ein Paar Kanonen abgenommen. Von der Spanischen Flotte hört man noch nichts. Gegen die Sardische Armee scheinen die Franzosen jetzt nicht unglücklich zu sechten.

Frankreich. Der Admiral der französischen Flotte beschwert sich beim Convente über die Unordnungen, die in den französischen Häfen herrschen, und klagt über geheime Aristokraten, die, beim Ueberflusse an allen Hülfsmitteln, keine Maßregeln in Rücksicht des Seekrieges zur Ausführung kommen lassen. Die Truppen aus den Departementen rücken stark auf Paris an, um der Gefeslosigkeit ein Ende zu machen. Sehr wahrscheinlich wird doch alles durch Nachgeben abgemacht werden. Von vielen Sectionen der Stadt Paris haben Abgeordnete den Beytritt derselben zur neuen Constitution angekündigt. — Tours, den 1. Jul. Hier ist ein Courier mit der Nachricht angekommen, daß die Insurgenten an verschiedenen Stellen zugleich, an der einen Seite vom General Biron, und an der andern von der Armee bey Nantes angegriffen worden sind. Sie haben ohngefähr 15000 Mann (vielleicht eine Null zu viel) und 30 Kanonen verlor. — Nantes, den 3. Jul. Nantes wurde am Sonabend

hinf. angetroffen; noch nie habe ich so etwas
 Entsetzliches gesehen; die Royalisten fiengen vom
 Freitage auf dem Sonnabend eine Kanonade an,
 die 24 Stunden hindurch mit der größten Leb-
 haftigkeit fortbauerte. Die 4 Eken dieser Stadt
 waren ganz im Feuer: die Einwohner und die
 Truppen, welche sich in Ruhest befanden, haben
 sich mit einer unglaublichen Muth vertheidigt,
 und auf das lebhafteste auf den Feind gefeuert.
 Dieser Zustand von Angriff und Vertheidigung
 hat 3 Tage gedauert, jedoch an den folgenden
 Tagen weniger lebhaft; endlich heute, Mittwochs
 hört man nichts mehr. Die Königlichgefechten
 haben beträchtlichen Verlust gelitten: sie haben
 wenigstens 1500 Verwundete und die Zahl ihrer
 Todten ist ansehnlich. — Frankreich ist von ei-
 nem Mann befreit, der von jeher alles that,
 um das Volk im Nord und Mündungen aufzu-
 heben, es war ein Herr Omer de Médan,
 Namens Marat, dessen Namen die Feer schon
 sehrigmal im Leben gefunden haben. Ein
 Franzosener von 25 Jahren hat ihn mit ei-
 nem Messer durchbohrt.

Vermischte Nachrichten.

Wangen, vom 5. Jul. Zu Eban, anderthalb
 Stunden von hier, ist durch Epilepsie in der
 vorigen Woche folgendes Unglück vorgefallen.

Ein

Ein Wirth spielte mit seinen Gästen das Würfelspiel und gerieth mit ihnen darüber in Streit. Seine Schwiegermutter hielt ihm sein Betragen vor. Diesen Tadel nahm er so bitter auf, daß er sie erschlug. Seine Frau wollte ihm wehren, und erhielt von ihm 3 Stiche, die doch nicht tödlich sind. Ein Kaminsäger aus unserer Stadt wollte auch den Mitter machen, und ward durch 6 Stiche so verwundet, daß er schon daran gestorben ist. Endlich schüttet sich der Rasende selbst den Hals ab.

Neue Entdeckung.

Zum Vortheil der Fohrgärberer in London, hat ein armer Fohrgärber zu Battis in Cassel für die Fohrgärberer eine nützliche Entdeckung gemacht, wofür ihm die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, ein Geschenk von hundert Pfund Sterling anerkant hat. Es besteht darin, daß der Eigenthum von Eichenholz, völlig so gut zur Gerbung und Bereitung des Kalbleders zu gebrauchen sey, als die bisher dazu verwendete Eichenrinde oder Bork. Man beschäftigt sich schon, viele Mühlen zu erbauen, um zu obigen Zweck die Eichenspäne und andere kleine Stücke Eichenholz darauf zu mahlen, und in Staub verwandeln zu lassen.

[REDACTED]

Der Hote aus E h ü r i n g e n

Das zwey und dreyßigste Stück.

1793.

Dott. Birch.

D. Heute, Herr Doctor! will ich ihm etwas
nicht von den Schilbärgern erzählen.

B. Und warum denn nicht? Seit einiger Zeit
hört es sich ja recht artig an.

D. Ich bin heute nicht zum Erzählen aufge-
legt. Wenn es ihm recht ist: so will ich ihm et-
was vorlesen?

B. Was denn da?

D. Ich habe da ein Buch bey mir, das ich
für den Herrn Amtmann in Grünhausen mitbrin-
gen soll. Unterwegs habe ich darinn gelesen,
und etwas gefunden, das mir das Herz gewaltig
angegriffen hat. Es ist ein Englischer Bericht
von Ludwigs des sechzehnten, des unglücklichen
Königs in Frankreich Ermordung, welcher vom
Aug. 1793.

nurthlich von seinem Vetter, ist aufgesetzt worden.

W. Nun der muß doch den besten Bericht davon geben können: da er immer um ihn gewesen ist. Lese er immer hin!

B. Ludwig brachte den Sonntag, den 20sten Januar, mit der Vorbereitung auf seinen Tod zu. Seine stille Ergebung, seine sanfte Geduld, zeugten von dem Adel seiner Seele.

Die letzte Zusammenkunft seiner Familie, der Abschied, war alles aus Beschreibung fassend und erschütternd. Die arme Königin streng an seinem Hofe in einer an Wahnsinn grenzenden Angst. Seine Tochtern umschloß die andere Tochter der Dauphin ein Knie. Seine Schwester badete seine Füße mit ihren Thränen. Ludwig äußerte die volle Zärtlichkeit des Vaters, des Gemahls, des Bruders. Noch mehr gebeugt durch die Betrübniß derer, die seinem Herzen so nahe waren, als durch sein eigenes Unglück, suchte er sie durch liebevolle Vorstellungen zu trösten. Zuletzt mußte man die Königin ohne Empfindung wegstragen. Aus diesem Zustande erwachte sie nicht eher, als Montags Nachmittags um zwei Uhr. Ihr Erwachen war Raserei. Sie redete immer noch mit ihrem schon ermordeten Gemahl. Mehrere

ete Tage verstrichen, ehe sie zu einer noch unglücklicheren Bekanntschaft wieder gelangte.

Als diese bittere Prüfung überstanden war, befestigte sich der König nur mit den schönsten Vorstellungen der Religion. Er bereitete sich vor Gott zu erscheinen. Seine Unterredungen mit seinem Beichtvater athmeten wahre Frömmigkeit und gemäßigtes Gefühl für alles Irdische. Der feste Glaube an eine glückliche Auferstehung hob seine Seele. Allein mit ihm, nur von Gottes Güte umgeben, bezeugte er noch in den letzten Augenblicken seine Unschuld, und vergab dehnnoch gütlich seinen unerbittlichen Feinden.

Endlich erscholl die achte Stunde am Montag Morgen von den Pariser Glocken. Der königliche Märtyrer wird aufgeföhrt, seinem Tode entgegen zu gehen. Er gieng aus dem Gefängnisse. Man führte ihn in einer Kutsche, die dem Kaire von Paris gehörte. Die Wachen an dem Eingange des Tempels halfen ihm einsteigen. Sein Beichtvater setzte sich neben ihm. Zwei Soldaten von der Gendarmerie saßen schon in dem Wagen.

Kaum war die Kutsche weggefahren, als der Dauphin seinem Aufseher, entließ, und mit der größten Schnelligkeit die Treppen herunter sprang. Die Schildwache unten an der Treppe hielt ihn

mit freundlichen Worten sprach: „Bitte, bitte!“ sagte das unschuldige Kind, „laß mich gehen. Ich will auf die Straße, und will nieder knien, und will die Leute bitten, daß sie meinen lieben Papa nicht tödten.“

Unterdes näherte sich die Kutsche langsam, und unter schrecklichem Stillschweigen der versammelten Menge, dem Schaffot. Es war auf dem Platz Ludwigs 15, nahe dem Platz der Revolution, genannt, zwischen den Elisenfeldern und dem Miroir, worauf einst die schöne Statue Ludwigs 15 stand. In der Mitte war die Guillotine befestigt. Vor derselben standen zwei starke Scharfrichter, deren wilder Blick Unglück verkündigte. Eine zahlreiche Wache von Infanterie und Kavallerie schützte die grausame That. Die Kommitirten des Departements und der Municipalität, die Mitglieder des Kriminalgerichts, General Sauterre und ansehnliche Detaichements Soldaten folgten dem König.

Als der König das Schaffot und die Guillotine, alles schwarz bekleidet, erblickte, fuhr er mit Entsetzen zurück; aber er saßte sich sehr bald, stieg mit Festigkeit und gesenktem Blick aus dem Wagen. Er ward entkleidet. Man schnitt ihm das Haar im Nacken ab, und band ihm hinterwärts die Hände. Dennoch wankte auch auf der Treppe

pe zum Schaffot sein Schritt nicht, unberachtet des wilden Jubelgeschreys bezahlter Zuschauer und des Donnerens der Trommeln und Trompeten.

Ludwig trug einen braunen Oberrock, eine weiße Weste und schwarze Unterkleider. Sein Haar war frisch. In seinem ganzen äußern Auszuge zeigte sich ernster Anstand.

Nur sein Beichtvater, Herr Desirion, und zwey oder drey Municipalbeamte begleiteten ihn auf das Schaffot. Sonst erlaubte man niemand hinaus zu treten.

Ludwig sah sich einen Augenblick umher, ehe er sich niederlegte. Sein thränendes Auge strahlte Liebe und Vergebung. Er trat vor die Guillotine und wollte zu den Zuschauern reden.

Die Musik schwieg.

Jetzt schrie Santerre: kein Gerede, kein Gebete! In demselben Augenblick thäten tausend Trommeln und Trompeten.

Ludwigs Stimme ward in dem wilden Geräusch erstickt. Nur die, welche zunächst um ihn standen, hörten ihn.

Ich bezeuge, sagte er, vor Gott, daß ich keines der Verbrechen, deren man mich beschuldigt hat, schuldig bin. Ich liebe mein Volk und habe es stets geliebet, und habe, um es glücklich zu sehen, unendlich viel aufgeopfert. Mein trauriges Schicksal schreibt ich nicht ihm, sondern einer

Kette zu, die Frankreich, in Gottes und der ganzen Welt Augen, zum Abscheu gemacht hat. Nimm, o Gott! meine Seele gnädig auf, und laß mich nun die Ruhe finden, die ich auf der Erde nicht genießen konnte. Verzeihe meinen Feinden, und laß die gute Ordnung, die Ruhe und Glückseligkeit in meinem unglücklichen Vaterlande wieder hergestellt werden! Dies ist mein letzter Wunsch! Amen!

Er ward von einem der Scharfrichter angefaßt, Sein Beichtvater rief ihm nochmals Segen zu; „Sohn des heiligen Ludwigs fliehe gen Himmel.“

Ludwig tritt zur Maschine, um sich hinein zu legen. „O Gott,“ rief er mit leiserer Stimme, „laß nicht mein unschuldiges Blut der Nation zu Schulden kommen, segne mein Volk!“

Nun fiel auch der Beichtvater auf die Knie und bat um des Königs Segen. Ludwig drückte sich zärtlich an ihn und segnete ihn.

Darauf legte er seinen Kopf auf den Block. Sein Gesicht war nicht verzogen. Der entscheidende Streich fiel. Ludwigs Seele eilte der heiligen Welt zu.

So verlor der unglückliche König sein Leben am Montag den 21sten Jan. zwischen 10 und 11 Uhr.

Von seinem Tode stattete einer der Kommissarien der Gemeinde von Paris, Jacques Roux, ein Priester, diesen Bericht ab.

„Als begab es sich nach dem Tode, und eine
E i L
dtg

„blatet dem Kranken ab, daß die Stunde seiner
 „Hinzurichtung nahe. Er wünschte einige Minuten
 „mit seinem Beichtvater allein zu sprechen. Darauf
 „wollte er uns ein Patet für euch geben. Wir sag-
 „ten ihm aber, unser Auftrag wäre bloß, ihn zum
 „Schaffot zu führen. Er antwortete, das ist
 „wahr, und gab das Patet einem unserer Collegien.
 „Er empfahl uns seine Familie und bat, daß Eltern,
 „sein Kammerdiener, bey der Königin, oder, wie
 „er selbst schnell seinen Ausdruck verbesserte, bey
 „seiner Frau bleiben möchte. Ferner bat er, seine
 „alten Diener zu Versailles nicht zu vergessen. Als
 „dann sagte er zu Santerre: Matchons! Er gieng
 „durch den ersten Hof. In dem zweyten Rieg er in
 „die Kutsche. Während des ganzen Projektion herrsch-
 „te das tiefste Stillschweigen. Es ereignete sich kein
 „merkwürdiger Vorfall. Wir giengen in das Bureau
 „des Seewesens, um unsern Bericht abzufassen.
 „Wir verlohren Capet nie aus dem Gesichte, bis wir
 „zur Guillotine kamen. Er langte 10 Minuten
 „nach 10 Uhr an. Er brauchte 3 Minuten, um
 „aus dem Wagen zu kommen. Er wollte zu dem
 „Bock reden. Santerre hinderte es. Sein Kopf
 „ward von dem Körper getrennt. Die Bürger
 „stunten ihre Piefen und Schnupfrücher in sein
 „Blut. Nachdem wir unsern Bericht zu Papier
 „gebracht hatten, giengen wir zu dem vorläufigen,
 „vollziehenden Rath, den wir beschäftigt fanden,
 „den Mord des Deputirten Pelletier St. Froger
 „zu untersuchen.“

Santerre fügte noch folgendes hinzu:

„Ihr habt nun einen genauen Bericht von dem
 „ganzen Hergang der Sache gehört. Eudwig Capet
 „woll

„möge dem Volk etwas von Noth versagen; aber
ich erlaube es ihm nicht.“

Was ist nun wieder in der Noth der Deutschen —
der Schlüssel zu Deutschland ist wieder in ihrem Fieber —
die unaussprechliche Angst der unglücklichen Kaiserin
ist gerührt — es ist nicht durch Krieg, sondern durch
Expropriation übergegangen, und dadurch das Leben vieler
der tadelnd Darrischen und Stuhlern erhalten werden.
Der entsetzliche Krieg, von welchem unser Vaterland der
prophet wurde, entfernt sich, und die Hoffnung lebt wieder

wieder leben, und die Krieg-
bedrückten müssen, ruhig
darauf für das allgemeine
Wohle Deutsche betrie-
ben! O ihr, in deren Her-
ze wohnet, gewiß ihr strebt
wohl zu, eure Straße durch
zu u. d. g. auszubilden.

Seid hartnäckig nicht zu vorzeitig! Es ist noch ei-
ne Aufgabe zu besorgen, die noch weit wichtiger ist,
als aller Aufwand, den dergleichen Streikendversuchen
erfordern — die unglücklichen Kaiserin müssen unter-
stützt werden, die in der Gegenwart so viel gekümmert ha-
ben, unterdessen daß nur in unsern Fiebern ruhig wohnen
soll. Ich bin erbbig, die Verwirrung derer, die in Krieg
seiner Bekanntheit haben, anzunehmen, wenn sie uns
kann zugesandt werden. Unter demnächstigen Umständen
werde ich in dieser Blatte erscheinen, und wahrscheinlich
anzeigen, was viel und woher etwas eingegangen ist.
Nun werde ich das Geld, sobald ich etwas beträchtliches
zusammen habe, an einen Herrn gewissenhaften Mann
zur Vertheilung überlassen, und ihn ersuchen, darauf
zu sehen, daß es nur zur Unterstützung der. Einmoh-
der, die am mehesten gekümmert haben, verwendet
werde — Wenn wir nicht durch Jofum unterstützt
werden: so würde weder ein Pfad, ein Lamm oder sonst
was schlachten, und Gott zum Dankopfer für dich Wohl-
that bringen. Diesen Aufwand können wir als Christen
erschauen. Wir haben aber andere Opfer zu erweisen,
die nicht so leicht und schnell: denn solche Opfer
— für das Wohl. *Wien, den 1. d. 18. 1848.*

E. O. Salzman.

Kriegsnachrichten. Die Bedingungen, unter welchen Mainz übergeben wurde, waren folgende: Art. 1. Die französische Armee übergiebt dem Könige von Preußen die Stadt Mainz und Festel mit allen Festungswerken, und Posten, die dazu gehören, doch so, wie sie gegenwärtig sind, mit dem französischen und mainzer Geschütz, dem Kriegs- und Mundvorrath, jedoch mit Vorbehalt nachstehender Bedingungen: 2) Die Garnison steht mit allen Kriegsehren ab, nimmt ihre Waffen, Bagage, Lebensmittel für die Mannschaft und alles, was jeder einzelnen Person der Garnison eigenthümlich angehört, mit sich fort: Dies wurde zugesprochen; jedoch mit der Bedingung, daß die Garnison während einem ganzen Jahre nicht gegen die vereinigten Armeen diene; und wenn sie einige bedeckte Wagen mit sich führen sollte, so befehlt sich der König vor, selbige, im Fall es nöthwendig wäre, anzuersuchen zu lassen. — 3) Es soll der ausziehenden Garnison erlaubt seyn, ihre Kompagniestücke, und die dazugehörigen Munitionswagen mitzunehmen. Wurde abgeschlagen. — 4) Jeder Franzose nimmt alles mit, was ihm gehört. — Wurde zugesprochen. — 5) Die Besatzung erhält zum Abzuge 48 Stunden Zeit; im Nothfalle werden ihr noch 24 Stunden gegeben. —

Wurde zugesprochen: 6) Dem Kommandanten schießt einige Agenten weg, nur das nöthige Geld zu holen, um damit das (Papier) Geld einzutauschen, was in Mainz kursirt. Zur Sicherheit läßt man Bewachen zurück. — Zugestanden. 7) Die Besatzung geht Kolonnenweise nach Frankreich zurück, unter Begleitung einer preussischen Bedeckung. — Wurde zugesprochen: 8) Zum Transport der Sachen giebt man im nöthigen Falle der Besatzung Pferde und Wagen gegen Bezahlung. — Wurde zugesprochen: 9) Die Kranten müssen in Schiffen transportirt werden. 10) Kein emigrirter Mainzer soll eher in die Stadt kommen, als die Franzosen weg sind. 11) Sobald die Kapitulation unterzeichnet ist, besetzen die Preussen die Besatzungswerke und Thore (diese werden genannt.) 12) Alles Besatzungsgeschick soll so schnell als möglich überliefert werden. 13) Es sollen Commissäre gesetzt werden, um die Magazine zu überliefern. 14) Die Deferteurs von der Belagerungsarmee sollen genau ausgeliefert werden. — Alles angenommen — Mainz, den 27. Jul. Die Preussen und Engländer beschäftigen sich immer noch fort mit Auffindung der Klüßchen. 40 derselben sind gestern nach dem Zuchthause gebracht, und ihnen alles weggenommen worden. Alle Thanne, Buchen

gen und große Gebäude sind voll von Klubisten,
 und ein großer Transport ist schon nach Bingen
 gefänglich abgeführt worden. Die hier befindli-
 chen Franzosen mußten gestern die Nationalgar-
 garde von den Häusern abziehen. Heute sollten 5
 Schiffe voll Verwundete nach Worms abgeführt
 werden, da sie aber viele Sachen eingepackt hat-
 ten, die sie nicht mitnehmen durften, so haben
 die Bürger mit Zuziehung der Pressen, ihnen sol-
 che wieder abgenommen. Viele Sachen sind als Be-
 satzung hier eingerückt, 9000 Mann soll den Fran-
 zosen die Vertheidigung unserer Stadt und Um-
 gegend geloket haben. Bemerkenswerth ist es,
 daß sie die Klubisten, die sich bey ihrem Auf-
 marsch mit unter sie schlichen, ganz und gar nicht
 schätzten! Der berühmteste Kiesel ist, da er als
 Hauptmann angestellt war, und in Infanterie-
 form ritt, wirklich mit abgezogen. Doch konn-
 ten die Mainzer Emigranten sich nicht enthalten,
 als sie ihn mit frecher Miene bey Marienborn her-
 ankamen sahen, über ihn herzufallen. Sie riß-
 sen ihn aus der Colonne, beschimpften ihn, und
 in wenig Minuten waren seine mit Gold angefül-
 lten Taschen ausgeleert. Der französische Frei-
 heitsprediger Dr. und Prof. Böhm, hatte sich
 in Nationalgardeneiform beim Abzug in die Eile-
 der gestellt, um auch selber aus der Stadt zu kom-
 men,

men, allein die Bürger führten während in die
 Glieder, rissen ihn unter gräßlichen Vermüthun-
 gen herab, und übergaben ihn, nachdem sie ih-
 rer Nachsicht Genüge gethan hatten, der Wache.
 Der König von Preußen hat dem französischen
 Kommandanten von Mainz, d'Dore aus besonde-
 rer Güte und Achtung für seine Person zwey Kan-
 nonen geschenkt. Ein Theil der Belagerungs-
 truppen ist schon im Anzuge gegen Landau. Ge-
 stern sind bereits sieben Züge Artillerie dahin ab-
 gegangen, und heute geht eben so viel weg. —
 Badenheim, bey Mainz, den 26. Jul. Am 24.
 marschirte die erste Kolonne der französischen Be-
 satzung und am 25. die zweyte Kolonne mit ge-
 schultertem Gewehr, klingendem Spiele und flie-
 genden Fahnen, jede mit zwey Kanonen und Mu-
 nitionswagen und ihrer Bagage aus Mainz, und
 preussische Truppen besetzten die Stadt. Man
 konnte noch mancherley Anekdoten von dem Ab-
 marsche erzählen, welche den französischen Natio-
 nalcharakter bezeichnen; unter andern versicherten
 sie fast allgemein in vollem Ernste, daß sie binnen
 3 Monaten wieder in Mainz einmarschiren wür-
 den. Nach der Angabe mehrerer französischer
 Offiziere betrug die Anzahl der abmarschirten
 Franzosen 13000 Mann, und ihr Verfall bey
 der Verteidigung von Mainz in Allem 6000
 Mann.

Mann. Die Ausmarschirten sahen schon nicht so
 ausgehungert und auch ihre Pferde ziemlich auf-
 gefressen. Nun sind bereits alle Lager um Mainz
 aufgeschoben, und was nicht zur Besatzung von
 Mainz von Truppen erforderlich war, ist theils
 nach der Gegend von Landau, theils nach Lang-
 fern, theils nach Trier und theils nach des Nie-
 derlanden zc. auf dem Marsche. — Die Stadt
 Mainz ist zwar sehr beschädigt, aber doch nicht
 so sehr als man glaubte, auch fand man alles
 reinlich und ordentlich, und die Magazine noch
 stark genug. — Der größte Theil der vereinig-
 ten Armee scheint sich nach Landau hinwärts zu
 ziehen, um die Franzosen von dort zu verdrängen.
 Es ist schon gesagt worden, daß sie von dorther
 mehrmals durchbrechen wollten, um Mainz zu
 entsetzen. Ein Hauptangriff geschah am 19. Jul.
 und es blieben von beiden Seiten viel Menschen.
 Den Verlust der Franzosen giebt man sogar auf
 7000 und den der Deutschen auf mehr als 1000
 an. Am 22. wurde wieder ein Angriff gemacht.
 Die Franzosen sollen dort 120000 Mann stark
 seyn, sich aber zurückgezogen haben, als sie hör-
 ten, daß Mainz übergeben sey. Die Deutschen
 sollen dort aber auch über 120000 Mann stark
 werden, wenn der bestimmte Theil von der Main-
 zer Belagerungsarmee dazu kommt. — Eine
 Nach-

Nachricht von Durlach vom 23. Jul. redet von einer Schlacht bey Rheingabern, in welcher die Franzosen sehr geschlagen seyn sollen. — Die Belagerung von Valenciennes dauert noch immer fort. Der Commandant ist zum drittenmal aufgefordert, und hat geantwortet, er könne die Belagerung über Nacht übergeben, bis Mangel an Lebensmitteln oder Ammunition ihn zwingen, oder bis man eine solche Bresche geschossen habe, daß man Sturm laufen könne. Seit dem Anfange des Bombardements sind schon 24000 dreißig- und 60 pfündige Bomben, 60000 achtschüssige und 24 pfündige Kanonenkugeln, und 14000 Granaten von verschiednem Kaliber in die Belagerung geworfen worden, und doch war noch kein so anhaltendes Feuer wie bey Belgrad. Jede 60 pfündige Bombe kostet dem Kaiser bis sie aus dem Kessel geworfen wird, 46 fl. Deserteurs versichern, daß über 3000 todt und verwundet se Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder in der Stadt seyen, und daß man vor Gessanktheit nicht bleiben könne. Zu verwundern ist es, daß wir seit dem Anfange der Belagerung nur gegen 400 Tode und Verwundete haben. — Ein österreichischer Kanonier erwarb sich vor kurzem durch seinen Muth und durch seine Geistesgegenwart eine goldne Ehrenmünze und 50 Dalaten vom

einer Kasse. Eine Bombe lag in ein verdrück-
 tiges Pulvermagazin, in welchem zugleich einige
 4000 gestörte Bomben und Staketen lagen; er
 schritt hinan, riß die Brandröhre heraus, dämpf-
 te sie aus und verthürte so ein unaussprechliches
 Unglück. Er wurde sogleich zum Miterfenerweß
 hergemacht.

Frankreich. Die Königsgefannten sind noch
 einmal vor Nantes erschienen, haben einige glü-
 hende Kugeln hineingeworfen, sind aber zurückge-
 schlagen. Ueberhaupt soll man jetzt vortheilhafte
 gegen sie sechten.

Der Condé ist ein Brief
 des Bauernmagnaten, welches ankündigt, daß
 der König von Preußen, überdies seine
 Agenten die französische Republik nicht
 da eine Abschwelungswelt mit der Aufschrift
 die französische Republik an den König von
 Preußen von dem preussischen Commandanten
 angenommen und die Antwort die Aufschrift ge-
 habt habe: Der König von Preußen an die
 französische Republik. — Von den inneren
 Unruhen läßt sich weiter immer noch nichts sagen
 als: die Parteien der Bessergehnten fast aus al-
 len Departements ist gegen die Jacobiner im An-
 zuge, überall werden die letzten arretirt. — Ge-
 neral Felix Wimpfen, den die Jacobiner für ver-
 gelstrey erklärt haben, hat die Pariser versichert,

daß

daß er mit seinen Armeen nach Paris kommen, nicht um sie zu bekriegen, sondern um die Jacobiner in Paaren zu treiben und so die Republik zu retten. — Die Mörderin des Bösenichts Marat ist mit großer Gröblichkeit zum Tode gegang. — Göttinge ist in Paris verurtheilt worden, weil er es nicht mit den Jacobinern hält, sondern sich zur Partey der Bessergesinnten Freunde der Republik zu neigen schien. General Dietmann hat das Commando erhalten.

Oesterreich. Für den Kaiser wird jetzt in Leipzig bey Frege ein Anleihen von 2 Mill. Gulden gemacht. — Ungeachtet der freywilligen Beiträge möchte im nächsten Jahre, wenn nicht Friede wird, eine Kriegsteuer aufgeschrieben werden. Die Stände der Niederlande sollen sich erheben haben, 1000 ihre Markstände mit 60 Millionen abzubezahlen.

England. Die Englische Flotte ist unter Graf Howe mit 15 Linien Schiffen am 14 Jul. angekommen, um gegen Frankreich zu gehen. In Irland herrschen Mordthaten.

Vermischte Nachrichten.

Polen hat sich an die Holländer gewendet, um durch sie eine Vermittlung bey der russischen Kaiserin und dem Könige von Preussen auszuwirken, wodurch das Unglück einer Theilung Polens abgewendet werden könnte. Man kann leicht einsehen, daß dieß nichts helfen wird. — In der Ostsee ist wirklich eine russische Flotte von 36 Schiffen, deren Bestimmung man nicht weiß. — So eben erhalten wir Nachricht, daß Valencienne auch erobert seyn soll.

Der Bote aus E h ü r i n g e n.

Drey und dreszigstes. Stück.

1 7 9 3.

Bote. Wirth.

W. Also hat er wirklich eine Freude damit über, Herr Gevatter! daß Mainz von den Deutschen ist wieder erobert worden?

B. Das ist ja eine curiose Frage. Welcher Deutsche sollte sich denn nicht freuen, wenn er hört, daß seine Landsleute eine Hauptvestung wieder bekommen haben, die von Gott und Rechts wegen in unserm deutschen Vaterlande gehört.

W. Und ich kenne doch Leute, denen es gar nicht recht ist, daß Mainz erobert worden ist, die der Meynung sind, es wäre besser gewesen, wenn die Franzosen hätten durchdringen, unsere Deutschen Truppen zurückschlagen und Mainz frey machen können.

B. Hum! das sind wohl Franzosen?

W. Ja wenn es Franzosen wären: so wollte
Aug. 1793. R t ich

ich es ihnen nicht verzeihen. Ein Franzose kann sich freylich nicht darüber freuen, wenn seine Landstage überwinden werden. Mein Herr Vater! es waren Deutsche.

B. Ja der Deutsche ist ein eureser Mensch. Er ist so klug, ehrlich, treu, tapfer; einen Hauptfehler hat er nur, der ist, daß er den Franzosen alles nachthut. Vor einiger Zeit schämten sich die Vornehmen ihrer Muttersprache; da mußte alles französisch gesprochen und geschrieben seyn.

W. Dasselbige ist nun wahr. Ich habe viel-
mals Passagiere bey mir gehabt, die nichts als
Französisch sprachen, und die ich deswegen für
Franzosen hielt. Erkundigte ich mich nun bey
den Bedienten, wer sie wären? so erfuhr ich, daß
sie so gut Deutsche wären, als er und ich. Da
habe ich mannichmal meine Gedanken darüber ge-
habt, und geglaubt, daß es doch nicht recht sey,
wenn man seiner Muttersprache sich schäme.

B. Unsere Weiber wollten keine Frauen, und
unsere Mädchen keine Jungfern mehr seyn. Wir
kriegten lauter Madamen und Ransellen. Noch
so wollte ich es um aller Welt willen nicht wa-
gen, eine Kaufmannsfräulein, und ihre Toch-
ter Jungfer zu nennen, man würde gewiß sagen,
daß ich ein großer Witz wäre, der gar keine Le-
bensart hätte.

W. Mit

M. Mir ist sonst auch so gegangen, ehe ich meine Madam und Mamsell Landwirthinnen recht kennen lernte. Ich kenne ich alle Passagiere, die keine Hosen anhaben, Madame oder Mamsell, stehe mich recht gut dabey, und habe schon von mancher Krämersfrau, wenn ich sie Madame nannte, das Compliment bekommen, daß ich ein recht artiger verständiger Wirth wäre.

B. Wenn die Kinder der Vornehmen reisten, so besuchten sie nicht etwa ihr Deutsches Vaterland, und machten sich mit der Landwirthschaft und unsern Gebrüken bekannt; nein die mußten nach Paris gehen, um da eine feine Lebensart zu lernen.

M. Hum! Hum!

B. Und die Madamen und Mamsellen wollten nun auch in allen die Französische Mode mitmachen. Manche ließen daher die neuen Moden von Paris kommen. Wenn sich nun so eine Madam mit einem neuartigen Kleide zeigte, so gieng der Ruf davon durch die ganze Stadt, und durch das ganze Land, und alle Madamen und alle Mamsellen wollten nun auch die neue Mode haben, und quälten ihre Männer und Väter so lange, bis sie das Geld dazu hergaben, und hätten sie es auch hergeben, aber aus einer herrschaftlichen Cassa nehmen sollen.

W. Ich weiß auch solche Exemplare. In unserer Nachbarschaft wohnt eine Madame, die so viel auf Französische Moden gewendet hat, daß ihr Mann am Ende banquerutt werden mußte.

B. Manche vornehme Leute glaubten sogar, daß unsere Deutschen Handwerksleute gar keinen Geschmack hätten, und ließen sich deswegen ihre Stühle, Tische, Schränke u. d. gl. alle von Paris kommen.

W. Ha! ha! ha!

B. Warum lacht er denn?

W. Da fällt mir eine Schurre ein, die mir voriges Jahr meines Nachbarn Sohn erzählte. Dieser arbeitete als Schreinergehilfe bei einem Meister in Neuwied, der recht gute Mobliien herstellte, aber wenig davon in Deutschland loswerden konnte. Weiß er wohl, wozu er seine Waare schickte?

B. Doch nicht etwa nach Paris?

W. Richtig! nach Paris. Von da ließen sie die Deutschen wieder kommen, und zahlten hiermal mehr dafür, als der Meister in Neuwied bekommen hatte, bloß deswegen weil sie glaubten, sie wären in Paris gemacht.

B. Ja lieber Herr Gedatter! so haben es die Deutschen schon seit Hundert Jahren gemacht. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern,

Man kann es unter ihnen ja noch immer wel-
che giebt, die alles gut finden, was die Franzo-
sen thun, und alles tadeln, was die Deutschen
unternehmen. Die deutschen Fürsten mögen die
Schulen verbessern, den Ackerbau unterstützen,
Einkünfte denen versprechen, die die mehres-
ten Bäume anpflanzen, Arbeitshäuser bauen,
die Straßen verbessern lassen, daraus wird so we-
nig gemacht, als aus den Arbeiten des Schreib-
meister in Wien. Nachher gegen den
Nationalconvent in Paris eine Verordnung: so
erhebt man sie bis in den Himmel. Wenn bey
den gegenwärtigen gefährlichen Zeitläuften man
die deutsche Obrigkeit streng anwendet, um
Ruhe und Friede im Lande zu erhalten: so schreyt
man über Despotismus und Tyranney. Wenn
hingegen der Nationalconvent Sachen bey
Todesstrafe, die der Deutsche entweder ganz
feyn thun darf, oder höchstens mit ein Paar
Kopfschlägen bestraft: so findet man darinn nichts
unbilliges.

Werden ein Paar hundert deutsche Soldaten
über der Vertheidigung des Vaterlandes tod-
geschlagen, die doch schlechterdings seyn muß,
wenn wir nicht unser ganzes Land dem Pariser
Nationalconvent Preis geben wollen: so schreyt
man Zeter, über das unmenschliche Blutvergieß-
en.

der. Wenn hingegen die Fürsten ihren unglückseligen König töpfen, und unschuldige Leute, ganz unverhört, zu tausenden ermorden: so muß man die Missethäter, entschuldigt es und sagt: das sey ein notwendiges Uebel. Mich wundert mich, daß noch kein Deutscher auf dem Einsatz gethanen ist, die Guillotine in Deutschland einzuführen.

Was mich anbetrifft: so bin ich ein Deutscher und bleibe ein Deutscher, und bin meinem Vaterlande treu. Ich verachte keine andere Nation und wenn ich höre, daß eine etwas Nützliches erfunden hat: so thue ich es nach. Daß ich über mein Vaterland verleugnen, und mich ganz nach den Franzosen, oder irgend einer andern Nation bilden sollte, das lasse ich wohl bleiben.

Folgende Bücher sind zu empfehlen; in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal und allen Buchhandlungen zu haben:

Reise eines Pohlen durch die Moldau nach der Türkei von Joseph Mikoscha. Aus dem Polnischen übersetzt von M. Linde 1r Theil, 8. Leipzig 1793. 1 Rthl.

Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Angelehrte. Dritter Theil gr. 8. Leipzig 93 18 gr.

Practische Grammatik der lateinischen Sprache von Christian Gottlob Bröder. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Leipzig

In der Anweisung zu gemeinschaftlichen Übungen von Herrn ~~Wittmann~~ haben sich noch folgende Personen gemeldet:

Die Prinzessin Louise von Dänemark	1	Er.
Herr Hofrath Faust in Bückeburg	5	
— Pf. Schlegel in Joppesheim	2	
— Hammerich in Altona	7	
— Prof. Ehlers in Kiel	2	
— Inspect. Jesse in Hannover	1	
— Prof. Hartmann daselbst	1	
Fr. Geh. Legationsr. von Hammerstein	1	
Herr Klosterrath v. Voigt in Braunschweig	1	
— Freyherr v. Hentschel in Brün	1	
Fr. Elisabeth v. Lechinger daselbst	1	
Herr Fabrikant Hopf daselbst	1	
— Prediger Niese daselbst	3	
— Schlingemann in Zwoß	12	
— Phil. Friedr. Seidel in Weimar	1	
— Rect. Starke in Verenburg	1	
— Subr. Moritz daselbst	1	
Die Lesegesellschaft der Schüler daselbst	1	
Herr Banq. Rüstner in Leipzig	1	
— Graf Helt in Bordesholm	1	
— Graf Holst von Neversdorf	1	
— v. Qualen auf Winderberg	1	
— Pred. Piper in Reinsbagen	1	
— Geheimerrathspräs. von Dewitz in Schwerin	1	
— D. Schulze in Halle	1	
— Subkont. Tetusch in Pressburg	1	
— Pred. Hartmann in Neval	1	
		Herr

— Prof. v. Roehne daselbst	I
— Freyh. von Bühler in Stuttgart	I
— Notar. Behrt in Mitau	9
— Land. Steinfeld in Hamburg	I
— Joh. Ernst Friedr. Westphalen das.	I
— Herrn. Wiegands Böhm daselbst	I
— Kammerh. v. Vaudissin	I
— Pred. Urban zu Lesteh in Curland	I
— Landschuleninspect. Haun in Gotha	I
— Joh. Heint. Haan in Gernau	I
Ein Ungenannter in Gotha	I
Herr Prof. Köpfer in Stetin	I
— Land. Tiling in Mitau	4
Die Schule in Lübbenau	I
Herr Pfennigmeister Richard zu Tallg.	I
— D. Buddeus in Gotha	I
— Rath Küfert in Schweinfurt	I
— Conferenzz. v. Heinrich in Copenhagen	I
— Warrentzapp und Wenner zu Frankfurt am Mayn	5

Summa 86 St.

Bis Michaelis wird noch 2 Rthlr. im Golde
Pränumeration angenommen, in der Erlegungs-
anstalt zu Schnepfenthal.

Kriegsnachrichten: Aus dem Haag, den 30. Jul. Judent die Hamburger Post von hier abgehen will, lautet ein Courier von der allirten Armee mit der höchwichtigen Nachricht an, daß die Festung Valenciennes am 28ten d. M. durch Capitulation an die Allirten, und zwar auf folgende Art übergegangen ist: Den 27ten stürmten die Oesterreicher den verdeckten Weg der Festung, und eroberten denselben. Nachdem dies geschehen war, ward Valenciennes zum letztenmal aufgegeben. & Ausgah: wurden; aber alle Instanzen zu einem Capitulation gemacht, der den 28ten erfolgen sollte. Dieser wartenden Commandant von Valenciennes nicht ab, sondern wagt sich der Nacht vom 27ten auf den 28ten eine Capitulation ein, nach welcher er den 28ten August mit der Besatzung mit Bewehrung aus der Festung abzog, auf dem Mars über die Wälder niederlegt, und zurück nach Frankreich geht. Dabey hat sich die gesamte Besatzung anheischig machen müssen, im gegenwärtigen Kriege nicht mehr gegen die Allirten zu dienen. Hierdurch wird sie unter Bedeckung Kaiserl. Truppen nach der ersten französischen Grenzfestung gebracht. Geschütz und Munition bleiben in der Festung. Die Commissarien des R. E. und die Belgier werden den unsrigen angeliefert. Die Garni-
 son

fast noch 2000 unvöllig besetzte Häuser
 steht; da sie doch schon Anfang der Bela-
 gerung auf 12000 Mann bestand. Seit der
 Eröffnung der Laufgräben vom 13. auf den 14.
 Jun. sind über 200,000 Bomben und noch
 nicht Kanonenkugeln in die Stadt geschleut wor-
 den. Nun wird es demnächst auf Kassel, We-
 spen, Emden, Bielefeld, Dülmen losge-
 hen. Der Kaiser, den 30. Jul. Mit einem
 Schreiben aus dem Hauptquartier veranlaßt
 man, daß die französische Armee in der größten
 Ungeruhung ist. Der Kaiserliche Hof hat
 zwei Glieder aus seinem Militär als Commissarien
 abgeschickt, um die Armeen zu commandiren; die
 Soldaten aber schreien laut, wenn man ihnen
 den Kaiser nicht zurück gebe, so würden sie in
 den Deserteuren übergehen. Man glaubt, daß
 Kaiserlicher Hof bereits durch die Ereignisse
 verloren habe. Nach andern Nachrichten ist
 Kaiser im Commando der Armee bestätigt. In
 Mainz wird nun alles wieder in Ordnung ge-
 bracht. Der preussische Gouverneur von West-
 falen rüthet die Einwohner in einer Pro-
 clamation zum schuldigen Gehorsam gegen den
 rechtmäßigen Landesherren, warnt die Einwohner
 von allen fernem Unfug und befiehlt den andern
 Einwohnern weder durch Worte noch Handlun-
 gen

gen gegen jene belästigend zu seyn; verläßt, wie
man weiß, der Fall sehr häufig gewesen ist. —
Der Kriegsschauplatz am Rhein ist durch die Ein-
nahme von Mainz nunmehr weiter nach Süden
verlegt. Hier stehen die Franzosen im Pfälz-
schen und Beyerbräckschen. Oestrreicher und Preus-
sen setzen sich dort stark gegen sie zusammen, und
es hat mehrere Gefechte gegeben. — Später,
den 30. Jul. Weitbend 28. sind die R. R. Trup-
pen nebst den Bayerschen weiter vorgerückt, so
haben die Franzosen aus ihren Verschanzungen
bei Dellbrunn vertrieben, ihnen einige Kanonen
abgenommen, und sie sämmtlich gegen Weissen-
burg und Lutzerath gelegt. In Landau sind
gegen 9000 Mann. Als die Franzosen am 22.
über das Gebirge einfielen, so raubten sie in
Roth, Eosheim, Barmweiler, Gleisweiler das
Vieh und alle Viehstallen, schlugen die Häuser mit
Wein ein und thaten großen Schaden. Der Ge-
neral Wuttscher hat es dahin gebracht, daß am
27. den die Einwohner von Roth und andere ihr
Vieh, welches nach Landau getrieben worden,
wieder von dort herausholen durften, ohne im
geringsten beschwert zu werden. Man sucht sich
noch weiter vorzudrücken. Auch im Beyerbräck-
schen haben die Franzosen große Verwüstungen
angerichtet. Rastatt, den 30. Jul. Der
schd.

schöne Karlsberg ist nicht mehr! Die Franzosen haben übel gehandelt, das Wasser abgraben, Feuersprizen und Eimer, nebst allem, was noch da war, weggeführt, die Goldschätze abgeschmettert und den Karlsberg damit eingesteckt. Das Kaiserthum und die Habsburger haben heute noch welche, sie auch nebst Hamburg und Bremen ansetzen wollen. Von denen sich geschätzten Bewohnern des Bisthums haben sich die Weiber mit den Kindern in die Wälder versteckt, wo sie Hunger und Mangel leiden. — — — — — Schlußart: des 2. August. Das Gerücht von einem großen Siege, in welchem die Franzosen bey Rheinfelden gänzlich geschlagen worden, hat sich zwar nicht in seinem ganzen Umfange bestätigt, indes haben die Franzosen doch Offenbach, Herrheim, Kilsheim und Dietz erlitten verlassen: alle diese Orte sind nun wieder in deutschen Händen und der General Wurmer steht bey Rheinfelden im Spessarten. Man schreibt ferner, daß Landau schon belagert und Strasburg gesperrt seyn soll. Die Franzosen haben sich an der Grenze des Elses bey Wissemburg und Lauterburg 40 bis 6000 Mann stark gelagert, nachdem sie sich vor den Kaiserlichen zurückgezogen haben, ihre vortheilhafte Stellung haben sie verlassen und dadurch gemacht, daß die Kaiserlichen Landau belagern.

gerichtet werden kann. — Den 5. in die
 Franzosen 5 Lager abgenommen ha- — In
 der Grafschaft Nizza hatten die Sardinier 8
 Tausend und hundert Jun. 1500 Tode, Blessirte
 und Gefangene; die Franzosen sollen 7000 dergleichen gehabt haben.

Frankreich. Charlotte Corday, welche den
 Bösewicht Marat durchbohrte, ist hiningerich-
 tet, sie war so standhaft, daß ihr Gesicht nicht
 einmal die rothe blühende Farbe dabei verlor. —
 Aus ihrem Verhöre sehen wir folgendes her. Fr.
 Ihr Name? Antw. Marie Anne Charlotte Cor-
 day, ehemals d'Armand. F. Ihr Alter? A.
 25 Jahre weniger 3 Monat. F. Ihr Geburts-
 ort? A. St. Saturnin des Bignans. F. Ihr
 Wohnort? A. Caen. (im Dep. 53) F. Ihr
 Stand? A. Ich lebe von meinen Einkünften. F.
 Was für eine Veranlassung verleitete Sie, Ma-
 rat umzubringen? A. Seine Verbrechen. F.
 Was verstehen Sie unter seinen Verbrechen? A.
 Die Verwüstungen, welche die Anarchie in meis-
 nem Vaterlande anrichtet. Er hat unsern Ra-
 tionalcharakter verderbt, die Moral des Volks
 zerstört, das Ungeheuer hat uns 4 Jahre lang
 durch sein Verbrechen entehrt. Glücklicher Wei-
 se war er kein Franzose. F. Haben Sie Mit-
 schuldige? A. Ja. F. Wollen Sie sie nennen?
 A. Ja.

A. Ja. F. Wer sind sie? - A. Alle verächtliche Menschen in Frankreich. Kennen Sie das menschliche Herz so wenig, um nicht einzusehen, daß es weiter keiner Eingebung bedürfte, und daß man besser seinen eignen Willen vollführt, als einen fremden? F. Lieben Sie die republikanische Regierung? A. Ob ich sie liebe? Ich liebe sie und kenne sie besser, als jemand; aber den Franzosen fehlt es an Geist und Energie, Republikaner zu seyn. Ich sehe nichts, als Egoisten, die ihr Vermögen auf den Ruinen ihrer Mitbürger zu erheben suchen. Ich sehe in der Versammlung des Convents unwissende und feige Weibchen, die da dulden, daß eine Handvoll Bösewichter die Menschheit mit Füßen treten, und den Bürgerkrieg anzünden. Ich bin müde, länger unter einem herabgewürdigten Volke zu leben. F. Kennen Sie den Bischof Claude Fanchet? Hat er von Ihrem Verbrechen Wissenschaft gehabt? A. Sie wollen mich zwingen, in seiner Gegenwart zu wiederholen, was ich schon vorher gesagt habe, daß ich den Mann und seine Grundsätze zu sehr verachte, um einen Entschluß mit ihm gemein zu haben. F. Sind Sie schwanger? A. Ich habe keinen Mann gekannt, und keinen gefunden, den ich meiner würdig geglaubt hätte. - Hin und wieder kommen die Truppen des Convents

deuts schon mit den Voffergewanten Republikanern (den Truppen der Departementer, die gegen den Convent gehen) in Gefechte. Es wird sich bald zeigen, wer den Proceß gewinnt, Paris oder Frankreich. Auch die geistliche Armee der Royalisten ist gegen die Conventstruppen glücklich gewesen. General Menon ist geblieben, Santerre in Stücken zerhauen.

England. In Irland scheinen die innern Unruhen immer größer zu werden. Es ist sogar zu einem Gefechte zwischen den Truppen und den Auführern gekommen. Von 6 Regimentern, welche nach dem festen Lande gehen sollten, hat man 4 zurückbehalten, weil man das Militär für zu gering hielt die Uebelgesinnten im Zaume zu halten. Von den Thaten der Englischen Flotte hört man noch nichts.

Polen. Der Polnische Reichstag thut jetzt, was Rußland haben will; ja da die preussischen Truppen seine machten noch weiter in Polen einzudringen: so haben sich mehrere Landschaften entschlossen, sich lieber unter Russische Herrschaft zu begeben. Polen steht jetzt im Begriff, mit Rußland einen Traktat einzugehen, da er aber noch nicht abgeschlossen ist: so können wir die Punkte desselben noch nicht mittheilen.

Vermischte Nachrichten.

Auch in Regensburg ist für den Kaiser ein Anleihen von einer halben Million fl. eröffnet. — Der Churfürst von Mainz dankt in einer öffentlichen Erklärung seine Unterthanen für die treue Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung; er hebt dadurch alle französische Verordnungen auf; bestätigt alle Beamte in ihren Stellen und giebt die Versicherung, daß ihm das Glück seiner Unterthanen während seiner noch übrigen Lebenszeit stets am Herzen liegen werde. Man glaubt, er werde nächstens in Mainz eintreffen. — Die Sache der Clubisten wird scharf untersucht, und 41 sind schon nach der Festung Ehrenbreitstein gebracht worden. —

Der Bote an S h ü r i n g e n.

Vier und dreyßigstes Stück.

1793.

Vervollendung von der Geschichte der Schildbürger.

Das Glaubensbekenntniß, das nun zum Heil aller Schildbürgerseelen aufgesetzt war, that vortheilhafte Wirkung, und ließ die Vernunft, welche die Väter der Stadt, wie den Teufel, fürchteten, und auch wirklich für ein Werk des Teufels hielten, nicht mehr aufkommen. Verschiedene Candidaten, die noch damit angesteckt waren, schlichen sich in der Stille fort, und suchten auswärtige Aemter, und die Prediger, die nun einmal im Achte waren, suchten ihre Vernunft vor der ganzen Welt zu verbergen.

Die liebe Schildbürgerische Jugend wurde so behandelt, daß die Vernunft, wenn sie sich regen wollte, sogleich wieder erstickt wurde. Unter andern erwarb sich der Herr Rector Casimir Hol-

Aug. 1793.

21

ars

art große Verdienste um die Schule in Schildburg, und wurde deswegen auch auf Kosten eines hochedlen und hochweisen Rathes abgemahlt, und sein Bild in der Kirche, an der rechten Seite des Altars, aufgestellt, wo es noch zu sehen ist, bis auf den heutigen Tag. In der linken Hand hält er das Glaubensbekenntniß, und in der rechten einen dicken Stock.

Wirklich hat der Mann auch sehr viel für Schildburg gethan. Wenn nun einmal die Herrschaft aus dieser Stadt verwiesen seyn sollte: so muß man gestehen, daß der Herr Rector Holzig das Seinige dazu redlich bestrug. Das vorzüglichste, wozu er die liebe Jugend zu gewöhnen suchte, war das Auswendiglernen. Außer dem Glaubensbekenntniße mußten die jüngern Schildbürger das schöne Schildburgische Gesangbuch, den Katechismus, den Psalm, und noch verschiedene andere Bücher, vom Anfange bis zu Ende, auswendig lernen. Freylich hatte dieß bei vielen Kindern große Schwierigkeiten, und sie bezeugten gegen das Auswendiglernen große Abneigung. Das sahe nun der mäcker Herr Rector als ein Stück der Erbsünde an, und suchte es mit Schlägen zu unterdrücken. Er brachte es so weit, daß die Frau Rathsmeisterinn Bensch ihr Wädlehen den Schülern vermachte, welches noch bis auf

auf diesen Tag das Schulholz haßte, damit die Herren Schullehrer daraus die Stöcke, könn-
 ten holen lassen, die sie zur Einbrennung des Glaubensbekenntnisses, und anderer Bücher nöthig hatten. In dies Schulholz mußte nun allemal vor dem Anfange der Schule, ein Knab gehen und sechs hundertfachte Stöcke holen, welche gemeinlich während der Schule verbraucht wurden. Mit diesen Stöcken bewaffnet fing nun jedesmal der Herr Rector seine Schule an. Erst sang er ein Morgenglied, bey dem er die Andacht in den Herzen der schlafrigen Kinder durch Stockprügel zu erwecken suchte, indem er bald da bald dort hinfing, wann er bemerkte, daß ein Kind nicht mitlang, oder mit seinem Nachbar plauderte. Hernach mußte einer der ältesten Knaben dreizehn Schete, theils gereimt, theils ungerimt, nach dem Glaubensbekenntnisse hersagen. So oft er stockte, bekam er einen Hieb. Nach dem nun dem lieben Gott dieses Lobopfer, welches mehrentheils mit vielen Thränen vermischt war, war gebracht worden; so begann die eigentliche Schularbeit. Der Herr Rector mußte sich nur drei Stunden lang aufsetzen lassen, was die Kinder aus dem Katechismus, dem großen und kleinen Spruchbuche, dem Psalm, der Psalmen und Psalmen, auswendig gelernt hatten.

Das war aber die Arbeit nicht allein. Wenn er die Sectionen überhöret hatte: so mußte er auch noch eine Exekution halten, und alle diejenigen strafen, welche die Section nicht gut gelernt hatten. Dabey bewies er aber große Mäßigkeit, und rißte die Strafen nach dem Glauben der Schüler ein. Wer ein Paar mal gekostet hatte, bekam weiter gar keine Strafe, als ein Paar drei bis Knallschellen. Wer mehrmals gekostet hatte, bekam einige tüchtige Hiebe mit dem Stock auf die Hände. Wer seine Section aber gar nicht gelernt hatte, der wurde von seinen Kammerherren über die Bank gezogen, einer hielt ihn bey den Haaren, zwey die Hände, einer die Beine, und einer zog ihm die Hosen rechte stark an, dann trat der Herr Rector hinzu, und zog ihm einige dicke Riße auf den Hintern. Bey dieser Gelegenheit konnte man recht deutlich sehen, daß er zum Schulmann gemacht sey: weil er mit sehr den verben Fäusten so zuschlagen konnte, daß die Kinder, die seine schwere Hand fühlen mußten, in 24 Stunden nicht sehen konnten. Bey den sein mühsamen Geschäfte tröstete sich der Herr Rector damit, daß er doch den jungen Leuten, welche die Exekutionen mit verrichten helfen mußten, Gelegenheit verschaffte, sich zu guten Schülern zu bilden. Wedrigens strackte sich ganz

s i s

Schild-

Wahlburg, wann es das Besitzen der geistlichen Kinder, hörte, und bewunderte die gute Kinderzucht des Herrn Rectors.

Außer dem, was die Kinder aus den Büchern gründlich lernten, wurde ihnen aber gar nicht viel gelehrt: weil der Herr Rector besorgte, daß durch andere Wissenschaften nur die Vernunft genährt würde. So war der Herr Rector L. E. ein abgesagter Feind der Naturgeschichte. Sollte seine Sprengung zwar aus, er könne die Naturgeschichte deswegen nicht leiden: weil er selbst nichts davon verstände; er selbst aber sagte, er sey ihr nur deswegen so gram, weil die Kinder dadurch verleitet würden, zu vernünfteln, und am Ende gar Naturalisten würden. Er hatte auch die Freude zu sehen, daß seine lieben Schüler von dem, was um sie lebte und blühte, fast gar nichts kannten. Wurden sie oder das Vieh krank: so glaubten sie es käme von Hexeren, und lagen den Scharfrichter zu Rathe, donnerte es, so meinten sie, der liebe Gott sey böse; sahen sie nach dem Gewitter die Wiesen mit Fröschen bedeckt: so glaubten sie, sie wären vom Himmel gefallen. Ueberhaupt waren sie der Meinung, daß alle Thiere und Gewächse, die sie nicht essen, oder auf eine andere Art benutzen konnten, eine Strafe Gottes wären.

Dagegen konnten sie aber desto besser die verschiedenen Classen der Engel und Teufel, und wußten auf ein Haar die verschiedenen Verrichtungen des Satans zu erzählen. Auch konnten sie Hexen, Kobolde, Wassernixen und andere Dinge, wovon unser eins gar keine Kenntniß hat.

Von Städten und Ländern lernten sie auch weiter nichts kennen, als Jerusalem, Bethleem, das Land Canaan und Egypten.

Einig Schade war es, daß der Herr Recter Holzart nicht länger lebte, sonst würde er noch manches gethan haben, um den Ausbruch der Vernunft in Schildburg zu unterdrücken. Aber leider starb er in seinen besten Jahren.

Die Ursache davon war folgende: die neuen Erzieher kamen auf. Obachtet er gar nichts zu lesen pflegte: so fiel ihm doch einmal eine Schrift von einem neuern Erzieher in die Hände, die er aus Neugierde las. Hätte er sie doch nie gelesen! sagte ganz Schildburg. Denn in dieser Schrift fanden ganz abschreckliche Sachen. Z. E. man müsse die Kinder nicht bloß zum Glauben, sondern zum Nachdenken gewöhnen: man solle die Kinder nicht mit Schlägen, wie die Hunde, sondern, wie vernünftige Menschen, mit Vernunft erziehen; man solle sie nicht bloß zum Stubensitzen gewöhnen, sondern ihnen auch

nach fleißig Bewegung in freyer Luft erlauben, sie laufen, springen, hüpfen, baden, auf dem Schlitten fahren lassen; man solle sie vor allen Dingen mit der Natur und der Erde, auf welcher sie wohnen, bekannt machen; man solle ihnen Gott nicht als einen jornigen Herrn, sondern als einen guten, liebevollen, gerechten Vater vorstellen; man solle ihnen kein Glaubensbekenntniß abfordern: weil sie nicht wüßten, ob sie das, was sie ihn glaubten, auch noch würden glauben, wenn sie zu Verstande gekommen wären. Solche und mehrere schreckliche Lehren fanden in dem Buche des neuen Erziehers.

Das war aber nun ein Nagel in dem Sarge des Herrn Rectors.

Zwar hatte er noch vor seinem Ende die größte Freude zu erleben, daß ein hochedler und hochweiser Rath in Schilzburg das abscheuliche Buch confisciren ließ, und daß der Herr Oberpfarrer im nächsten Examen eine schöne Rede hielt, in welcher er sehr ausführlich die Schädlichkeit der Vernunft und der neuern Erzieher zeigte; das alles war aber nun leider zu spät. Die Galle war den Herrn Rector schon zu sehr in den Magen getreten. Er starb an einem Gallen-Heber, und ganz Schilzburg beweinte ihn. Sogar die Kinder weinten mit, da sie sahen, daß die

die lieben Eltern wählten. Es befand sich eine recht kräftige Leichenpredigt, welche der Herr Pfarrer drucken ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgende Schrift verdient empfohlen zu werden:
 Ueber Protestantismus, Katholicismus, geheime
 Gesellschaften u. s. w. von Hermann Protts-
 kant.

Der Verfasser scheint kein Freund von Glau-
 bensbekenntnissen zu seyn.

Es ist eine Schrift herausgekommen, welche
 den Titel hat:

„Die wahre Freyheitslehre, zur Belehrung des
 „deutschen Bürgers und Landmanns.“

Der Verfasser hat sie in der löblichen Absicht aufgeset-
 zt, um unsern deutschen Landsleuten einen Abscheu
 gegen alle Rebellion, durch lebhaftest Darstellung des
 großen Elends, unter welchem das Frankreich leidet,
 beizubringen. Deswegen bedauere ich sehr, daß
 darin manches vorkommt, welches unermessen ist,
 z. B. daß die Franzosen Franzosen immer nackter an den
 Pranger gestellt, sie mit Honig überstrichen, und
 von den Wespen hätten todt stechen lassen; daß Lu-
 der guthotirt wäre, und dergleichen mehr. Der
 Herr Verfasser wird mir nicht übel nehmen, daß
 ich dies sage; ich weiß gewiß, daß durch Uebertrei-
 bungen der guten Sache mehr geschadet als genuset
 werde.

Frankreich. Unter den französischen Städten, welche gegen die Jacobiner und ihre Regierungslosigkeit aufgetreten sind, zeichnet sich Marseille vorzüglich aus. Seine Truppen gingen auf Mornon los, wo die Jacobiner noch die Oberhand hatten, und drangen am 15. Jul. gewaltsam in die Stadt ein. Es folgte dem Beispiele von Marseille. Der dortige Distriktspräsident, ein zweiter Marat, wurde am 16. Jul. hingerichtet und 40000 Mann standen dabei unter dem Gewehre. Man war damals im Begriff 4800 Mann vor die Stadt in drei Lager zu stellen und 6000 Mann mit 15 Kanonen in den Marseillern stoßen zu lassen. Feld Wimpfen stand am 19ten an der Spitze einer Armee, welche gegen Paris zu gehen im Begriffe war. Er schrieb an den General der Pariser Truppen: Wenn ihr den Bürgerkrieg wollt, so rüdt vor, wollt ihr ihn nicht, so betretet das Departement Calvados nicht. Man wird sich in kurzer Zeit erklären, und unterdessen lest heyligende Proclamation; ich habe größern Unglücke vorbeugen wollen, solltet ihr es verursachen wollen! — London hat den Jacobinerflut abgemauert, und ist mit Marseille zusammen getreten. Bordeaux ist dieser Vereinigung gleichfalls beigetreten u. s. w. so ist denn große Hoffnung da, einen Haufen ehen-

der Menschen bald verschwinden zu sehen, welche die gute Sache der französischen Nation verdarb. Mehrere Städte, die gegen die Jacobiner aufgetreten sind, haben gleichwohl die neue Constitution angenommen. — Auf der andern Seite steht es leider in Rücksicht des Krieges mit den Rebellen oder der geistlichen Armeen, deren Hauptführer ein gewisser Basson ist, sehr schlimm aus; denn nicht nur am 18ten hat Basson die Patrioten geschlagen, 6000 getödtet, eben so viel verwundet, 3000 Mann in Gefangen genommen, und ihre ganze Artillerie erobert, sondern auch am 24ten wurden sie an der Brücke von Cé, welche sie mit 4000 Mann und 12 Kanonen besetzt hatten, geschlagen. Die geistliche Armees fiel die Patrioten unter dem Geschrey: Der Degen Gottes und Ludwig sein Diener; wie Löwen an, ließen sie fast alle über die Klinge springen, und eroberten ihre ganze Artillerie. — Paris, den 29. Jul. Es laufen zwar aus mehreren Departements Nachrichten von der freiwilligen Annahme der Constitution ein, aber von der andern Seite erwecken die Nachrichten von den unerwartet großen Fortschritten der Königlichgekauften in der Bunder bey dem Nationalconvente das größte Misvergnügen. Ihre Armee in der Bunder soll 100,000 Mann stark seyn,

seyen, von welchen Jacob Giffels haben, auch
ihre Artillerie ist ansehnlich, denn sie besteht aus
250 Kanonen. — In Paris und im Convente
geht noch alles besser und brüber. Wir wollen
hier manches davon mittheilen. Paris den 29.
Je näher wir dem Tage der Bundesfeier, näm-
lich den 10. August, nähern, desto stürmischer
fährt es an hier zu wehen; besonders da man
jetzt unendlich weiß, daß Condé, Mainz und
Benediktus in feindlichen Händen sind. Diese
Nachricht erregte große Bestürzung im Convente,
und die Feinde Cöllnes behaupten diesen Augen-
blick, und bewogen den Convent gegen diesen Ge-
neral das förmliche Auftragswort zu verlassen.
Der ausgebrachte Condé defretirte noch weiter,
daß General d'Byre, Commandant von Mainz,
nebst allen Stabsoffizieren in Verhaftung erklä-
ret seyen, und daß die in Mainz gewesenen Gar-
nisonen hierher kommen, und Rechenschaft von
der Uebergabe ablegen, und die ausgezogene
Garnison sich ins Innere des Landes zurückzuzie-
hen sollte. — Paris, den 26. Jul. Mit der
Verhaftnehmung der sogenannten verdächtigen
Personen wird immer noch fortgefahren. Aus
Mittwoch früh stellte jede Section 100 Mann,
die in beständiger Requisition waren, und täg-
lich 40 Sous erhielten. Plötzlich wurde der
Re-

Revolutionärsclub, von 1200 Mann, mit 6 bis 8 Kanonen, und unter dem Vorwande, daß eine Menge Volksfeinde in diesem Gebäude verborgen wären, vom Morgens 10 Uhr bis Abends 8 Uhr ausrückte. Man nahm gegen 60 bis 80 Personen in Besitz, vorzüglich viel Geldmädler, Wechsel u. s. w. in den Händen. — Am 28. Juni verlies man inoffiziell einen Brief der Kommission: bey der Moselarmee, der den öffentlichen Wohls-Ausschuß meldet, daß sich Mainz am 22. Jan. Jährt, ohne daß die Besatzung etwas im geringsten Noth gelitten hätte, und da die Besatzung noch mit Lebensmitteln und Kriegsvorrath versehen war, an den Feind ergeben habe, obgleich zwei Armeen ihr zu Hülfe marschirten. Ein Hagen-Estimate als den Urheber dieser verächtlichen Uebengabe an, die sich auf ein Billet dieses General's gründe, das man in einer Konferenz verlies, die zwischen dem preussischen General Kalkreuth und dem Commandanten des Platzes im des Deputierten Neubals Gegenwart statt hatte. Sie versichern, daß man dieses Billet unter den Papieren des Generalstabs des Platzes finden werde. Der Convent gab hiiruf einem von dem öffentlichen Wohlauschuß abgeordneten Bericht in Folge, das Anklagedikt gegen Estimate, verbrannte dann die Verhaftnehmung des

des Commandanten und des Generals, der die
 Jagung von Mainz, die Zerstörung dieses
 Corps in das Innere von Frankreich, nahm, das
 gegen die verhassten Deputirten abgegebenen Be-
 fehl befiehlt an, erklärte die stehenden Deputirten
 für Verräther des Vaterlandes. — Paris, den
 31. Jul. General Cistone ist heute aus dem
 Lande der seine Richter zum geheimen Verhör, un-
 ter einem falschen Namen, den Namen eines
 wie gebracht worden. Ein Mann, welcher
 es zu thun: An die Guillotine, in der Guillotine,
 an die Guillotine! Cistone schrieb dem Volke zu:
 Ich lebe, die Nationalversammlung dieses ries: An die
 Guillotine, Bösewicht! an die Guillotine! —
 Ein, Danton beschwerte sich ebenfalls in einem
 eigenen bisher gesandten Brief gegen diesen Ge-
 neral. „Ohne diesen Stiefel“, sagte er, „würde
 ich schon in 8 Tagen zu Mainz gewesen seyn.“
 Damit auch in der Nothwehr zu Gunsten dieses
 Generals sein Aufstand hätte erregt werden, so
 hat man seinen Sohn und viele andere Perso-
 nen gefangen genommen. Von Cistone soll ein
 von ihm unterzeichnetes Brief vorhanden seyn,
 daß er den Commandanten von Mainz, d. Dore
 aufgemuntert habe, den Platz den Preußen zu
 überlassen. — Paris, den 3. Aug. Die Ver-
 sage von Bismarck und die neuen Verthei-

Leber-Minister von Dantes haben den Statu-
 nts ganz in Buch gesetzt. Er hat 3 Commis-
 sionen mit geheimen Aufträgen in die Departemen-
 te von Dyle und von Aisne abgeschickt. Er hat
 decretirt, das Minister-Departement an 4 Classen
 zu theilen, um die Royalisten zu unterstützen.
 Er hat verboten, alle Ausländer
 derjenigen Nationen, denen Dyle mit Frankreich
 im Kriege sind, besonders die Engländer, zu ver-
 wehren, ist erstaten, oder vor das Revisions-
 tribunal zu stellen, je nachdem sie verurtheilt wor-
 den sind. General Duvivier hat das
 Commando der Nordarmee ausgetauscht, und
 General Daubert ist an seine Stelle getreten
 worden. In der heutigen Sitzung sprach Er-
 stine von dem Gesandten, das man ihn nicht er-
 wischen könne, bis man seine Correspondenz von-
 gelegt hätte. Man beschuldigt ihn, sagte, da
 den Commandanten zu Mainz geschrieben zu ha-
 ben, das er diesen Platz übergeben sollte; nichts
 ist falscher als dieses. Wenn man nach einem
 Blute dürstet, so soll es fließen; ich bedauere
 aber nur, das es nicht in dem Loche für mein
 Vaterland fließt. Dem Kriegsminister wurde der
 Befehl gegeben, die Garnison von Mainz in die
 Provinz Rhenre zu schicken, um gegen die Ro-
 bellen zu kämpfen. Die Sitzung ist be-
 endet.

Kriminal-Revolutionstribunal übergeben; sie wird demnach in das Gefängnis geführt werden. Alle einzelne Glieder der königl. Familie werden aus dem Gebiet der Republik geführt, außer den 2. Kindern des Königs und denjenigen, welche unter dem Schutze des Gesetzes stehen. Elisabeth des Königs Schwester kann nicht eher abgeführt werden, bis die Königin gerichtet ist.

Kriegsnachrichten. Die Spanische Flotte soll wieder nach Spanien zurück gekehrt seyn. Zu Toulon sollen 16 französische Kriegsschiffe ausgerüstet liegen, und an zwanzig soll man arbeiten. Nach einer andern Nachricht befinden sich 72 englische und spanische Schiffe vor Toulon. In Valenciennes so wie in Goyde hat der Kaiser alles wieder so einrichten lassen, wie es vor 1789 war. — Die österreichische Armee ist bey Valenciennes aufgebrochen, um die französische anzugreifen. Die Franzosen haben sich in der Gegend des Elsasses mehr zurück gezogen, stehen aber immer noch im Zweibrückischen in der Gegend von Hornbach, Limbach und Bliessattel. Alle adelichen und fürstlichen Besitzungen haben sie vorher ruinirt.

Am 2. Aug. nahmen sie zu Zweibrücken Geiseln weg, um dadurch die Mainzer Klubisten zu befreien. Allen Emigranten soll der fernere Aufenthalt in den

den österreichischen Niederlanden verboten werden, weil sie über die Besetzung von Valenciennes raisonnirt haben. Auch Dismont soll arretirt seyn. — Durch die Belagerung sind zu Valenciennes 900 Häuser ruhmirt und 2000 Bürger umgekommen. Die Besatzung ist am ersten August ab, und alle brabantische Emigrirte erhalten freyen Abzug.

Vermischte Nachrichten.

Zu Brüssel ist für den Kaiser eine Armee von sechzig Millionen und 400 tausend Soldaten eröffnet. — Die russische Flotte ist am 30sten Jul. Copenhagen passiert, um durch den Sund zu gehen. Sie soll auf 5 Monate verweilen haben, und besteht aus neun Linien-Schiffen. — In den österreichischen Niederlanden zeigen sich hier und da wieder Unruhen. Im Walldunischen sollen 3 Mitglieder von den arretirten des französischen Convents, welche sich aus Frankreich geflüchtet hatten, gefangen genommen seyn.

Druckfehler.

In vorigen Botenstücke sind aus Versehen die Seitenzahlen falsch gesetzt worden.



Die Bote

aus

Schüring's

Fünf und dreißigstes Stück.

Die Bote. Briefe.

W. Was hat er denn Neues, Herr Bote?

B. Nichts weiter als eine Rebellionspredigt.

W. Uns Himmelswillen! In was für Zeiten leben wir! also predigen auch die Geistlichen Rebellion?

B. Nicht doch! es ist eine Predigt gegen die Rebellion.

W. Ja das ist eine andere Sache! Will er sie mir denn nicht vorlesen?

B. Von Herzen gerne! Höre er also zu! Predigt am zehnten Sonntage nach Trinitatis, gehalten in der Kirche zu F * *

Gieb, Gott! daß, deinem Vorbild gleich,

Die Obrigkeit regiere,

Und deinen Segen in ihr Reich

Durch gute Anstalt führe;

Der Unschuld Opfer und Mächte sey,

September 1793.

W m

Das

Den Reblichen im Land erschrecke,
 Dem Unrecht kräftig keure, Amen!
 Es ist geschichtlich, lieben Freunde, daß an
 dem heutigen Sonntage von der Zerstörung der
 Stadt Jerusalem und des ganzen jüdischen Staats
 gepredigt wird. Das war, wie sich heraus
 setzen wird, eine erschütternde Begebenheit, von
 der man die Geschichte, ohne Entsetzen, nicht
 hören noch lesen kann. Was für eine schreckli-
 che Hungernoth, was für Bedrückungen, Räu-
 berien und Plünderungen, was für Sengen und
 Brennen, was für Mord und Blutvergießen er-
 folgte damals! Als daher unser Erlöser Jeru-
 salem erblickte, und den schrecklichen Jammer sich
 vorstellte, der dieser unglücklichen Stadt bevor-
 stand — weinte er über sie.
 2. Wisset denn aber wohl, warum unsere Vor-
 fahren die Verordnung gemacht haben, daß jäh-
 rlich einmal von der Zerstörung Jerusalems gepre-
 digt werden soll? Deswegen, daß wir durch die
 schreckliche Geschichte dieser unglücklichen Stadt
 sollen Aug gemacht, und vor dem Uebel gewarnt
 werden, auf dem sie und der ganze Staat den
 Untergang fand.

Welches war denn dieser Uebel? die Rebe-
 lionsucht der Juden. Schon seit langer Zeit
 waren unter ihnen Hartbothen gewesen, die mit

einander Kriege führten, und vielcs Blut vergossen. Da die schwächere Parthey besiegt wurde: so wollte sie der stärkeren nicht unterthänig seyn, sondern trief die Römer in Hülfe. Die Römer machten sich dies zu Ruhe und brachten das Land unter ihre Bochnüßigkeit. Das that den Juden nun wieder nicht recht, sie rebellirten also wieder, und reizten die Römer endlich, den ganzen Staat zu Grunde zu richten.

Da wir nun in solchen Zeiten leben, wo man allenthalben von Rebellionen höret, wo es gar Leute giebt, die sie gut heißen und vertheidigen: so wird ich vom heutigen Evangelium Gelegenheit nehmen, euch zu zeigen, was für eine schwere Sünde die Rebellion sey. Gott gebe, daß ich euch mit dieser Betrachtung nützen und vor Irwegen bewahren möge! Amen!

T e x t.

Röm. 13, 1, 2.

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit sezet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.

R m 13

Evangelium

Abertum Jesu zuwider sich gegen seine vorgesetzte Obrigkeit empört. So viel ist ganz gewiß, sobald man zur Rebellion geneigt ist, hört man auf ein Christ zu sein, und darf sich nicht mehr einen Nachfolger Jesu nennen.

Ich will euch aber nun auch die Gründe anführen, warum unser Erlöser die Rebellion so sehr widerstanden hat.

Warum will man denn rebelliren? Ist nicht mehr, als um seine Freyheit zu erhalten? Gut! Ist uns doch einmal darüber nachdenken! Was will man denn frey werden? von Abgaben? von Steuern? So muß ich euch sagen, daß sich eine entsetzliche Tyrannie fan. Sobald die Menschen mit einander in Gesellschaft treten: so müssen sie sich zu gewissen Abgaben verstehen. Es müssen doch die Straßen verbessert, es müssen Schulen und Kirchen, Häuser erbauet werden, wo man Gerichte hält: es sind Personen nöthig, die die Stadt, Personen, die die Erziehung unterrichten, Personen, die darauf sehen, daß die Gerechtigkeit gehandhabet werde, und wieder andere, die das Land gegen auswärtige Feinde vertheidigen, und die innere Ruhe zu erhalten suchen. Alles dieses erfordert Aufwand. Wovon soll dieser Aufwand bestritten werden, wenn nicht jedes Mitglied der Gesellschaft dazu einen Beitrag

gibt? Ohne Aufgaben kann keine Straße verthe-
fert, keine Schule, keine Kirche, kein öffentli-
ches Haus erbauet, können keine Lehrer, keine
Dichter, keine Verteidiger des Vaterlandes be-
stellt werden. Wünscht ihr auch denn wohl in ei-
nem Lande zu leben, wo doch alles fehlt? Daher
kudt man schlechterdings in allen Ländern Abga-
ben, Dismenien, ausgenommen, die von milhen
Leuten befreit werden, die weder lesen noch
schreiben lernen, und keine öffentlichen Anstalten
haben.

Wenn man frey in Sch-
nheit, daß wir, Sicherhei-
ten haben, daß wir ruhig
besorgen, zu können, daß
Erbschaften oder die Stube
oder unsere Geschäfte sich
durch kann denn, daß alles
Durch nicht, befest, - als da
man alle in Gesellschaft leben

wendig, sich den Befehlen unterwerfen. Eine
Gesellschaft ohne Aufgaben und Befehle kann schlech-
terdings nicht bestehen. Welcher vernünftiger
Mensch kann denn also wohl wünschen, davon
frey zu werden?

Aber vielleicht wünscht man frey zu werden von
Bedrückungen, man wünscht Freyheit von unnöthi-
gen

figen Abgaben, man wünscht mehr Freyheit in seinen Geschäften, mehr Freyheit in der Uebung seiner Religion. Dieß sind lauter erlaubte Wünsche, die weder die Vernunft noch das Christenthum mißbilligen. Es ist also auch nicht unrecht, wenn man jedes schickliche Mittel anwendet, um diese Freyheit sich zu verschaffen. Ja denn dieses nun aber die Rebellion? wir wollen sehen.

Sobald man anfängt zu rebelliren, oder sich mit Gewalt der Obrigkeit zu widersetzen; sobald fängt auch diese an, ihre Gewalt zu branden, um die Rebellion zu dämpfen. Reicht ihre Macht das zu nicht hin: so ruft sie die benachbarten Obrigkeiten zu Hülfe. Was für Greuel entstehen daraus! Die Rebellen, um ihr Leben und ihre Freyheit zu vertheidigen, müssen nun zu den schrecklichsten Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie müssen freilos werden, den Vorgesetzten, denen sie Treue schworen, von denen sie befoldet wurden, deren Brod sie aßen; so daß manche obrigkeitliche Person klagen muß: auch, mein Freund, denn ich mich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße. Man muß rauben, morden und Grausamkeiten begeben, von welchen man selbst nie geglaubt hätte, daß man sie begehen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegsentscheidungen. Aus Paris schreibt man, daß 3000 Franzosen von 8000 Mann sardinischer Truppen überfallen und zurückgetrieben worden, und daß der Verlust auf beiden Seiten beträchtlich sey. Aus England schreibt man, daß eine französische Fregatte eine englische genommen habe, und daß zwei französische Linienschiffe in einer Zeit von 14 Tagen 15 theils englische theils holländische Schiffe wegnehmen. In Luxemburg machen die Franzosen noch immer Einfälle in unsehr großen Schaden. Nach holländischen Nachrichten hat die französische Nordarmee am 7ten August eine kahle Niederlage erlitten. Am 13ten August. Man hat hier verschiedne Berichte, daß der Prinz von Coburg die französische Armee am 7ten dieses zwischen Bouchem und Cambray oder Cambray, angegriffen, und nöthig geschlagen hat. Es sollen 10,000 Mann geblieben, und 50 Kanonen erobert worden seyn. Bouchem und Cambray sollen sich den Allirten ergeben haben. Der Kaiser soll gleichefalls mit dem Vortheile der Allirten angekommen seyn. Diese Nachricht ist sehr übertrieben. Man weiß, daß die Coburgische Armee nach einem am 3ten gehaltenen Kriegsrathe vorrückte, um die Franzosen aus ihrem Lager zwischen Bouchem und Cambray (Cambray) zu verdrängen.

Dies ist ihr gescheh, wie man aus folgenden Nachrichten sehen kann. - Batracienstadt, den 9. Aug. Die Franzosen haben wirklich das Lager verlassen. Gessern griffen sie die Hüter der Mäuren zwischen Boncham und Cambray an, eilten, als wenn sie unsere siegreichen Truppen den Boden streitig machen wollten, und vertheidigten die Mäure gegen der Schelde gegen Jory, unter dem Schutze von 3 Redouten sehr lebhaft. Allein ungeachtet ihres fürchterlichen Muths, setzten doch die Engländer schwimmend über diesen Fluß, und einer Colonne dieser braven Truppen, welche sehr feind-Gefahren ausboten, glückte es hinter Cambray herum zu gehen und sie anzugreifen. Da sah man die Franzosen zwischen zwei Heeren stehen, so hielten sie sich für verloren, und eilten auf die Rettung ihrer Munition und Bagage. Sie warfen sich hierauf eilends in die benachbarten Befestigungen, und jetzt ist ihre Armee in den Städten Douan, Boncham und Arras eingeschlossen. Die allerteuerste ist nun Meiser von allen den Stellungen, die sie besaßen. Die Engländer, die hier vieles gewagt und geschwigt hatten, um sie zu erreichen, wählten ihnen nun sich zu erheben, 12 Stüd Artillerie ab, und tranken tapfer auf die Gesundheit ihres guten Königs George, auf die Gesundheit des Kaisers und der andern

Nach-

Rache. Der Kaiser von Oesterreich hat die
 Franzosen 210 Bogen Papier abgenommen. Ein
 wichtiger Gang, da sie an Courage großen Man-
 gel leiden. Das Hauptquartier des Prinzen von
 Coburg ist zwischen Doullin und Cambrai; und
 das von dem Herzog von York in Escapone.
 Seine Vorposten sind schon die Schelde passiert
 n. Cambrai ist schon aufgesperrt. Auch diese Nach-
 richt muß man erst durch eine andere aus Brüssel
 vom 14. August berichtigen, sie lautet in der
 Hauptsache anders. Hier ist Sr. Nachdem die
 allirten Armeen die Feinde aus ihren Lagern ver-
 trieben hatten, ruhten sie am 9ten aus, und am
 10ten zogen sich die verschiedenen Detachements wie-
 der zurück. Das Hauptquartier kam wieder nach
 Dierix ben Valenciennes. Die 3te Kolonne hielt
 noch das französische Lager besetzt. Man ist aus-
 übereinstimmend, daß die Generale der allirten Armeen
 nicht Willens sind, den Marsch auf Paris anzu-
 treten, bis sie vorläufig sich aller festen Plätze von
 Frankreich, Flandern und Hennegau bemächtigt
 haben werden. Es werden daher vor der Hand
 alle Anstalten getroffen, um zugleich von einer
 Seite Mauberge, und von der andern Dünt-
 schen zu belagern. Die englische Armee, welche
 zum Angriff der letztern Stellung von der Land-
 seite bequimgt ist, während von der See-
 seite die

Flot-

Bistthümern wird, soll noch durch ein Corps von
 20,000 Kaiserlichen verstärkt werden. Zu dem
 unwilligen Ende ist auch wieder ein Regiment
 Bergschützen in Offenbe auf Land gekiegt. Aus
 dem Hauptquartiere des Herzogs von York in
 Jambes den 15ten August. Die Garnison von
 Valenciennes bestand im Anfange der Belagerung
 aus 9711; bey ihrem Abzuge war sie aber kaum
 4000 Mann stark, die übrigen hatten sie theils
 durch Desertion, theils durch Krankheiten und
 durch das Feuer von unserm Geschütze verloren.
 Zu der Besatzung haben wir 130 Kanonen, 43
 Mörser und 11 Haubizen, 60,600 Kugeln,
 1709 Bomben, 1350 Haubitzgranaten, 2804
 Centner Pulver, und außer den Gewehren, wel-
 che der Garnison abgenommen wurden, 3446
 Feuergewehre bekommen. Vom Elise der sich
 folgende Nachrichten die vorzüglichsten. Zweybrük-
 den den 8 Aug. Geyten war ein lebhaftes Schar-
 mangel zwischen den preussischen und französischen
 Vorposten bey Eindh; in gleicher Zeit hörte man
 einige Stunden lang den Kanonendonner von der
 Seite von Leimbach. Die Franzosen wurden dar-
 selbst unversehens von den Preußen überfallen und
 bekamen verheerliche Schläge. Sie mußten das Gleis
 in den Töpfen verlassen, welches nebst den abri-
 gen Lebensmitteln unter die Hände ausgeheilt
 war.

machte. Außerdem wurde ein Wagen mit Feinwand, welche zum Theil noch neu war, ein Wagen mit Flinten, viele Haberfäcke, mehrere Zelte, etliche Kanonen, 6 Pulverwagen nebst 39 Pferden, eine Beute des Siegers, welcher den flüchtigen Feind bis hinter Neuhäusel verfolgt haben soll. — Philippsburg (eine in Verfall gewatene deutsche Festung im Speyerischen) den 17. Aug. Gestern, Morgens gegen 5 Uhr, griffen die Franzosen in 3 Kolonnen die Kaiserlichen auf ihren rechten und linken Flügeln und in der Mitte an; auf den linken Flügel geschah wahrscheinlich der Angriff nur zum Schein, um desto nachdrücklicher aber geschah solcher auf den rechten Flügel und vorzüglichst in der Mitte. Jede von beiden letztern Kolonnen bestand aus 10,000 Mann und vielem Geschütz. Die Franzosen waren endlich Nachmittags um 4 Uhr überall zurückgedrängt, die Mitte der Kaiserlichen verfolgte solche bis Rohrbach und Bellisam; Der Hauptzweck dieses Angriffs soll gewesen seyn, einen Transport nach Landau zu begünstigen, von welchem auch ein Theil nach Landau gekommen seyn soll; einige Wagen davon hätten die Kaiserlichen doch erbeutet, die übrigen aber seien zurückgegangen. — Heute wurde wieder stark in der Gegend von Landau kanonirt; diese Festung soll ganz

ganz eingeschlossen sehn; in einigen Tagen werden wichtigere Nachrichten erwartet.

Frankreich. Cusines Proceß ist noch nicht geendigt. Die Königin sitzt aber im Gefängnisse und ihr Proceß ist angefangen. Warum dies jetzt geschieht, darüber denkt man verschieden. Dem allgemeinen Gerüchte nach, heißt es, man habe ihr vor einiger Zeit, um sie und ihre Familie zu retten im Tempel den Vorschlag gethan, an den Prinzen von Coburg zu schreiben, daß er sich von Valenciennes zurückziehen möchte; allein sie habe es nicht allein ausgeschlagen, sondern habe auch daran erinnert, wie man gegen ihren Gemahl verfahren sey, nachdem er voriges Jahr an den König von Preußen geschrieben, um ihn zu bewegen, das französische Gebiet zu verlassen; und sie belegte, sagt man, dies Verfahren gegen ihren Gemahl mit den stärksten Ausdrücken. — Ihr Verhör hat schon seinen Anfang genommen und sie soll sich bey dem ganzen unglücklichen Vorfalle sehr kühnhaft betragen haben. — Am eben dem Tage, an welchem der Convent den Proceß der Königin beschloß, decretirte er auch unter andern, zwischen Paris und der Nordarmee ein Lager zu errichten; dem General Houchard das Commando der Nordarmee und dem General Berrier das der Rheinarmee zu geben; das Ro-

yali.

politische: Departement der Böhme ganz und gar zu verwerfen, als Präsident aus solchen Ländern, die mit Frankreich im Kriege sind, gefangen zu setzen. — Die christliche Kirche erhält über die republikanische einen Vortheil nach dem andern, man glaubt durch Verrückung der Königs-Kronen, welches unter die letztern gemischt haben. — Am 3ten Aug. verbrannte man 9 Mill. Kugeln in allen um 824 Mill. — Am 10. Aug. wurde, wie gewöhnlich, in Paris das Bundesfest gefeiert und zwar mit der größten Ordnung und Ruhe.

Vermischte Nachrichten.

Stockholm, den 6. Aug. Die Gesandten des russischen und des großbritannischen Hofes haben dem hiesigen Hofe zu erkennen gegeben, daß sie ihre Macht vereinigt haben, um alle Zufuhr von allen Arten von Lebensmitteln und Kriegsmunition nach Frankreich gänzlich zu verhindern, und daß sie daher alle Kaufarthenschiffe zu visitiren befohlen haben. Die Maasregeln des hiesigen Hofes, zufolge dieser Declaration sind noch nicht bekannt. — Wien, den 7. Aug. Man spricht seit einigen Tagen wieder von einem neuen Ausbruch des Krieges zwischen England und der Pforte, indem letztere gar nicht zugeben will, daß Rußland die in Besitz genommenen Länder von

von Helig und Tinschen befaßt. — London, den 9. Aug. Nach einer in unsern Zeitungen befindlichen Angabe befaßt die spanische gegen Frankreich in Bewegung gesetzte Macht in 51 Linienschiffen, 38 Fregatten und 67 kleinern Schiffen, welche zusammen 6183 Kanonen und 54280 Mann Besatzung führten. Die Landarmeen aus den französischen Grenzen befaßt zusammen aus 161879 Mann, daß Spanien folglich 216199 Mann gegen Frankreich gestellt hat.

Zusatz:

Der Vorschlag einen neuen Convent zusammen zu berufen, ist im Convente allgemein angenommen. — Die Königin ist nicht wieder, in dem Tempel gebracht, wie eine Nachricht sagt, sondern ist noch im Gefängnisse. — In jedem Distrikte von Frankreich soll ein Getreidemagazin angelegt werden, und es sind dazu 100 Millionen Livres vom Convente bestimmt.

Der Bote

aus

E h r i n g e n

Sechs und dreyßigstes Stück.

K 7 9 3

Vorlesung der, in der Kirche zu E. * * gehaltenen, Predigt.

Achisolon mußte, so bald er sich zur Rebellion entschloß, das Schwert gegen seinen Vater ziehen; Abithaphel, der Davids geheimer Rath war, mußte Anschläge zum Verderben desselben geben. Wenn ihr nun rechtschaffene Leute seyd: könnt ihr denn solche Verbrechen begehen? ihr müßt sie aber begehen, so bald ihr euch zur Rebellion entschließt: weil ohne Verrätherey, Treulosigkeit und Grausamkeit fast gar keine Rebellion möglich ist. Und wenn man nun alle diese abscheulichen Mittel angewendet, Verrätherey, Raubereyen begangen, viel Blut vergossen hat, was wird man dadurch ausrichten? die Obrigkeit verjagen und sich von ihrer Herrschaft frey machen? Dies ist höchst unwahrscheinlich. Wenn auch die Obrigkeit, gegen die man sich auflehnt, nicht stark

September 1793. M a stark

Karl genug wäre, den Aufruhr zu dämpfen: so
 wird sie ihre Nachbarn zu Hülfe rufen, und sie
 werden gemeinschaftlich ihre Kraft anwenden,
 der Empörung zu steuern. Bedenkt nur selbst,
 was für ein hartes Schicksal den unglücklichen Em-
 porern bevorsteht! Gemeiniglich werden die Ver-
 nehmen auf eine grausame Art hingerichtet, an-
 dere zur Gefängnißstrafe verurtheilt, und alle
 demüthigt Hingeshickt, als sie es verdienen.
 Was muß da für ein Jammer und Wehlagen
 seyn, wenn die Kinder das Blut ihres Vaters
 durch des Henkers Hand vergiesen sehen! Wenn
 Weiber von ihren Männern sich trennen, und sie
 in das Gefängniß führen lassen müssen! Und die
 Rebellen, die so schreckliches Elend durchge-
 hen sollte etwas Erlaubtes seyn!

Befehl aber, daß es den Empörern gelänge,
 sich von ihrer Obrigkeit loszureißen: Was haben
 sie denn erlangt? Freyheit? o glaubt doch das
 es ja nicht. Nun geht erst das Elend recht an.
 Die alte Obrigkeit hatte doch Ansehen und hielt
 dadurch den rohen Pöbel im Zaum. Nun aber,
 wenn diese aufgehoben ist, ist nichts mehr im
 Stande des Pöbels Wuth aufzuhalten! Nun
 sucht jeder seine Begierden zu befriedigen, und
 wie man zu sagen pflegt, im Erdboden zu fischen.
 Der Nachgierige begunnt die allgemeine Narupe
 da.

dass, diejenigen zu Grunde zu gehen, die sich
 betheiligten hatten; der Kaiserliche, der schottische,
 gen verschwendet hat, oder durch Gutherigkeit
 muth gerathen ist, raubt und plündert; das un-
 glückliche löst seinen Eifer gegen Sögel, und be-
 deckt die rechtschaffensten Familien mit Schanden-
 und die Egoisten und Ruhmsüchtigen machen
 sich unter dem Hölzel einen Anhang und ma-
 chen die Herrschaft an sich zu reißen. Daraus
 entstehen denn wieder innere Kriege, welche ge-
 meiniglich viele Jahre dauern, und das unglück-
 liche, bejammerndwürdige Land, in dem sie aus-
 brechen, zum Schauplatz aller Grausam-
 keiten und Verwüstungen machen. Und wenn
 nun nach vielen Blutvergießen endlich die eine
 Parthey siegt, und die Herrschaft an sich rei-
 ßt, denn nun das unglückselige Wohl-see? Wie
 könnt ihr doch dieses glauben. Die Leute, die
 sich Partheyen machen, und durch Mord und
 Blutvergießen sich den Weg zur Regierung ba-
 nen, werden diese wohl des Landes Beste suchen?
 werden sie nicht vielmehr darauf ausgehen, sich zu
 sichern und andere zu unterdrücken? Dabei
 wird das neue Joch, welches man den Völkern
 auflegt, gemeiniglich weit drückender, als das al-
 te, welches sie abgeschüttelt haben. Glaube
 ja nicht, als wenn ich die Eichen übermaße!

niemals ihr Leben zu verlieren; so besah nun, was die
 Gesandte von dem Zustand sagten; und nachdem sich
 Jerusalem und das jüdische Land besahen, da sie
 sich der römischen Herrschaft untergeben hatten; oder
 hörte nur, was er in dem unglücklichen Brand-
 rauch gesehe; das sehr sehr wollte; und nun war
 auch einer Gedanken feucht, der auf der ganzen
 Welt ihres Gleichen nicht hat; das anfänglich
 seinem Könige die Herrschaft entzog; und nun,
 statt seiner, eine Menge von Bedienten zu
 Herren bestimmen hat.

Wohnt nun in Jerusa, lieben Freunde! und
 überlegt, ob die Nation, die mit so vielen Verbrü-
 dert verknüpft ist; durch welche so entsetzliches
 Unglück, das gar nicht zu berechnen ist, ange-
 richtet wird; möcht etwas Gutes sein können? ob
 sie nicht wohlgeheißt müßte, daß sie eine schreckliche
 Strafe sey.

Zweiter Theil

Als der jüdische Senat seinem Untergange sich
 näherte: fanden sich viele Leute, welche sagten:
 Hier ist Christus! oder welche die Juden zu
 Jerusa suchten, daß Personen da wären, welche
 sie von der bisherigen Obrigkeit befreyen, und
 ihnen die glücklichsten Tage verschaffen würden.
 Was für einen Rath gab nun Jesus seinen Jün-
 gern

gibt auf diesen Fall? Wollen Sie nicht glauben?

In unsern Tagen geht es ja eben so. Allenthalben schlichen Personen herum, die euch zu bereden suchen, euch der Herrschaft eurer bisherigen Obrigkeit zu entziehen, und versprechen euch auf diesem Fall Freiheit und die goldne Zeit. Ich erinnere euch aber an den weisen Rath unsers Erleuchters: ihr sollt nicht glauben!

Ich will euch auch die Ursache sagen, warum ihr es nicht glauben sollt. Man hat euch bisher oft auf Frankreichs Exempel verwiesen, und auf die große Freiheit und Glückseligkeit, die dieses Land genosse. Man hat euch wohl gar zu bereden gesucht, Frankreich werde euch alle frey machen, und die goldne Zeit wieder verschaffen. Nun höret ihr ja, wie es in diesem unglücklichen Lande zugehe. Die guten rechtschaffenen Leute sind unterdrückt oder wohl gar hingerichtet, eine Masse von Bösewichtern hat sich der Regierung bemächtigt, und verübt ihr solche Greuel, als kaum bey der Zerstörung Jerusalems vorgehen konnten. Könnt ihr denn wohl glauben, daß ein Land frey sey, wo täglich unschuldige Menschen zum Tode geschleppt werden? oder könnt ihr wohl so thöricht seyn zu glauben, daß

Matth. 24, 23

Ein Völk uns glücklich machen könne, das selbst sich in den möglichsten Zustande befindet?

Man sucht züth in den Kopf setzen, daß wir alle gleich wären, und daß es daher ungerecht sey, daß einer vor dem andern Vorrüge habe. Glaubts nicht, lieben Freunde! denn es ist nicht wahr. Es hat von Natur immer ein Mensch mehr Fähigkeiten, als der andere, immer einer hat bessere Gelegenheit etwas zu erkennen, als der andere. Daß dieß wahr sey, wißt ihr ja alle. Wie kann man nun sagen, daß wir von Natur alle gleich wären? der Klügere, der Edelere wird sich in kurzer Zeit mehr Güter, mehr Rechte, mehr Freyheiten erwerben als der andere; er wird dieß alles auf seine Kinder vererben. Wenn wir also die Grausamkeit begehen wollten, die Vornehmern und Reichen zu verjagen, und aus ihre Güter zu theilen, so daß wir alle gleich wären: so würde doch diese Gleichheit kaum einige Jahre dauern, dann würde alles wieder so ungleich seyn als ich. In Israel Gammale hatten alle Söhne, den Erstgeborenen ausgenommen, gleiche Rechte und gleiche Freyheiten, weil aber David mehr Klugheit und Muth, als seine übrigen Brüder besaß: so stieg er bald über sie empor, kam endlich zur Regierung; diese stieß auf seine Kinder fort, und seiner Brüder Kinder blieben im Stande der Niedrigkeit. Man

• „Nun! schließt sich an: Ich weiß, daß man nicht
Verurtheilungen und Ungerechtigkeiten, die so aus
dem bösen Willen der Menschen entspringen, aufhören kann
durch die Empörung zu setzen. Ich weiß, daß
aber auch alles wahr, was man sagt: wenn man
auch geduldet, erfinden wollte: so würde man
sehen, daß nichts ganz ungegründet und das
Alte nicht so schlimm ist, als man es vorstellt.
Das Gesetz muß man wirklich sehr betrachten müs-
sen: und das ist durch die Rebellion wohl besser
zu machen. Man muß aber nicht nur einem Menschen
helfen, sondern ein Volk, das ihm mehr ist, so-
gleich zu helfen, oder ein Land, das einige Tüch-
ter hat, zu erhalten wollen? Wollen wir nicht glau-
ben, es sey unmöglich? — Ja, wenn der aber
verstandiger, der sich durch Rebellion von Be-
drückungs- und Freymachen will? ist denn in ganz
Deutschland ein Land, wo es so schlimm hergeht,
wo man so lange Eichenholz hätte, wo so
viele Verurtheilungen geschähen, wo so vieles Blut
vergossen würde, als in einem Lande, wo eine
Rebellion ausgebrochen ist? —

Dagegen wundert man aber ein, wenn wir auch die Früchte der Rebellion nicht zu genießen hätten; so würden sie doch unsere Kinder zu genießen haben. O der thörichten Einwendungen! ich weiß zwar wohl, daß man Gutes thun muß,

in der Hoffnung, daß die Kinder die Früchte davon genießen werden, daß man für die Kinder Bäume pflanzt, Weinberge anlegt, Gärten baut; welcher vernünftige Mensch wird denn aber etwas Böses in der Hoffnung thun, daß seine Kinder die Früchte davon genießen sollen?

Ich habe es euch schon gesagt, und wenn ihr euch in der Welt umsehen, und beobachten wollet, wie es da zugehet, so werdet ihr finden, daß es wahr sey: daß der Ausgang der Rebellion indemeist schlimmer sey, als der Anfang. Die rechtschaffenen Leute setzen sich zur Arbeit, und berathen sich, und beschließen sich, werden die Regierung an sich und drucken weit, härter als man ehemals gedruckt wurde. Sind dies die Früchte, die ihre Eltern Kindern durch Rebellion verschaffen wollen? Denkt doch nur an Jerusalem und an Frankreich!

(Die Fortsetzung folgt.)

Den 5ten September haben wir eine sehr große Eönnen, oder vielmehr Erdsfinsterniß. Veynabe die ganze Sonne wird einige Zeit unsrer Augen entzogen werden. Aber nun wissen wir, wie es damit eigentlich zugehet, den findet dabey eine vollständliche Beschreibung in dem aufschätzigen Kalendermann, wovon in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal noch Exemplare zu haben sind, das Eüch zu vier guten Groschen.

...Kriegsnachrichten. Die Schwertschmied
 nicht geben dem Momente auf 7ten die Nachricht,
 daß sich die Spanier mit dem tapfern Widerstande
 am 23. Jul. nicht wieder auf den Grenzen des
 Departements: der Ost Pyrenäen gezeigt habend
 Paris, den 4. Aug. Da 4000 Franzosen von
 dem General Sangro am 1. ten Jul. in seinem
 Lager bei Jaca angriffen wollten, so marschirte
 er ihnen mit 600 Mann Infanterie und 4 Esc
 Ladrons Cavallerie entgegen, griff sie mit dem
 Regen in den Grund an, machte über 1200
 Mann nieder, und nahm über 100 gefangen;
 die übrigen wurden bedeckt waren. Den 20ten
 Sept. Nach Herde, Doffen, Chantel, Rühr u.
 fielen dabei den Spaniern in die Hände, welche
 bei dieser Plünder 300 Tonnen und 40 Vermun
 dete nahmen. — London, den 16. Aug. Bri
 se von Madrid versichern, die Spanier wären
 von französischen General Labourdouze mit et
 nem Heer von 500 Mann geschlagen. Eben
 falls sollen sie zweimal von Perpignan zurück
 geschlagen sein, und keine Belagerung dieses
 Orts unternehmen können, theils nicht verschie
 dene Besatzungen genommen haben, welche die Fran
 zosen nicht hätten. — Bei, den 2. Aug. Von
 der Adriaensee sind 2000 Mann zurückgezo
 gen, um nicht von dem Lager zwischen

Paris und der Nordarmee den Anfang zu machen. Man sagt, daß die Franzosen ihren Vorrath getrockneten und die abgezogene Besatzung von Valencia zuerst sorglich wieder bewaffnet haben, um sie gegen die vereinigten Mächte zu gebrauchen, obgleich in der Capitulation festgesetzt war, daß sie im künftigen Kriege nicht wieder dienen dürfe. Ebenso ist es mit der Besatzung von Mainz geschehen, weil man die Besatzung bey der Auflösung der Capitulation nicht mit so Rathе gezogen habe. — In Niederriem, den 19. Aug. Wurde von mehreren politischen Kennern die Meinung ausgesprochen, daß der Herzog von York und der Prinz von Coburg auf Paris, war noch gar nicht gedacht worden, vielmehr war der Zweck der Bewegungen von den verschiedenen Truppenkörpern nur die, um den Marsch der Engländer, Hannoveraner und Hessen zu decken, welche über Marckmann längst Lila auf Düsseldorf gezogen sind, um diese Festung aufs nachdrücklichste anzugreifen, zu besuragiren und zu verblenden, daß der Feind keine Lebensmittel mehr hineinbringen könne. Die Kaiserlichen werden die Belagerung von Mainz heftig, Auszubau und Hindernisse vornehmen. Die feindliche Armee ist übrigens durch die Desertion und starke Garnisonen, welche sie in alle bedrohten Plätze hat werfen müssen, sehr geschwächt, und

aus steht noch zwischen Douny und Mott, wo
der neuer General Douchard mit 2 Divisionen
contingenten angekommen ist, um das Commis-
sion zu übernehmen. In der Gegend des
Zweibrückischen und des Elbflusses sind seitdem noch
viele Geschehnisse vorgefallen, so sehr aber für das
Ganze von weniger Bedeutung. Es verloren
die Grajosen am 9ten 390 an Todten und 190
Mann an Gefangenen, darob 2 Kanonen; die
Deutschen nur 40 Mann. Am 12ten d. machten die Grajosen mit
6 bis 700 Mann und 16 bis 20 Kanonen aus
der Gegend von Weissenburg her einen Versuch
auf einen starken Transport an Munition
und Lebensmittel nach Landau, wurden beinahe
zerstört, allein die Wachsamkeit der Kaiserlichen
Truppen, verhinderte es, so durch das wohl-
gebrachte Feuer ihrer Artillerie, zwangen sie den
Feind, sich wiederum in die Befestigung zurückzuziehen.
Während dieser Aktion führten diese
schwer beladene Wagen, unter einem Com-
mando von 60 Chasseurs, auf der Chaussee über
Zweibrücken, um nach Landau zu ziehen, son-
derlich aber wurden einige Compagnien noch 2
Kanonen und einiger Reiterey in das Dorf bei-
gebracht, wo alsbald der Feind, als er die Absicht
erkannte, sogleich das Dorf verließ und nicht ge-
gen

gen Vorrath vertheilte, so daß man nur den
letzten Wagen, der mit Medicamenten und Stun-
tensteinen beladen war, erbenzte. — Am 20.
Sept. um 3 Uhr hörte man wieder eine heftige
Kanonade. Man erfuhr hierauf, daß die Kai-
serlichen bei der befestigten Städtchen Jockstein
bei Rheinfelden bemächtigten und sogleich besetzt
war, nachdem sie die Franzosen verjagt und in den
Wienwald zurückgeworfen hatten. Ein erobert-
en einen Theil des feindlichen Lagers nebst Waga-
ge, 24 Kanonen und vieler Munition. Bei
dieser Affaire geriethen der Franzosen Hartmann
hans in der nahe gelegenen Waldspitze in Munde
den Die Wörth, eine Stunde von Linz
gen Karlsruhe gegen über, haben die Franzosen
diesen Ort auch eiligst verlassen, nachdem
die Besatzung von 800 Mann, nur Wirt-
wirth, hinüber zu setzen. — Vor dem 16.
Aug. General Douchard ist bei der Nordarmee
angekommen. Seine Armee soll auf 175 taus-
end Mann gebracht werden. — Aus des Kai-
serl. Oberlandes, den 14. Aug. Die Bewe-
gungen unserer Armee sind nun entschieden. Wir
haben für unsern Theil unsere Marschroute abge-
son. Vermuthlich brechen wir morgen oder
übermorgen auf. Das Hauptquartier geht nach
Wetz, an der Belagerung von Mannheim, der

hat zu seyn. Unser Truppen, welche in der Na-
 che von Gumbrecht waren, sind wieder zurückgezogen.
 Der Marsch in den dasigen Gegenden hatte viel-
 mehr nichts zum Gegenstande, als jenen der Hol-
 länder und Hannoveraner zu decken, welche durch
 den kürzesten Weg an der Seite von Rhyfel auf
 Wankirchen gezogen sind, um die Belagerung die-
 ser Stadt baldmöglichst anzufangen. Die Preus-
 sen werden in ihrer großen Armee stehen, und
 die kaiserl. Truppen, die bey der Armee des Kö-
 nigs stehen, zu der anfragen können. — Nachen
 den 26. Aug. Am 19ten soll es in den Gegen-
 den von Billo in einer sehr blutigen Schlacht ge-
 worren seyn, die von 6 Uhr Morgens bis spät
 Abends gedauert. Wir haben davon noch keine
 weitern Berichte, als daß der Vortheil sich am
 Ende für die Waffen der Allirten erklärt hat. —
 Im luxemburgischen, wo die Franzosen bisher
 stets Einfälle machten, stehen sich in dem Lager
 von Alton die Kaiserlichen stark zusammen. Man
 erwartet daselbst 50000 Mann ohne die Kreis-
 truppen. Man weiß die Bestimmung derselben
 nicht, man glaubt jedoch, sie würden ins Lothrin-
 gische eintreten, und etwa Longwy belagern,
 während daß die Preussen Saarlouis angreifen.
 Zweibrücken, den 22. Aug. Nach einem Mitt-
 berichte, lagerte sich ein 6 bis 7000 Mann par-
 tes

des Königs Maximilian zu Trierich und Gelsen-
brunn. Der Herzog von Braunschweig griff am
20. d. an, schlug es aufs Haupt, eroberte
6 Kanonen und eine Fahne, und machte viele
Gefangene.

Frankreich. Der türkische Kaiser hat den
Französischen Gesandten nicht angenommen und
dadurch erklärt, daß er die französische Republik
nicht anerkennt. — Garsia hat sich ganz in dem
General Mado geschlagen; von dieser Insel der
Engländer — sagt man — abzugeben will.
— Von, das ganz gegen den Convent war, so die
Constitution angenommen und sich für ihn erklärt
haben. Die Pariser sind durch die Gruppen
des Convents aus Mignon wieder vertrieben. —
Die Ernte soll in Frankreich sehr gesegnet aus-
gefallen seyn. Auch in Caen sind die Truppen
des Convents eingerückt, und die Stadt ist wie-
der auf der Seite des Convents. — (De-
part. 21) den 2ten Aug. Die Pariser haben
bloß Mignon verlassen, um sich desto mehr zu
verstärken, und mit desto größerem Erfolg gegen
Garsia zu gehen. Alle brechen vor Verlage-
gen in einem Treffen, und haben sehr glücklich ge-
schmoren, auf den Leichnamen der Mörder
und ihrer Vertheidiger zu triumphiren oder zu
sterben. Durch die ganze Propaganda hindurch hat
die Guillotine genug zu thun, um einen Anar-
chie

schiffen nach dem andern abzuschießen. — Während dem Krieg. Der Magistrat zu Dijon hat dem zu Paris ein Schreiben mitgetheilt, welches die französischen Emigrirten in den Departementen auszuwirken Gelegenheit gefunden haben. Dieß Schreiben ladet den Convent ein, eine allgemeine Vergebung für die Emigrirten zu decretiren, und verspricht die Zurückkunft von zwey Personen, welche entschlossen sind, die neue Constitution anzunehmen, und die Republik zu vertheidigen. Obgleich die Gemüthe zu Paris diese Bittschrift nicht gütlich aufgenommen haben, so glaubt man doch, daß die Mehrheit der Deputirten in ihrem eignen Namen bey dem Convente daran ansetzen werde. — Dumourier soll mit dem gleichfalls übergegangenem General Bataille nach Amerika übergegangen seyn. Der Convent hat decretirt 400,000 R. gegen die nöthliche Grenze von Frankreich zu schicken. — Man soll auch willens seyn, sich mit den Feinden in Unterhandlungen einzulassen und deshalb schon Commissarien abgeschickt haben. (Möchte doch diese Nachricht wahr seyn, so wäre sie die wichtigste, die man diesmal gegeben hätte.) Man setzt hinzu, diese Commissarien sind schon wieder zurückgekommen, man weiß aber noch nicht, was sie ausgerichtet haben. Der Himmel gebe den patriotischen

Mr.

Staganten von München, Posen, Orlowitz etc. Sollen die Franzosen bald ganz und gar aus Deutschland zu vertreiben, um so nicht zu Hause hungern und dann — Frieden! — Alle Bürger von 15 bis 25 Jahren sollen gegen den Feind ziehn. — Eine große französische Flotte von Hundstungschiffen, 100 Segel stark, ist nach Nordamerika gegangen, um den Feinden nicht in die Hände zu gerathen.

Polen. Warschau, den 7ten August. Wenn auch der Reichstag zu Breslau sonst nichts hat ausrichten können, so hat er wenigstens dafür gesorgt, in der Urkunde selbst, wodurch die Deputation in den Verhandlungen mit dem russischen Minister angeordnet wird, einen öffentlichen Beweis zu geben, daß alles, was unterzeichnet worden, null und nichtig sey, indem darin von der Begegnung, die ihm widerfährt, an den gerechten und allmächtigen Gott, der das Herz der Menschen richtet, so wie an die ganze Welt, welche die Unterdrückung sieht, unter welcher man Polen krücken läßt etc. appellirt wird. — Am 22. Jul. hat man endlich für Rußland in die Theilung von Polen gewilliget und ein Bündniß mit diesem Reiche eingegangen.

Der Bote

aus

Shüringen.

Sieben und dreißigstes Stück.

I 793.

Beschluß der, in der Kirche zu E.*.* gehaltenen, Predigt.

Wenn ihr euren Abscheu gegen Grausamkeiten merken laßt, die immer mit der Rebellion verknüpft sind: so suchen die Beförderer der Rebellion euch damit zu beruhigen, daß sie sagen, in den Kriegen, welche bisher die Regenten unter einander geführt hätten, wäre es ja eben so grausam, wo nicht noch grausamer, hergegangen, und erzählen euch nun von allen den Greueln, die bisher in Schlachten, bey Belagerungen und Eroberungen, vorgefallen. Wahr ist nun freylich dieß alles; ist denn aber auch Recht? Verabscheuen wir denn nicht jeden Regenten, der einen ungesunden Krieg anfängt, und dadurch Jammer und Elend um sich verbreitet? Wenn ein Dieb seine Verbrechen damit entschuldigen wollte, daß er sich auf die weit größern Verbrechen beriefe, die

September 1793. Do dies

dieser und jener Straßenräuber begangen hätte: was würden wir dazu sagen? Ist denn aber nicht eben so unvernünftig, wenn man die Greuel der Rebellion mit den Grausamkeiten der Kriege zu entschuldigen sucht, welche bisher die Regenten unter einander führten?

Endlich beschreiben auch die Prediger der Rebellion sehr lebhaft die Glückseligkeit, welche man durch Rebellion verschafft hätte. Seyd nicht zu leichtgläubig, lieben Freunde! sondern untersucht die Sache, wenn ihr könnt, etwas genauer. Ihr werdet dann gewiß finden, theils daß die Glückseligkeit, welche man euch vorrühmt, keinesweges so groß sey, als man vorstellt; daß, wenn manches Land Vorzüge genießt, die uns fehlen, es auch manche Beschwerde hat, von welcher wir frey sind; theils werdet ihr wahrnehmen, daß die Veränderung der Regierung, die hier und da glücklich zu Stande kam, nicht sowohl durch Rebellion, als vielmehr durch Uebereinstimmung der Abgeordneten des Volks, welche besonders weise und rechtschaffene Männer waren, befördert wurde.

Beschluß.

Daß wir alles besser zu machen, daß wir also auch wahre Bedrückungen, Ungerechtigkeiten,
Gru-

Grausamkeiten, Religionszwang wegzuschaffen suchen, daß ist nicht nur erlaubt, sondern es ist auch Pflicht des Christen. Nur dürfen wir nie dieses durch Rebellion zu erlangen suchen. Sie ist und bleibt eine schreckliche Sünde, und kein Rechtschaffener darf Böses thun, daß Gutes daraus komme.

Es ist ein erlaubtes und sicheres Mittel da, durch welches das Elend der Menschen nach und nach gemindert werden kann — dieß ist die Befreiung der Menschen. Denn woher kommt es denn, daß noch so viele Bedrückungen und Ungerechtigkeiten in der Welt sind? Daher, weil die Menschen nicht verständig und gut sind. Denn kein verständiger und guter Mensch wird; denn andern drücken, seine Freyheiten einschränken und so seine Genuß auf sich laden.

Wenn wir es uns doch einen rechten Ernst seyn ließen, uns und die Ausrigen, und alle, die um uns sind, nach der heilsamen Lehre unsers Erlösers zu bessern: dann würden die ewigen Klagen über Bedrückungen gewiß sich mindern, und am Ende ganz aufhören; dann würden wir durch niederträchtige Schmeicheleren nie den Eitel, der Großen nähren; nie durch Geld und

Titel und verleiten lassen, Werkzeuge der Unge-
 rechtigkeit und Unterdrückung zu werden; dann
 würde unser verständiger gewissenhafter Wandel
 uns eine gewisse Würde geben, die der gewissen-
 lose Unterdrücker schenket; unsere Gegenvorstel-
 lungen gegen ungerechte Verordnungen würden
 ein großes Gewicht haben; das Beispiel eines
 klugen gerechten Volks würde auf den Regenten
 wirken; und wenn auch unsere Besserung bey un-
 sern Lebzeiten wenig zur Milderung der Lasten
 des Volks wirkte: so würden wir doch in diesem
 Falle hoffen können, daß unsere Kinder die Früch-
 te davon würden zu genießen haben; so wie wir
 hoffen dürfen, daß sie unter dem Schatten der
 Bäume, die wir pflanzen, ruhen, und ihre Früch-
 te brechen werden.

Sollte ja in manchem Lande die Bedrückung
 und Ungerechtigkeit so sehr über Hand genommen
 haben, daß man, als Christ, dabey nicht ausdau-
 ern könnte; daß Dinge von uns gefordert wür-
 den, die gegen unser Gewissen sind: dann bleibt
 uns noch immer ein Mittel übrig, uns und die
 unsrigen in Sicherheit zu stellen; ein Mittel,
 worauf Jesus hinelget, wenn er sagt: alsdann
 fliehet*)! entweichet aus einem Lande, wo man
 euch

*) Matth. 24, 16.

auch die Freyheit vermag, die ihr, als vernünftige Menschen und Christen, zu genießen berechtigt seyd. Unser liebes deutsches Vaterland, das so viele gerechte und gütige Regenten hat, welche Väter ihres Landes sind, hat Plätze genug, wohin man fliehen, wo man unter einer milden Regierung gegen Gewaltthätigkeiten einen Zufluchtsort finden kann. Und der wird im solchen Falle am besten im Stande seyn zu fliehen, der am meisten durch die wohlthätige Lehre Jesu geheffert ist. Dieser wird durch sein Haus, oder Acker, oder Garten sich nicht zurückhalten lassen; denn dem, wer dieß alles um Jesu, oder um der guten Sache willen, verlassen kann, solls hundertfältig vergolten werden *). Dieser wird auch allenthalben angenehm seyn. Seine Rechtschaffenheit, sein Fleiß, seine guten Sitten, sein Gehorsam gegen die Obrigkeit, werden ihm, in dem Lande jedes guten Regenten, Schutz und Unterstützung verschaffen, gegen Mangel schützen, und bald zu dem Vermögen wieder verhelfen, das er verlassen genöthigt wurde.

Freunde der Freyheit! hier ist der einzige sichere Weg zur wahren Freyheit: seyd Christen! bemühet euch, immer verständiger zu werden;

D 3

lernt

*) Matth. 19, 29.

lernt das Geschäft, das ich treibe; gründlich und treibt es unverdrossen; macht euch keiner schlechten Handlung schuldig; handelt gegen jeden rechtschaffen; seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat: so werdet ihr gewiss auch immer größere Freiheit erlangen. So euch der Sohn frey mache: so seyd ihr frey! Amen!

Einige meiner Pränumeranten und Subscribenten zu meinem im May d. J. angekündigten Werke:

Kurze Uebungserempel für Schüler, die zum Notentreffen angeleitet werden sollen u. ein Pendant zu Hillers Lehrbuche haben mich ersucht, ihnen durch den Anstiger, oder die deutsche Zeitung, Nachricht zu ertheilen: ob und wann dasselbige noch gedruckt erscheinen könne? Noch ist die Zahl derselbigen nicht zureichend, mein Unternehmen ohne Gefahr zu vorwerkstelligen. Ich bin dazu zu furchtsam. Es wissen selber, daß in keiner Kunst der Abschreiberey mehr herrschend ist, als bey Musik und besonders von der Classe, für die es am meisten gewidmet ist. Bis also zu bessern Ausichten und mehrerer Unterstützung bleibt das schon fertige Werke in meinem Pulke liegend und wird noch immer

JOHN P. B. DIMAR, JR.

Carl Heinr. Gottlieb Rühl,
Fürstl. Schwarzb. Hofbuchdrucker.

Wort der rühmlichen Bibliothek, welche der
Herr Rath Andre 1714. Heraus giebt, sind
wieder zwey Hefte fertig geworden, nämlich der
Geistliche und der Botaniker. Im ersten
ist das vorzüglichste, was die Religion und die Theos
logie, im zweiten das vorzüglichste, was die Kräus
terkenntnis betrifft, aus den neuesten Werken zus
ammengesogen. Jeder Hest kostet 6 gr.

A n e k d o t e.

17. Bey einer großen Sonnenfinsternis machte ein
Professor solche Anstalten, daß in seiner Stube auf
einem Papiere die Sonnenschels zu sehen war, und
man deutlich bemerken konnte, wie nach und nach
der Mond vor dieselbe trat, und die Finsternis ver
ursachte. Viele Leute aus der Stadt kamen, um
dieses zu sehen. Unter andern sahen auch
ein junger Herr zwey Bedienten mit hin. Da
diese aber durch den Stusen etwas lange aufgehal
ten wurden: so kamen sie vor des Professors Hause
an, da die Sonnenfinsternis bereits zu Ende war.
Sie wurden darüber verärgert. Der junge Herr
berückte sie aber und sagte: geben Sie sich zusries
ben! Der Professor ist mein guter Freund, mir ist
gefallen macht er die Sonnenfinsternis noch einmal

Kriegsnachrichten. Nach dem 20. August.
 Der brüsseler Bericht von dem Marsche des Prinzen von Coburg und des Herzogs von York auf Paris war ein Märchen. Daraus ist nicht geschwiegen worden, sondern der Prinz von Coburg hat nach Saint Ponsquartier zu Paris, bei Valenciennes. Auch ist das Lager der Franzosen nunmehr wieder von den Allirten gekannt worden, und die verschiedenen Truppenkörper, welche ausgedrängt worden waren, nach Bouchain und Comper zu bedrohen schienen, haben sich wieder zurückgezogen. Der Zweck seiner Bewegungen war einzig, am der Allirten der Engländer, Hannoveraner und Hessen zu helfen, welche auf Düntzen den gezogen sind. Am 17. November des Jahres von Hohenhausen die Franzosen aus dem Wald von Montchal, sie verlorren dabei 300 an Todten 200 an Gefangenen. Die Kaiserlichen sollen nur 50 Mann eingebüßt haben. Am 19ten soll es auch in der Gegend von Nyssel zu einem sehr heftigen Gefechte gekommen seyn, das vom Morgen bis zum Abend dauerte, darüber folgende Nachricht aus Aachen vom 25. Aug. Die Nachricht von der Schlacht, welche am 19ten bei Lille vorfallen seyn sollte, war etwas übertrieben. Nachdem sich das auf Düntzen im Anzuge befindliche combinirte Korps des Herzogs

von North in Bewegung gesetzt hatte, hatte der Erbprinz von Oranien mit einem holländischen Corps von Rhein vorwärts, um den Mark ein-
 ger englischen Kolonne zu decken. Die Feinde
 überfielen die Holländer, griffen sie nach ei-
 nem blutigen Gefechte, und eroberten 4 Kanonen,
 sechs mehrere Munitionswagen. Bald darauf
 eilte ein starker Corps englischer Kavallerie
 und Infanterie den Holländern zu Hilfe, jagte
 die Feinde in die Flucht, so daß nicht nur die
 holländischen Soldaten wieder, sondern auch 3
 feindliche dazu erobert wurden. Der Verlust
 von französischer Seite an diesem Tage wird auf
 300 Tote und Verwundete, und 80 Gefangen-
 ne, der Verlust der Holländer und Engländer
 aber auf 400 Mann angegeben. Am eben dem
 Tage nahmen die Holländer und Engländer den
 Stasjon die beiden Posten Einreiß und Bie-
 ren weg, sie ließen daselbst eine Besatzung und so-
 gen sich wieder ins Lager von Meenen. Des Nach-
 mittags aber kamen 12000 Franzosen und er-
 beerten es wieder wobei die Holländer stark litten.
 Die Engländer und Holländer rückten hierauf
 wieder an und jagten die Franzosen wieder her-
 aus. Die Holländer sollen bei diesen Vorfällen
 300 Mann verloren haben. Ihr Generalma-
 jor Weyss ist an seinen Wunden gestorben, und
 ein-

etliche andere Officiere werden vermißt. Die
 Engländer hatten 130 Mann Tode und Ver-
 wundete, und die Franzosen sollen 1400
 Mann Tode und Verwundete zählen. Ein holl-
 ländischer Bericht aus dem Haag vom 27 Aug-
 gust erzählt von diesen Gefechten folgendes: Am
 2ten sind zwischen unsern Truppen und den
 Franzosen 9 Gefechte gewesen. Letztere haben
 dabei, nach dem Berichte des Erbprinzen, gegen
 1700, unsere Truppen in allem beynahe 500
 und die Engländer etwa 100 Mann verloren.
 Der General von Rostk ist an seinen erhaltenen
 Wunden gestorben. Ueberdenn sind von unsern
 Truppen 2 Majors, 2 Capitains und 4 Lieuten-
 ants getödtet, und 2 Obersten, 3 Majors, 6
 Capitains, 7 Lieutenants und 6 Fähndelche ver-
 wundet und 5 Officiere gefangen worden. Der
 Erbprinz hat sich nach jenem blutigen Tage mit
 seiner Armee, die zusammen aus 8 Escadrons
 und 14 Bataillons besteht, über die Lys zurück
 gezogen. Einige Vorposten sind jedoch jenseits
 dieses Flusses zurück geblieben. Die Stellung
 der gedachten Armee ist jetzt zwischen Messines
 und Brüssel. In eben dieser Nachricht heißt es:
 Nach einem andern Schreiben des Erbprinzen von
 Brüssel vom 14. war bis auf den gedachten Tag
 bey der untern Rheyden in den dortigen Gegenden
 nichts

nichts merkwürdiges vorgefallen. Es bedarf also das Gerücht, als wenn in der Gegend von Dünkirchen eine Schlacht vorgefallen, in welcher der Herzog von Vost schwer verwundet und die holländische Kriegskasse den Franzosen in die Hände gefallen seyn soll, noch näherer Bestätigung. — Ein Schreiben aus den Oesterreichischen Niederlanden berichtet, daß die Franzosen von den Engländern, Hannoveranern und Oesterreichern nahe bey Dünkirchen angegriffen wurden. Es entstand eine der blutigsten und hartnäckigsten Kämpfe, wie fast noch keine in diesem Feldzuge vorher worden seyn soll. Zu dreyn wiederholtenmalen griffen die Allirten die Feinde mit geladenen Bajonetten an, wurden jedoch jedes drittmanmal erbittert in se. An, und richteten ein schreckliches Blutbad an. Viele Officiere, unter andern der kaiserliche General d'Alton, haben dabei ihr Leben verloren. Nach diesem neuen Siege ist die Festung Dünkirchen von den Allirten besetzt und aufgefodert worden. Sie soll eine Bedenkzeit von 24 Stunden verlangt haben. Der feindliche Commandant der Festung Bergue aber, welcher zur nämlichen Zeit aufgefodert worden ist, hat geantwortet, er werde sich zu vertheidigen wissen. — Die eingeschlossene französische Be.

Festung Quefnoy hat am 23. früh mit 7000
 Mann einen heftigen Ausfall gemacht. — Vom
 Rheine her sind folgende Nachrichten die wichtig-
 sten: Am 16ten August vertrieb der Herzog von
 Braunschweig die Franzosen aus ihrem Lager bey
 Felsenbrunn. In 2 Tagen waren die Franzo-
 sen wieder da 6 bis 7000 Mann stark. Er griff
 sie am 20. wieder an, schlug sie und eroberte 6
 Kanonen. Am 27ten wurden die französischen
 Linien von Lauterburg bis Weissenburg heftig an-
 gegriffen, aber die Franzosen vertheidigten sich
 so tapfer mit Kanonen, daß die Deutschen nichts
 ausrichten konnten, sondern mit Verlust zurück-
 ziehen mußten. In der Gegend von Altbren-
 schach machen die Franzosen Versuche über den
 Rhein herüber zu kommen. Am 25ten wurde
 in allen Ortschaften des Elsasses Sturm geläutet
 und alle Mannschaft in den Dörfern von 16 bis
 60 Jahren ausgehoben. — Zweybrücken, den
 27ten August. Heute bey anbrechendem Tage rück-
 te der Feind von Mittelbach mit der Infanterie,
 Kavallerie und Artillerie zu Pferde gegen unsere
 Stadt an, nöthigte mit den Kanonen unsere Vor-
 posten und Patrouillen zum Rückzuge und errich-
 tete zwey Batterien, eine auf dem Salgenberge,
 die andere auf dem von Bonbenhausen, von da
 er fortfuhr, auf unsere Patrouillen zu feuern. Der
 Prinz

Strain von Höhenlohe wollte nicht gleich, um die Stadt der Gefahr nicht auszusetzen, in welche schon meh' feindliche Granaten gefallen waren, das Feuer beantworten: allein so bald als die Preussischen Batterien vom Kreuzberg anstiegen, ihre Kugeln und Haubizen auf die französischen Batterien von Doursenhäusen fliegen zu lassen, that das Feuer unserer Kanonen eine solche Wirkung, daß der Feind, nachdem er eine heftige Kanonade versucht hatte, genöthiget war, mit seiner ganzen Artillerie und allen seinen Truppen sich zurückzuziehen, worauf alles wieder ruhig ward. — Aus dem Innern von Frankreich zieht sich eine ungeheure Kriegsmacht an die Elsassische Grenze, um die Deutschen abzuhalten. — Die Stadt Basel ist wieder sehr im Gedränge, denn die Kaiserlichen machen Niene über das Gebiet des Cantons zu gehn und über den Rhein zu setzen. — Ein Brief aus der Schweiz sagt: die Franzosen werden der Schweiz wohl gar noch Krieg ankündigen, da die Schweizer den Piemontesern den Durchzug über ihr Gebiet (nämlich durch den Thal von St. Moritz und Martigny) verstatet haben, um die Franzosen anzugreifen.

Frankreich. Die letztern Nachrichten von Lyon sind nicht bestätigt, sondern die Stadt hat
die

Die Conventarmee durchgeschlagen, 1200 Ma-
getödtet und man hört häufig in der Stadt: es
lebe Ludwig der 17. — 130 Kaufmannsschiffe
sind glücklich zu den verschiedenen Häfen Frank-
reichs angekommen. Aus Nyssel sind alle verdäch-
tige Leute v. E. alle ehemalige Adel, Mönche und
Junker des Landes geschickt. — Die Ausfuhr des
Weins und aller Lebensmittel, des Eisens, Stahls,
Papiers und der Zeuge ist verboten. — 90
tausend Mann sind unter dem General Chabourg
zur Nordarmee marschirt, wohin schon vorher
15000 gegangen waren. — Durch ein Decret
des Convents ist beschlossen worden, daß sich ganz
Frankreich gegen den Feind erheben soll. Es
wurde am ersten gegeben und lautet so: 1) Das
französische Volk erklärt, daß es ganz in Waffe
für die Vertheidigung seiner Verfassung und sei-
ner Freiheit sich erheben wird, um seinen Boden
von seinen Feinden zu befreien. 2) Der öffentli-
che Wohl. Nachschuß wird morgen die Art der Ver-
ganzung dieser großen Nationalbewegung vorle-
gen. 3) Es werden 18 Repräsentanten des Volks
ernannt werden, mit dem Auftrage, die Maßre-
geln der Abgesandten der Urversammlungen in
Betreff der Bewaffnung und der Requisitionen
zu leiten, die sie machen werden. 4) Sie werden
autorisiert seyn, die Abgesandten und Commis-
sionen

nen auszuweisen, ohne welche dieselben nicht agiren können. 5) Die Repräsentanten der Volks werden sich mit dem Vollziehungsrathe und dem öffentlichen Wohls-Ausschuß wegen der Versammlung und Leitung dieser Macht besprechen. 6) Sie haben den Auftrag, die Mitglieder der verschiedenen constituirten Autoritäten mit Bürgern von anerkannter Vaterlandsliebe zu ersetzen. 7) In keinem Fall können sie weder Administratoren beibehalten, oder erwählen, die föderalistischen Schläffen beigestimmt, noch irgend Personen, die Beweise von unbürgerlichen Gesinnungen gegeben haben. — Gegen die Königlichgekauften ist man glücklich. Man hat, heißt es, ihrer 40000 Mann geschlagen und 5000 Mann getödtet. — Die Sache der Königin scheint sich zu bessern, das gemeine Volk hängt an, Antheil an ihren Leiden zu nehmen. — Cäsar vertheidigt sich sehr gut. — Die Nordamerikanischen Freysstaaten stellten sich zum Besten Frankreichs zum Kriege rüsten und zwar um die Engländer anzugreifen. Paris, den 23. Aug. In der letzten Sitzung des Conseil der Gemeinde ward ein Brief des Kriegsmisters gelesen, worin er verlangt, daß man den Sectionen der Stadt 700,000 Pfen auf den 1. Sept. austheilen solle, welches das Conseil auch verordnet hat. Paris soll das Jughum von ganz Frankreich werden.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Acht und dreyßigstes Stück.

I 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schild-
bürger.

Die gute Einrichtung der Schule in Schild-
burg, die der Herr Rektor Holart gemacht hatte,
that noch lange Zeit ihre Wirkung, und die Schild-
bürger, die von ihm waren erzogen worden, machten
ihm wirklich Ehre. Durch seinen Stod war die Ver-
unft, die den Herren Schildbürgern so fürchter-
lich war, ziemlich ausgeprägelt worden, und wenn
ja da oder dort sich wieder etwas regte: so sorg-
ten schon die geistlichen und weltlichen Herren da-
für, daß es nicht aufkommen durfte. Man hatte
in Schildburg das löbliche Sprüchwort: man
lasse es doch bey dem Alten! Wenn
jemand eine Aenderung ausbringen, und seiner
Meinung nach etwas besser machen wollte: so
disputirte man nicht lange mit ihm; sondern man
gab ihm zur Antwort: man lasse es doch
Septemaber 1793. P P Bey

ben dem Alten! und damit war es gut. Jeder machte es, wie es seine Vorfahren gemacht hatten, immer nach dem alten Schlenkrian. Da bey befand sich nun die sämmtliche Bürgerschaft sehr wohl, durfte sich mit Nachdenken den Kopf nicht zerbrechen, und wurde zum Theil schneckenfett.

Ausnahmen gab es freylich. So lange die Schildbürger nicht über den Rabenberg kamen, welcher die Grenze ihres Gebiets war: so gieng alles gut. Giengen sie aber auf die Wanderschaft, oder bezogen eine Universität: so brachten sie immer etwas Sanerteig mit, der hernach mit vieler Mühe wieder ausgelegt werden mußte.

Das sahe man an dem jungen Ehrich Bensch. Dieser hatte 3 Meilen von Schildburg einen Schwager, welcher ein Landgut hatte, auf dem er ein reicher Mann wurde. Er hatte seine Ställe voll Vieh, seine Scheuern voll Heu, die Boden voll Getraide, die Keller voll Obst und Wurzelwerk, und sein ganzes Gut sahe aus, wie ein Garten. Ehrich Bensch war sechsmal bey ihm gewesen, hatte die ganze Wirthschaft mit angesehen, ohne daß ihm etwas arges in die Gedanken gekommen wäre. Wäre er nun sein zu Hause geblieben und hätte, wie andere Schildbürger, sein nach der alten Mode fortgearbeitet, so wäre
alles

alles recht gut gegangen. Zum Unglück aber mußte er bey seiner Schwester, da sie mit ihrem jüngsten Söhnchen ins Kindbette kam, Gebatter werden.

Da das Kind zur Christenheit war befördert worden, führte ihn sein Schwager ein Bischen im Felde herum und zeigte ihm da Wunderdinge. Ganze Hecker voll Spanischen und Lucerner Klee, Munkelrüben, Möhren und dergleichen, und fragte ihn, was sagst du dazu?

Der Bock mußte dem Schwager diese Frage in den Kopf gegeben haben, denn die machte dem guten Bock, der nur fünf und zwanzig Jahre in seiner Einfalt ruhig dahin gegangen war, ganz verwirrt, und veranlaßte zwischen Bock und seinem Schwager folgendes Gespräch:

B. Was ich dazu sage? ich weiß selber nicht.

Schw. Aber sag mir nur, gefällt dir meine Wirthschaft nicht?

B. Ey das wollte ich meinen. Das sind nun keine Länke, daß du so große Ställe voll Vieh halten kannst. Wenn man so viele Fütterung hat, da läßt es sich gut füttern. Ha! ha! ha! davon muß unser eins die Nase lassen.

Schw. Und warum denn?

B. Weil wir nicht so viele Fütterung haben.

Schw. Und warum habt ihr denn nicht so viele Fütterung?

B. Es ist bey uns die Landessart nicht wie bey euch.

Schw. Habt ihr es denn schon probirt, und solche Fütterung zu bauen gesucht.

B. Es geht bey uns nicht.

Schw. Und warum denn nicht?

B. Unsere Vorfahren haben nie solche Fütterung gebauet, die waren ja auch keine Narren, und die mußten doch wohl ihre Ursachen dazu haben, warum sie nicht solche Fütterung anpflanzten.

Schw. Ehe ich dieß Landgut aber bekam, frug es diese Fütterung auch nicht, und die Vorfahren hatten sie auch nicht angebauet.

B. Oh!

Schw. Du kannst dich darauf verlassen, dieß ganze Land sah sonst eben so aus wie die Flur in Schildburg. Man sah auf dem Felde nichts, als Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, Misthausen, Schafe und ein Trüppchen harte Kühe.

B. Wie hast du es denn gemacht, daß es alles besser ist?

Diese Frage gab nun dem Schwager Gelegenheit, seine ganze Weisheit auszukramen, wie er in Ansehung des Ackerbaues besaß. Mein Herr Ehrich Beyfuß spitzte dabei die Ohren gewaltig. Da er sich satt gehört hatte, gieng er wieder nach

Schildb.

Schilburg zurück, kam eben so ihr glücklich und wohlbehalten an, und schloß auf die gute Motion recht sanft und wohl.

Den folgenden Tag gieng er durch die Schilburger-Glur spazieren, in der er sich sonst immer recht wohl befunden hatte; durch das fatale Gespräch aber mit seinem Schwager, war ihm der Kopf so verunruhigt worden, daß ihm nun nichts mehr gefiel.

Seine Mitbürger, dachte er, sind doch närrische Kerle, daß sie ihr Land nicht besser benutzen. Wermal mehr Nutzen könnten sie davon ziehen, wenn sie es so, wie mein Schwager, bearbeiteten."

Darauf gieng er noch etlichemal zu seinem Schwager, ließ sich seine Landwirthschaft aus dem Grunde heraus erklären, und da er alles recht begriffen hatte, und von allem Red und Antwort geben konnte, wußte er sich nun, eine Vorstellung an einen Hochadeln und Hochweisen Rath in Schilburg zu machen, und ihm Vorschläge zu thun, wie die Schilburger ihre Glur auch so gut, wie sein Schwager, benutzen könnten. Da er in der Schule des vorbelobten Herrn Rektor Holart noch nicht so weit gekommen war, daß er seine Gedanken hätte können in Papiere bringen: so ließ er seine Meinung von dem Schwager aufsetzen.

1 Mit diesem Messias in der Tasche gieng er wieder nach Hause, und freute sich schon voran auf die große Freude, die er damit in ganz Schiltburg anrichten und über die Ehre, die man ihm anthun würde. Das wenigste, was sie thun könnten, dachte er bey sich selbst, ist, daß sie sich mit in den Rath nehmen.

Er trat vor den Spiegel, machte eine Amtsmiene an, hielt den Nacken etwas steif, und sah ganz deutlich, daß ihm die Amtsmiene recht gut ließe, und daß er zum Rathsherrn gemacht sey.

Nun gieng er auf das Rathhaus und ließ seine Vorstellung einreichen. Nach einer halben Stunde wurde er hinein gerufen, und verwunderte sich nicht wenig, als er sah, daß sämtliche Rathsherren ihm gewaltig finstere Gesichter machten.

Mein lieber Herr Benfus! so redete ihn der oberste Rathsherr an, ein hochwürdig und hochwürdigster Rath erkennt seine gute Meinung, die er bey seiner eingereichten Vorstellung gehabt haben mag. Wir können aber keinen Gebrauch davon machen. Wir lassen es bey dem Alten, und können die Neuerungen nicht leiden.

B. Wenn aber die Neuerungen besser sind als das Alte? wie denn da?

O. Besser hin! besser her! glaubt er denn klüger zu seyn als wir alte? glaubt er denn klüger zu

zu sein, als unser Verfahren, die Dohr, auch den Kopf auf dem rechten Fleck hatten?

B. Das will ich nun eben nicht sagen. Es kann aber doch bisweilen auch ein einfältiger Mensch einen guten Einfall haben. Das ist doch nicht zu leugnen, daß das Land vielmehr einbringen würde, wenn es nach meinem Vorschlage bearbeitet würde. Bedenken Sie nur selbst, da würden alle unsere Wiesen Grammagrasen, da könnten wir so schöne Futtergräser, so vieles Karzelwerk und Gemüse haben, da könnten wir mehr Vieh halten, mehr Butter und Käse machen, und das Land besser düngen.

N. Ich weiß nicht, ob er im Kopfe verrückt ist. Wo wollen wir denn mit den Schafen hin, wenn sie nicht mehr auf die Wiesen kommen dürfen, und wenn wir alle Keller mit Fleis und Gemüse beschmieren wollten?

B. Ich dachte man müßte die vielen Schafe nach und nach abschaffen.

N. Abschaffen? nun da haben wir es. Die Schafzucht ist ja der beste Nahrungszweig der Schildbürger.

B. Erlauben Sie mir, daß ich hier den kleinen Auffatz vorlese, in welchem es auf ein Haar berechnet ist, wie vielen Schaden die Schafe jährlich thun. Sehen Sie es sind nur drey Seiten.

Auf

Auf der ersten steht Schaden in den Wäldungen,
auf der zweyten, Schaden auf den Wiesen, auf
der dritten, Schaden auf dem Ackerlande.

H. Herr Bepfuf! auf solche Quackelogen
kann ein hochbedrter und hochweiser Rath sich nicht
einlassen. Er hat nun seinen Befcheid und kann
abtreten. Wir haben wichtiger Dinge zu über-
legen.

Da trat nun Herr Ehrich Bepfuf ganz bescheid
mit dem Reiffen Stocken hatte es sich gegeben,
und der Kopf hienag ihm ganz vorwärts. Nach-
mittags wollte er sich eine Zerstreuung machen,
und gieng auf den Rathseeller.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am 2. d. 8. 14.
Ein Fürst fuhr einmal, bey strenger Kälte,
aus, und sahe einen armen Mann stehen, der ein
sehr leichtes Sommerkleid anhatte, ohne daß er
sich merken ließ, daß er fröre. Wie gehts zu,
fragte ihn der Fürst, daß er nicht friert? Ich
kann mich kühn schwärmen.

Wenn Ihre Durchlaucht, gab er zur Ant-
wort, es machen wollten, wie ich: so würden Sie
auch nicht frieren.

Und wie macht er es denn? fragte der Fürst
weiter.

Ich habe, antwortete er, alle meine Kleider aus-
gezogen.

Kriegsnachrichten. Osnabrück, den 28. Aug.
 Am 24. griff der Herzog von York die Franzosen
 im verschanzten Lager von Rosenthal unweit Dän-
 lingen an. Sie verteidigten sich sehr stark und
 die Mörten verloren viel Mannschafft an Todten
 und Verwundeten, so wie auch den General Alton.
 Man schätz ihren Verlust auf 2000 Mann.
 Von den Franzosen sollen 1100 gefangen
 seyn. — Haag, des 31. Aug. Am 29ten er-
 hielt die Generalstaaten von dem Erbprinzen
 von Oranien die Nachricht, daß die Franzosen
 am 27ten mit 20000 Mann alle beländische
 Postirungen angegriffen haben. Von Ronc
 und Egroing wandten die Uebrigen sich zurück-
 zogen. Der General Gausen, der Oberste Haupt
 und mehrere brave Stabsofficiere sind dabei ums
 Leben gekommen. — London, des 20. Augst.
 Der Herzog von York hat sich sehr beschwert ge-
 hen, daß die Kanonenbater schimmende Wetter-
 rasen u. s. w. welche von hier zur Belagerung nach
 Dänkirchen abgehen sollten, zu der Zeit, da ihm
 versprochen war, daß sie nur Dänkirchen liegen
 sollten, noch nicht abgegangen waren. Er soll
 den letzten Angriff in der Voranschung unter-
 nommen haben, von der Wasserseite unterstützt zu
 werden, und diese mißgeschlagene Erwartung wird
 als die Ursache des ziemlich betrüblichen, in der

Gegen von Dänischen erlittenen Verluste ange-
 sehen. — Haag, den 31. Sept. Die Franzosen
 machten vor einigen Tagen mit Dänischen einen
 Ausfall, und fügten den Engländern vielen Scha-
 den zu. Die Franzosen haben auch bei Dänis-
 chen die Ueberschreitung vorgenommen, und an
 einigen Orten soll das Wasser schon ziemlich hoch
 gestiegen seyn. — Gestern sind in mehreren hollän-
 dischen Häven Schiffe angekommen, welche an-
 zeigen, eine englische Eskadre in See gesehen zu
 haben, die ihren Lauf auf Dänischen richtet;
 vermuthlich wird es die Eskadre unter dem Admi-
 ral Rasbide seyn, welche bestimmt ist, Dänis-
 chen von der Seeseite anzugreifen. — Dorat,
 den 27. Aug. Die Festung Quenoy wird nun
 schnell belagert; 1000 Mann arbeiten an Er-
 öffnung der Laufgräben, und man glaubt, in 10
 Tagen mit allen Zubereitungen fertig zu seyn,
 und dann wird gleich das Bombardiren anfangen.
 In der ersten Nacht wird man 1000 glühende
 Kugeln und 800 Bomben hinthrowen. Obwar-
 teth wird der Platz sich lange halten, da er mit
 400 Häuser und 300 Scheunen hat, welche
 viele mit Getraide angefüllt sind. Jedoch
 scheint die Besatzung zum hartnäckigsten Wider-
 stande entschlossen zu seyn, und schlägt mit 30-
 pfündern ununterbrochen auf unsere Arbeiter und

sagte. — Am 22. Aug. wurden 6000 Franzosen von den Oesterreichern bey Genes zurückgeschlagen. Aus Brüssel schreibt man vom 2ten Sept. daß die Englische Flotte vor Dünkirchen angekommen sey, und daß die Oesterreichern demselbst auf einem Streifzuge 400 Franzosen gefangen und ihnen 21 Kanonen und 9 Fohren abgenommen haben. — In der Gegend von Lilla (Ruffet) verstärkten sich die Franzosen immer mehr, ihr Lager bey Madelaine soll 40000 Mann stark seyn. Auch in der Gegend von Cassel (es heißt auch Rencassel und liegt im französischen Flandern) sollen die Franzosen mit großer Uebermacht vorgedrungen seyn. — Am 22. rückten die Franzosen von Weissenburg im Elsaß her mit 20000 Mann vor, sie wurden aber zurückgetrieben und sollen 900 Mann eingebüßt haben, die Oesterreichern nur 18 Mann. — Am 23. wurden die Franzosen angegriffen, verloren 500 Mann, die Oesterreichern sollen nur 60 verloren haben. Am 24. wurden die Franzosen aus Bergschtern zurückgeschlagen, verloren 700 Mann, und die Oesterreichern sollen nur 64 Mann verloren haben. Stuttgart, den 3. Sept. Noch sind wenig nähere und zuverlässigere Umstände von dem am 27. über dem Rheine vorgelaufenen Treffen bekannt, Wurmser's Verlust war nichts geringeres, als

Lau.

Kauterberg, Weiffenburg und die Linien zugleich zu beschießen. Aber die Macht des Kanonen war zu groß. Vor den Linien standen Bäume mit Sägen, Haken, Drehsiegeln und andern Werkzeugen, die wie Rasens auf die Kaiserlichen ankamen. Die Linien selbst waren sehr besetzt. Der Besitz derselben war den Franzosen zu wichtig. Sie thaten, vermittelst ihrer vortheilhaften Stellung, den hartnäckigsten Widerstand, so, daß der erste Angriff der Kaiserlichen gänzlich mißling. Eigen Muth wurde der Angriff erneuert, und diesmal glückte es den Kaiserlichen, zwei Schanzen bei Ebern gegen Weiffenburg wegzunehmen. Die elsassischen Bäume, deren noch viele in die Hände der Desertrier kamen, wurden ohne Gnade allvergemacht, wenn sie auch Niemand um Verdon hatten. — Frankfurt, den 2. Sept. Nach so eben hier eingetroffenen Nachrichten haben am 5ten dieses die tapfern Desertrier mit Vereinigung des Mischeauischen Corps der Franzosen bei Bergzabern eine Hauptkämpfe mit 5 Bataillonen weggenommen, und an die 500 R. Patrioten niedergeläßt. — Colmar, den 28. Aug. Heute bricht die erste Abtheilung der ersten Klasse der aufständischen Bürger unseres Departements nach dem Niederrhein auf, und nach und nach werden die übrigen Abtheilungen folgen. Seit dem Donnerstage

ange halten. Das 7000 Mann starke unsere am Rhein
liegenden Vorposten das Ufer dieses Flusses be-
fest, und die Verschanzungen bey Rheim; dem
alten Schlosse Sponet gegen über, sind vermehrt,
auch die Garnison von Neubreisach ist beträchtlich
mit bewaffneten Bürgern verstärkt worden. —
An der Italienischen Grenze sind die Franzosen
mehrmals geschlagen, i. E. bey Salancha am 22.
Aug. woher sie 600 Mann verloren. Die Spa-
nische und eine Englische damit vereinigte Flotte
kreuzt an der südlichen Küste von Frankreich. Sie
hat die Franzosen in Nizza aufgefordert, die
Gefasschaft Nizza zu verlassen, und sie soll 2500
Mann Truppen zwischen Londen und Marseille
aus Land gesetzt haben. Aus Savoyen, den 23.
Aug. Die Piemontesen haben nun ganz Savoyen
wieder erobert, die Franzosen mußten das
Land mit großem Verluste an Menschen wieder
räumen, und ihre Kanonen, Gepäcke und Geldes
im Stichen lassen. Die Piemontesen waren in
drey Kolonnen getheilt. Am 20. hatten sich die
Kolonnen vereinigt, und zogen den 21. gegen
Chamborn, wo Kellermann 2 Tage vorher mit 2
Bataillons von der gegen Lyon stehenden Armee
angekommen war, bey Anbruch der Piemontesen
aber eilends nach Frankreich flüchtete. Der Haß
der Einwohner gegen die Franzosen war so groß,
daß

hat die Wägen und Kanonen, Häuser und Klöster, ja selbst ohnmächtige Greise sie auf ihrer Flucht verfolgt und erschlagen. — Die Spanier sollen an ihrer Grenze weniger glücklich gewesen seyn.

Frankreich. Allen Freywilligen ist bey Todesstrafe verboten, ihre Armee zu verlassen. Seit dem 1. Jan. bis 1. Aug. sind 8 Millionen Geld geprägt. — Die Einwohner von Lyon sollen den General Kellermann geschlagen haben. Die mittäglichen Departementer sind zum Theil immer noch im Aufstande gegen den Convent, und scheinen ganz für einen König gestimmt zu seyn. Paris, den 23. Aug. Die Grenzdepartements unterstützen den Muth unserer Krieger, die in Menge nach der Ordnung zur Vertheidigung des Vaterlandes hineilen, mit dem größten Eifer. Alle Bürger stellen sich auf Requisition der constitutionellen Autoritäten gutwillig ein; Lebensmittel kommen von allen Seiten im Ueberflusse an; die Krieger scheinen mit Waffen und Bagage aus der Erde hervorzukommen; alle Landkroten sammeln sich; alle haben geschworen, nicht eher in ihre Heymath zurück zu kommen, bis der Krieg auf eine ehrenvolle Art geendigt ist. — Die Klöster sind nicht alle verbrannt, aus vielen macht man Brotbacken. — Klagen des allgemeinen Volks

stands

früher der französischen Nation ist am 23. August decretirt: Art. 1. Von diesem Augenblicke an bis auf den der Vertreibung der Feinde von dem Boden der Republik sind alle Menschen in beständiger Requisition für den Dienst der Armeen. Die Jünglinge ziehen ins Feld; die verheiratheten Männer schmieden Waffen; die Frauen waschen Zelte, Kleider, und dienen in den Spitälern; die Kinder machen Chorps aus alter Eisenwand; die Greise sollen auf den öffentlichen Plätzen der Königshof und die Liebe zum Vaterlande predigen. Art. 2. Die Nationalgebäude sollen vorläufig in Kasernen, die öffentlichen Plätze in Werkstätten verwandelt werden. Das Central-Tabelliment der Waffen-Manufacturen soll in Paris sein. Art. 3. Keiner kann sich in dem Dienste, zu dem er aufgeführt ist, durch einen andern vertreten lassen. Art. 4. Die unverheiratheten oder verheiratheten, aber kinderlosen, Bürger vom 18ten bis 25ten Jahre sollen zuerst marschiren, und sich unverzüglich in ihren respectiven Distrieten versammeln, um sich bis zum Augenblicke ihres Abmarsches in den Waffen zu üben. Art. 5. Jedes Bataillon erhält eine Fahne mit der Inschrift: Das französische Volk steht auf gegen seine Feinde. Art. 6. Die Pächter der Nationalgüter zahlen ihr Pachtgeld in Natura; bis

die Eigenthümer, Wächter und Besitzer von Getraidevorräthen zahlen ihre rückständigen Abgaben, selbst die von 1793, in Maastricht. Art. 7. Der Kriegsminister erhält 40 Millionen zur Vornahme dieses Defrets. — Paris, den 30. Aug. Jetzt kann man fragen; Habt ihr den großen Effluus gesehen? der bey seiner Hinrichtung so ganz die Feigheit eines Lasterhaften zeigte. Sein Auge starre, sein Kopf wankte, und er bedachte sich lange auf dem Blutgerüste, ehe er den letzten Schritt nach der Ewigkeit thun wollte, bis man ihn endlich mit Gewalt zur Guillotine schleppte, und ihm den Kopf abschlug! Sein Beichtvater, ein veredelter Priester, wurde nach seiner Hinrichtung auch sogleich eingetogen, weil er sein trostesches Beichtkind mit den Worten aufmunterte sagte: Sie sind glücklich, auf dem Plage zu stehen, wo der beste und gerechteste aller Könige aufgeopfert wurde.

Vermischte Nachrichten.

In Kopenhagen ist ein neuer Gesandte der französischen Republik angekommen. — Am 10ten Sept. brachte man den Leichnam des Prinzen Constantin von Weimar nach Eisenach, er starb bey der Armee an der Ruhr. — In England scheint man sich nicht bloß mehr gegen Frankreich, so rüsten, sondern auch gegen die nordamerikanischen Freystaaten.

Der Wote

c18

Schillingel

Neu und dreifaches Geis.

* 2 2 8 *

Gottsehung von der Gefährte der Schillingelbürger.

Da nun Herr Ehrich Bepfuf in den Marktfeller getreten: so steckten die sämtlichen Biersäße die Köpfe zusammen und wollten sich bald gelachen. Es kam die Rede auf die neue Dögel, die in die Kirche sollte geschafft werden, und daß ihr kein Geld vorrätig wäre, daß sie wohl eine Collecte würden sammeln müssen.

Märchen! antwortete der eine Schillingelbürger, das brauchen wir nun alles nicht mehr. Wenn wir erst Spanischen Rlee und Lucerner Rlee und Runkelrüben haben: dann haben wir Geld wie Schlamm, und können zwei Dracken bauen lassen. Ha! ha! ha!

So lachten sie, alle und machten sich über den Ehrich Bepfuf so lustig, daß dieser wieder nach Hause gieng und seine Kanne Bier stehen ließ.

September 1793.

24

Hebert

Ueberhaupt hatte er sich bey allen Schildbär-
gern so lächerlich gemacht, daß er sich in keiner
öffentlichen Gesellschaft mehr durfte sehen lassen.

~~Was that er am Ende? Er dachte bey sich~~
~~selbst: wenn deine Schwäger nicht wollen kläger~~
~~wenden: so mögen sie es bleiben lassen; du wirst~~
dein Land nach deines Schwägers Manier zu
rechte machen.

~~Am Ende ist nichts.~~ Er nahm seinen besten
Acker, den er im Sommerfelde hatte, besäete ihn
mit Gerste, und, da diese untergeadert war,
streute er spanischen Klee saamen darauf, und
egte ihn unter.

Bald darauf fiel ein warmer Regen, und Ger-
ste und Klee gingen auf, daß er seine Freude
daran sah. Im Herbst führte er seine Gerste
ein, und brachte ein recht gutes Futterstroh: weil
es mit Klee durchwachsen war. Im folgenden
Frühjahre hatte er noch größere Freude, der Klee
ging auf, wie ein Wald. So oft er Gehiras
bond gemacht hatte, gieng er hin, besah ihn,
und freute sich darüber. Einmal gieng er auch
dahin des Sonntags. Da sah er erst recht viel;
nicht nur spanischen Klee, sondern auch die ganze
Schildburgische Heerde, die sich den Klee trefflich
wohl schmecken ließ.

So sehr war Herr Ehrich Beyfuß in seinem Leben nicht gewesen; als er igo war. Er setzte den Hut in die Augen, nahm den Stock in die Höhe, und lief, so geschwind er konnte, nach dem Schäfer hin. Kerl! sagte er, was heißt dich die Schate auf meinem Kleider reiben? der Schäfer lächelte ganz gelassen, und sagte, kein Mensch als der Herr oberste Rathmeister.

Du löst, Kerl! antwortete Herr Beyfuß.

Nicht so hitzig! Herr Beyfuß! sagte der Schäfer, oder, hol mich der Teufel, ich drohe meinen Stock um, und präge ihn, daß er den Himmel für eine Baggeige ansehen soll. Wer heißt ihn denn den Acker mit Rie beschmieren? He? weiß er denn nicht, daß das gegen das alte Hochkommen ist? He? der Teufel mag Schäfer seyn, wenn das gelten soll, daß die Brache beschmirt wird.

Herr Beyfuß merkte, daß der Schüler stärker war, als er, sah seinen großen Stock, und seinen großen Hund, wendete sich um und gieng wieder nach Hause.

Weil ihm aber alle Glieder juckten, und er vor Verdruß auf seiner Stelle bleiben konnte: so nahm er seinen Hut und Stock, lief zu seinem Schmager, und klagte ihm sein Herzeleid.

Der Schmager stopfte sich eine Pfeife Toback,

150
sagte: „Nun, so der Diner auf und ab, und
ließ sein Verstand ausdrücken; Da er ausgeredet
hätte, fragte er den Herrn Schwager, was er da
ansagte?

„Nieber Herr Schwager, antwortete dieser, ich
habe die Gewissheit an mir, daß ich eine Sa-
che erst überdauere, ehe ich darüber rede. Stopf
dir doch eine Pfeife Toback! der Schwager trat
ans Fenster, und man wohl eine Viertelstunde
lang ganz still; : Hernach erhobte er sich auf und
sagte: „Nieber Schwager! Ich dachte, du bau-
est dein Land, wie es andere Schildbürger auch
bauen. Sieh es leben in Schildburg so viele
Schildbürger, das ihnen Ackerbau vergönnt und
werden schmecken; warum denn du nicht.

B. Deswegen weil du mich klug gemacht hast.
Schw. Hum! So vergiß doch deine Klugheit!

B. Das kann ich nicht. Wenn ich sehe, daß
jährlich der dritte Theil von meinem Lande Bra-
che liegt: so ärgere ich mich, daß es mir durch
Mark und Bein geht.

Schw. Nun da will ich dir einen guten Rath
geben. Ich habe so Acker Land, die eigentlich
nicht zu meinem Gute gehören. Die will ich
dir um einen billigen Preis überlassen. Verkauft
deine Länderey, die du in Schildburg hast und
stehe zu mir!

B. Hum!

B. Nun! aber bei uns ist ja noch hundert
Thaler zehn Thaler Abzugsgeld gegeben!

S. Das beträgt Thaler, gieb zwanzig,
Thaler, gieb fünfzig Thaler, das thut, wenn sie
es verlangen, kein gutes Vernehmen.

B. Das ist in ein schöner Rath. Was bleibt
noch von dem?

S. Den Kopf und deine Hände.

B. Davor kann ich aber nicht leben!

S. Das glaubst du? Das glaubst du nicht?
Ich? Darüber gebe ich dir einen andern Rath —
Weiß ein Schlichter?

B. Das will ich aber nicht. Ich will
meinen Kopf und meine Hände nicht lassen.
Der große Schlichter hat aber ein
Haus, wie eine Schnecke an ihrem Hause, und wenn
er nicht mehr hat, als einen Schweinefall, so wagt
er es nicht, ihn zu verlassen. Er hält sich zu-
heim, trübsen und weinen, und alles, mögliches,
gefallen, wenn er nur seinen Schweinefall ver-
lassen kann. Den Schweinefall verlassen, kann
er so wenig, als die Schnecke aus ihrem Hause
gehen. Und der Schweinefall ist ihm, noch nicht
angewachsen, wie der Schnecke ihr Haus.

Ich will dir meine Meinung gerade heraus
sagen. Wenn man nicht Schlichter ist, so

erfängt. Man ist wider: so ist es Christuspflicht, daß man sucht, seine Mitbürger auch flug zu machen. Wollen sie es nicht annehmen: so giebt's nur wechsell. Mäße: entweder man muß seine Bischen Ringheit vergessen, und sich nach des Gewohnheiten der Schatzbürger richten, oder — oder — oder — oder — man muß suchen, mit guten Worten von ihnen wegzulassen. Wer sich in den Kopf setzt, eine ganze Stadt flug zu machen, die schlechterdings nicht flug werden will, der thut am besten, daß er bald seinen Garg bezieht: weil er doch über lang oder kurz zu Tode gedregert wird.

Der Herrich Beyfus brannete ein Nischenbad, legte sich in Bette.

Den andern Tag gieng er nach Hause, nach überlegte die Sache hin und her, konnte aber immer zu keinem Entschlusse kommen.

Endlich fand er, da er einmal des Morgens aufstand, ein Nasquill zu seinem Gaudium. Dieß stieß dem Kasse der Boden an. Er entschloß sich kurz und gut von Schildbrenn wegzulieben, verkaufte se seine liegenden Gründe und gab zehn Procent Abzugsgeld.

Da aber in Ordnung war, packte er sein ganzes Possenmöbel auf ein Paar Karren, und ließ

te man seinen Willen nehmen. So geschähe
ginge aber nicht.

Ein Rathsherr vor dem Hochadeln und Hoch-
weisen Rathe den Vorschlag, daß man den Herrn
Erich Bepfuf anhalten sollte, auch von seinem
Hausgeräthe Abzugsgeld zu geben; ihn sollte man
ihn noch im Saal.

Der Vorschlag fand Beifall. Da also Herr
Erich Bepfuf an das Stadthor kam: prump da
wurde der Schlagbaum zu gelassen, und seine
beiden Laven wurden arretirt.

Was soll denn das seyn? fragte Herr Erich
Bepfuf.

Es ist Rathe Befehl, bekam er zur Antwort.
Sogleich lief er auf das Rathhaus, und fragte:
was dies seyn sollte?

Gar nichts weiter, antwortete der oberste Rathe-
meister, als daß er erst noch Abzugsgeld von sei-
nem Hausgeräthe erlegen muß.

Wie viel, fragte Herr Bepfuf, soll ich denn
bezahlen?

Von allen Dingen antwortete man ihm, sagt
er erst selbst aus, wie viel sein Plunder werth
sey; dann wird ein Hochadeln und Hochweiser
Rath darüber erkennen, wie viel es davon zu
errichten habe.

Herr

Herr Meyfus legte den Finger an die Nase, und nachdem er sich ein Paar Minuten besonnen hatte, antwortete er: ich muß erst, ehe ich schwören kann, mein Hausgeräthe besehen. Mit diesen Worten gieng er fort. Aber — statt das Hausgeräthe zu besehen; schlich er sich, zu einem andern Thore hinaus, und überließ den Herren Schulbürgern alles, was auf ihn Narren gepackt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Candidat Steinbach, Verfasser des aufrichtigen Kalendermanns, hat, zum Besten Hülfsebedürftiger Wittwen und Waisen in Mainz, eine Aernstpredigt drucken lassen, welche in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal für 1000 ganze Groschen zu haben ist.

Anekdote.

Ein Doctor zog sich an, um in Gesellschaft zu gehen. Da es ihm etwas häßlich gieng so plachte ihm die Noth an dem rechten Aermel, und das Hemde quakte heraus. Einer von der Gesellschaft bemerkte es, und sagte: Herr Doctor! da quakt die Weisheit heraus. Der Doctor that anfänglich, als wenn er es nicht hörete. Da der andere aber gar nicht aufhören wollte zu rufen: wurde er endlich unwillig und sprach: die Weisheit quakt heraus, und die Dummheit hinein.

Kriegsentscheidungen. Dem dem Reichthalme
 eine wichtige Beschl. huldigen, die theils zum
 Besten der verbündeten Mächte, theils zum Nutzen
 theils der Franzosen nützlich sind. Zwei, drei
 herrliche Beschl. der Kaiserl. Majestät und London
 sind in englischen Händen, aber dagegen sind
 die Engländer von Dänischen mit großem
 Verluste zurückgeschlagen. Hier hat die Kaiserl.
 Majestät — Paris, den 3. Sept. Gestern ist
 bekannt, daß der Kaiser, London habe den Eng-
 ländern seinen Hafen geöffnet. Die Nachricht
 soll durch einen Gesandten des A. Kommissars
 in Marseille überbracht worden sein, und nach
 dieser wären die Engländer in der Nacht vom
 24. auf den 25. den Hafen eingelaufen. — Ge-
 gen (im Jachet) den 13. Aug. Man erhält
 hier seit gestern, und heute die wichtige Nachricht
 von der See, daß das Provenc. und fast ganz
 Languedoc, nebst einigen andern benachbarten
 Departements sich mit Anerkennung der Kaiserl.
 Constitution unter englischen Schutz begeben haben,
 und daß die Städte Toulon und Marseille an der
 Spitze dieser Bewegung stehen. Dieser Be-
 weisheit läßt hoffen, daß der größere Theil von
 Frankreich diesem Beispiele folgen werde. —
 Turin, (Resident des Königs von Sardinien im
 Herzogthum Piemont) den 1. Sept. Aug. 26.

die Dänischen aufgehoben habe. — Nach dem
 Haag schreibt man vom 7. Sept. daß man be-
 fürchte, die Franzosen würden durch ihre Ueber-
 macht die holländischen Städte in Flandern durch-
 zuziehen und die Engländer zwingen, die Belage-
 rung von Dänkirchen aufzuheben. Man wollte
 behaupten, der Herzog von York habe sich der
 Engländer bemächtigt und dadurch die Ueber-
 schwemmung, welche die Franzosen am Dänke-
 ren veranlaßt haben, Einhalt gethan; es soll
 aber nicht wahr seyn. Auch ist die englische Flot-
 te von Dänkirchen wieder nach England gesen-
 det, denn sie fand eine stärkere französische von
 der Sparte. — Am 18. und 27. Aug. verloren
 die Holländer in den Gefechten 1000 Mann.
 Wegen der großen Kriegskosten ist für die Provinz
 Holland eine neue Anleihe von 12 Millionen fl.
 gemacht worden. — Brüssel, den 7. Aug. Es
 eben ist die Nachricht eingelaufen, daß die Oes-
 terreicher im Besiz von St. Quentin sind. Die
 Stadt Landrecies ist gänzlich eingeschlossen. Die
 Oesterreicher haben den Feind zwischen Cambrai
 und Colasme einen Transport von 100 Wagen
 Mehl abgenommen, ferner 500 Kühe, 200
 Ochsen, 10 Fässer Mehl, 9 Wagen voll
 Mehl, 6 Wagen voll Kugeln, 13 Wagen Pulver,
 200 Munitionspferde, 37 Mann, die zur Besatzung
 17

dung! Dessen Ursache und Ursache ist die Befestigung. Am 11ten ergab sich den Oesterreichern die Besatzung St. Quirin (franz. Krone). Sie ist durch das Belagerungsfeuer in einem Steinhaus zerstört worden. 4000 Mann Besatzung sind Kriegsgefangene geworden. Man sagt, es werde jetzt auf Combray und Monbauge losgegangen. Die wichtigsten Vorfälle am Rhein sind folgende: Am 11ten Sept. soll der kaisert. G. Major Pischwitsch ein französisches Lager mit 5 Kanonen bey Ebnau, ohne weit Beilegung erobert haben. — Am 11ten nahmen die Deutschen den Franzosen bey Limbach 4 Batterien mit 5 Kanonen ab. Am 12. des Morgens ließen die Franzosen an Rheil sehr heftig zu beschießen, so daß sehr bald mehrere Häuser zusammenstürzten. General Stein wurde gleich mit einigen Regimentern dahin beordert. Am demselben Tage griffen die Franzosen längs der Linie hin, die allirten Deutschen überall mit vieler Lebhaftigkeit und großer Ueberlegenheit an Truppen und Artillerie, an letztere hielten ihr außerordentliches Feuer muthig und standhaft an, so daß diese manchen braven Officier und Gemeinen verloren, auch mehrere verwundet worden. Der Allirten linker Flügel bey Lauterburg mußte aber doch endlich, nach vielem den Franzosen geleisteten Widerstande,

und

über große Ueberrumpelt, besonders die Schanze
 der Artillerie, anfangs weichen, nachher bis hin-
 ter Hagenbach zurückziehen; die Franzosen rück-
 ten jedoch zu etwas vor, hielten aber nicht für
 gut, da zu bleiben, sondern zogen wieder nach
 Euterburg zurück unter ihre Linien zurück. Gegen
 Abend, nachdem sich die Franzosen mit ihrem
 Vortrupp wieder parafirten, und Stand zu halten
 nicht für gut fanden, rückten die Russen wieder
 zu ihre vorige Stellung ein. Diesen sämtlichen
 Tag that die französische Besatzung in Landen,
 bei Barbedre, auf die Preußen einen mächti-
 gen Ausfall, wovon aber der Ausgang ebenfalls
 unbekannt ist. Ueberhaupt war dieser Tag sehr
 heiß und glühend. Der eigentliche Verlust von
 beider Seiten, welcher sehr groß sein muß, da
 diese letzte Schlacht den ganzen Tag bis in die
 Nacht ununterbrochen fortwährte, ist noch nicht
 zu bestimmen. — Wenn Uebrig die Franzosen
 aus Hochbrücken haben sie zwanzig Tausend Ge-
 neral mitgenommen. — General Rothemann ist
 an der Wunde gestorben. — Das Cavallerie-
 Regiment man, man spricht jetzt viel von einem ö-
 sterreichischen Waffenstillstande. — Die Spanier
 haben die französische Stadt Ville Franche einge-
 nommen haben. Dagegen ist General Dugon-
 bert als spanische Armee geschlagen haben.

Franko

Frankreich. Schon ist durch die Armee des
 Convents schon fürchterlich mauth. Die Stadt
 erbot sich 44 Millionen Kriegsgeldes zu bezahlen
 und die schuldigen Bürger zu entlasten, wenn man
 sie durch einen 25 Meilen von Paris entfernten
 Gerichtshof richten lassen wolle, aber man schlug
 es ab. — Einzelne Mitglieder des Convents
 schlugen vor, zu erklären, daß Dänemark und
 Schweden mit Frankreich im Kriege wäre, daß sie
 zu den Armeen der kaiserlichen Reichs ihr Kontin-
 gent gegeben hätten. — Man hätte sie allgemein
 mit Unwillen an. — Die Royalisten in Dep. der
 Vendee (45) sind in sehr schlechten Umständen, die
 Bauern haben ihre Häuser verlassen und sie sind
 nur noch 6000 Mann stark. In allen
 Quartieren von Paris schmiedet man Waffen.
 Alles ist bereit sie zu ergreifen; an den Grenz-
 departementen geben die Gummiglocken. Am 31.
 August erhielt man die Nachricht, daß General
 Cartaux mit den Truppen des Convents in War-
 seille eingedrückt fern; zugleich aber auch, daß
 sich Toulon den Engländern ergeben habe. —
 Die Königin hat den Versuch gemacht, aus ih-
 rem Gefängnisse zu entfliehen, sie hat es selbst ein-
 gestanden. Sie ist beständig krank und man
 wacht sehr an ihrem Aufkommen.

2:3
 1. In Polen sträubte sich noch immer die eroberten
 Ständer an Verträgen abzurufen. Der Kaiser mit
 seinen Truppen mußte aber zurückziehen, bis
 alles zur Ruhe kam. — Der Oberfürst von Sach-
 sen hat ein sehr süßes Mandat ergehen lassen,
 wodurch befohlen wird, bei Befehung aller, auch
 der höchsten Stellen des Staats nicht auf Geld oder
 Macht, sondern bloß auf Verdienst Rücksicht zu
 nehmen, so daß der Würdige aus Adeliche
 nicht selbst rausse. — Der Oberfürst von
 Brandenburg ist am 20. wieder in Berlin ein-
 gekommen, und der Herzog von Preußen die
 Regierung von Danzig hat aufheben müssen. —
 Die Armer des Landes hat Soldaten mit 10000
 Mann angegriffen, so daß von den Engländern
 zurückgeschlagen seien. — Ein Landmann in Eng-
 land, welcher seinem Prediger den Gehalt zu ei-
 ner Zeit brachte, da seine (des Landmanns) Frau
 eben mit dem neuen Kinde übergeben war,
 sagte zu ihm: „Da ich Ihnen den letzten Theil
 meiner letzten Predigt gebracht habe, so muß
 ich Ihnen auch wohl mein letztes Kind bringen.“
 Der Prediger, welcher noch unverheiratet und
 verknüpfet war, verstand den Witz, und schenkte
 ihm 100 Pfund zur Erhaltung des Kindes.

Veränderte Nachrichten

Des Völte

E h ü r i n g e n.

Vierzigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schilbbürger.

Herr Ehrich Beyfuß lebte nun bey seinem Schwager, bauete sein Land, wie er es von dem Schwager sahe, bekam viel Ruhe und Futter für sie, hatte seinen Beutel voll Geld, beprathete ein artiges Mädchen, bekam mit ihr sechs Kinder, die er auch nach Anleitung seines Schwagers erzog, und die ihm und seiner Frau in der Haushaltung vortreflich beystunden, so bald sie größer wurden.

Die Herren Schilbbürger baueten unterdessen ihr Land immer nach der alten Art fort; zwar konnten sie nicht viel Vieh halten; hergegen fehlte es ihnen auch immer an Fütterung. Dieser Umstand machte, daß sie in Ansehung der Viehfütterung gewizter wurden, als alle ihre Nachbarn. Wenn diese ganz commode alle Tage
October 1793. Nr. ihre

ihre Wagen voll Alee nach Hause führten, und von da aus aufsteckten; so schlichen die Schildbürger im Felde herum, und spionirten alle Acker und Ränder aus, wo gut Gras stand. Dann fielen sie des Morgens, wann die Sonne aufgieng, aus, zerstreueten sich in die Saatsfelder, giengen in denselben herum und suchten ihre Körbe voll Gras. Sie blieben nicht bloß in ihrer Stille, sondern sie waren auch so geschickt, daß sie in die Fluren ihrer Nachbarn einfielen, und da zusammen schleppten, was sie konnten. Da gräbten sie die Wiesen ab, dort raubten sie mit dem Gras, Hafer, Gerste und Weizen aus, liefen dann, wie wenn ihnen der Kopf brennte, nach Hause, zeigten ihre Beute ihren Kindern, und freueten sich dann mit denselben bei dem Morgenbrode, recht herrlich über den guten Gang, den sie gethan hatten.

So wurden die Schildbürger weit und breit, wegen ihrer Geschicklichkeit im Fouragiren, berühmt, und die Nachbarn, wenn sie einen Menschen beschreiben wollten, der es in der Kunst zu stehlen recht weit gebracht hatte, pflegten zu sagen: er stiehlt wie ein Schildbürger.

Fremlich hatte die Sache auch mancherley Unbequemlichkeiten; die Nachbarn paßten i. E. bisweilen auf, und, wenn sie einen Schildbürger oder eine

eine Schilbbürgerin über dem Kontrahieren antreffen: so gaben sie ihnen eine tüchtige Pracht Speise, nahmen auch wohl den Korb weg. In einigen Fällen war der Fall, daß sie sogar an das Halsseifen geknüpft wurden, und der Rath eines benachbarten Städtchens war gar einmal so unbillig, daß er die Frau Stadtschreiberin aus Schilburg an das Halsseifen stellen ließ.

Unser eins würde sich dies für eine große Schande gehalten haben; aber die Herren Schilbbürger waren über solche Bedenkllichkeiten weg, und meinten, Graß wüchse Tag und Nacht; Graß zu fehlen sey nicht Unrecht; und was sie auf der einen Seite an Ehrreinkünften, das gewannen sie auf der andern an Gelde wieder. Drum wirklich hat man Exempel, daß, in guten Jahren, mancher Schilbbürger, wohl dreißig Thaler aus seinem Stämmchen Schafe gelöst hat. Strenglich kostet es etwas, die Schafe den Winter hindurch zu erhalten; aber die Schilbbürger pflegten zu sagen, das Futter dürfe man, bey der Schafzucht, nicht in Aufschlag bringen. Die konnte ichun also Unrecht, die die Schilbbürger wegen ihrer Schafzucht auslachen. Die rechnen immer, was es kostet, die Schafe zu erhalten. Wer weiß so denn aber das thun? Bey der

R. 2

Schafzucht

Schuldsucht darf man ja das Jücker? nicht in den
Anschlag bringen, . . .

Ueberhaupt straßten die Schuldbücher bei der
Schuldsucht gar nicht mit im Anschlag. In
d. daß alle vier bis fünf Jahre die Sperrfrist war-
de, und größtentheils carpitia.
mit ihnen hielten sie über die Schuldsucht dieper
vorten, und ihnen das Buchstaben unter der Hand
se rieben: so pflegten sie sie kurz und gut abzufert-
igen und zu sagen: ein Jahr ist nicht immer!

Daraus kann man sehen, daß die Leute, die
sich immer über die Schuldsucht der guten Schul-
bücher lustig machten, gar nicht verstanden, wie
man die Einkünfte von einer Schatzerei berechnen
soll: da setzen sie sich hin und rechnen, die man die
Einkünfte einer Handlung berechnet, wo man auf die
eine Seite den Aufwand, auf die andere die Einnahme
trägt, die kleinere Summe von der größeren abzieht,
und dann steht, ob man dabei gewonnen oder verloh-
ren habe. Das ist aber falsch, sehen die Schul-
bücher gar wohl ein, und sagten: die Schatzrechnung
sei eine besondere Rechnung, da dürfe man den Auf-
wand und den Verlust gar nicht mit in Anschlag
bringen, sondern müsse nur die Einnahme rech-
nen. Wenn also das Spottvögel, erst in die
Schule zu Schulburg gingen, und lernten da
rechnen: da würden sie wohl begreifen, was für
eine

eine einträgliche Sache zur Schäferei sey.
 Man kann also leicht denken, wie sehr die Schild-
 bürger lachten, als ihnen Herrn Ehrichs Bey-
 fuß Berechnung in Gesicht kam. Sie lautete
 folgendermaßen:

Die Schildburgische Flur enthält dreystausend
 Morgen Wiesen, auf welchen die Schafe bis in die
 Hälfte des May's liegen; das beste Gras weg-
 fressen, und wann das Heu davon ist, wieder dar-
 auf getrieben werden. Deswegen bekommen die
 Schildbürger kurzes Heu, und Grummet gar
 nicht. Man rechnet den Schaden, der dadurch
 entsteht, auf den Acker 6 Rthlr.

beträgt

18000 Rthlr.

Die Schildbürger haben 12000
 Acker Urland, davon müssen jähr-
 lich 4000 Acker, um der Schafe
 willen, müßig liegen. Wenn man
 nun rechnet, daß so ein Acker, wenn
 er ordentlich bebauet würde, nur
 5 Rthl. eintrüge: so schadet die
 Schafzucht der löblichen Bürger-
 schaft jährlich

20000 Rthlr.

Die Schildbürger haben Bal-
 dung, in welcher die Schafe den
 ganzen Sommer hindurch liegen,
 der Buschwert betragen und die

juno

jungen Schafe absterben; dieß
schadet, jährlich mäßig gerechnet 1500 Rthlr.

Wenn man rechnet, daß alle vier
Jahre 3000 Schafe an der Fülle
crepiren, so macht das 6000
Rthlr. das Schaf zu 2 Rthlr. ge-
rechnet. Dieß beträgt jährlich 1500 Rthlr.

Rechne ich nun ein Schaf 8 Gr.
Winterfutter: so beträgt dieß auf
4000 Schafe 1333 1/3 gr.

Summa 42333 1/3 gr.

Nun will ich rechnen, daß ein
Stück Schafvieh jährlich für 16
Gr. Wolle trägt, thut jährlich 2667 1/3 gr.

Rechne ich nun, daß man aus
verkaufttem Vieh löst, in 3 guten
Jahren jährlich 2000 und in dem
4ten Jahre, da sie crepiren, nichts:
so kommt auf jedes Jahr 1500 Rthlr.

Summa 4167 1/3 gr.

Zieh ich nun von 42333 Rthlr. 8 gr.
ab die Einnahme 4167 — 8 —

So bleibt Verlaß 38166 Rthlr.

Will ich nun auch den Dung, den die Schae-
fe liefern zu 1166 Rthlr. anschlagen: so schadet
doch

doch die Schafzucht den Schildbürgern jährlich
37000 Rthlr.

Wie gesagt, die Schildbürger lachten gar
herzlich, als sie diese Verrechnung lasen, und sag-
ten: Der Mensch muß im Kopfe verrückt seyn.
Wer wird denn so rechnen? Bey der Schafzucht
muß man den Aufwand nicht in Maschlag bringen.

Im übrigen muß man es den Schildbürgern
kinnen nachrühmen, daß sie es sich bey ihrer Vieh-
zucht recht saner werden ließen. Unterdessen daß
die Frau Ehrich Versuchen ihre Milchtopfe in
Ordnung brachte, Butter und Käse machte, und
das Geld durchschalt, das sie daraus gelöst hat-
te; ihre Kinder um sich her sitzen ließ, und mit
ihnen spielte und lachte: so freisten die Schild-
bürgerinnen weit und breit umher, um etwas für
ihre Paar Stücken Vieh zusammen zu kuppeln.
Wegen ihrer Kinder machten sie eine gar weisli-
che Einrichtung; diejenigen, die noch gewickelt
wurden, hielten sie mit der Bindelschnur an et-
wen Halsen, und ließen sie da pampeln; denen,
die etwas größer waren, gaben sie einen Lappen
in den Mund, in welchen sie gekauete Rosinen
und gekauetes Brod gethan hatten, damit sie dar-
an saugeten; und diejenigen, die laufen konnten,
mußten mitlaufen und Gras fressen.

Dies gieng alles nach Verjenswunsch und Laune

des

Stey bis vier Kinder verunglückten jährlich, in dem sie entweder an dem Rappen erstickten, oder am Felsen sich zu Tode schrien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein König in Frankreich, der aus seinem Lande verjagt war, vertrieb sich in einem fremden Lande, die Grillen mit der Jagd, und lernte auf derselben einen ehrlichen Bauer kennen, bey dem er oft einkehrte, und mit ihm ein Gericht Rüben verzehrte. Als er nun wieder zur Regierung kam, besuchte ihn sein alter Wirth, und machte ihm ein Geschenk mit einer recht großen Rübe. Dem Könige gefiel dieß, er ließ die Rübe in ein seidenes Tuch wickeln, unter seine Kostbarkeiten legen, und schenkte dem Bauer dafür 1000 Rthlr.

Ein Hofman hörte davon, schenkte dem Könige ein vorzügliches Reutpferd, und dachte, daß der König für eine Rübe tausend Thaler geben; wie viel wirst du erst für dein Reutpferd bekommen!

Der König merkte die Absicht des Geschenks, lobte das Pferd, und befahl seinem Kammerdiener, daß er aus der Schatzkammer holen sollte, was in einem seidnen Tuche eingewickelt wäre. Dieß gab der König dem Hofmanne und sagte: hier ist ein Gegengeschenk, welches mich tausend Thaler gekostet hat. Voll Freuden eilte der Hofmann damit nach Hause, wickelte das Tuch auf, und fand darinne eine — weiße Rübe.

Kriegsnachrichten. Die Wegnahme von
 Warfille ist ungegründet. Die Armee des repub-
 likanischen Generals Carteaux drang dort nur
 vorher ein und rettete so die Stadt; aber Tou-
 ryon ist in englischen Händen und der Verlust der
 Franzosen dadurch unerträglich, weil dadurch ein
 sehr beträchtlicher Theil der französischen Flotte
 in Feindes Hand gekommen ist. Man hat so-
 gleich angefangen gegen diese Stadt zu sechten,
 bis jetzt aber wahrscheinlich ohne Glück. In
 Carthagen sollen die Geschütze wieder vorgebracht
 seyn und Chambers von neuem weggenommen
 werden, welches eben nicht glaublich ist. Die
 Spanier aber sollen geschlagen seyn und die
 Stadt Pussarda vertohren haben. In Norden
 haben die Franzosen allerdingt fürchterliche Fort-
 schritte gemacht und aus vorigen Nachrichten ha-
 ben sich nicht nur bestätigt, sondern die neuern
 erzählen noch mehr davon. Ins Luxemburgische
 machen die Franzosen oft Einfälle und an der
 ganzen Nordgrenze zeugt die Uebermacht ihrer
 Armeen und die allgemeine Wuth, mit welcher
 sie kämpfen, daß alle Widerstand lieber zu ster-
 ben) als sich eine Regierung vorschreiben zu las-
 sen. Die sehr wichtigen Vorfälle seit dem Sten
 in Glondern sind zurfolgende. Die Franzosen
 hatten sich seit Kurzem sehr verstärkt. Der Eng-
 ländische

marſchall Freytag wurde bey Haulshaus von ihnen angegriffen, zurückgeſchlagen und die Belagerung von Dünkirchen wurde aufgegeben. Hier verlohren die Engländer nach ihren eigenen Berichten 1500 an Gefangenen, Todten und Verwundeten; die Hannoveraner müſſen auch sehr ſtark gelitten haben, denn ſie hatten allein 79 Todte, vermiſſte und verwundete Officiere. Von beyden iſt der Verluſt an Menſchen groß. Das Belagerungsgeräth vor Dünkirchen ſcheint faſt ganz verlohren zu ſeyn, die Engländer ſagen ſelbſt, daß 32 ſchwere Kanonen zurückgeſchoben werden mußten, und aus Paris ſchreibt man: die Engländer bewerkſtelligten ihren Rückzug in ſolcher Eile, daß ſie 52,000 Erdſtücke, 200 Pulverhöcker, 200 Fäſſer Pulver, 41 Kanonen, den größten Theil des Belagerungsgeräthes, 6000 zapfenartige Kugeln, 60 Dörren, eine Menge Feurzeug, Flinten, Pulvertarren, Feldſchmieden, Schanſeln, Häuten, Waggengewagen, Gepäck u. zurücklaſſen mußten. Ein Theil unſerer Armes iſt aufgebracht, um den Feind jenseits Färnes abzuſchneiden. Von dieſem Rückzuge geriet der engliſche Prinz, Mordaunt und der Feldmarſchall Freytag in die Gefangenſchaft. Sie wurden zwar vom General Walmaden wieder befreiet, aber beyde wurden verwundet. Der Prinz iſt ſo gleich

gleich nach England gereist. Der diesem allgemeinen Angriffe, der an den folgenden Tagen stets fortbauerte, worden auch die Holländer zurückgeschlagen und ihr Verlust ist so groß, daß man aus dem Haag vom 17ten September schreibt: die Bestärkung über den Verlust, welchen unsere Armee erlitten hat, ist hier so allgemein, daß die Provinzen darauf antragen werden, daß die Armee auf der Stelle nach unserm Lande zurückkehre. Der Prinz Friedrich von Preussen ist mit einem Russenschenke in den Schiffer in dem Haag angekommen. Nach dem 10. Sept. Es war am 5. 6. und 8. eine anhaltende allgemeine Schlacht von Lille bis Dünkirchen am Meere. Der kaiserliche General Beauclerc mit 15000 Mann am 9ten aus der Gegend von Lille auf, und ward daselbst durch ein Corps von der kaiserlichen Armee erlegt. Er eilte nach Westmonder, wo die Gefahr so dringend war. Die Feinde aber griffen Ypern aufs neue an, bemächtigten sich dieser Stadt, und nahmen auch Menin ein, wo sie gränlich plünderten. General Beauclerc suchte Kortrijk zu decken, und postirte sich am 13ten vorwärts dieser Stadt gegen Menin. Indessen ward auch Kortrijk von Feinde eingenommen, und am 14. um Mitternacht stand selbiger nur noch 4 Stunden

den

von den Brüdern. Der Handelsvertrag von
 Freitag hatte uns 13ten an dem Kanal von Brüg-
 ge bey Gent keine Stellung genommen, zog sich
 aber am 14. höher hinauf, und nahm eine vor-
 theilhaftere Stellung zwischen Brüssel und Ron-
 ders. Von Dünkirchen her brachen die Feinde
 ebenfalls weiter vor, und nahmen Betunes in
 Besitz. Die allirte Armee des Herzogs von
 York hatte sich gegen Katsenbulte zurückgezo-
 gen, und ihr Hauptquartier war am 14. in Din-
 muiden. Die holländische Armee war ingleichen
 in einige Unordnung gekommen, und ihr sämt-
 liches Gepäck kam am 14. in Gent an, wo die
 Armee Nachts ihr Hauptquartier aufschlug. Die
 Ortsbewohner kamen häufig nach Gent, und in
 dasse Gegenden. In Gent sammelte sich der Pö-
 bel in allen Quartieren der Stadt zusammen, und
 zerstörte die Kaiserlichen Wappen. Aber die
 Hauptbelaubter bey diesem Tumulte wurden
 bey den Köpfen genommen, und nach Brüssel ab-
 geführt. Unbegreiflich ist es, wie in einem Lande, wo
 man unter einer milden und guten Regierung al-
 le mögliche Freyheit genießt, dergleichen gren-
 edelle Ausbrüche der Rebellion von Neuem Statt
 finden können. Aber die Sache wird nun bald
 in Fländern anders werden, denn der Herzog, Prinz

von Reburg ist, den bedrängten Engländern zu Hülfe. Unsere Nachforschungen beweisen, daß die französischen Entschl. nicht eingenommen haben, sondern zurückgeschlagen worden sind. — Bischofen den 16. Sept. Die zum Entsatz der Festung Quirroy und Combray und Bapaume aufgestellten Besatzungen, sind vom Fürsten von Coburg sehr erfolgreich, und von drei eichhause den Kavallerie so erfolgreich angegriffen worden, daß sie über 1500 Mann auf dem Platze und über 1000 Gefangene zurückließen. 12 Kanonen, mehrere Fahnen etc. fielen den Siegern in die Hände. Am nämlichen Tag versuchte ein anderes feindliches Corps von 10,000 Mann, unsere Position im Walde Mortmel zu verdrängen; allein der Feind wurde auch hierdurch zurückgeschlagen. — Der Feind hat sich durch den letzten misslungenen Versuch nicht abbreiten lassen, sondern einen neuen Versuch auf die Gränze von Avesnes gemacht, und ist in Avesnes eingedrungen. Am 14. Abends wurden die letzten Gruppen bis Strichet zurückgedrängt, und die Holländer zogen sich nach Gent. Gent wird ebenfalls bedrohet. Diese Unternehmung des Feindes erregte allgemeine Besorgniß; von Gent wurde vieles hieher geschickt; allein gestern Abend um 6 Uhr erhielten wir wieder die beruhigende

Gen!

wende Maßregeln aus Gländern, daß die Stadt
 Cordes gegen jeden Überfall durch General von
 Beaulieu gedeckt sey, welcher gleich auf Merin
 gegen den Feind aufbrach, der aber diese Stadt
 nicht verließ und sich zurückzog. Merin ist
 indessen durch Plünderungen und durch allerhand
 vom Feinde ungerichtete Verwüsthungen außeror-
 dentlich geküht. General Beaulieu lagerte ge-
 stern Abend noch vor Cordes gegen Merin; Ge-
 neral Freytag hat zwischen Savars und Boulet
 eine neue und weit vortheilhaftere Stellung ge-
 wonnen, und man vernimmt, daß Prinz Ludwig
 sich diesen Morgen mit einem beträchtlichen Corps
 in Marsch setzt, um Gländern zu befreien, und
 gegen die Einfälle des Feindes für die Zukunft
 in Sicherheit zu setzen. — Paris, den 17. Sept.
 Die Repräsentanten der Nordarmee melden,
 daß 50 Wagen mit Obis und Silber geladen
 auf dem Wege nach Paris sind; die also aus den
 niederländischen Kirchen genommen worden. Dieß-
 mal, sagt Dohem, sind wir wieder in den Ver-
 lanten, wir wollen uns aber nicht mit Pfän-
 dung von Freyheitsbäumen aufhalten, als aus
 1200 Willkuren hier gekostet haben, sondern
 die Heiligen von den Niederlanden eine kleine
 Reise nach Paris machen lassen! — Aus Han-
 nover den 18. berichtet man, daß General Wals-
 lie

den die Franzosen aus Glandau zurückgeschlagen
 habe, daß jedes Corps wieder an seine Stelle
 setz und das Bombardement von Düfkirchen von
 Neuem wieder angefangen werden sollte. —
 Aus Köln schreibt man, daß Prinz Coburg am
 14. die Franzosen bey Denain (an der Scheldt
 im französischen Lande) geschlagen und ihnen
 1500 Mann getödtet, 1300 gefangen, und 24
 Kanonen abgenommen habe. — Brüssel, den
 13. Die Belagerung von Düfkirchen soll bald
 wieder angefangen werden, da die englische Flotte
 endlich dort angekommen ist. — Brüssel, den
 16. Vorgestern sind 4000 Engländer in Affens-
 de, auf Land gesetzt, auch schickt Prinz Coburg
 21 Bataillons zur Armee des Herzogs von York.
 Aus Wexford ist die Kriegskasse von Gent dither
 gebracht. — Auch am Rhein sind die Kriegs-
 vorfälle ohne Zahl. Am 10ten griffen 16000
 Franzosen aus dem Lager von Schweigen die Kai-
 serlichen an, wurden aber zurück geschlagen. Am
 13. griffen sie die Preußen unter dem Herzog
 von Braunschweig an, sie sollen aber dabey 2000
 Mann an Todten und 3000 Gefangene verlieren
 haben. Am 14. wurden die Oesterreicher wie-
 der angegriffen, mußten weichen und sollen 1000
 Mann eingeblaßt haben. Rebt und Althrevlach
 sind durch das Beschießen der Franzosen sehr ruin-

herv sollten, dazu konnten sie keinen Rath finden.

Ein weiser Rathherr, dem das Wohl der Bürger-
schaft vorzüglich am Herzen lag, that seinen
Mund auf und sprach: wenn es nicht möglich ist,
es ganz zu verhindern, daß unsere Bürger über
die Grenze kommen, so wollen wir doch thun, was
wir können. Den Handwerksleuten können wir
es nicht verwehren; aber die Gelehrten haben
wir doch am Geißel.

Da sie ihre Besoldung aus dem gemeinen Hera-
rium bekommen: so müssen sie sich auch nach un-
sern Vorschriften richten.

Ich thue also den Vorschlag, daß wir selbst
eine Universität in Schildburg anlegen, und be-
fehlen, daß kein Bürgersohn auf eine auswärti-
ge Universität gehe, und daß keiner eine Besor-
dung in Schildburg haben soll, der diesen Befehl
übertreten hat.

Ganz Schildburg freute sich über diesen Vor-
schlag, und sah die glückliche Zeit vor sich, die in
die Schildburgischen Grenzen zurückkehren würde,
wenn man erst eine Universität in der Stadt hätte.

Auf andern Universitäten ist man immer be-
kümmert, woher man geschickte Professoren neh-
men soll, und schreibt weit und breit darnach her-
um. Bey den Schildbürgern hatte die Sache
gar keine Schwierigkeit. Sobald der Einfall,

eine

eine Universität zu gründen, bekannt geworden war: so fanden sich gleich ein ganzes Duzend Schulbürger, die sich um Professuren bewarben. In zwei Tagen waren sie alle besetzt. Zwei Herren Geistlichen wurden Professores der Theologie, zwei Rathsherren Professores der beiden Rechten, die Arzneikunst versprachen der Herr Doctor Kollmann und der Herr Ehrhardus Haberstengel zu lehren; die Philosophie und schönen Wissenschaften wollte der Schreiber im Vortrage vortragen. Alle diese Herren bekamen nun den Titel als Professoren, und so waren die Professoren fertig. Und sie waren wirklich alle hochliche, ansehnliche Männer, wovon jeder seine ansehnliche Centner zog.

In einer Kleinigkeit fehlte es nur noch: das war die Besoldung. Die sämtlichen Herren Professoren hatten erklärt, daß sie ihre Vorträge nicht eher anfangen könnten, bis einem jeden eine feste Besoldung angeworfen würde. Woher nun diese kommen sollte? das mußten sie selbst nicht. Der Herr Stadtschultheiß beruhigte aber die sämtlichen Einwohner und sagte: die Professores sind doch das wichtigste bey einer Universität. Da wir diese sobald herbey geschafft haben: so wird sich ja noch und noch die Besoldung auch finden.

Ein Fremder, der dies hörte, lächelte und spottete, da er wieder nach Hause kam, über die Universität zu Schilburg. Er hätte aber sein Lächeln und Spotten immer können bleiben lassen, denn — die Besoldung fand sich wirklich.

Das Mittel, die Besoldung herbeizuschaffen, ist eine der merkwürdigsten Einrichtungen, wodurch Schilburg weit und breit berühmt wurde, und viele große Städte in Deutschland, Fürsten und Grafen, schickten ihre Abgesandten nach Schilburg, um da die große Kunst zu lernen, ohne Nachdenken und Arbeit, viel Geld zu erwerben. Ich will daher diese weise Einrichtung etwas ausführlicher beschreiben.

Kaum war es kund geworden, daß es der Universität zu Schilburg an Geld gebräche, ihre Professoren zu besolden: so fand sich ein Menschenfreund aus Italien, der einem Hochadeln und Hochweisen Rath den Vorschlag that, daß es jährlich, zur Erhaltung der Universität, 10,000 Thaler, sagt zehn tausend Reichthalern, bezahlt moße. Er verlange dafür weiter gar nichts, als die Erlaubniß, eine Zahlenlotterie oder ein Lotto errichten zu dürfen.

Das Ding läßt sich hören? sagte der Herr Stadtschultheis. Zehntausend Thaler, ohne Mühe, ohne Arbeit — das ist keine Kleinigkeit; und

wird der ganze Hochedle und Hochweisse Rath sehe:
dies als die schönste Gelegenheit an, der Stadt
Bestes zu befördern. Es wurde also der Con-
tract mit dem Italienschen Menschenfreunde ge-
schlossen, und das Rathsfiegel darunter gedruckt.
Herr Cagliari machte sich in denselben verbind-
lich, drei Huchedeln und Hochweissen Rath jähr-
lich 25,000 Rthlr. zu zahlen, und dieser er-
theilte ihm dagegen die Erlaubniß, eine Zahlen-
lotterie zu errichten.

„Großere Freude hätte Herr Cagliari nicht an-
richten können, als mit dieser Zahlenlotterie.
Mann und Weib, Alt und Jung, Herrschaster
und Gefolge, setzten sich auf die erste Ziehung,
wie die Kinder auf Weihnachten, und wenn je-
mand einander begegnete: so fragte er ihn: legst
du auch das Lotto? In der Buchdrucker Naute
in Schildburg setzte sogar in den neuen Kalender
eine neue Zeitrechnung, die von der Einführung des
Lotto anfieng. Dieß gegenwärtige Heilsjahr
setzte er nämlich, ist nach Erschaffung der Welt
das —

Nach Christi Geburt das —

Nach der Reformation das —

Nach Einführung des Lotto in Schildburg
das —

Also setzte er die Einführung des Lottos unter

die Wohlthaten, die so wichtig waren, als die Erziehung der Welt, die Reformation und dergleichen.

Leute, die jenseits des Radersbergs wohnten, räumten die Raten, da sie dies lasen, und kauften den guten Buchdrucker aus. Die Leute mußten aber gar nicht verstehen, was das Lotto für ein Land für eine große Wohlthat sey. Es verhält sich nämlich damit folgendergestalt. Das ganze Lotto oder die ganze Zahlenlotterie besteht aus 90 Nummern, wovon alle Monate 5 gezogen werden. Da kann ich nun setzen auf welche Nummer ich will, und auf so viele Nummern als ich will. Ferner kann ich setzen auf eine einzelne Nummer, 4. E. auf 5, oder auf 2 zugleich, 1. E. auf 5 und 9 oder auf 3 zugleich, 1. E. auf 5, 9, 70, oder auf 4 zugleich, 1. E. auf 5, 9, 70, 71.

Nun gebe man Achtung! Habe ich auf eine Nummer gesetzt, und diese wird gezogen: so heißt dies ein simpler Gewinn, und ich gewinne 15 mal mehr, als ich eingesetzt habe. Werden zwei Nummern gezogen, auf die ich gesetzt habe: so heißt dies eine Umbe, und ich bekomme meinen Einsatz 70 mal wieder; setze ich aber auf drei Nummern, und diese werden gezogen: so ist das eine Terne, und ich gewinne 350 mal mehr, als mein

meinen Einsatz betrug. Habe ich aber 4 Nummern besetzt, und diese kommen alle 4 heraus: so erhalte ich meinen Einsatz 70,000mal wieder. Ich hätte 1, 2, 3, 4 auf die 4 Nummern 1, 2, 3, 4 gesetzt: so bekomme ich freilich nichts, wenn nur eine, oder zwei, oder drey gezogen werden. Hingegen kommen sie alle vier heraus: so habe ich auch meine 70,000 Gulden baare Geld.

Ist denn das nicht ein großer Vortheil für ein Land, wenn jeder Mensch, ohne Rücksicht auf Stand und Würden, für seinen Gulden, den er einlegt, 70,000 Gulden erwerben kann, ohne nöthig zu haben, sich den Kopf zu zerbrechen oder Blutblasen in den Händen zu erheben? Die Schildebürger sahen dies gar wohl ein, und setzten daher alles Geld, was sie aufbringen konnten, in das Lotto, und überlegten oft bey einer Pfeife Taback das große Glück, das ihnen durch dieß Spiel zugewachsen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Schuhmacher hatte alle sein Hausgeräthe verkauft, und das daraus gelöste Geld in eine Lotterie, in der Hoffnung, gesetzt, daß er das große Loos gewinnen würde. Der Tag der Ziehung kam, und er gieng auf das Rathhaus, um es selbst mit

anzus

anzusehen, wie er das große Loos gewinne. Frau! sagte er, bey dem Weggehen, wenn ich das große Loos gewinne: so lasse ich mich in der Senfte nach Hause tragen. Wann du nun die Senfte siehst: so gerschlage den alten Kleiderschrank, den wir noch haben: weil er für reiche Leute sich doch nicht mehr schickt.

Die Lotterie wurde gezogen, und das große Loos blieb so lange drinne, bis nur noch zwey Loose zu ziehen waren. Von diesen Loosen gehörte nun das eine dem Schuster, das andere einem Juden.

Herr! rief der Jude, verkauf mir dein Loos! Den Gewinnst, den wir beyde zu hoffen haben, beträgt 100,000 Gulden; ich gebe ihm für dein Loos 50,000 Gulden; will er?

Nein! sagte der Schuster, ich will alles oder nichts.

Da wurden nun die zwey Loose gezogen, und der, den das große Loos bekam, war der Jude.

Vor Schrecken fiel der Schuster in Ohnmacht. Die Rathsherren hatten mit ihm Mitleiden, und ließen ihn in einer Senfte nach Hause tragen. Sobald die Frau die Senfte vor ihrem Hause erblickte: so gerschlug sie den alten Schrank.

Von der Zeitung für Landprediger und Schullehrer ist nun das dritte Quartalstück broschirt in allen Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben. Wer diese Zeitung wöchentlich zu erhalten wünscht, wendet sich an das ihm nächstgelegene Postamt, oder an die privilegirte Zeitungsexpedition zu Gotha, und pränumitirt fürs halbe Jahr 16 Gr. Sachs.

Kriegs- und Friedens-Verordnungen. Paris, d. 16. Sept. Der
Magistrat von Cambrai (Cambray) verlangte hroch
Carpende Hilfe und Unterstützung. Die Besatzung
machte einen unglücklichen Ausfall; sie wurde nebst
der Besatzung von Bouchain genommen, schied den
letzten Platz zurückzuziehen. Die Besatzung von
Cambrai besteht noch aus 300 Mann. Hous-
hard wird beide Plätze retten. Während das
Houshard den Dünkirchen siegte, wichen die Trup-
pen nach Ypern und Orchies. Die Feinde sahen
nämlich, daß wir auf dieser Seite geschwächt seyn
würden. Der General Beru bemächtigte sich den
1. ten der Stadt Neuen und fand dinstags 40
Kanonen und einen beträchtlichen Vorrath.
Die Zahl der Gefangenen beläuft sich auf 1200
Mann, unter denen sich mehrere Generale befin-
den. Die Garnison von Sivert machte den 1. ten
einen glücklichen Ausfall. Die Holländer wurden
den 2. ten vollständig geschlagen, und verlor
ren 2 Kanonen und 800 Gefangene. Der öffent-
liche Wohlfahrt verständigte dem Convente, daß
General Sparre und die Besatzung von Straßburg
beschlossen hätten, die Stadt auszuliefern, daß
ihr Vorhaben aber gescheitert sey. — Brüssel
den 10. ten. Nachdem General Beaulieu am 1. ten
dieses die Franzosen gezwungen hatte, Neuen
zu verlassen, und in Ungeduld über die Lüge in ge-

ben: so bekamen die Holländer dadurch Gelegen-
heit, ihre alte Stellung wieder einzunehmen. Die
unglücklichen Einwohner von Flandern sind durch
den Feind auf eine gewaltsame Art geplündert
worden; verhaftete Bürger aber haben die
Waffen ergriffen, und tödteten 70 Mann von
denselben, worunter sich einige Officiere befanden,
beym Rückzuge zu Gefangenen. — Haag, den
ersten Sept.: Unser ganzer Verlust an Toden und
Verwundeten, der anfangs auf 5000 Mann an-
gegeben wurde, soll nur in 2500 Mann bestehen.
Es fehlt aber noch ein ganzes Bataillon des Schwei-
zerregiments Boumberg. — Haag, den 1sten.
Der Hobe Erbkönig von Dänien hat den General-
staaten in einem Schreiben aus dem Hauptquar-
tier Deyse vom 14ten berichtet, daß der Feind
unsern Vorposten am 13ten von Haysin und Wera-
mid angegriffen, und wegenmachtet des tapfern
Widerstandes zum Weichen gebracht habe. Un-
ter den verwundeten Officieren befindet sich der
Prinz Friedrich, sein Bruder, der eine leichte
Fleischwunde an dem Arm erhalten, der General-
major Graf von Martensleben, und der Prinz
Christian von Hessen-Darmstadt. Unter den To-
den aber des Obristleutnants von Tengel, von
Batum und von Graverstein, von der Holländi-
schen Garde. Der Generalmajor von Graven-
moer,

wor, sein Pferd unter dem Leib erschossen
 ward, hat 3 Wunden bekommen, und ist von
 den Feinden gefangen worden. . . Man rechnet,
 daß dießmal bey unserer Armee an 150 Officiere
 theils getödet, theils verwundet, theils gefangen
 worden sind. Aus anderweitigen Berichten er-
 hellet, daß außer einem bey Rossq vom Feinde
 aufgehobenen Posten von 40 Mann, 6 Batail-
 lone, die aber wenig zahlreich waren, zu Hallain
 und Menin theils getödet, theils vom Feinde ge-
 fangen worden sind. . . Nach unsern authentischen
 Berichten aber, mag die ganze Zahl der vom 6ten
 bis 13ten durch den Feind gemachten Gefangenen
 an Engländern, Hannoveranern, Kaiserlichen und
 Holländern sich auf 2000 Mann, und die Zahl
 der erbeuteten Kanonen, mit Inbegriff der vor
 Dänischen gefundenen, auf 60 Stücke belaufen.
 Im Harnes waren die Feinde noch am 13ten be-
 schäftigt, ein Englisches Bataillon nach Dünir-
 cher zu schaffen. . . Nach dem 13ten soll zwischen
 Brüssel und Lierpoort zu Lande ein Treffen vorge-
 fallen seyn. . . Uebrigens haben die Feinde in West-
 flandern, so weit sie gedrungen sind, alles Ge-
 traide, Fourage, Proviant und alles Gold und
 Silber aus den Kirchen und geistlichen Gemeinden
 nach ihren Städtchen abführen lassen. . . Man
 schätzet den Schaden, den die Feinde in und um
 Menin

Menten allein angerichtet haben, auf 4 Millionen Gulden. — Die fernsten Fortschritte der Franzosen, die besonders für die Magapine so gefährlich waren, wurden durch den General Brannien gehemmt. Sie waren im Begriffe auch der Einnahme von Meeßen auch Ebnitz wegzunehmen, wurden aber vom Benaticen angegriffen, und nicht nur mit einem Verluste von 500 Mann zurückgeschlagen, sondern Meeßen wurde ihnen auch wieder entzogen. Dies geschah am 1sten Oct. Der Zeit änderten sich aber die sehr misslichen Umstände in Flandern, die Franzosen zogen sich, da zumal Prinz Coburg auch mehr herantönte, fast überall von selbst zurück, nahmen aber alles mit, was sie fortbringen konnten. — Brüssel, den 24ten Sept. Die Franzosen sind wieder in ihre vorige Lager, nachdem sie mehrere Dörfer angezündet, zurückgezogen. Der tapfere General Brannien hat solche Anstalten getroffen, daß sie nicht mehr unsere Grenzen beunruhigen werden, in welchem Ende den Westfälischen Batern 5000 Flinten ausgeheilt worden sind. — Brüssel, den 25ten Septemb. Flandern steht sich nun durch eine Armee von 35000 Mann gedeckt, welche außerdem Oberbefehle des Herzogs von York steht. Diese Armee ist in 3 Corps getheilt. Gr. Königl. Hohheit haben 15000 Mann unter ihrem unmittelbaren

Befehle, und ihr Hauptquartier ist in Götting.
Der holländische General commandirt 1000 Mann
und die übrigen 10000 Mann werden von dem
hannoverschen Generale angeführt. Jetzt soll es
nun über die französische Festung Mauberge her-
gehn und Rüssel (es heißt auch Lille) soll einge-
schlossen werden. — Niederstein, d. 24ten Sept.
Die holländische Armee steht noch bey Gent. Der
Erbschatzhalter ist bey derselben angekommen, um
den Verlust vom 13ten sicher zu erfahren. Auch
soll Rathsrath gehalten werden, um mehreren
seinen Officieren den Plan zu machen. Inzwi-
schen sind, wie wir vernahmen, in Holland neue
Kanonen und Flinten eingeschiff worden, um die-
se Armee zu remontiren. Von der Garnison von
Duisburg sowohl, als von andern Gefangenen
wurden in wenigen Tagen über 6000 Mann auf
Brüssel gebracht, um von da weiter durch Deutsch-
land nach den österreichischen Erblanden verführt
zu werden. Da diese Gefangenen, wie die von
Gondé, nach Ungarn bestimmseth sollen, so hat
sich der feindliche Houchard darüber in einem
Schreiben an den Prinzen von Koburg beklagt,
mit der Meinung, daß, wenn die Bestimmung
derselben nicht abgeändert werden sollte, er seinen
Theil die in seine Gewalt fallende Kaiserl. Geo-
fangenen nach Amerika bringen lassen werde.

Aus Hirsch'sche Fab: die Granatosen auch eingefas-
 sen und haben 9 bis 1000 Wagen Feldstücke weg-
 geführt. — Den Krieg am Rhein betreffen fol-
 gende Nachrichten: Berlin, den 23ten Septemb.
 Vorgestern Mittags gegen 12 Uhr überbrachte
 dem Königl. Hofe der Stabsadjutant von Gna-
 stert unter Vorleitung von 12 blaufenden Post-
 löwen, die Bestätigung der Nachricht des am 1ten
 September unser Ausföhrung des regierenden Her-
 zogs von Braunschweig bey Wilmarsen, erfochtenen
 glorreichen Sieges; über welchen am künftigen
 Sonntag in den sämtlichen Kirchen der Königl.
 Lande das Te Deum abgesungen werden soll. Der
 Feind verlor an Todten, Bleiwunden und Gefan-
 genen 4 bis 5000; wir hatten unser 221 Gefan-
 genen haben uns 100000 Lohd. — Aus dem
 Reich, den 30ten Sept. Das Lager der Fran-
 zosen bey Ulmstadt ist am 26ten von den Preu-
 ssen überfallen worden, und wenn das feindliche
 Lager bey Herbach am 27ten, welcher Tag ja
 dessen Angriffe bestimmt ist, eben das Schicksal
 heissen so wird auch sehr Feind, der als Feind
 auf deutschem Grund und Boden stehen.

Frankreich. In Paris soll eine Revolutions-
 armee errichtet werden. Der Königin sind alle
 noch übrigen Kostbarkeiten abgenommen. Man
 trifft alle Anstalten, London den Engländern mit
 der

der abzunehmen. Man hat sich schon einiger en-
gen Pässe bemächtigt, und Batterien errichtet.
Auch soll man der Stadt das Quellwasser abge-
schnitten haben. Marseille ist, sagt man, wieder
patriotisch. Lyon wird noch belagert, und man
will es, sagt man, mit 100.000 Mann umge-
ben. Mit dem Haven von Toulon verloren die
Franzosen 20 Linienfahrtschiffe und 5 Fregatten. —
Die Nachrichten über die Royalisten sind wider-
sprechend. Ihre Freunde versichern, daß sie im
besten Stande sind und die Patrioten geschlagen
haben. Ihre Feinde sagen das Gegentheil. —
Alle Englischen Schiffe sind in Frankreich ver-
boten.

Holland. Der Erbstatthalter ist nach der Ver-
muthung gegangen, und hat vorherden Befehl gegeben,
noch mehr Holländische Regimenter marschiren
zu lassen. Kaum lief die Nachricht von der Ver-
derbtheit der Holländer ein, als auch die Patrioten
hier und da umherschwebten. In einem Dorfe bey
Breda errichtete man sogar einen Freyheitsbaum.
Haag, den 24. Sept. Der Erbstatthalter ist
von der Holländischen Armee aus Brabant noch
nicht wieder zurückgekommen. Er wird aber alle
Stunden hier erwartet, weil morgen die Staaten
der Provinz Holland hier zusammen kommen wer-
den, um sich über höchst wichtige Gegenstände zu
berathschlagen.

Ber.

Vermischte Nachrichten.

Der verehrungswürdige Fürst-Bischof von Würzburg und Bamberg hat aus Liebe zum Volk von dem bekannten Gesundheitslatechismus (verfaßt vom Hofrath Faust zu Bückeburg) 2000 Stück für die Schulen beider Hochstifter bestimmt; und giebt dadurch, daß er diese beträchtliche Anzahl vom rechtmäßigen Verleger erkaufte, nicht etwa auf landesväterlicher Fürsorge hat nachdrucken lassen, einen neuen Beweis seiner aufgeklärten Denkart, auch in Rücksicht des Eigenthumsrechtes an Geistesprodukten. — Am 4ten Oct. gieng der König von Preussen durch Gotha nach Berlin zurück. — Die Polen haben auf alles an Preussen abtreten müssen, und beschäftigen sich jetzt damit für den noch übrigen Theil ihres Landes eine neue Regierungsbildung zu entwerfen. — Der König von Neapel hat den Französischen Gesandten vorgeschickt, und scheint dem allgemeinen Einvernehmen gegen die Franzosen beyzutreten.

Der Bote aus Schüringen

Zwey und vierzigstes Stück.

I 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schilbbürger.

Sonst, wenn die Schilbbürger zusammen waren, sprachen sie von ihrer Haushaltung, Schaafzucht, Kinderzucht, ihrem Ackerbaue u. d. gl. Iho sahen sie aber gar wohl ein, daß alle diese Sachen, gegen die Vortheile, die das Lotto verschaffte, Kleinigkeiten wären, und sprachen von nichts und träumten von nichts, als von Umben, Ternen und Quaternen.

Sind wir nicht Narren gewesen, sagte einmal Stephan Holzart, daß wir es uns zeitlich so sauer haben werden lassen. Nun können wir ja reiche Leute werden, ohne Arbeit. Wenn wir alle Monate auf eine Quaterne setzten, und verlorren auch allemal: so müßte doch der Guckuck drin stecken, wenn wir nicht das zwölftemal unsere 70000 Gulden gewonnen. Haben wir diese erst: so
October 1793. Et Kön

Können wir uns einen guten Tag machen und sind
 gut unsere ganze Lebenszeit versorgt. Die ganze
 Gesellschaft freute sich über das Glück, das jedem
 bevorstand, ließ sich etliche Gänse braten, etliche
 Boutellen Wein austragen, und schwankte nach
 Hergenslust.

Zwar wurden durch diesen Schmaus die Beu-
 tel der ganzen Gesellschaft ziemlich ausgeleert;
 was schadete dieß aber? eine etzige Quaterne
 konnte alles wieder gut machen.

Daß die Schildbürger recht rechneten, das
 kann man daraus sehen: weil so viele ansehnliche
 Städte in Deutschland die nützliche Einrichtung
 der Zahlenlotterien bey sich eingeföhret haben.
 Denn zum Ruhme der Schildbürger muß ich es
 sagen, daß alle Zahlenlotterien, die wo noch in
 Deutschland sind, von Schildburg herkommen.

Der erste Meß erschien nun, der große Tag,
 auf welchen sich Schildburg schon seit einigen
 Wochen gefreuet hatte, da das Lotz zum ersten-
 male sollte gezogen werden. Dieß war für ganz
 Schildburg ein festlicher Tag. Die Ackerleute
 zogen nicht an den Acker, die Weiber vergaßen
 das Kochen, die Kaufleute schlossen ihre Läden,
 kein Handwerksmann arbeitete, der Herr Rektor
 hielt keine Schule, ein Hochedler und Hochweiser
 Rath hielt keine Session, und der Herr Ober-
 pfarr

pfarrer hielt, statt der Wochenpredigt, eine Betstunde, damit Jung und Alt an der großen Schildbürger Freude Theil nehmen könnte.

Also schlug es los, und die Ziehung begann. Die Nummern 50. 12. 44. 3. 70 waren so glücklich, gezogen zu werden, und so war denn die Neugierde der Herren Schildbürger befriedigt. Ein Hochedler und Hochweiser Rath sorgte dafür, daß diese Nummern sogleich in die Frankfurter Zeitung gesetzt wurden, und jeder der sie las, rief diejenigen glücklich, die darauf gesetzt hatten. Ternen und Quaternen waren aber diesmal nicht dabei. Von allen Ternen und Quaternen, die man besetzt hatte, war entweder gar keine, oder doch nur Eine Nummer herausgezogen. Das ließen sich die Herren Schildbürger aber nicht verdrießen. Einmal, sagten sie, ist nicht immer, künftig wird es schon besser kommen.

In der Hoffnung, daß es besser kommen würde, suchten sie nun wieder Geld zum neuen Einsatz zusammen — und bekamen wieder weder Terne noch Quaterne. Dadurch wurde aber ihre Begierde nach einem großen Gewinne noch mehr angefeuert. Alles Geld, was sie aufbringen konnten, wurde ins Lotto getragen; ja sie wurden durch dieß artige Spiel so gewiß gemacht,

daß sie allerlei Mittel erfanden, sich Geld zu ver-
 schaffen, wo andre ehrliche Leute gar nichts zu
 schaffen wissen. Die Wägde z. E. wenn sie für
 ihre Herrschaft etwas einkaufen sollten, unter-
 schlugen da einen Sechsen, dort einen Groschen
 und trugen ihn in das Lotto — denn das war
 eben das schönste bey der ganzen Sache, daß der
 menschenfreundliche Herr Cagliari auch Groschen
 zum Einsatze annahm, daß also auch der ärmste
 Diensthote an dieser Glückseligkeit Theil nehmen
 konnte. Die Kinder partakten jeden halben
 Gulden weg, den die Eltern liegen ließen, die
 Herren Kirchenvorsteher griffen bisweilen zu tief
 in die Kirchengelder, und der Herr Vorsteher des
 Waisenhauses unterschlug ein Paar Capitalchen,
 die eingegangen waren. Da wird nun mancher
 sagen, das wäre doch nicht Recht gewesen. Al-
 lein die Herren Schildbürger sahen darianne wei-
 ter, als unser eins. Die meynten: wenn sie nur
 eine Quaterne gewonnen: so könnten sie alles
 wieder ersetzen. Ueberdies geschähe ja dieß zum
 allgemeinen Besten, zum Besten der Universität.
 Konnten sie gar kein Mittel mehr finden, Geld
 aufzubringen: so verfesten sie, was sie hatten;
 der gefällige Herr Cagliari war auch von dieser
 Seite behülfflich, und errichtete mit Erlaubniß
 eines Hochedeln und Hochweisen Rathes, ein
 Leih-

Leihhaus, wo man zu allen Stunden und Zeiten Geld bekommen konnte, ohne weiter etwas thun zu dürfen, als daß man ein Pfand einsetzte, das noch einmal so viel werth war, als das Geld, das man dafür bekam, und daß man von jedem Thaler jährlich eine Klerikalität 14 gr. 6 pf. entrichtete.

Die Schlobbürger erlaubten diese Wohlthat dankbarlich, in kürzer Zeit waren ihre mehresten guten Kleider, Wäsche, Silberwerk, Kupfer, Zinn, Uhren u. d. gl. im Leihhause, und sie thaten dabei den Vortheil, daß sie die Wäsche nicht zu waschen und das Zinn nicht mehr zu scheuern, und überhaupt nicht mehr zu sorgen brauchten, daß ihnen von diesen Sachen etwas gestohlen würde. Herr Sagitari hob alles als ein ehrlicher Mann auf, und gab es jedem wieder, so bald er das erborgte Geld, nebst der Zinse wieder brachte.

Nach zwey Jahren hatte auch Schloburg die große Freude, daß einer seiner Bürger, ein Gerber, eine Lerne gewann, wodurch er 3500 Gulden baares Geld in die Hände bekam, welches er als ein rechtschaffener Schlobbürger zu benutzen suchte.

Sobald er nämlich diese Summe in die Hände bekam, wollte er, wie er sagte, kein Broddieb mehr seyn, und ändern ihre Nahrung entstehen.

Er hieng also seine Profession an den Nagel, und machte sich einen guten Tag; ob zwar etwas Gutes, trank hingegen auch etwas Gutes, und fand nicht eher bis 9 Uhr auf. Schade nur, daß er länger lebte, als die 3500 Gulden dauerten. Er bekam zwar die Gicht, aber er starb nicht dran. Der gute Mann hätte wirklich noch betteln müssen. Er ließ es aber nicht so weit kommen, sondern — schitt sich die Kehle ab, und verführte seinen Tod durch das Andenken an die Terne, die er gewonnen hatte.

Er hatte auch die Ehre, daß im Kurzen fünf Schildbürger ihm nachfolgten. Zwey erbiengen sich, zwey schnitten sich die Kehle ab, und einer verschluckte ein Löffelchen voll Arsenicum. Der letzte war ein Bruder von Herrn Erich Bepfus. Sobald dieser von seinem Tode Nachricht erhalten hatte, sattelte er sein Reutpferd und sprengte nach Schildburg. Hier fieng der unruhige Kopf allerlei Spektakel an.

Schildbürger! sagte er, habt ihr denn Breter vor den Köpfen, daß ihr gar nicht einseht, daß das Lottospiel euch alle an den Bettelstab bringt? Cagliari zahlt jährlich von demselben 10000 Rthlr. und lebt dabey herrlich und in Freuden. Wie könnte er denn das, wenn ihr bey diesem verfluchten Spiele nicht so viel verlioret? Versucht

sucht es doch einmal, besetzt alle 90 Nummern, jede mit einem Gulden: so gewinnt ihr fünf Nummern, und für jede bekommt ihr fünfzehnmal mehr, als ihr eingesezt habt. Wie viel habt ihr denn nun gewonnen? 90 Gulden habt ihr eingesezt und 5 mal 15 gewinnt ihr. Wie viel ist denn nun 5 mal 15? nach meiner Rechnung 75. Also habt ihr nichts gewonnen; sondern 15 Gulden verloren. Er wollte ihnen nun noch vprrechnen, wie viele Amlen, Ternen und Quaternen unter 90 Nummern wären, wie viel Geld sie haben müßten, wenn sie auf alle sezen wollten, und wie viel sie jedesmal verlören, allein, da sie bey dem verewigten Herrn Rector Holart so weit in der Rechenkunst nicht gekommen waren: so konnten sie es nicht recht verstehen.

Das 5 mal 15 aber versunden sie, und das gieng ihnen so in den Köpfen herum, daß sie nicht mehr in das Lotto sezen wollten. Diese schöne Anstalt würde auch wahrscheinlich seyn zu Grunde gegangen, wenn nicht ein Hochedler und Hochweiser Rath, mit Beyhülfe der Herren Professoren, allerley Mittel erfunden hätte, die unruhigen Köpfe umzustimmen. Er ließ nämlich ein Büchelchen drucken, in welchem die große Kunst gelehret wurde, die Nummern sicher zu errathen,

jedesmal würden herausgezogen werden. Dieß Büchlein verursachte eine allgemeine Freude, wurde begierig gelesen, und jeder Schilbbürger besetzte nun die Nummern, die er errathen hatte, so hoch als er konnte.

Freilich ist es bis iho noch niemanden gelungen, die fünf Nummern, die gezogen wurden, zu errathen. Eine, höchstens zwei errathet man. Allein wenn sie diese Kunst erst besser werden begriffen haben: dann wird alles, ohne Zweifel besser gehen.

Wahr ist es auch, daß iho ganz Schilzburg verarmt ist; allein das ist doch auch nicht zu legen, daß es eine Universität hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegsnachrichten. Paris den 20ten Sept.
 Die Conventions-Commissarien schrieben dem
 Convente aus Weissenburg vom 13ten Septem-
 ber: „Unsere Armee wurde gestern an mehreren
 Seiten angegriffen; allein sie schlug den Feind
 auf allen Seiten mit großem Verlust zurück. Wir
 haben ihm zu Lausenburg 2000 Mann getödtet
 und 1500 verwundet. Unter den Gefangenen
 befindet sich der ehemalige Graf Mels, ein
 Emigrirter. Er hat heute früh erschossen werden
 sollen.“ — Barrere verkündigte dem Convente,
 daß wir bei Cambray 2000 Mann an Gebliebenen,
 18 Kanonen und 9 Fahnen verloren haben;
 daß Cambray jetzt im Vertheidigungsstand sey, und
 eine 4000 Mann starke Besatzung habe, die
 durch 4 Bataillons verstärkt worden sey. Unsere
 Lage vor Toulon ist noch die vorige. Das Be-
 lagerungsgeräthe ist zu Marseille angekommen.
 Man glaubt, die Engländer seyen geneigt sich zu
 erheben. Die neue Aushebung geht sehr
 glücklich von Statten. Ich habe schon mehrere
 dieser Sectioncontingente gesehen, und eine
 Menge herber Leute darunter erblickt, die aus
 vollem Halse riefen: nieder mit den süßen Herrn-
 ren! — Sie können sich leicht vorstellen, daß die
 letztern ihre buntschneefarbene Kleidung, ihre gepig-
 lerten glänzenden Schuhe beiseite legen, und sich in

Ganzschloßentracht hüllen. Auf mehreren öffentlichen Plätzen erblickt man nichts als Feuerstellen, wo man Gewehre und andere für die Armee nöthige Instrumente verfertigt. Paris ist ein großes weuschichtiges Lager, und jener Glitterglanz, der bisher Paris ausgezeichnet hat, verschwindet mehr und mehr. Alles gewinnt ein ärmeres, aber mannhafteres Ansehen, das nothwendig endlich irgend eine Veränderung im Charakter hervorbringen muß. Briefe aus Coucy melden, daß 45000 Mann, meistens Volontairs der nordischen Armee zu Hilfe geeilt sind, und sich unterwegs durch ihre gute Disciplin, ihr republikanisches Betragen und kriegerische Fertigkeit ausgezeichnet haben. Niederelbe den 3ten Sept. Nach verschiedenen Briefen aus Paris ist in der Gegend von Toulon schon alles bereit: um diese Stadt anzugreifen, auch die englischen Schiffe sollen allsamt nur vor einem Ufer liegen, um erforderlichen Falls sich sogleich entfernen zu können. Ein englischer Bericht aus Toulon vom ersten Sept. sagt, daß 7 bis 800 Franzosen gegen die Stadt herangeworfen, um sie zu überumpeln, daß sie aber zurückgeschlagen worden und 4 Kanonen verloren hätten. Brüssel den 26ten. Nach dem der Prinz von Sachsen-Coburg die Franzosen aus Belgien vertrieben: so

so hat er mit seiner Armee durch ein sehr geschick-
 tes Manoeuvre nun Maubeuge berennt, und unsere
 Truppen machen schon Anstalt, das verschanzte
 Lager, welches die Befestigung deckt, anzugreifen.
 Dies Lager, welches von der Sambre gedeckt
 wird, und durch viele Arbeit der geschicktesten
 französischen Ingenieure fast unzugänglich gemacht
 ist, hat auch den Vortheil, daß es durch die zahl-
 reiche Artillerie von Maubeuge geschützt ist; das
 Lager selbst ist 8000 Mann stark, und mit meh-
 rern Kanonen versehen. Der Erbstatthalter hat
 dem General Beaulieu angeklagt, daß er dem hol-
 ländischen Corps nicht zeitig genug zu Hülfe ge-
 kommen, und Wenig dadurch den Franzosen in
 die Hände gefallen sey. Dieser General ist vor-
 läufig von seiner Stelle suspendirt, er ist zu Mons
 und hat eine Vertheidigungsschrift nach Wien ge-
 schickt. Dem General Houchard ist es noch schlim-
 mer gegangen, man will ihm jetzt den Proceß
 machen, weil er bey dem Vordringen der Franzo-
 sen in Flandern nicht die rechten Maaßregeln er-
 griffen; nämlich die Macht der Franzosen in meh-
 rere Colonnen vertheilt, und sie dadurch geschwächt
 hat. — Am 29ten sind die Kaiserlichen unter
 vollständigen Gefechten über den Fluß Sambre ge-
 gangen, sie haben den Franzosen dabey 11 Ka-
 nonen abgenommen und viel Mannschaft dabey
 ges

getödtet, sie selbst verloren nur 200 Mann. Hierauf kam es zur Einschließung des feindlichen sehr festen Lagers vor Maubeuge und der Besetzung selbst. Brüssel den 2ten Oct. Das unter dem Commando des Erbprinzen von Oranien stehende gegen 17000 Mann starke Corps der holländischen Armee, ist gestern und heute angekommen, und hat bei Anderlecht, eine halbe Meile von hier, campirt. Diese Truppen, welche der Belagerung von Maubeuge mit bewohnen werden, brechen morgen nach ihrer Bestimmung auf. Haag den 1sten Oct. Von dem Rückzuge unserer Truppen am 18ten werden viele Umstände erzählt, worüber die nähern Aufschlüsse zu erwarten. So behauptet man unter andern fortwährend, daß sogenannte Patrioten in unserm Lande die Franzosen selbst aufgesordert hätten, unsre Armee anzutreffen, und sich unserer beiden braven Prinzen zu bemächtigen zu suchen, ferner, daß sich jene Patrioten selbst Anhang unter unsrer Armee verschafft. Wien den 28ten Sept. Man behauptet noch immer, daß von Seiten Frankreichs Friedensanträge im Werke seyen, welche bereits durch die beyden sich in Paris befindlichen Minister des schwedischen und dänischen Hofes in Anregung gebracht worden. Man setzt hinzu, daß die verbündeten Mächte aber nur alldann ein-

nen

nen Waffenstillstand bewilligen und in Unterhandlungen treten wollten — wenn ihnen von den Franzosen als Garantie bis zum Ausgange der Sache die Grenzfestungen vom ersten Range eingeräumt würden. Frankreich, heißt es, wolle die Königin, den Dauphin, und die königl. Familie in Freiheit setzen, dem Kaiser eine Entschädigung der Kriegskosten geben, und etwas in Flandern und Hennegau abtreten. — Am Rheine, im Badenschen bewaffnen sich die Landleute, um die Franzosen abzuhalten, welche Wien machen, über den Rhein zu gehn. In Basel ziehn die Schweizer Truppen zusammen, um den Franzosen die Spitze zu bieten und im österreichischen Gebiete Breisgau ist schon die erste Colonne einer Reservearmee von 10000 Mann eingetroffen. — Aus der Gegend von Landau den 29. Sept. Landau ist nun ringsherum von preussischen Lagern eingeschlossen, bis auf die Gebirgsseite gegen Wisheim und Wolmarsheim hin, welcher Theil aber auch noch diese Woche vollends gesperrt werden soll. Mit den Verschanzungen, welche man von deutscher Seite aufwirft, geht es recht nach Wunsch von statten, und ohne daß man sich durch die Kanonenschüsse aus der Festung Landau hören läßt. Dießkassel den 30. Sept. Gesehn rückte abermals der königl. preussische General Graf

Graf von Kalkreuth mit seinem Corps, wobei sich die Sachsen befinden, vor, griff die Franzosen bey Ensheim sehr lebhaft an, schlug sie, und trieb solche ganz über die Saar zurück, wobei 2 schwere Kanonen erobert wurden. Nun stehen die Deutschen zu St. Johann. Die Sachsen, die sich sehr tapfer hielten, haben nur 4 Blessirte. Von den Preussen ist der General von Wegner todt, der Obrist von Grussenberg schwer, und 3 Gentaine leicht verwundet worden. Zur Vertheidigung des Elsasses haben die Franzosen eine sehr besetzte Linie von Weissenburg bis Lauterburg gezogen, die den Deutschen sehr große Hindernisse in den Weg legt. In folgender Nachricht wird derselben erwähnt. Zwornbrücken den 2ten Oct. Die Kaiserlichen haben Stirk an der Lothringischen Grenze, worin sie nichts als Weiber und Kinder fanden, weggenommen, und sich hierauf nach Thionville gewendet. Saarlouis, heist es, werde von hinten her bombardirt. Auch sollen die Franzosen von dem wichtigen Posten Frauenberg seyn vertrieben worden. Die Armee des Herzogs von Braunschweig hat die Absicht, die Weissenburger Linie von der Pfälzbacher Seite zu umgehen, welche nach einer Beschreibung von der Würmserischen Armee in der Länge zwischen Weissenburg und Lauterburg, 2 starke Meilen beträgt.

trägt. Vor derselben ist ein Berkan, und wenn man sich durch denselben Durchgänge geöffnet hat, so steht man schon unter dem feindlichen Kartätschenschuß; hierauf folgt der Fluß Lanter, welcher angeschwollen, und voll eiserner Hufangeln ist. Ueber dem Fluß ist ein 4. Klafter breiter, und 3 Klafter tiefer, doppeltverpaltigadritter Graben, an demselben hängen in einer Entfernung von 800 Schritten immer 2 und 2 Bastionen zusammen, und zwar von Lanterburg bis Weissenburg. Hinter der Linie stehen 45 000 Mann und 170 Kanonen, theils 16 theils 24 pfündner, welche jeden Angriff drohen, und ihn vereiteln können. Bei dieser Lage des Feindes ist leicht einzusehen, wie sehr die Operationen auf dieser Seite erschwert sind. Wollte man diese 2 Meilen lange Linie von vorn angreifen, so würde dies außerordentlich viel Blut kosten; und wer kann noch dabei für den guten Erfolg bürgen? Es scheint also, wie es auch der Lage nach fast nicht anders möglich ist, daß man sich mittelst ordentlicher Treuschern dieser Linie nähern, und solche durch Bresch und Sturmklücken wird einnehmen müssen, um die Linie zu durchbrechen, und sich sodann darin weiter ausbreiten zu können.

Frankreich. Man sagt, daß Frankreich in seinen Magazinen 300tausend fertige Uniformen habe.

habe. Um den Werth der Flotte von Toulon zu ersetzen, hat der Convent zum Ankauf aller Schiffbaumaterialien 100 Millionen ausgesetzt. Lyon ist noch nicht erobert aber enger eingeschlossen. — Es sind im Convente Vorschläge gethan, die bisherige Zeitrechnung abzuschaffen, die Jahre von der Stiftung der Republik an zu zählen, das ist vom 21ten Sept. 1792, den Monaten und Tagen andre Namen zu geben und alle 4 Jahre ein großes Nationalfest zu feiern. Alle Regalien des hingerichteten Königs sind verbrannt.

Preußen. Der König ist nach dem neuen Berthold Polen gereist, und die ganze noch übrige Armee soll Befehl haben, sich marschfertig zu halten. Ein Courier von Petersburg soll diese Maßregeln veranlaßt haben. Vom 1sten Oct. schreibt man aber von Berlin, der Schillingstrasse mit Polen sey unterzeichnet und die Ruhe werde daher nicht gestört werden.

Vermischte Nachrichten.

Die ganze Wiener Besatzung hat Befehl zum Aufbruche. Die neue Rekrutirung soll 60 bis 70000 Mann betragen.

Der Fote aus S h ü r i n g e n.

Drey und vierzigstes Stück.

1 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schild-
bürger.

Die Stadt Schildbürg spürte bald den Segen von der neuen Universität, die sie in ihren Mängeln mantern hatte. Die Bürgeresöhne konnten nun einen sehr billigen Preis studiren, welches für die Schildbürgerschaft ein sehr großer Vortheil war. Man wußte doch jeder was er mit seinen Söhnen anfangen sollte. Wenn einer das Handwerk, in welchem er bestimmt war, nicht begreifen konnte, so resolvirte sich der Vater für, und gut und ließ ihn studiren. Das war für Vater und Sohn ein großer Vortheil, der Vater hatte doch die Hoffnung, daß sein Sohn einmal sein Stückerlen Brod finden würde; und der Sohn brauchte seine schöne Jugendjahre nicht in der Werkstatt zubringen, sondern konnte ganz bequem, bey einer Pfeife Taback und einer Ranne

October 1793.

44

Bier

Hier in den Wirthshäusern sich in seinem künftigen Stande, vorbereiten. Dabei lernten die Schilddörfer von den Mäusenführern allerlei lustige und -liebliche Lieder, die sie sonst nicht gehört hatten, das Stadtbier gieng besser ab als sonst, und die Sitten der Männer, Weiber und Jungfern, wurden, durch die Errichtung der Universität, sehr — — — verändert.

Auswärtige wollten zwar die Studenten in Schilddorf beschuldigen, daß sie nichts lernten; dieß war aber bloß Verleumdung. Die Universität Schilddorf kann sich rühmen, daß sie viele Doctores, Professores, Prediger, und Superintendentes gezogen habe. Könnte denn dieß seyn, wenn ihre Studenten nicht gelehrte Leute geworden wären?

Die Väter des Vaterlandes hatten nun auch nicht nöthig, wann ein Amt vacant war, zu sorgen, mit wem sie es besetzen wollten? In Dörfern fanden sich Leute, die sich dazu melden, wenn es auch nur zwanzig Gulden jährlich eingebragen hätte. Was das für eine herrliche Sache war! sie hatten nun das Angesehen; ja was das schönste war; so konnten sie sich, bey Besetzung der Aemter, auch mancher andre Vortheile machen, und manchen Laubthaler, Ducaten, und Louisd'or einstreichen, manchen fetten Hammel schmausen, — — —

der sonst nicht an sie gekommen wäre; indem sie das Weibchen mehrentheils dem erteilten, der am meisten spekulirte hatte. Auch hat man keine Exempel, daß ihnen wäre eine Tochter sitzen geblieben. Ihre Töchter giengen vielmehr reißend ab: weil derjenige auf ein Amt sicher rechnen konnte, der Courage genug hatte, eine davon zu beirathen.

Aber der größte Segen, der aus der Errichtung dieser berühmten Universität entsprang, war ohne Zweifel dieser, daß nun nicht leicht eine fremde Lehre von auswärtigen Universitäten her sich einschleichen konnte; sondern in Kirchen und Schulen, in Gebäudern, Postillen, Kalendern und Zeitungen nichts als die alte reine Schiffsbürgerlehre vorgetragen wurde.

Somit hätte man z. E. oft gehört, daß zwischen dem Sonntage der Christen und dem Sabbath der Juden ein großer Unterschied sey; daß die Feiertage des Sonntags nicht sowohl darinne bestehn, daß man nicht arbeite; sondern vielmehr darinne, daß man seine Orde zu bessern suche; daß es Christen gar wohl erlaubt sey, nach dem Exempel ihres Herrn und Meisters, den Sonntag zu arbeiten, wenn die Arbeit ein Nothwerk wäre. Nun aber, da alle Predigerstellen mit Widauern besetzt waren, welche in Schiffsbürger

studiret hätten, wurde das dritte Gebot ganz anders erklärt, und gezeigt, daß der Sonntag der Christen noch eben so streng, wie der Sabbath der Juden, begangen werden müsse, und daß derjenige ein Sabbathschänder sey, der am Sonntage irgend eine Handarbeit verrichtete.

Als daher einmal des Sonntags in der Weizenernte ein großer Sturm entstand, der den Weizen anflopfte: so getrauten sich die Schilbburger nicht hinauszufragen, und ihn abzuschneiden. Sie riefen vielmehr dem lieben Gott an, daß er dem Sturme wehren, und die Früchte des Feldes heften möchte; giengen nach gerudigtem Gottesdienste in die Wirthshäuser, und beschloßen da ihre Sonntagsfeier auf der Regalbahn, und bey einem Solospielchen.

Ein einziger dachte bey sich selbst: wenn der liebe Gott meinen Weizen behüten soll: so muß ich dabey auch das Meinige thun; gieng also mit Frau und Kindern hinaus auf das Feld, und schnitt seinen Weizen ab. Da erhielt er nun freylich den Weizen, hingegen hielten ihn auch alle Schilbburger für einen Sabbathschänder und einen Menschen, der keine Religion habe, und keiner wollte eine Raune. Hier miß ihm trinfen.

Dieser Mann, welcher Conrad Michelmann hieß, mußte überhaupt nicht von seinen Wirthsgenossen

gern anstellen. Wie war es aber, anders mög-
lich? er war ein Genußling, der alles anders
mochte, als es in Schildburg gebräuchlich war.
Die Schildbürger hatten .i. E. ein Stück Feld
welches der Steinbruch hieß: weil es sehr feinst
war. Da lagen nun alle Steine noch, wie sie
seit des Schicksals gelegen hatten: weil es noch
niemandem eingefallen war, einen davon abzu-
lesen. Denn warum sollten sie dieses thun? es
war ja eine vergebliche Arbeit, weil sie die Ver-
mutung gemacht hatten, die allwärts unbekannt
ist, daß in jedem Acker eine Steinmutter liege,
welche immer so viele Steine wieder heft, als
abgelesen werden. Conrad Richeimann wollte
dies nicht in dem Kopf, er las die Steine von
seinem Acker wirklich ab. Die Nachbarn sahen
es, murmelten darüber, und, um ihrem unglaubli-
chen Mißthungen Glauben an die Steinmutter beizubringen:
so warfen sie von ihren Aekern auf
den feinsten Acker wieder so viele Steine, als
er den Tag zuvor abgelesen hatte.

Nach hatte Conrad Richeimann den unglückli-
chen Entschluß, daß er sich eine Baumschule aus-
legte, und die Stämmchen davon auf ein Stück
Land anpflanzte, welches wohl mochte müße ge-
legen haben, seitdem Noth aus dem Kasten gieng.
Diese Ackerung mochte in ganz Schildburg nicht

hat stehen, und jedes Schilbbürger: sahr ein, daß dieß nicht erlaubt und nicht recht sey. Was will den aus dem Dingen werden, sagten sie, wenn das so fortgeht? männlicher Narre Bäume pflanzen will? wo wollen wir denn mit den Schwäsen hin, wenn die Trift mit Bäumen besetzt wird? Wer will denn die Zwetschen und Kirschen kaufen, die in unsern Gärten wachsen, wenn alle diese Bäume einmal stagen? ...

Hum, sagte ein alter Haisburr, wir wollen hier das Handwerk bald legen, laßt mich nur sorgen!

Wirklich sorgte er dafür wie ein verblöhter Schilbbürger. So oft er vorbeigang, schob er ein Stämmchen ab; nach seinem Exempel richteten sich die andern, und machten es in einem Stück ihrer Sonntagsfeier, daß sie auf dem neubepflanzten Lande herumspazierten, und ein Stämmchen nach dem andern verderbeten. Binnen Jahr und Tag hatte der Amsug ein Ende. Von den drey Schock Stämmchen, die Michelmann gepflanzt hatte, war nicht ein einziges mehr übrig.

Darüber wollten sich die Schilbbürger tod-lachen. Doch lachte sich keiner tod. Hingegen Michelmann ärgerte sich tod. Da er einmal die Vermuthung: sah, welche seine Mitbürger ange-richtet hatten, trat ihm die Galle in den Magen.

Er

Er lief nach Hanse, schlug mit dem Stöcke hin und her und trank eine Röhre Bier aus. Dieß war seine letzte. Die Galle gieng ins Blut über, es belah die gelbe Sucht, und beschloß sein Leben nachdem er es auf 50 Jahr 2 Monate eine Woche und 3 Tage gebracht hatte.

Sein Vamille ließ ihm einen Leichenstein setzen, auf welchem vier Engel gehauen waren, denen Thränen über die Backen rollten, so groß wie die Austererbsen. Denn unter andern löblichen Gewohnheiten hatten die Schildbürger auch diese, daß sie jedem ihrer Anverwandten einen Leichenstein setzen ließen, wenn es auch die beste Ruh im Grabe hätte, kosten sollen; das war für die Bürgererschaft eine sehr nützliche Sache. Wenn jemand wollte scheuern lassen, und es fehlte an Scheuersande: so gieng er auf den Kirchhof, nahm ein Stück Leichenstein ab, und klopfte es klein. Auch wurden bei Ausbesserung der geistlichen Gebäude die Leichensteine wohl benutzt. Wenn Stufen gelegt oder Thürgewände gehauen werden sollten: so wurden den Maurern von den Herren Kirchenvorstehern ein Paar Leichensteine angewiesen. Auf dem Grabsteine in der Pfarre zu Schildburg habe ich, mit meinen eigenen Augen, die Worte gelesen: Hier ruhet in Gott die ehr und tugendbelobte Jungfer. Mit dem

netzen Engeln, die über Richmanns Grabe weinten, ließ die Frau Consectorin ihre Wochenstube schenken. Auch gaben die Erbsensteine der lieben Jugend zu Schildburg Gelegenheit, allerlei Späßen zu machen. Wenn die Knaben aus der Bettstunde kamen: so machten sie den Figuren, welche auf die Steine gehauen waren, Schnurrbärte mit Kohle, oder schlugen ihnen die Nase oder ein Paar Finger ab. Das sah nun gar artig aus, und die alten Schildbürger lachten gar herzlich, wann sie sahen, was die jungen für Einfälle hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Im November dieses Jahres erscheint bey
Justus Perthes in Gotha:

Christliches Gebetbuch für Bürger und
Bauersleute.

Es wird mit etwas grober Schrift gedruckt, zählt
gefähr 10 Bogen stark und mit einem saubern Zis-
tellapfer geziert seyn. Diejenigen Herren Prediger
und Schullehrer, welche von dem schädlichen Ein-
flusse der gewöhnlichen unzuweckmäßigen
Gebetbücher auf eine wahre Erbauung und von
der Nothwendigkeit eines bessern Buchs der Art,
für diese Menschenklassen überzeugt sind, werden
ersucht, dieses Buch in ihrem Wirkungskreise zu
empfehlen. Wer beym Verleger selbst 6 Exemplare
bestellt, erhält solche für 1 Rthlr. Conv. Geld.
Einzelne wird das Exemplar in allen Buchhandlun-
gen 6 gl. kosten.

Kriegsnachrichten. Die wichtigste Nachricht bezieht sich auf die Eroberung der Weissenburger Linien; nur ist sie noch nicht bestätigt. Bekannt: Frankfurt den 14ten Oct. Heute haben wir die längst gewünschte sichere Siegesnachricht erhalten, daß Feld-Marschalck gestern die hinteren weissenburger Linien glücklich überwältigte, und dadurch den deutschen Armeen einen freieren Weg in das Innere von Frankreich geöffnet habe. Dergleichen ebendaber den 14ten: So eben kommt aus Mannheim die Nachricht, daß die combinirte Armee vorgestern die weissenburger Linien in verschiedenen Colonnen angegriffen, sie ohne großen Verlust glücklich eroberten, und das ganze französische Lager, nebst der Artillerie und Bagage zerbrocht habe. Prinz Waldeck soll mit 20000 Mann den Rheinfest über den Rhein gegangen, und den Franzosen in den Rücken gekommen seyn, die von allen Seiten eiligst die Flucht ergriffen haben sollen. Die übrigen weniger wichtigen Nachrichten sind folgende: Rhein den 5ten Oct. Von den Patrioten sind in den Gefechten am 27 und 28ten Sept. 3000 Jäger in Weiden mehr vielen Infanteristen in Gefangen genommen worden. Auch haben sie 12 Kanonen verloren. Im Breisgau waren am 4ten Oct. 8 Bataill. und 6 Eskadrons Preussischer ein-

getroffen. Man glaubte es würde den Franzosen,
 eine kleine französische Gegend in Elfaß, zugehen.
 Saarbrücken denigen. Die Franzosen besaßen
 sich noch hier, und sie brauchten gekorn am Tage
 alle herrschaftliche Gebäude auf dem Ludwigsberge
 und in der Nacht das hiesige fürstliche Schloß
 ab. Landau hat auf 6 Wochen Lebensmittel;
 aber zwischen der Besatzung und Bürgerschaft sol-
 len Mißthelligkeiten herrschen. Am 10ten mach-
 te die Garnison einen Ausfall der aber mit Beso-
 lutz verbunden war. — Frankfurt den 11ten Oct.
 Die französischen Kriegsgefangenen, welche aus
 den Niederlanden nach Ungarn gebracht werden,
 betragen aus 589 Offizieren und 10730 Gemei-
 nen. — Am 24ten meldete man dem Com-
 mande, daß die Armee der spanischen Pyrenäen die
 Spanier völlig in der Flucht geschlagen, ihnen 26
 Kanonen, sehr Gepäck eine sehr schöne und
 reiche Gelokapelle mit mehrern Silbergeschmuck
 abgenommen hat. Die Spanier verloren 400
 Mann, worunter der General Solano befindlich
 sey und 300 Gefangene. Unser Verlust beläuft
 sich auf 250 theils Getödtete, theils Verwundete;
 unter den letztern befanden sich die Conventions-
 Commisarten Cassagne und Fabre. — Das Miß-
 ge schreckte sich die Franzosen zurückziehen zu wol-
 len. Die große englische Flotte unter Howe
 lief

liefernlich wider, und man glaubte sie würde
Brest (eine wichtige französische Seestadt) in Be-
sitz nehmen, sie kam aber bald wieder zurück, ohne
etwas unternehmen zu haben. — Genua den
1. 8ten September. In diesem Augenblicke werden
15,000 Mann, unter denen 6000 Oestreicher,
6000 Piemontesen, 300 Neapolitaner sind, nach
Toulon eingeschifft. Die Manöverregeln sind so
genommen, daß man hofft, sie werden in 30 Tagen
dort seyn. Zu London befinden sich außer
den Engländern und Spaniern 4500 Mann Re-
gimenten und der alten Garnison, 6000 Bür-
ger und 2000 bewaffnete Bauern. Toulon be-
steht aus 10000 Mann. Der Plan unserer Regierung ist nun,
den Sieg in Toulon zu verfolgen, und mit ge-
heurer Eile die westindischen Inseln anzugreifen.
Nach Toulon gehen, außer 3 Regimentern von
Gibraltar, einige Cavallerie- und Infanterie-Re-
gimenter von Irland und 3 Regimenter Monte-
nuovo ab. Nach Westindien sollen gegen 17000
Mann abgesendet werden. — An der nördlichen
Grenze von Frankreich beschäftigen sich die ver-
bündeten Mächte mit der Belagerung der Festung
Mantenga und des dabey befindlichen festen Pa-
lisses. Sie sind ferner bis 2 Stunden von Ruffel
angekommen. Die Holländer helfen bey Manten-
ga und die Hannoveraner sollen Glandern decken.
Am

Am 2ten des Monats machte ein Corps von 1200 Mann den Versuch, Ronbruge zu verlassen und sich durch zu schlagen. Man schlug sie aber zurück, und nahm einen Officier und 5 Gemeinen in Gefangenem. Dieser Officier war nur just der besessener Druct, der Ludwig den 1sten zu St. Menchank auf der besagten Stadt arrestirte. Er ist an Händen und Füßen geschlossen nach Frankreich gebracht. Das abhandeln gedruckter Holländische Vatsellen hat sich wieder eingestellt. Es ist aber nur noch 1250 Mann stark.

Frankreich. Man kann wissen, was man davon nichts Gemisses. Uns Leuten sollen wir davon wissen. Die Stadt Bordeaux (sprich Borden) soll noch nicht, glaubensfest sein. Ein braves Mitglied des Convents sagte neulich: mocht ihr frey seyn, so seyd tugendhaft. Ich steht, wo möglich durch die tägliche Bekanntmachung eines moralischen Blattes die Wirkung der abscheulichen Grundsätze, die man den Gemüthern der schwachen Leute einzuflößen sucht. Ich wünscht dem Convente Ehre, daß er dies mit dem größten Beifall aufnahm, und ein solches Blatt decretirte. Man hat dem Convente angekündigt, daß die Königl. Cassen in der Gendee (Dep. de) nicht so schwach seyen als man ihnen bezeugen hat, daß sie wenigstens 100,000 Franken hat.

hat beschloffen, die Königin wieder nach dem Temple zu bringen, weil man bemerkt hat, daß sie mit Gewalt entführt werden solle. Dies scheint nicht wahr zu seyn. Paris den 7ten Oct.
Die unglückliche Königin leidet in ihrem elenden, finsternen Gefängniß, wegen Mangel an Bewegung, sehr viel. Ihre Füße sind so geschwollen, daß sie sich nicht von ihrer Stelle bewegen kann. Einer von den Gend'armen, welcher sie bewachte, war über ihre Lage so gerührt, daß er nach dem Gemeinderathe gieng, um Hülfe für sie und ihre Freiheit bat, und daß er nicht länger ein Zuschauer ihres Elendes seyn könne. Zwei Commisſarien des Gemeinderathes begaben sich darauf nach dem Temple, und fragten die Königin, ob ihr was fehle? Sie antwortete: nein! Der Gend'arme sagte darauf: Aber um Gotteswillen sehen Sie denn nicht, wie sehr sie leidet? haben Sie doch Mitleiden mit ihr; die Commisſarien haben aber nichts zu ihrer Linderung verfügt, und vielmehr den braven Gend'arme arretirt. Der Gemeinderath von Paris hat den Gebrauch der Ruthe in den Erziehungsanstalten abgeſchaft. Man will Buſche gefunden haben, wodurch Huchard als Verräther kenntlich wird. Man hat decretirt, 1200 Millionen Assignate zu machen. — Die ganze Provinz Breſſe ſoll sich ent-

entschlossen haben, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen.

Oestreich. Es heißt, der Kaiser werde nach den Niederlanden reisen, es ist aber nicht so. **Wien den 7ten Dec.** Was den Feldzug des nächsten Jahres betrifft, so scheint er beschlossen zu seyn, und zwar so, daß zwischen demselben und dem jetzigen gar kein Zwischenraum statt findet. Man sagt, daß 90,000 Rekruten in den Erdkämpfen ausgehoben würden, und daß das Geld, die 100 Millionen, auf die man die Kosten des nächsten Feldzugs ungefähr rechnet, sich schon beisammen fände, was daher also zu keiner Kriegserklärung komme. Die Soldaten bekommen, damit sie die Wintercampagne am so eher aushalten können, lange Winterhosen, die wirklich zu vielen Tausenden hier verfertigt werden. Es heißt, der Erzherzog Carl werde sich mit einer englischen Prinzessin vermählen. Diese Verbindung soll die neue Allianz mit unserm Hofe noch fester ständen. — Nach einer dieser Tagen auf Vortrag erlassenen allerböchsten Entschliebung, haben künftighin alle Personen beiderley Geschlechts ohne Unterschied des Standes auch des begleitenden Charakters, so bald sie über Polizeygegenstände vorgefordert werden, sich bey den aufgestellten Polizeydirectionen ohne Widerrede zu stellen.

Polen.

Polen: Zwei Landknechte, die über das Schicksal ihres Vaterlandes auf dem Reichstage befragt sprachen, sind auf Befehl des russischen Gesandten арретirt worden. Alle Vorstellungen, alles Ausbieten fremder Mächte sich durch Verhandlungen für Polen zu verwenden, i. d. W. hat nichts geholfen; der Reichstag hat durch die von Preussen in Vorschlag genommenen Forderungen Polens, auf immer absetzen müssen, unter der Drohung, daß man das noch übrige Polen auch in Besitz nehmen würde, wenn er nicht so gleich die Abtretungsacte unterschrieb.

Vermischte Nachrichten.

Spanien hat 6000 Mann nach London geschickt. Man soll in Zukunft für eine Reichsregierung erklärt werden, 5 kaiserl. Regimenter für Besatzung und einen kaiserl. Generalfeldmarschall zum Gouverneur haben. London vom 3ten Oct. Zu Bristol war am 24. 3ten Oct. und gestern ein Aufruhr über die Zahlung des Brückenzolls, wo die Gemeinde behauptete, daß die bisherigen Abgaben weit mehr eingetragen, als die Brücke gekostet hätte, und also schon längst bezahlt sey. Auf 12000 Menschen hatten sich zusammen getraut, und die Aufreuhlsacte wurde abgelesen, da solche aber nichts half, so gaben die Soldaten Feuer, wo 15 Menschen getödtet und 50 verwundet wurden.

wandelt wurden. Da die Commisarien den andern Tag ihre Stellung von der Einnahme und Ausgabe ablegten, so wurde alles wieder ruhig. In Madrid und in der ganzen spanischen Provinz Arragonesen sollen Unruhen ausgebrochen seyn, so daß man Truppen hat hinschicken müssen, um das Volk im Zaume zu halten. Der König befindet sich nicht wohl, und der ganze Hof ist deswegen beunruhigt. Da diese Nachricht über Paris kommt, so ist sie eben nicht sehr glaubwürdig. — Paris, den 12ten Oct. Man hat Nachricht, daß die über das Entzagen des Generals von Beaulieu bey den Baracken am 13ten Sept. entstandenen Zwistigkeiten glücklich gehoben worden sind. Mit der Wunde des Prinzen Friedrich von Dranten läßt es sich zwar zur Besserung an, aber es kommen doch noch immer Splinter von Kugeln aus derselben aus. Die Heilung wird nicht so schnell erfolgen als man glaubte; man hofft aber doch, daß der Prinz den völligen Gebrauch seines Armes wiederbekommen werde. — In Paris sollen jetzt an 2422 Personen in den Gefängnissen sitzen. — Der Commandant von London heißt Lombardere. Er hat dem Convente, wie gewöhnlich, gemeldet, daß die Befestigung bereit sey, sich eben unter den Ruinen begraben zu lassen, als sich je ergeben.

Des Bots

aus

Thüringen.

Vier und vierzigstes Stück.

1793.

Vorsetzung von der Geschichte der Schildsbürger.

Michaelmanns Kinder, die ihren Vater sehr lieb gehabt hatten, ärgerten sich gewaltig darüber, daß der Frau Conceptorin Stube, mit ihres Vaters Engeln, war gecheuert worden, und hatten deswegen große Mühe. Da war es nun gut, daß in Schildsburg eine Universität war. Denn seit der Zeit, daß dieselbe war gestiftet worden, wimmelte es daselbst von Advocaten, die beständig bereit waren, ihren Bürgern zu dienen; nicht nur wann sie Recht hatten, sondern ihre Menschlichkeit dehnte sich so weit aus, daß sie auch jedem von Herzen gern dienten, der Unrecht hatte. Durch ihre Dienstfertigkeit hörten die Prozesse und Concurrenzen in Schildsburg nicht auf. Ein Hochschuler und Hochweiser Rath hatte dabei vollauf zu thun, die Herren Advocaten waren bestän-

November 1793.

R P

Die

die geschäftig, der Stabsdiener war nie müde,
und das Geld war beständig im Umlaufe.

So bald also die Herren Advocaten witterten,
daß zwischen der Frau Conrectorin, und den Mi-
chelmännischen Erben, eine Zänkerey sey, waren
sie gleich geschäftig, die Sache aufs Neue zu
bringen. Einige stellten der Frau Conrectorin
vor, daß sie die Beschuldigung der Michelmänni-
schen Erben nicht darfs auf sich legen lassen; an-
dere steckten sich hinter die Michelmännischen
Kinder, und sagten, sie dürften es nicht leiden,
daß ihr Vater unter der Erde beschimpft würde,
so müßten klagen, und darauf bringen, daß die
Conrectorin einen neuen Leichenstein setzen ließe.
Der älteste Sohn Michael Michelmann antwor-
te: Mein Vater ist ein ehrlicher Mann gewesen,
und wer ihn beschimpfen will, der beschimpft sich
selbst. Die Conrectorin hat seinen Leichenstein
verstimmt. Wer ist denn dadurch beschimpft?
mein Vater nicht, über die Conrectorin, die so
so schlecht betragen, und das Denkmahl, das wir
ihm aus herzlichster Liebe setzen ließen, zertrümmert
hat, um davon für 6 Pfennige Sand zu bekom-
men. Wenn keine steinernen Engel mehr über
seinem Grabe stehen, was schadet es? seine
Kinder werden Thränen genug um ihn vergießen.

Die

Die Frau Correctoria: bezeugte auch keine große Lust am Proceß. Wie kann ich denn klagen? sagte sie; ich habe ja Unrecht. Ich kann es ja nicht leugnen, daß ich mit den Engeln meine Stube geschmückt habe.

Der Advokat, dem sie dieß sagte, lachte ihr aber ins Gesicht und antwortete: dafür lassen Sie mich sorgen: einen gerechten Proceß zu gewinnen, das ist keine Kunst, aber einen ungerechten Proceß zu gewinnen, das ist Kunst. Und diese Kunst glaube ich zu verstehen. Sie können ja doch den Proceß nicht vermeiden. Wenn Sie nicht klagen wollen: so klagen die Richelmannischen Erben, und dann haben Sie schon halb Unrecht. Dieß beherzigte die Frau Correctoria, und fieng wirklich einen Injurienproceß an.

Nachdem sie ihre Klage erhoben hatte: wurden die Richelmannischen Erben citiret, und ihnen die Reden vorgehalten, die sie geführt hatten. Ihr Advokat gab ihnen den Rath, alles geradezu zu leugnen, und sie thaten es. Da wurden nun verschiedene Termine angesetzt, und so Zeugen abgehört, die alle gegen die Richelmannischen Erben zeugten.

Die Akten wurden geschlossen, und auf die Unineffizität nach Altdorf geschickt. Der Professor, der den Auftrag bekam, das Urtheil auszusprechen,

gen, schüttelte den Kopf und sagte: Da soll ich nun urtheilen, und keine weder die Michaelmannischen Erben, noch die Frau Conrectoria Abgab. Unterdessen that er, was sein Amt mit sich brachte, und faßte das Urtheil nach seinem besten Gewissen ab. Das Urtheil kam in Schildburg an, es wurde ein Termin angesetzt, und beyde Partheyen zur Publication des Urtheils citirt.

Das Urtheil wurde wirklich publicirt, und wer Unrecht hatte, das waren die Michaelmannischen Erben.

Sie wurden darüber verdrüsslich, aber ihr treuer Advocat rietb ihnen zu appelliren. Sie thaten es und behielten wieder Unrecht.

Michael Michaelmann bekam das Ding satt, und wollte schlechterdings von seinem Proceß mehr wissen. Sein Advocat stellte ihm aber wohlmeinend vor, was für großer Schade für ihn daraus entstehen würde, wenn er den Proceß aufgeben wollte, daß er alle Kosten tragen müsse und von ganz Schildburg würde ausgelacht werden. Das Beste wäre, daß er alles eingestünde, und darauf dränge, daß die Conrectoria seinem Vater einen neuen Leichenstein müsse setzen lassen.

Das

Das gieng denn nun Michael Michelmann ein, und der Proceß wurde, durch seinen gewissenhaften Advocaten, ganz anders eingeleitet.

Da wurden nun wieder verschiedene Zeugen abgehört, welche alle aussagten, daß die Frau Correctorin mit den Engeln ihre Stube getheilt habe.

Die Acten wurden verschickt, und das Urtheil, das zurückkam, legte der Frau Correctorin auf, daß sie alle Kosten tragen und dem verstorbenen Michelmann einen neuen Erbsenstein setzen lassen solle, es sey denn, daß sie darthäte, daß die Zeugen, wegen anderweitiger schlechten Handlungen, nicht glaubwürdig wären.

Dies war nun freylich etwas schwer zu beweisen. Was ist aber so schwer, das ein guter Advocat nicht möglich machen könnte. Der Advocat der Frau Correctorin hatte so helle Augen, daß er an jedem Zeugen etwas auszufinden fand. Dies gab denn neue Termine, neue Zeugenverhöre, und — was das Beste bey der Sache war — neue Sporteln. Denn das ist doch ganz gewiß, bey jedem Processe sind das Beste — die Sporteln: weil doch davon manche Menschen, die sonst nichts zu verdienen wissen, ihr Bröckchen Brod haben.

Die Acten wurden wieder verschickt, und — die Frau Correctoria behielt Unrecht, es sey denn, daß sie eidlisch erhartete, daß sie mit den Rithelmannischen Engeln ihre Stube nicht gesühnert habe.

Da war nun guter Rath thener. Die Frau Correctoria sagte: sie könne mit gutem Gewissen nicht schwören. Ihr treuer Advocat lachte aber darüber und sagte: können Sie denn nicht drei Finger in die Höhe heben? Können Sie denn nicht ein halb Hundert Worte nachsagen? Der ganze Spas dauert fünf Minuten, dann ist alles vorbei.

Ach das kann ich nicht, antwortete sie, da hätte ich hernach lebenslang ein böses Gewissen. Nun, sagte der Advocat, wenn es weiter nichts ist. Gehen Sie den Sonnabend drauf, Ihre Berichte, da bekommen Sie die Absolution und dann ist alles vorbei. Wer processiren will, der muß auch schwören können. Der Eid ist immer mein Bestes! Wenn ich meinen Klienten weiter nicht helfen kann: so lasse ich sie schwören, dann ist der Proceß gewonnen. Wenn Sie nicht schwören: so ist der Proceß verloren: so müssen Sie die Kosten tragen. Wollen Sie denn dies?

Das will ich freylich nicht, gab die Frau Correctoria zur Antwort.

„Nun wenn Sie das nicht wollen: so müssen Sie schwören, ich kann Ihnen nicht helfen. Glauben Sie vielleicht, daß Ihnen ein falscher Eid etwas schade: so will ich Ihnen einen guten Rath geben, wie Ihnen der Eid nicht schaden kann. Sie müssen dabey an etwas anders denken. Wollen Ihre Stube haben Sie denn mit den Engeln scheuern lassen?

„C. Die obere.

„O Gut! wenn Sie also schwören: so sagen Sie mit dem Munde die Worte her, die Ihnen vorgelesen werden, im Herzen denken Sie sich aber, daß Sie die untere Stube nicht haben scheuern lassen. So schwören Sie zwar mit dem Munde falsch, aber mit dem Herzen wahr. Dann der liebe Gott das Herz ansieht: so wird er Sie deswegen nicht strafen.

Die Frau Contetortu machte gewaltig große Augen, als sie dieß hörte, entschloß sich zu schwören, und schwur glücklich.

Den Sonnabend drauf gieng sie zur Beichte, und erhielt die Absolution; die Richelmannischen Erben aber mußten ihres Vaters Haus verkaufen, um die Proceßkosten bezahlen zu können.

Da sie kein Haus mehr in Schildburg hatten, so wandten sie sich von da weg in das Brandenburgische, beyratheten dort, und es währte nicht

lange: so hatte jedes Rindmannische Kind sein
eigen Haus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der christlichen Hauspostille hat nun der
vierte Theil die Presse verlassen, und wird den
Pränumeranten zugeschickt werden. Da aber die
Versendung viele Zeit erfordert: so kann sie nicht
in einer Woche geschehen. Ich bitte also, daß man
nicht glaube, man sey vergessen worden, wenn man
sein Exemplar nicht sogleich erhält. Sollte aber
jemand, nach Ablauf des Novembers, seine Exem-
plare, worauf er voraus bezahlt hat, noch nicht er-
halten haben: so kann er deswegen Erinnerung
thun. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der
fünfte Theil noch nicht versendet werden kann: weil
dieser erst auf Ostern 1794 fertig wird.

Bis dahin kann man auf alle 5 Theile noch mit
1 Rthlr. 2 gr. in guten Gelden voraus bezah-
len. Nach der Zeit wird jeder Theil für 2 Gros-
chen verkauft werden. Schnepsenthal den 24ten
Oct. 1793.

E. G. Salzmann.

Herr Schwester Jakob Ramann, der sich schon,
durch seine Erklärung der gewöhnlichsten Sprüche
weiter, rühmlich bekannt gemacht hat, sucht nun
auch dem Publikum durch eine catechetische
Erklärung und Unterhaltung über die
Sonntags- und Festtags-evangelien nützlich zu
werden, wovon in dieser Messe das erste Bänd-
chen erschienen ist.

Kriegsnachrichten. Im Convent hat man Nachricht, daß die südliche Armee das Hauptlager der Spanier angriff, aber mit einem Verluste von 500 Mann zurückgeschlagen wurde. Die Spanier sollen aber noch mehr verloren haben. Weissenburg den 14. Oct. Der Feind ist geschlagen; die Linien sind, sowohl in Lauterburg als hier in Weissenburg mit stürmender Hand erobert. Drei verschanzte Lager haben wir demselben weggenommen, und acht Fahnen, Gewehr und dergleichen, 23 schwere Kanonen, mit ihrer ganzen Bespannung erbeutet, auch 700 Mann gefangen. Heute werden wir, mit Tages Anbruch, ihn weiter verfolgen; alles dieses ist sichere Wahrheit und Gewißheit. Aus dem Reiche den 18ten Oct. Daß die Linien von Weissenburg von den Deutschen erobert worden, daß Weissenburg selbst und Lauterburg im wirklichen Besitze der Deutschen sind, und daß die Deutschen bey dieser Geschichte, die jedermann für so äußerst gefährlich ansah, nur wenig Menschen verloren haben, unter denen man vorzüglich einen jungen Prinzen von Hohenlohe bedauert, ist ausgemachte Gewißheit: nur über die Zahl der auf beyden Seiten gebliebenen und gefangenen Mannschaft, und der eroberten Kanonen stimmen die verschiedenen Nachrichten noch nicht vollkommen überein. Aus Lauterburg
E r 5 schreibe.

Schreibt man unterm 17ten: So eben vernahmen wir, die ganze französische Rheinkreuzer sey wirklich bey Haguenau von den deutschen Truppen eingeschlossen, und die kaiserlichen Vorposten nur noch 3 Stunden von Straßburg. Mainz vom 18ten Oct. Nach einer von der Armee eingelaufenen Nachricht, sind die Franzosen bis Colmar zurückgezogen und verschanzen sich dort in dem 3 Meilen großen Walde. Heute ist die Sage allgemein, Landau habe capitulirt. Etwas Zuverlässiges ist aber darüber noch nicht eingegangen. — Sulz in Elßaß bey Haguenau den 16ten Oct. General Graf von Wurmsers Hauptquartier befindet sich jetzt hier, und die ganze Armee campirt bis auf drey Viertel Stunden vor Haguenau, wohin unsere äußersten Vorposten gehen, in einer höchst vortheilhaften Stellung. Im ganzen Lager wurde heute, der Einien glücklicher Eroberung wegen Victoria geschossen; es war ein wahrer festlicher Tag. Aus Nassau schreibt man, daß die Kaiserlichen am 12ten des Monats bey Wintersdorf mit einer Anzahl von Truppen glücklich über den Rhein gegangen seyen und die jenseitigen Franzosen verjagt haben. Aus dem Lager von Mauberge (eine französische Festung im französischen Antheile von der Grafschaft Hennegau, am Flusse Scheldt) den 17ten Oct.

Oct. Seit dem 5ten des Monats stehen wir hier in dem alten Lager des Prinzen von Coburg unter seinen Befehlen vor Maubeuge. Wir haben die Sambre auf unserer linken Hand, Prinz von Coburg steht jenseits der Stadt und des Lagers und vor uns auf einem hohen Berge ist das Lager der Franzosen, das sie seit dem Jahre 1791 so außerordentlich besetzt haben. Nach der Aussage der kaiserlichen Officiere und der täglichen Uebertäuser ist dieses Lager weit fester als Valen-
 tiennes. Es hat 8 sehr starke Bastionen mit Gräben, Wallfaden, Sturmpfählen, Verhaften, Wolfsgruben, ohne die Bormerke und Plantiere Batterien zu rechnen. Wir arbeiten nun unablässig auch an unsern Batterien, und bereits sind ihrer 32 in fertigem Stande. Das kaiserliche und holländische Minencorps ist nun sehr gestärkt ebenfalls angekommen. Der ganze Berg, auf dem die Franzosen gelagert sind, ist minirt. Mit jeder Stunde sehen wir nun neuen und fürchterlichen Ausstreiten entgegen. — Aus dem Haag schreibt man den 16ten October, daß sich die Franzosen statt bey Cambray insammeln ziehen, um wahrscheinlich Maubeuge zu entsetzen. Eben das sagt folgende Nachricht von der niederländischen Grenze: Die Absicht bey Maubeuge scheint ernstlich und nachdrücklich zu werden. Während
 die

Die Besatzung des verschanzten Lagers ihre Ausfälle wiederholt, um die Vollendung der vor Eröffnung der Laufgräben erforderlichen Arbeiten zu verhindern, so wie sie erst neuerlich am 11ten mit 2000 Mann und vieler Artillerie versucht hat, setzt sich der feindliche General Jourdan in Bewegung, um die Observations-Armee des Prinzen von Coburg, welche die Belagerung deckt, anzugreifen. Er hat zu dem Ende sein Lager verlassen, von der Ardennen-Armee viel Verstärkung an sich gezogen, und auch einen Theil der Truppen des Lagers von Magdalone bey Tille nach Landrecy beordert. Man giebt die Armee, die er unter eigener Anführung zusammengezogen hat, auf ungefähr 40,000 Mann an, wogegen Prinz von Coburg von einer, und Graf Clairfait von der andern Seite mit einer ansehnlichen Macht ihm Bescheid geben werden. Es ist bereits dafür gesorgt, daß während der Bewegungen, die ein Theil der Belagerungs-Armee etwa auch zu machen haben wird, es der feindlichen Garnison nicht gelänge, gegen die schon fertigen Verschanzungen und Belagerungs-Arbeiten etwas mit Erfolg zu unternehmen. Die englische Armee unter dem Herzoge von York hat zugleich eine Bewegung von Meath über Dornick links gegen Tille gemacht, und alle Corps schon angesetzt, um

che

heftens eine blutige Schlacht zu liefern, oder aufzunehmen. Es ist nicht zu zweifeln, daß hiervon das Schicksal von Raubenge, abhängen wird. Auch aus Brüssel schreibt man den 14ten, daß französische General Jourdan rückte mit 40000 Mann gegen Raubenge an. Ist wird man die folgende Nachricht aus Cöln desto besser verstehen. Dazum ist der Obriste und Adjutant des Prinzen von Coburg, Herr von Fischer, hier durch passiert, und er hat die Nachricht mitgebracht, daß die Franzosen am 15ten und 16ten nach einem 48ständigen Gefechte zwischen Raubenge und Alversnes glücklich geschlagen sind. Es sollten diese 12000 Mann eingebüßt haben, und sich in solcher Unordnung befinden, daß man die wichtigsten Folgen von diesem Siege erwarten kann. Diese Nachricht ist noch sehr zweifelhaft.

Frankreich. Die Armee der Royalisten im Departement der Vendée ist wirklich fürchterlich und 5000 Mann von ihr haben neulich 140000 Republikaner völlig in die Flucht geschlagen. — Aus dem Reichs den 19ten Oct. Ein Schreiben vom 27. v. M. aus Lyon, das ein Genfer, als Frauenzimmer verkleidet, von Lyon mitgebracht hat, enthält folgende gewisse Nachrichten über Lyon. Man kann sich auf die Wahrheit der

den angeführten Umständen um so gewisser verlassen. Sechstausend Mann ziehen täglich auf die Wache, die Weiber ohne Unterschied sind in jedem Quartier mit Vereisung aller Nothwendigkeiten beschäftigt, die keinen Bezug auf Waffen haben. Die Garnison nährt sich zum Theil mit Esholader, die sie zweymal des Tages trinkt, wobei sie sich sehr wohl befindet. Die Polizei ist vortreflich. Von 10 Uhr Abends darf niemand mehr aus seinem Hause gehen. Auf diesen Befehl wird streng gehalten. Die bekannten Uebelgeanten werden sogleich in Verhaft genommen und zu Schanzarbeiten gebraucht, wo man sie genau beobachtet. Die Häuser der Vorstadt St. Etienne, wenigstens die vordersten, sind mit Steinen und Erde gefüllt, und bilden dadurch Wälle. Zur innern Vertheidigung sind schon von Straße zu Straße alle Vorkehrungen getroffen. Täglich werden 2 Kanonen gegossen, und wirklich stehen jetzt schon 600 Stück auf den Batterien; die Kanoniere sind so gut geübt, daß sie sich mit den besten Artilleristen messen können. Die Straßen sind mit Mist ziemlich dick belegt, und dieser ist überdies mit Dielen bedeckt, so daß die Bomben wenn sie auf dieselben fallen, darunter versinken, und also wenig schädlich sind. Bei gleicher Wirksamkeit wirft man auch die Erdsäcke in die Löcher, welche

welche die Bombe gemacht hat, wodurch sie nicht
allen Schaden freist. Jeder glückliche Versuch:
dieser Art wird mit 4 rthl. bezahlt. Die Ultrap
und Kinder werden besonders angemerkt, nicht zu
haben, wozu die Bomben fallen, und davon so-
gleich Nachricht zu geben. Man hat viel gefah-
renes Glorisch; überhaupt scheint man wegen Mangel
der Lebensmittel wenig in Sorgen zu seyn.
Indessen werden sie durch geschickt. Die Besat-
zung erhält täglich 8 Unzen Reis und Chocolade.
Der Commandant ist allgemein geschätzt, und be-
trägt sich vortheilhaft. Schon früh um 4 Uhr ist
er bey der Hand. Er braucht nur 1 Stunde
zum Schlafen und Schreiben, die übrige Zeit vi-
sitirt er die Posten und Versammlungen. Ein
Adjutant steht ihm hierzu vortheilhaft bey. Man
schätzt die dienstfähige und bewaffnete Mannschaft
in der Stadt auf 40000 Köpfe. Es sind außer-
dem der besten Artillerieofficiere davor; täglich
kommen Deserteurs an von der Conventsarmee.
Vor der Stadt stehen 3 verschanzte Lager, wo-
durch der Feind abgehalten wird, die Stadt ein-
zuschließen. — Nach neuern Berichten hat sich
Lyons an die Armee des Convents ergeben, und
dasselbe wird auch durch ein Privatschreiben aus
Frankreich bestätigt. — Am 3ten Oct. gab der
Convent gegen mehr als 38 seiner Mitglieder das
Ma-

Aufgehoben und überlassen sie dem Revolutionstribunal. Diejenigen, welche davon gegenwärtig waren, wurden sofort in Verhaft genommen, die meisten andern sind entlassen. Auch beschloß man den Proceß der Königin binnen 8 Tagen vorzunehmen. — Der Consul haben die Engländer zwei Anhänger des Continentes, nämlich den dortigen Maire und einen Commisarius aufgeknüpft. Dieß hat die gegenseitige Erbitterung bis auf höchste getrieben, der Kaiser hat alle englischen Waaren bis zu nächster Restensfrist verboten und decretirt, sich aller in Frankreich befindlichen Engländer und ihrer Güter zu bemächtigen.

Vermischte Nachrichten.

1. Rußland hat sich mit England förmlich gegen die Franzosen verbunden. — Die sächsischen Stände sollen wegen der Restitutions Vorsetzungen gemacht haben. — Man sagt, die Ungarn hätten dem Kaiser 50000 Mann angedoten.

Der Bote aus S h ü r i n g e n.

Fünf und vierzigstes Stück.

I 7 9 3.

Fortsetzung von der Geschichte der Schild-
bürger.

Mit den drey Kindern der Frau Conrectoria wollte es aber nicht so recht gehen. Sie hatten die feineren Engel mit zerklapfen helfen, und wußten also, daß ihre Mamma falsch geschworen hatte. Sie ließen sich also nichts mehr von ihr sagen, jedes that was ihm gut, dachte. Wolte die Mamma ihnen eine gute Lehre geben; so lachten sie, und sagten: sie solle nur an den falschen Eid denken, den sie geschworen hätte. Da mußte denn die Frau Mamma das Maul halten, und dreyzehn lassen gerade seyn. Die zwey Mansell Töchter bekamen ein Paar kleine Kinderchen von ein Paar Studenten. Der Herr Conrector hatte darüber keine Freude, sondern starb bald darauf. Da mußte die Frau Conrectoria aus dem Hause ziehen, und zog hernach mit ihren

November 1793.

D 9

Töchter.

Töchtern hin und her, ohne daß sie, oder eine von ihren Töchtern, ein Haus bekommen hätte. Nur der Sohn bekam ein Haus, ein recht großes, das Zuchthaus zu Walldheim, wohin er, wegen einiger Diebstähle, gebracht wurde. Es schien also doch, als wenn weder der gute Rath des Advocaten, noch die Absolution des Herrn Pfarrers den Schaden, der allemal aus einem falschen Eide zu entspringen pflegt, abgewendet hätte.

Die Schildbürger fiengen nun an, die Folgen der Zahlenlotterie und des Leihhauses zu gedenken. Zwar kann man eben nicht sagen, daß sie reicher wurden; was schadet dieß aber? Geld und Gut macht ja niemanden glücklich. Hingegen hatten sie viele andere Vortheile davon, die in andern Städten mangelten. An andern Orten hat man seine Noth, ehe man zu einem Hause kommen, oder einen Acker Landes kaufen kann; in Schilzburg waren Häuser und Aecker in Menge zu haben. Ein Concurß nach dem andern entsand, und da wurden die Aecker und Häuser, die in der Concurßmasse waren, immer an dem Rathshause angeschlagen, und zum Verkaufe angeboten. Die ganze Seite des Rathhauses, nach Morgen zu, war mit solchen Zedeln beklebt. Da hatte nun jeder, der zum Kaufen Geld hatte, das Auslesen. Freylich fehlte dieß den mehresten Schilb-
bör

Bürgern, und sie konnten bei der Sache nichts thun, als — das sie die angeschlagenen Bedel lasen. Unterdeß gab es doch unter ihnen auch Leute, die, wie sie zu sagen pflegten, Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hatte; dies war Herr Cagliari, und die Herren des Raths, die an dem Lotto und an dem Leihhause Theil gehabt hatten. Diese machten sich die Sache treulich zu Muth und kauften nach und nach halb Schildburg zusammen. Auch wurde Handel und Wandel blühend; denn alle vier Wochen war eine Auction, in welcher die Sachen verkauft wurden, welche in dem Leihhause waren versezt und nicht wieder eingelöst worden. Da konnte man sich einen sehr billigen Preis, Wäsche und Kleidung, Eisen und Kupfer, auch wohl Silberwerk und Porcellan zu kaufen bekommen. Das kam denn auch mehrentheils in die Hände derer, die Gott, wie sie zu sagen pflegten, mit zeitlichen Gütern gesegnet hatte.

Fremde, die dies bisweilen mit ansehen, kochten darüber die Achseln, und meinten, das wäre doch nicht gut, daß die Güter so sehr ungleich ausgeheilt wären, daß die Reichen alles, und die übrigen nichts hätten. Sie urtheilten aber wie sie es verstanden. Man konnte nicht nur in Schildburg Acker und Haus, sondern auch Leute

um einen sehr billigen Preis bekommen. Der
achtzehnte Pfennig lief ein Schuldburger durch
Feuer, und, wenn man einen halben Gulden
zeigte; so verstand sich ein Schuldburger und eine
Schuldbürgerin in allem, was man von ihnen
verlangte. Ueberdies mußten es die treuen
Schuldbürger immer so einrichten, daß ihr Geld
nicht an den dritten Erben kam.

Zur Erläuterung will ich die Geschichte des
Herrn Bürgermeisters, Cornelius Breyer, er-
zählen. Dieser war ein sehr reicher Mann. Er
war dem Herrn Capliari vorzüglich zur Errich-
tung seines Lotteryspiels behülfflich, und übernahm
dabei verschiedene Geschäfte, wovon er einen sehr
kleinen Gewinnst hatte. Auch hatte er sein
Geld zur Errichtung des Leihhauses hergeschafft.
Weil er nun, bey diesen Unternehmungen vieles
gewonnen hatte: so pflegte er immer zu sagen:
Gott habe ihn mit weltlichen Gütern gesegnet.
Manche Schuldburger sagten freylich: er habe
den Herrn das Mark aus den Taschen gefangen;
was hilft aber das Alles? er selbst sagte:
Gott habe ihn mit weltlichen Gütern gesegnet,
und er mußte ja am besten wissen, was er sein
Gut habe.

Da er nun mit weltlichen Gütern gesegnet war:
so lag er, nach seinen Sünden, eine Zeitlang zu
ruhen,

Ein, wie sie sich, jeder Wohnung nach, für ihr
 theil teute Kinder schätzte. Des Morgens durch
 den Hänschen und Gretchen, so hießen seine hoff-
 nungsvollen Pfändchen, vor acht Uhr nicht ge-
 weckt werden: dann waren allemal ein Bedienter
 und eine Magd geschäftig, sie anzukleiden und
 ihre Befehle zu vernehmen. Wenn sie in das
 Zimmer traten, so fanden sie eine Kanne voll
 Kaffee und Gebäckenes zu ihrem Frühstück berei-
 tet. Bey Tische hatten sie, Mittags und Abends,
 immer die Auswahl unter viererley Gerichten.
 Ueberdies gab ihnen auch der väterliche Vater wol-
 lentlich, jedem einen Thaler, Taschengeld; damit
 sie sich davon, wie er zu sagen pflegte, beswoilen
 einen Spaß machen könnten. Auch ließ er nicht
 ab, für sie immer mehr Geld zu sammeln, damit
 sie einmal, nach seinem Tode, ihr gutes Aussehn
 men haben möchten. Seine Liebe zu den Kin-
 dern gieng so weit, daß er sogar, bey Erwerbung
 des Geldes, sein Gewissen verletzte. So oft er
 mit ihnen zu Tische saß, sprach er von seinem
 Reichthume, und was für große Güter sie einmal
 nach seinem Tode zu erwarten hätten. So liebe-
 reich sorgte der Vater für den äußerlichen Wohl-
 stand seiner Kinder.

Für ihre Seele war er nicht minder besorgt.
 Raum hatte Hänschen das geuete, und Gretchen

das achte Jahr mündig liegt: so entschloß er sich, für sie einen Informator anzunehmen. Es bald hieß in der Stadt bekannt wurde: so prüfeten die Candidaten, mit welchen Schlußburg, seit Errichtung der Universität, außerordentlich gesegnet war, haufenweise herbei, so daß er nun das Aushalten hatte. Bei der Wahl sah er vorzüglich auf das Beste seiner Kinder, wählte den, der am wenigsten für seine Bemühung verlangte, und legte das Geld, das er einem andern mehr hätte geben müssen, für sie in einem Capitälen zurück. Die Wahl traf Herrn Kilian Holzer, der schon seit zwölf Jahren den schwarzen Rock getragen, und sich in den Wirthshäusern viele Menschenkenntnis erworben hatte. Demohnachtet war er so bescheiden, daß er für den Unterricht der lieben Kinder nicht mehr als dreißig Gulden verlangte.

Montags nach Walpurgis begann der Unterricht. Ehe er aber begann, hielt Herr Cornelius Beyfuß noch eine sehr rührende Ermahnung an den neuen Herrn Informator. Ich will sie doch hersetzen, so gut ich sie gemerkt habe:

Sie sind also nun mein Informator und ich beahle Sie dafür räsounabel. Aber die Kinder müssen Sie mir in Acht nehmen, das sage ich Ihnen. Es sind Bürgermeisters Kinder, verstehen Sie

Sie mich wohl, die müssen mit Geduldheit behandelt werden. Harte Worte dürfen Sie auch nicht brauchen, daß sich die Kinder nicht ärgern. Es sind Kinder, an denen viel gelegen ist, wenn sich eins von ihnen zu tode ärgerte: so müßten Sie mir dafür stehen. Lernen sollen sie etwas. Aber daß Sie sie mit dem Lernen nicht übertreiben; sie sind noch jung und iart und müssen geschoonet werden. Lesen, etwas Schreiben, und unser schöner Schloburgischer Katechismus, das ist alles, was sie vor der Hand zu lernen haben. Mit dem Rechnen kann es noch ein Paar Jahre Anstand haben, das greift den Kopf zu stark an. Gott hat mich mit zeitlichen Gütern gesegnet, meine Kinder haben also nicht nöthig, sich mit vielem Lernen die Köpfe zu zerbrechen. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Und nun gehen Sie in Gottes Namen in die Kinderstube, und fangen Ihre Arbeit an."

Herr Kilian Holzart hörte die Ermahnung mit vieler Demuth an, machte bei jeder Erinnerung einen Krackfuß, und mummelte etwas durch die Zähne. Hierauf erhob er sich in die Kinderstube, setzte sich auf einen Stuhl nieder und erwartete da die Ankunft der jungen Herrschaften, welche auch wirklich nach einer halben Stunde erfolgte.

So bald das Gepolter auf der Treppe ihre Ankunft verkündigte: erhob sich der Herr Informator von seinem Stuhle und gieng ihnen entgegen. Meine lieben jungen Herrschaften, sagte er, als sie zur Thüre herein stürzten, ich freue mich, daß ich das Glück haben soll, Sie zu unterrichten, Ist Ihnen gefällig, nun anzufangen? sehen Sie das schöne Büchelchen, das ich für Sie mitgebracht habe!

(Die Fortsetzung folgt.)

Am Dankfeste, welches in den Preussischen Landen, wegen Wiedereroberung der Stadt Mainz, gefeyert wurde, hat ein gewisser Prediger E. zu Sch. w. eine musterhafte Predigt drucken lassen, welche auch von Auswärtigen mit Nutzen gelesen werden kann. Der Titel davon ist:

Predigt über den Text Psalm 20,
7 — 10.

Sie wird, zum Besten der armen Soldaten, Wittwen und Waisen der kbnigl. Preussischen Armee, für 6 Kreuzer verkauft.

Kriegsangelegenheiten. Die im vorigen Boten-
 stück schon als sehr zweifelhaft angegebene Nach-
 richt, daß die Franzosen am 15ten und 16ten
 vor Mauberge glücklich geschlagen seyn, war wirk-
 lich falsch; denn die Franzosen wurden nicht nur
 nicht in die Flucht geschlagen, sondern entsetzten
 Mauberge. Hier sind einige Nachrichten darüber.—
 Lang den 21ten Oct. Der Theil der Armee des
 Prinzen von Coburg, der jenseits der Sambre
 stand, gerieth in der Bataille am 16ten zwischen
 zwei Feuer, nämlich zwischen die feindliche Armee
 des General Jourdan und das feste Lager bey
 Mauberge; daher der Prinz, weil auch die Ca-
 vallerie nicht zur Action kommen konnte, sich ge-
 nöthiget sah, dieses Corps über den Fluß zurück-
 passiren zu lassen. Der Rückzug ist jedoch in der
 vollkommensten Ordnung geschehen, und auf der
 Retirade nichts verloren worden. Inzwischen hat
 die Belagerung von Mauberge aufgehoben werden
 müssen, und was in den beiden Tagen, den 15.
 und 16ten, von den Oestreichern an Todten,
 Blessirten, Vermissten und Gefangenen einge-
 zählt worden, wird zusammen auf 3000 Mann
 geschätzt. Der Prinz von Coburg hat sein Haupt-
 quartier wieder in Bettignies, wo es vorher war.
 Die Holländer aber sind gleich wieder bis nach

Mons zurückgegangen, wo sie in einer vortheilhaften Position ein sicheres Lager bezogen haben sollen. — Von der Niederländischen Grenze den 24ten Oct. Seit der Schlacht am 16ten, nach der hinter der Sambre neu genommenen Stellung der alliirten Armeen, ist gegen Namenge noch nichts weiter vorgenommen. Die Feinde haben das Dorf Hautmont in Brand gesetzt. Man scheint die, feindliche Armee sich damit zu begnügen, jene Festung entsetzt zu haben. Dagegen vermuthet man mit einigen Grunde, daß der Prinz von Coburg das Project gefaßt habe, noch einmal den Uebergang über die Sambre zu versuchen, und dem General Jourdan mit seinen 70,000 Republikanern seiner Seite eine neue Schlacht zu liefern. Der Prinz von Coburg hat seit dem 20ten sein Hauptquartier wieder in Wavay, obgleich in Mons Anstalten getroffen werden sollen, um es nach vorkommenden Fällen dahin zu verlegen. Der Jahrmarkt daselbst ist für diesmal eingestellt worden. Die Holländische Armee ist staßweilen in der Nähe von Mons gelagert, von wo ihre fernere Bestimmung noch unbekannt ist. Die Spitäler daselbst sind so mit Verwundeten angefüllt, daß über 1200 davon am 19ten und 20ten nach Brüssel gebracht worden sind. Brüssel den 20ten Octo-

October. Die Scharte, die wir bey unserer gro-
 ßen Armee erhalten haben, ist schon wieder aus-
 gewechselt. Am 17ten thaten die Franzosen aus
 Philippeville einen Ausfall auf die Position des
 Generals Beaulieu. Dieser lockte sie besser in
 die Ebene, und dann fiel er mit solchem Ugeßäch
 und Nachdruck auf sie ein, daß 1500 auf dem
 Plage blieben, ihre ganze Artillerie den Kaiserli-
 chen in die Hände fiel, und sie bis unter die Kā-
 nonen von Philippeville verfolgt wurden. Von der
 großen Armee haben wir seit dem 16ten nichts
 neues. In Rußlandern ist alles ruhig. In
 Gent hat man 10 Personen arretiret, die einen
 Club errichtet hatten; man traf sie besammen
 mit der rothen Mütze auf dem Kopfe an; 14 an-
 dere von der Gesellschaft sind entwischt, und wer-
 den nun mit Steckbriefen verfolgt. Es heißt,
 der General Clairfait habe die Franzosen zwi-
 schen Schiße und Landrecy geschlagen, und man
 habe Hoffnung, die Belagerung von Raubeuge
 bald wieder vornehmen zu können. Nach einer
 andern, aber offenbar falschen, hat sie schon wie-
 der angefangen. — Vom Rhein her sind folgen-
 de die vorzüglichsten Nachrichten. Mannheim
 den 22ten Oct. Seit vorgestern ist das kaiserl.
 Hauptquartier zu Brumat. Straßburg ist, wie
 versichert wird, sehr geneigt sich zu ergeben, und
 soll

soll bereits an den Gen. Grafen von Wurmsen
 geschickt worden seyn. Der Herzog von Braun-
 schweig, welcher am 17ten d. sein Hauptquartier
 zu Braßau hatte, soll seitdem eine Bewegung ge-
 gen Zabern hin gemacht und die vortigen Anhö-
 hen besetzt haben, die Franzosen aber sich in die
 Gebürge bey Markirch zurückzogen. In den
 meisten Elsassischen Dörfern werden die Sieger
 mit offenen Armen aufgenommen; einige Ort-
 schaften hat man jedoch größtentheils verlassend ge-
 funden, und hier und da, besonders in Brumath,
 sind auch Feindseligkeiten gegen die kaiserl. Trop-
 pen ausgeübt worden. Es wurden hier 200
 Mann vom Regimente Kaiser Dragoner auf die
 hinterlistigste und boshafteste Weise niedergeschos-
 sen, der Ort aber auch größtentheils zerstört, und
 die Bewohner ohne Rücksicht auf Geschlecht und
 Alter niedergehauen. Straßburg den 12. Dec.
 Schon sind beynahe alle Häuser außer der Stadt
 niedrigerissen, und sie werden es alle. Die Sub-
 stanten sind aufgefordert, Hand dabey anzu-
 legen; auf Ankisten von drey Pariser Tischwe-
 bern werden Weiber und Mädchen durch die Vo-
 lontärs von den Straßen weggenommen und ge-
 nöthigt, daran zu arbeiten. Es ist der Plan ge-
 macht, daß halb Schiltigheim niedrigerissen und
 die Höhen um die Stadt abgetragen werden sol-
 len;

len; man nöthigt alle Bürger an den Festungs-
werken zu arbeiten. Von der Citadelle bis an
das Dauphin Thor wird man mit Palissaden
versehene Schanzen aufwerfen. Alle Bäume des
Contade (eines Spazierganges außer der Stadt)
sind umgehauen. Eine Menge Früchte kommt
aus den Innern nach Straßburg. Eine andere
Nachricht aus dem Reiche vom 20ten Oct. sagt,
daß die österreichischen Vorposten schon in Schillen
eine Stunde von Straßburg sehn. — Am 22ten
ging das schwere Belagerungsgegesch von Mannheim
nach Landau. Bischofsheim den 26ten October:
Seit heute Morgen 5 Uhr hört man den Kanon-
endonner. Da der Prinz von Waldeck, der den
Hessen: Jäger commandirt, heute die Franzosen
an ihren Verschanzungen in der Wagenau attar-
kirt hat, so grüß zugleich der General Wurmses
Ihr Kommand von Brumet her an, und machte
eine öffentliche Niederlage. Die Mächten sich
unter die Kanonen von Straßburg, wollten sich
in die Stadt werfen, die Thore wurden aber ver-
mündet, sie mußten sich also wieder stellen. Die
Schlachtbauert noch, und man sieht von unsern
Schützen in der Nähe von Straßburg, gegen
Schille, großen Rauch. Man glaubt, daß auch
der Herzog von Braunschweig über Zabern gegen
Straßburg vorgerückt sey, um diese Stadt auf
der

der Seite gegen Colmar anzugreifen. Es ist 5 Uhr und das Kanonieren dauert noch. Morgen soll FortLouis ganz zusammen geschossen werden. — In Savoyen sollen die Franzosen wieder den Meister spielen und man fürchtet, daß die Gardinier wieder über die Gebürge zurück müssen. Rijja ist von den Franzosen mit 17000 Mann besetzt. — Man sagt, der englische Admiral Hood, welcher London wegnaht, habe 6000 widerspenstige Matrosen an einen sichern Ort bringen lassen. — Die Spanier sollen über die Franzosen einen großen Sieg erröchten und 5000 Mann niedergemacht haben. Dieß schreibt man aus Holland.

Frankreich. Am 16ten Dec wurde der Königin Hingerichtet. Einige Anklagepunkte sind im Folgenden enthalten: „Nachdem die geschworenen Verurtheiler des Gerichtes erklärt haben, daß es klar am Tag liege: 1) daß geheime Aufschläge und Einnahmeverträge mit den ausländischen Mächten, und andern ausländischen Freunden der Republik errichtet haben, welche Aufschläge und Einnahmeverträge zum Zweck gehabt haben, jenen Feinden Unterstützung an Geld zu verschaffen, ihnen den Einmarsch ins französische Gebiet zu bahnen, und die Fortschritte ihrer Armeen auf selbigem zu befördern; 2) daß Mani, Minister des Innern, die

ethrin

thringen von Oestreich, Wittwe Ludwigs Capet,
 über diesen ist, zu jenen geheimen Anschlägen mit-
 gewirkt, und zu dem Ende Correspondenz unter-
 halten zu haben; 3) daß es erwiesen ist, daß ein
 Complot und eine Verschwörung zu der Absicht
 angelegt gewesen, um im Innern der Republik den
 Bürgerkrieg zu erregen, und die Bürger gegen
 einander zu waffnen; 4) daß endlich Marie An-
 toinette von Oestreich überwiesen ist, auch an die-
 sem Complotte und Verschwörung Theil gehabt
 zu haben: So wird hiemit in Gemäßheit des II.
 Lb. I. Abschn. IV. Art. des Strafgesetzbuchs,
 Marie Antoinette Lothringen von Oestreich, Witt-
 we Ludwigs Capet, zum Tode verurtheilt, und
 in Gemäßheit des II. Art. des nämlichen Geset-
 zuchs, ihre Güter, wenn sie deren besitzt, der Re-
 publik fällig erklärt.“ (Man muß aber wohl
 merken, daß die Königin nichts von all dem, was
 man ihr zur Last legte, eingestanden, und daß
 man nichts vorgebracht hat, das sie hätte überfüh-
 ren können. In Deutschland verfährt man gegen
 Straßenräuber mit mehr Schonung. Nachdem der
 Königin dies Urtheil vorgelesen war, fragte man
 sie, ob sie noch etwas vorzubringen habe? Nein,
 war ihre Antwort, aber ehe ich sterbe, lasse
 man mich meine armen Kinder noch umarmen,
 sie an meinen Busen drücken, und ihnen
 das letzte Lebewohl sagen! Diese Bitte wärd
 ihr

ihr grauenerregend abgeklagen, und nun brach
 sie in Thränen aus, und faltete ihre Hände gen
 Himmel. In dieser jammervollen Lage brachte
 sie so ihre letzte Lebensnacht zu, und mußte am
 Tage 11. Uhr den Riffelhäutertarm bestiegen.
 Neben sie setzte sich der Priester von Landrecy in
 einem braunen Rock, und der Scharfrichter. Sie
 war ganz weiß im Negligee gekleidet, hatte eine
 simple runde Haube auf, ihre schwachen Hände
 waren auf den Rücken gebunden. — So gieng nun
 der Zug durch 2 Reihen Revolutionsoldaten und
 einer unübersehbaren Volksmenge durch die Stra-
 ße St. Honoré zum Revolutionsplatz. Sie
 verlor ihre Fassung nicht, doch warf sie, als
 sie beim Palais Royal ausgehört wurde, Worte
 des Unwillens und der tiefsten Verachtung nieder.
 Auf dem Schafott beklagte sie noch einmal ihre
 Kinder, schien mehr gerührt als vorher, und legte
 ihren Kopf unter die Guillotine, rief aber noch
 vorher: Lebet wohl, meine Kinder, ich gebe, eu-
 ren Vater wieder zu finden! So gieng Frank-
 reichs Königin, und der großen Theresia Tochter,
 in ihrem 38ten Lebensjahre, hinüber zu den Woh-
 nungen der Verflärten, zu Ludwig dem Gerechten!
 Der Scharfrichter zeigte ihren bluttriefenden Kopf
 an den 4 Ecken des Schafotts dem Volke, das
 riefend: Bravo, und es lebe die Republik,
 anrief.

Des Bote
aus
Thüringen.

Sechs und vierzigstes Stück.

1 7 9 3.

Bote. Wirth.

W. Sag er mir nur Herr Gevatter! ist denn wirklich wahr, daß die Franzosen ihre Königin haben löpfen lassen?

B. Daß sie gelöpft ist, ist leider mehr als ja wahr. Aber ich möchte doch nicht gern sagen, daß sie die Franzosen hätten löpfen lassen.

W. Und warum denn nicht?

B. Deswegen, weil ich gar nicht glauben kann, daß ein ganzes Volk so barbarisch seyn könnte. Die Leute, die ich im Nationalconvente sitzen, haben mit Gewalt und Grausamkeit die Regierung an sich gerissen, die rechtschaffenen und verständigen Männer, die sonst drinne saßen, theils ins Gefängniß geworfen, theils hingerichtet. Wenn nun so eine Hand voll Leute in Deutschland solche Grausamkeiten begienge: so würde ich es gar

November 1793.

31

gewal

gewaltig übel nehmen, wenn man sagen wollte: Das haben die Deutschen gethan.

W. Aber da der Königin Kopf fiel, soll doch das Volk gerufen haben: Bravo! Bravo!

B. Wer denn? Pöbel, der verhältnißlich vom Nationalconvente befohlen war.

W. Woher weiß er denn das?

B. Daher, weil nur ein ganz roher, rufloser Mensch, bey dem Tode seines Mitmenschen, jammern kann. Weiß er sich noch zu erinnern, Herr Gevatter! wie vor zehn Jahren die Posträuber hingerichtet wurden?

W. Ich werde ja. Wir standen ja neben einander, und sahen zu wie ihre Körper aufs Rad gestochen wurden.

B. Wie verhielt sich dabey das Volk?

W. Es war mansestille. Bravo! habe ich keinen rufen hören.

B. Und das waren doch Posträuber, und es war für uns alle gut, daß sie aus der Welt geschafft wurden. Es liegt in der menschlichen Natur; wenn der Mensch nicht ganz verdorben ist: so trauert er, wenn er seinen Mitmenschen leiden und sterben sieht.

W. Sag er mir aber doch nur, um des Himmels willen, was bewog denn den Nationalconvent dazu, daß er die Königin hinarichten ließ?

B. Wie

F. Mit Thüringer pflegen zu sagen: Der Tod will eine Ursache haben. Der Nationalconvent hatte beschlossen, die Königin hinhrichten zu lassen, damit er recht furchtbar würde, und alles zitterte, wenn es von ihm hörte. Da hat er nun Ursachen zum Tode gesucht.

W. Aber was denn für welche?

F. Theils solche, die lächerlich sind, theils solche, die nicht bewiesen waren.

W. Sag er mir einmal eine lächerliche.

F. Man warf der Königin vor, ihr Sohn habe ein Bildchen gehabt, das ein Herz vorge stellt hätte, das mit einem Pfeile durchstoßen war, unter dem die Worte standen: Jesu erbarme dich unser!

W. Je du barmherziger Gott! wenn ich von den Bilderchen Rechenschaft geben sollte, mit denen meiner Tochter Kinder spielen, da würde mir jeder einen Proceß an den Hals werfen können. Aber welches waren denn die Ursachen, die nicht bewiesen werden konnten?

F. Die wichtigste war: sie hätte ihrem Bruder dem Kaiser Joseph 40 Millionen von den Einkünften des französischen Landes angeliebt.

W. Nu? wie würde denn das bewiesen? Wurde ihr denn etwa jemand unter die Augen gestellt, der das Geld ausgezahlt, oder in Em-

pfand genommen, oder ein Fuhrmann, der es fortgeführt hätte?

B. Nicht doch! es wurde ihr ein Mädchen vorgestellt, die sagte: ein Graf habe zu ihr gesagt, daß die Königin so vieles Geld ihrem Bruder angeschickt habe.

W. Je du lieber Gott! das ist ja Weiberge-
lärm. Wenn jeder um deswegen, was die
Weiber von ihm klatschen, eingejogen, oder gar
hingerichtet werden sollte: so wäre ja kein chri-
stlicher Mensch seines Lebens mehr sicher.

B. Ja! wie gesagt, der Tod will eine Ur-
sach haben. Es sind schon mehrere Köpfe
in Paris abgeschlagen worden, ohne daß man
die, die sie trugen, überzeugte, daß sie den Tod
verdienen hätten. Zum Exempel, der General
Gustine —

W. Nun was den betrifft, der hatte den Tod
wohl verdient.

B. An wem denn?

W. An den Frankfurtern: weil er diesen bra-
ben Leuten, die den Franzosen nicht das Geringste
an Leide gethan hatten, eine Million Gulden ab-
nahm; und an ganz Deutschland, weil er uns
unsere Grenzfestung Mainz entriß, und davon die
Ursache war, daß bei dieser Stadt so vieles Men-
schenblut vergossen wurde.

B. Ich

B. Ich kann noch mehr sagen: weil er unser Vaterland auch zur Rebellion zu verleiten suchte, und eben den Jammer und das Elend über uns bringen wollte, unter dem ich das unglückliche Frankreich miselt. In Deutschland hat er also Strafe verdient, aber an den Franzosen nicht.

W. Wenn sich die Sache nun so verhält, warum wurde er denn hingerichtet?

B. Wie gesagt, der Tod will eine Ursache haben. Viele Leute wollen behaupten, Cüstine wäre ein sehr reicher Mann gewesen, und, um seinen Reichthum zu bekommen, hätte ihn der Nationalconvent hinrichten lassen.

W. Noch schöner! Seht denn das hier so an, daß man eines andern sogleich Güter wegnimmt?

B. In Frankreich geht es an. Da ist die Verordnung gemacht, daß das Vermögen von jedem, welcher hingerichtet wird, dem Staate anheim fällt.

W. Das ist ja gerade wie in der Türkei. Da habe ich in einem alten Historienbuche gelesen, daß es dort auch gewöhnlich wäre, daß reiche Leute hingerichtet und ihr Vermögen vom Sultane einge-
gezogen würde.

B. Nur mit dem Unterschiede, daß, wenn der Sultän so etwas thut, dieß Despotismus

brist, hingegen wenn es der Nationalconvent that: so heißt es Patriotismus.

B. Wenn ich es aber beyichte besche: so ist es einerley.

B. Wie manche Leute sagen, so soll aber doch noch ein Unterschied zwischen beyden seyn.

B. Ich muß ihm sagen, Herr Gevatter! daß ich keinen sehen kann.

B. Ich auch nicht. Vielleicht sind unsere Augen dran schuld.

B. Schade! daß wir keine Brille haben.

B. Freylich! Wenn wir durch die Brille guckten, würde uns alles ganz anders vorkommen. Unterdessen wollen wir doch aus Frankreichs großem Unglücke noch ein Paar gute Lehren ziehen.

B. Und die helfen?

B. Daß bey der Revolution nichts heraus kommt. Das unglückliche Frankreich ist zur Revolution gekommen, es weiß nicht wie. Es wurde schrecklich gedrückt, das Volk konnte es nicht länger aushalten, man widersetzte sich, suchte die schreckliche Unterdrückung zu mindern, und es gieng anfänglich recht gut. Die Freude währete aber nicht lange: so mischten sich Leute drein, die das Kind mit dem Bade ausschütteten, und eine weit schrecklichere Tyranney einführten, als jemals in Frankreich gewesen war. Man sey das arme

arme Volk im Elende bis an die Ohren; und weiß sich nicht zu rathen noch zu helfen.

W. Wenn ich in Frankreich wäre, ich wüßte wohl was ich thäte.

B. Und was denn?

W. Entweder ich mischte mich gar nicht in die Rebellion, bauete mein Stückchen Land, und ließ es in Gottes Mahmen gehen wie es gehen wollte: oder ich schnürte mein Päckchen zusammen und zog nach Deutschland, oder nach America.

B. So lang wie er ist, Herr Bevatter, ist man in Frankreich auch. Aber diese Klugheit hilft zu weiter nichts. Da ist Niemanden erlaubt, neutral zu bleiben; so bald Ordre von Paris kommt: so muß alles fort, was Waffen tragen kann, und zu Felde ziehen.

W. Ja nun, da packte ich ein und wanderte aus.

B. Das geht wohl in Deutschland an, wo wir, wie die Franzosen sagen, Sklavenketten tragen. Wenn es da jemanden in einem Lande nicht gefällt: so kann er weiter ziehen. So habe ich diese Woche erst in der Zeitung noch gelesen, daß der Churfürst von Mainz allen Mainzern, die glauben, daß sie bey den Franzosen glücklicher,
als

als in Deutschland leben würden, erlaubt habe,
nach Frankreich zu gehen.

B. Im Ernst?

B. Im Ernst. Aber in Frankreich geht das
nicht an. Da ist auf das Auswandern die Todes-
strafe gesetzt; und wenn also mein Herr Ge-
watter erwischt würde: so käme sein Kopf unter
die Guillotine, ohne Gnade und Barmherzigkeit.

B. Gott Lob und Dank, daß wir in Deutsch-
land wohnen?

B. Ja wohl! ja wohl! und Gott Lob und
Dank, daß wir unter einer Regierung leben, die
uns keinen Reiz zur Rebellion giebt. Hier und
damag noch manches zu bessern seyn; wir kennen
aber ein andres Mittel, wodurch allem Elende
nach und nach abgeholfen werden kann. Das
ist das Nachdenken. Da ja haben wir weder
Scharfrichter noch Guillotine nötig, brauchen
nicht andere Leute zu verjagen und zu berauben.

Durch dieß Mittel haben wir, seit zwanzig Jah-
ren mehr Gutes eingeführt, mehr Mißbräuche
weggeschafft, als in dem unglücklichen Frankreich
jemals geschehen wird, und doch hat niemand da-
bey Blut vergossen, als — die Barbiers, wenn
sie über liegen.

Kriegsnachrichten. Die Franzosen haben die württembergische Grafschaft Mompelgard in Besitz genommen, weil der Herzog sein Constatum gefesselt und zwei Verwandte bey der kaiserlichen Armee hat. Die wichtigsten Nachrichten von der Niederländischen Seezwey und von den dortigen Einfällen der Franzosen in Flandern sind folgende: Ostende den 23ten Oct. Gehört erschienen ein starkes Corps Franzosen vor Gärnes, und griff die Stadt an. Die Besatzung ergriff schnell die Waffen, mußte aber der französischen Uebermacht weichen, und zog sich in guter Ordnung nach Diemport zurück. Die Franzosen folgten ihnen bis auf eine Viertelmeile von der Stadt. Die vier englischen Regimenter, die bereits an Bord waren, erhielten Ordonnirung aus Land zu kommen. Aus Brüssel und Lüttich kamen viele Eingefessene mit ihren Effekten hierher. Nach Niederländischen Berichten soll der Prinz Coburg am 15ten und 16ten bey Manteuge 5000 Mann verloren haben, den Verlust der Franzosen giebt man aber auf 13000 an. Als am 17ten Joubert von neuem angreifen wollte, zog sich Coburg, weil seine Armee sehr abgemattet war über die Sambre. Haag den 29ten Oct. Es scheint, daß der Prinz von Coburg anfängt, defensiv zu verfahren, und zwar wird er, so lange er keine

Verstärkungen bekräftigt, auf offenes Feld
wohl Verzicht thun müssen. Die Franzosen sind
jetzt weit stärker bey der Nordarmee, als sie zu
Anfange des Feldzugs waren; dagegen die Allir-
ten schwächer geworden sind. Von der Niederländi-
schen Grenze den 28ten Oct. Während die kai-
serliche Armee, unter dem Prinzen von Sachsen-
Coburg, so wie der größte Theil der englischen
und die ganze holländische Armee, ihre Stellung
hinter der Sambre, und weiter rückwärts im
Theil gegen Mons behielten, und der feindliche
General Jourdan am jenfeitigen Ufer dieses Flus-
ses die Aufmerksamkeit der Allirten hier beschäf-
tigte, beschloßen die Feinde einen allgemeinen Aus-
griff auf den ganzen Cordon der Allirten, der
sich von Valenciennes bis an Meer erstreckt. Nach
einem sehr lebhaften Gefechte bey Järnes am 28.
rückte am folgenden Tage ein feindliches Corps
von 6000 Mann in vier Colonnen gegen die
Stadt an. Die schwache Besatzung, welche aus
Hessen, Kaiserlichen und der Emigranten-Regimen-
ten von la Chartre bestand, wehrte sich zwar lange
vor der Stadt, mußte aber der Uebermacht endlich
weichen. Die Feinde drangen von 3 bis 4 Sei-
ten in Järnes ein, blockirten schnell das Ostender
Thor, so daß die Allirten sich hier nochmals mit
dem Bajonette Lust machen mußten, um sich auf
Nieu-

Neuport zurückzuführen. Es blieb dabei viel
 Volk, besonders von der Emigranten-Regiment.
 Die Feinde rückten noch den nämlichen Tag gegen
 Neuport mit 11 24 Pfändern und Mörsern,
 wurden aber hier durch das heftige Feuer der Al-
 liirten von den Wällen der Stadt aufgehalten.
 Sie warfen daher sogleich Berschanzungen auf
 und fingen noch in der Nacht schrecklich auf die
 Stadt zu bombardiren an, wodurch an mehreren
 Seiten Brand entstand. Am 23ten um 2 Uhr
 Morgens forderten sie den Commandanten von
 Neuport zur Uebergabe auf, welcher aber, nach
 abschlägiger Antwort, die Schloßthür sieben Liege
 wodurch die umliegende Gegend überschwemmt,
 und der Feind zum Rückzuge gezwungen wurden.
 Zu Ostende hatte inzwischen der englische General
 Stuart das schon wieder nach England einge-
 schiffte Corps Schotten und anderer Truppen
 2500 Mann stark, neuerdings landen lassen, und
 nach Neuport zum Gulturs beordert. Gegen
 Ypern und Menin rückte zur nämlichen Zeit ein
 starkes feindliches Corps an. Die schwache kai-
 serliche Besatzung in letzterer Stadt, etwa von 7
 bis 800 Mann, trieb den Feind öfters zurück,
 mußte endlich aber auch weichen, und zog sich zu-
 rück. Die Feinde nahmen in der Nacht vom
 22ten zum 24ten Menin in Besitz, und schlugen

in Hallewa ein Lager auf. Auch sollen sie ebenmäßig in Opern eingerückt seyn. Von Lille und dem dasigen Lager von Magdalene rückte am nämlichen 22ten ein feindliches Corps von 8000 Mann mit 20 Kanonen gegen Dornick, und griff die Kaiserlichen zwey Stunden von da, bey Wilent, an. Es entstand ein blutiges Gefecht, das drey Stunden dauerte, und der Feind konnte sich, seiner Uebermacht ungeachtet, das Dorf nicht bemächtigen. Inzwischen kam Verstärkung für die Kaiserlichen an, und nun wurden die Feinde gänzlich zerstreut, und mit Verlust von 60 Gefangenen bis nächst Lille verfolgt. Erstere verloren bey dem Verfolgen unter andern den braven Husaren-Major von Eckerhays. Tags vorher am 21ten, hatten die Feinde den Posten von 5 bis 600 Mann in Marchiennes zerstörtgedrückt, und jenen Ort in Besitz genommen. Wir vernehmen aber, daß die Kaiserlichen am 24ten, nach einem neuen Gefechte, die Feinde wieder von da weggetrieben haben. Eben so hat der General Dibo am 21ten ein feindliches Corps zwischen Bouchain und Valenciennes so sehr mitgenommen, daß über 600 davon auf dem Platze geblieben, und die übrigen bis unter die Mauern von Bouchain verfolgt worden sind. Aus Brüssel schreibt man dagegen, aber

aber schon vom 27ten, Thatfact hätte die Gra-
 josen bey Wien geschlagen und 4 bis 5000
 Mann getödtet; demungeachtet wären sie eben-
 wohl noch in Wien als in Marchiennes. Die
 Rhein den 25ten Oct. Hier wird Platz gemacht
 für das Belagerungsgeschüz, wovon unsere Seite
 die gewöhnliche Niederlage ist. Hieraus zieht
 man den Schluß, daß für den vierjährigen Feld-
 zug keine Belagerung mehr Statt haben werde.
 Aus Frankfurt. a. M. schreibt man, die kaiserli-
 chen Generale Kray und Otto hätten am 30ten
 den französischen Posten bey Marchiennes, der
 aus 4000 Mann bestand, halb nieder gemacht
 und die andere Hälfte verwundet und gefangen,
 auch 12 Kanonen erobert. Hierauf wären die
 Kaiserlichen wieder vorgezückt und ganz Standen-
 sey von Franzosen wieder frey. Aus Brüssel
 schreibt man vom 29ten Oct. Die Franzosen
 seien in der Gegend von Wien geschlagen, Pesth
 Coburg habe bey Raubenge eine Schlacht ge-
 wonnen und gehe nun wieder offensiv. Den
 Soldaten in Westphalen sollen 100000 Glan-
 den gegeben seyn. Von Brüssel schreibt man,
 die Niederländische Nation wolle 40000 Mann
 stellen. Ueberall wo die Franzosen hinkoms-
 men sind, haben sie rein ausgeplündert und die
 Bestungswerke zerstört. — Vom Rhein her
 schreibt

schreibt man, daß Manjeun im Elsaß am 2. März von den Kaiserlichen eingenommen und das dortige französische Lager erobert sey. Dagegen sollen die Franzosen von Lothar, die Kaiserlichen aber nicht gar selten gehabt haben. — Landau wird jetzt aus allen Kräften beschossen und soll schon angefangen haben zu capituliren.

England. Man ist immer noch wegen der Landung der Franzosen besorgt und trifft Anstalten dagegen. Die englische große Flotte, welche neulich von neuem ausgehauen war, mußte so gleich wieder zurückkommen. Der englische Hof hat in einer öffentlichen Erklärung den Franzosen den Frieden angeboten, wenn sie die jetzigen Regierungslosigkeit (Anarchie) entsagen wollen. London den 22ten Oct.

Da Lyon von den Republikanern eingenommen; da die Belagerung von Marseille aufgehoben ist, die Kaiserlicher und der Herzog von York sich zurückgezogen haben; da London bedroht wird; da Nothfuss und Drest sich nicht auf ähnliche Art ergeben wollen; da die unglückliche Königin Marie Antoinette hingerichtet worden: so ist die Hoffnung, den Krieg bald gänzlich zu sehen, leider verschwunden.

Frank

Frankreich. Der Herzog von Orleans ist jetzt nach Paris gebracht, man wird ihm den Proceß machen. Der größte Theil der spanner Armee geht nach Toulon.

Vermischte Nachrichten. 2

Am 17ten wurden nach spanischen Berichten die Spanier von den Franzosen mit einem Verluste von 947 Mann geschlagen. Aber am 22. haben die Franzosen gegen sie 5000 Mann und 36 Kanonen verloren. — Polen hat mit Rußland ein Bündniß geschlossen, worin sich beide ihre Besitzungen verbürgen. Aus der Türkei schreibt man, daß die Kriegsrüstungen etwas nachgelassen haben. Ganz Elsaß soll sich gegen den Convent erklärt haben. Der Nationalconvent hat alle Capitalien welche die Holländer in Frankreich stehen haben, confiscirt. Für die einzige Provinz Holland macht dieß einen Verlust von 40 Millionen Livres jährlicher Zinsen. Durch das schlechte Betragen des französischen Gesandten sollen die nordamerikanischen Freistaaten auf dem Punkte seyn, mit Frankreich zu brechen. Er soll nämlich gesucht haben auch die Amerikaner zur Rebellion zu reizen. — Frankfurt, den 26ten Oct. Folgende Grabchrift in dem Garten

ten in Hohenheim hat der am 24. Oct. verstorbene
Herzog von Württemberg sich selbst verfertigt:

Freund!

Ich genoss der Welt,
Genoss sie in ihrer ganzen Fülle;
Ihre Reize rissen mich dahin,
Blindlings folgte ich ihren Strom.
Gott! welcher Anblick
Als meine Augen aufgingen.
Tag und Jahre flossen dahin,
Und des Guten ward nicht gedacht.
Heuchelei, Falschheit — —
Vergifteten die niedrigsten Handlungen;
Und der Schleyer, der die Wahrheit bedeckt,
War wie ein dunkler Nebel,
Den die stärksten Strahlen der wohlthätigsten Sonne
Nicht unterdrücken konnten.
Was bleibt mir noch übrig?
Ach, Freund,
Dieser Stein bedeckt mein Grab,
Und damit alles Vergangene.
Herr!
Wache über meine Zukunft.

Die privilegirte Zeitungserpedition zu Gotha
zeigt hiermit an, daß diejenigen, die den Voten
aus Thüringen künftiges Jahr mitlesen wollen,
halbjährig 9 gr. voraus zu bezahlen haben. Wer
ihn versiegelt verlangt, zahle halbjährig 11 gr.

Der Bote

aus

S h ü r i n g e n.

Sieben und vierzigstes Stück.

1 7 9 3.

Bote. Wirth.

M. Er ist mir noch etwas schuldig, Herr Gewatter!

B. Ich? davon weiß ich nichts. Wenn sich aber wirklich so verhält: so mache er mir nur die Rechnung, daß ich sie bezahlen kann.

M. Die Rechnung ist bald gemacht. Vorige Woche versprach er mir, er wollte aus der Französischen Revolution ein Paar gute Lehren ziehen. Er hat aber erst eine daraus gezogen, folglich ist er mir die andere noch schuldig.

B. Ach so meynet er! nun diese Schuld soll gleich abgethan seyn. Die andere Lehre, die wir aus dem großen Unglücke Frankreichs ziehen können, ist die: daß alles Böse zu seiner Zeit bestraft wird.

November 1793.

U a a

23.

B. Das hat mir mein Herr Schulmeister, Gott habe ihn selig! schon in der Schule gesagt. Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll: so muß ich gestehen, daß es nicht immer eintrifft. Be-
strafte der liebe Gott alles Böse: so müßte sich ja schon lange die Erde aufgethan, und den Nationen-
convent, der so vieles unschuldiges Blut vergossen hat, verschlungen haben.

B. Da muß ihm sein Herr Schulmeister doch die Strafen Gottes nicht recht erklärt haben. Die Unglücksfälle, die über Dörfer, Städte und Länder kommen, sollten nicht geradezu Strafen Gottes genannt werden. Weiß er denn auch warum?

B. Ich glaube es ja wohl zu wissen, aber ich kann mich nur nicht recht deutlich erklären.

B. Nun so will ich ihm darauf helfen. Wenn der liebe Gott Regen, Hagel, Wasserfluthen, oder so etwas über ein Land schickt: so trifft die Guten wie die Bösen. Kann man also wohl sagen: daß dies Gottes Strafe sey?

B. Freylich nicht.

B. Gottes Strafen nenne ich aber alle Plagen und alles Uebel, das sich der Mensch durch seine eigne Schuld zuzieht. Nimmt man dies an: so wird man wahrnehmen, daß jeder Mensch, durch seine Bosheit und Unbesonnenheit sich selbst
be-

Befragte. Das kann man nun recht deutlich an dem Elende des unglücklichen Frankreichs sehen.

M. Nun ich bin doch begierig das zu hören.

B. Warum kam es denn in Frankreich zu einer Revolution?

M. Das hat er mir schon hundertmal gesagt: Weil das Land so schrecklich geprügelt war.

B. Richtig. Der französische Hof hatte, schon wohl seit hundert Jahren, einen Pracht getrieben, und einen Aufwand gemacht, der seine Einnahme, weit überstieg. Statt daß er das Geld, welches das Land zahlte, wieder zum Besten des Landes hätte anwenden sollen: so verschwendete er es durch Opfern, Lustbarkeiten, prächtige Gebäude, große Pensionen, die er an vornehme Müßiggänger zahlte, Maitressen, und Kriege, die ganz und gar unnöthig waren — nun kam die Strafe. Der Hof gerieth in so schreckliche Schulden, daß er sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen mußte. Die Schulden mußten bezahlt seyn, und es wurden daher hunderterley Mittel erfunden, dem Volke gleichsam das Mark aus den Knochen zu saugen.

M. Ich habe aber immer gehört, daß der unglückliche Ludwig der 16te gar ein guter Herr seyn gemessen seyn.

B. Das war er auch; aber der Grund zum Verderben war schon bey seiner Vorfahren Zeiten gelegt worden. Er hatte auch einen Schwarm von Ministern, Prinzen, u. d. g. um sich, die er nicht dahin bringen konnte, daß sie nach seiner Pfeife gekaut hätten. Drum sagte ich mit Fleiß, daß der Französische Hof verschwender habe.

Der große Druck, unter welchem das Land lebte, zog nun die Strafe nach sich, daß das Volk einen Haß gegen den Hof bekam.

Da der Hof sich seiner Schulden wegen gar nicht mehr zu retten wußte: so mußte er das Volk um Hülfe ansprechen, und die Abgeordneten des Volks zusammen kommen lassen, um zu überlegen, wie die Schulden getilgt werden könnten. Da kam nun die Strafe der vorigen Bedrückung. Die ganze Reichsversammlung wurde umgestoßen, und die Gewalt des Königs eingeschränkt. Wäre die Reichsversammlung gut gewesen: so brauchte sie nicht umgestoßen zu werden.

Das ist der erste Theil der Französischen Stralgeschichte. Nun folgt der zweyte. Wenn die Nationalversammlung nun gut und klug, und mit Überlegung gehandelt hätte: so würde alles auch gut gegangen seyn. Das war ja frey-

freudig, aber nicht zu erwarten. Weiß er denn warum?

W. Weil so viele Köpfe schwerlich unter einen Hut zu bringen sind.

H. Freulich! und weil unter so vielen Köpfen ohnmöglich viele unbefonnenen, schwärmerischen, böse Leute befinden müssen. Diese beachten es dahin, daß eine Unbefonnenheit nach der andern bringenda wurde. Anfanglich schloßten sie den Adel und die Geistlichkeit ein. Das mochte wohl gut seyn: weil sie in Frankreich fast alles an sich sollen gezogen haben. Aber dabey blieb es nicht. Man verbrannte die Adelsbrüste, man schaltete und waltete mit den adelichen und geistlichen Göttern wie man nur selbst wollte. Nun kam die Strafe. Der Adel und die Geistlichkeit hatten einen starken Anhang unter dem Volke, sie hegten also da und dort das Volk auf, und erregten innerliche Kärnen.

Man versicherte, daß man keine Eroberungen machen wollte, und jag doch alles ein, was die deutschen Fürsten auf französischem Grund und Boden hatten. Die Strafe war, daß die deutschen Fürsten ein Recht bekamen Frankreich zu bekriegen.

Der Nationalconvent hatte seinen eignen König abgesetzt. Dabey ließ er es aber nicht be-

menen. Viele kühnliche Köpfe nannten die Europäischen Potentaten, Despoten; ihre Unterthanen Sklaven, forderten alle Nationen auf, die Sklavenketten zu zerreißen, die Despoten zu entthronen, und versprachen jedem Volke, das frey seyn wollte, Unterstützung. Die Strafe, die nothwendig darauf erfolgen mußte, und die ein Rind vorher sehen konnte, war diese, daß die mächtigsten Europäischen Mächte sich verbanden, gegen Frankreich ihr einen Mann zu stellen.

Noch wollte Holland und England dem Bündnisse nicht beitreten. Da fielen die Franzosen in Holland ein. Die Strafe für diesen albernen Streich, folgte auf dem Fuße nach. Holland und England machten gegen Frankreich gemeinschaftliche Sache.

W. Und doch gab es damals noch viele Leute, die den Franzosen das Wort redeten.

B. Ich weiß es wohl. Sie hatten noch hier und da ihre Anhänger. Die Freude währte aber nicht lange. Sie fielen in Deutschland ein, plünderten Zwenbrücken, das ihnen gar nichts zu Leide gethan hatte, forderten von Frankfurt, das immer neutral gewesen war, 2 Millionen Gulden. Die Brabanter vergaßen sich gar so weit, daß sie ihrem rechtmäßigen Landesherren untreu wurden, und den Franzosen Thüre und Thüre öffneten.

Was

Was thaten denn nun diese? sie giengen dem Adel und der Geistlichkeit zu Leibe, die doch bey den Brabantern in großem Ansehen stehen, und verlangten, daß Brabant, welches, wie sie sagten, nun frey war, mit den Gütern seiner Klöster, Bisthümer und seines Adels, den Nationalconvent sollte schalten und walten lassen, wie es ihm selbst beliebte.

Dafür war die Strafe, daß nun alle Völker gegen sie erbittert wurden, und die Brabanter sich mit den Kaiserlichen verbanden, und die Herren Franzosen zum Lande hinaus schlugen.

B. Das hört sich recht artig an. Was hat denn aber der König und die Königin gethan, daß sie so grausam hingerichtet wurden? Denn ich mag doch hören wenn ich will, so spricht doch jedermann, daß dies gegen aller Recht und Billigkeit gewesen sey.

B. Das weiß ich auch. Er hat mich aber nicht recht verstanden, Herr Gevatter. Wenn ich das Unglück und die Noth meines Mitmenschen sehe: so will ich nicht daß man grübeln solle, womit er es verdient habe? dies könnte uns verleiten, daß wir unsern Nebenmenschen das größte Unrecht thaten. Wenn aber einer einen albernen oder schlechten Streich macht: so wünsche ich, daß man immer auf die Folgen davon merke. So

lernt man noch und noch verstehen, was Gottes Strafen sind.

Die neuesten Grausamkeiten des Nationalconvents sind, daß er die Königin hat hingerichten lassen, und beschlossen hat, daß die schöne Stadt Eppa niedergedrückt und der Erde gleich gemacht werden soll. Wollen doch sehen was für Folgen daraus entspringen werden.

Was uns betrifft, Herr Vater! so wollen wir ferner als vernünftige und ehrliche Leute handeln, daß wir nicht etwa Gottes Strafen an uns selbst kennen lernen.

In des Hrn. C. L. Crusius zu Leipzig Buchhandlung, sind in der vergangenen Michaelismesse folgende nützliche Schriften herausgekommen.

1. Religion der Unmündigen in nützlichen Catechisationen.
2. Kurze Darstellung der Philosophie in ihrer neuesten Gestalt, von J. C. G. Berdermann.
3. Ideal eines Lesebuchs für Bürger und Landschulen, von Karl Traugott Thieme.
4. Religionsunterricht für Kinder, von M. J. D. Fabritius, 2ter Theil, 2tes Bändchen.

Mit diesem Buch wird das Titelkupfer ausgegeben.

Kriegsnachrichten. Die Nachricht, daß die Kaiserlicher ihr schweres Geschütz nach Mecheln zu verfrachten bestätigt sich; und es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Prinz Coburg jetzt von Euphrungen abziehen werde. Brüssel d. 30 Oct. Wir hatten zwar die Gränzen von Westländern aus ganz von unsern lästigen Feinden, den Franzosen, befreit und gereinigt zu sehen, aber leider verbreitet sich das höchstschmerzliche Gerücht, daß sie auf's neue mit ihrer bekannten Uebermacht eindringen und Mienport beschießen wollen. Die meisten Kaufleute in Ostende haben aus Vorsorge ihre Waaren in Sicherheit zu bringen gesucht. Die Beute welche die Franzosen überall gemacht haben, ist außerordentlich groß. Man sagt unter andern, daß sie 800 beladene Wagen fortgeschafft, und von einem einzigen Orte 6000 Stück Hornvieh, welches größtentheils für unsere Armee bestimmt war, fortgetrieben haben sollen. Die Franzosen sind, wie wir eben erfahren, gegen die Provinz Namur vorgezogen, und haben die Stadt Charleroy eingenommen. Nach andern Nachrichten sind die Franzosen seit dem 28 Oct. wo sie Mienport nochmals anforderten, zurückgetrieben worden. Man schreibt von der niederländischen Gränze den 7 Nov. Die feindlichen Verschanzungen und andern Werke bey Mienport

A a 5,

port

port waren schon so beträchtlich, als wenn sie 6 Wochen darauf vermandt hätten. Furnes ist nicht umrungen worden, sondern der feindliche General Vandamme hat, sich nach der Schlacht bei Mienport, am 21sten auch von da weggezogen, jedoch in der letzten Nacht die Stadt zum Theile, die Kirchen aber sämmtlich bis auf die Glocken und das Dach Blei auseinander lassen, und 4 Magistrats-Personen als Geiseln mitgenommen. Auf der ganzen West-Gränze von Westflandern haben die Einwohner die Hälfte ihrer Städte, sowohl an Körnern als Fourage, ingleichen die Hälfte ihres Viehes abgeben müssen, wodurch die Feinde an jener Seite nun auf lange Zeit verproviantirt sind, da Westflandern unumspredlich der fruchtbarste und reichste Theil von ganz Belgien ist. Die Feinde sind doch noch in dem Besitze einiger Posten in Westflandern, welche sie behaupten zu wollen scheinen. Die Allirten scheinen sich seitdem mehr darauf einzuschränken, die Franzosen von der Gränze abzuhalten. — Vom Rhein her folgendes: Hamfeld bey Landau den 1sten November. Heute hörte das Geschossen der Festung Landau gänzlich auf, indem die Preussen solche für diesen Winter verlassen; man sagt, sie zögen gegen Saar Louis. Jetzt war Landau durch ein Corps kaiserl. Truppen blo,

blockirt werden. Mit Wegführung des preussischen Belagerungsgeschützes ist heute der Aufbruch gemacht worden. Mannheim den 5ten Nov. Dem Bernehmen nach sind 6000 Mann von der Würmserischen Armee vor Landau eingetroffen, denen noch mehrere folgen sollen, so daß es scheint, daß dieser Besatz noch ein förmlicher Angriff bevorstehe. Man sagt Houchard sey wieder in Freiheit, und sowohl er als Kellermann würden nächstens mit ungeheurer Macht gegen die am Rheine lebenden Kaiserlichen und Preußen vorbringen. Saarbrücken ist noch in den Händen der Franzosen, welche sich dort immer mehr verfesten. — Am 4ten eröffneten die Oesterreicher die Ausgräben am Fort Louis, einer wichtigen Besatzung des Vorderhain auf der Insel Siefenheim im Rheine gegen Bingen über. Die Kaiserlichen stehen am Flusse Saar hin im Lothringischen von Merzig bis Saarlouis. Sie zehren dort alles so auf, daß weder Brod und Fleisch schon nichts mehr zu haben ist. Die Franzosen stehen auch an der Saar bis an die Zähne vershonzt. — Nach einer Nachricht aus Amsterdam vom 5ten Nov. erwartet man in London mit auf eine Verstärkung von 6000 Portugiesen, 6000 Spaniern und 2000 Engl. um im offenen Felde gegen die Franzosen zu agiren.

Genes

General Boyer, der vor Toulon steht; hat das Fort Pharon wieder weggenommen. Die Engländer boten ihm seine in ihrer Gewalt befindliche Frau und Kinder unter der Bedingung an, das Commando der französischen Armee niederzulegen. Der republikanische General antwortete, daß Vaterlandsliebe in seinem Herzen den ersten Platz einnehme.

Frankreich. Nach französischen Berichten ist die Armee der Königlichgesinnten in der Vendée vernichtet, und der Krieg mit ihnen beynahe beendet. Andere Nachrichten sagen das Gegentheil. Kurz man muß gestehen, daß man von dieser inneren Angelegenheit Frankreichs nichts gewisses wisse. — Im Haven von Brest sollen einige Franzosen von den Engländern überfallen worden seyn. Da Brest unbesetzt ist, so halb Genugthuung zu fordern, so sind die Franzosen im Begriffe der Republik Brest den Krieg zu erklären. — Zu Rochester und in den umliegenden Gegenden versammeln sich die Katholiken und Protestanten in denselben Kirchen, und statt der Heiligen Bilder, hat man in den Kirchen die Rechte der Menschheit aufgestellt. — Paris den 26ten Oct. Auch in unserer Lieb frauenkirche sind die Bilder Gottes, der Engel und aller Heiligen etc. allenthalben weggenommen, und ver-

verbrannt worden; wobei die Dinstalotten eine Freudenfeuer machten und herum tanzten. Die so berühmte heil. Deckflasche von Rheims, dieses so große Heiligthum, ist nebst den Schätzen auch nach der Münze gebracht worden. Sie wogen 350 Mark Silber, auch hat die Gemeinde von Loise viele Heiligen von Gold und Silber aus den Kirchen nach der Münze geschickt. Kein Geistlicher darf sich wieder in priesterlicher Kleidung sehen lassen. Dies ist immer der Fall bei Leuten, die, ohne belehrt zu seyn, den Ceremonien, an die sie gewöhnt waren, entsagen. Paris den 31sten October. Gestern war der Zulauf des Volks in den Gegendn des Revolutionsgerichts außerordentlich stark, um die Verurtheilung Brissots, und seiner Mitschuldigen abzuwarten. Heute vernehmen wir, daß das Revolutionsgericht, nach der Erklärung der Geschwornen, den Brissot, Berguissaut, Gensonne, Duperet, Carra, Gardien, Balage, und alle ihre übrigen in der Anklageurkunde bemerkten Mitschuldigen zum Tode verurtheilt habe. Balage hat sich in dem Audienz-Saale, als er hörte, das der öffentliche Ankläger die Todesstrafe gegen ihn verlangte, mit einem bey sich gehaltenen Messer selbst getödtet. Paris vom 2ten Nov. Brissot ist nebst seinen Gefährten am 3ten Oct. Mittags

tege gegen 1 Uhr hingerichtet worden. : Achtund-
 liche Angeklagte, 20 an der Zahl wurden in 4
 Wagen zur Richtstätte gefahren. Auf einem von
 lag der Leichnam des Balse. : Sie waren sämt-
 lich sehr standhaft, nur Brisset und Gilleron wa-
 ren etwas bewegt; hingegen schärferten Daport
 und Rainville mit dem Volke, und Gouffred
 lachte. Der Erzbischof Gaudet und Gilleron hat-
 ten Betheuerungen abgelegt. Gilleron war der erste
 der hingerichtet wurde, und Brisset, als der
 Haupt der Verschwörung, der letzte. Das Ver-
 brechen dieser Leute, unter denen Männer von
 Genie waren, war dieses, daß sie Feinde der
 schlechten Rote, der Jakobiner waren, und die
 erste Constitution, statt der gegenwärtigen un-
 scheinlichen Regierungsvorlesung, wieder einge-
 führt wissen wollten.

Vermischte Nachrichten.

Jakob Guver, sonst Kleinjegg genannt, von
 Bermetschweil im Kanton Zürich, ist ein Mann
 von großer Weisheit und von den vorzüglichsten
 Herren, zwey Vorzüge, die ihn zu einem der
 glücklichsten Menschen machen. Als Prinz Eu-
 gen, jetzt regierender Herzog, von Württemberg
 1765 die helvetische Gesellschaft in Schönbach
 besuchte, äußerte er den Wunsch, den arbeitsa-
 men, mäßigen, weisen Kleinjegg zu sehen, den
 man

man sonst auch den philosophischen Bauer nannte. Da dieser der Einladung folgte und kam; so gieng der Prinz, von allen Mitgliedern der Gesellschaft begleitet, ihm entgegen, umarmte ihn und sagte: Es freut mich dich zu sehen, Kleinjogg, weil ich so viel Gutes von dir gehört habe: Mich freut es auch Euch zu sehen, Herr Prinz, versetzte der Bauer: es ist gar schön, wenn große Herren zu uns armen Bauern herabsteigen. Ich steige nicht zu dir herunter, ich steige zu dir hinauf; erwiderte der Prinz; du bist besser als ich. Thänen glitzerten dem menschenfreundlichen Prinzen in den Augen; Kleinjogg ward bekränzt, sagte aber bald wieder freundlich und lautmächtig: Nun wir sind beide gut, wenn jeder von uns thut, was er soll. Noch langem und herzlichem Gespräch nahm Kleinjogg mit kurzem, ungefaßtem Danke für die ihm erwiesene Liebe Abschied, fügte sein nun behüt Euch Gott, Prinz, bot dem Prinzen die Hand und wollte fortgehen! Der Prinz drückte ihm ein Goldstück in die Hand. Was soll das? fragte Kleinjogg mit laustem Lächeln. Ein kleines Geschenk zum Andenken der Freude, die du mir gemacht hast, sagte der Prinz. Kleinjogg betrachtete es, und versetzte: Geld habe ich nicht nöthig; wenn ich arbeite, habe ich dessen genug, und Freude habe ich eben so viel gehabt als Ihr: weil

meist mein Eifer sich verdoppelt, da ich sehe, daß auch große Herren uns Bauern deswegen lieben: Unkosten habe ich weder hier noch auf der Reise gehabt; mit einem Stück Brod bin ich hieher gekommen, und ein Stück Brod wird mich wieder nach Hause bringen. Ich danke nichts desto weniger für Eure Freundlichkeit. Behaltet aber Euer Geld, fügte er mit ernstlicher Miene hinzu: sobald man durch andere Wege Geld sucht, als durch Arbeit, so ist man verlohren. Der edle Prinz steckte sein Gold in die Tasche und gestand, daß er sich in seinem Leben nie so arm befunden habe, als in diesem Augenblicke.

Da die Nachricht nach Wien kam, daß die Franzosen die Königin hätten köpfen lassen: so hatte sie die Wirkung, welche jeder Vernünftige voraus sehen konnte; der Eifer des Volks, ihrem guten Kaiser beizustehen, wurde dadurch verdoppelt. Die Ungarn haben ihm schon 5000 Mann angeboten — Houchard und Kellermann werden den Meinen, die für unser deutsches Vaterland fechten, sein Haar schänken. Nach den neuesten Nachrichten sitzen beide im Gefängnisse. Wahrscheinlich wird der erstere nächstens geköpft werden.

Der Bote

aus

Schüringen.

Acht und vierzigstes Stück.

I. 79. 3.

Bote und ein Weber.

B. Guten Morgen! lieber Freund! ist der Wirth nicht zu Hause?

B. Er ist eben schon auf's Feld gegangen, und nimmt Röhren aus.

B. Wo kommt er denn her?

B. Immer aus G.

B. Was giebt's denn da Neues?

B. Immer etwas Neues und selten etwas Neues. Die Weber haben bey uns einen Aufstand angefangen, und sind in die Häuser der Kaufleute eingefallen.

B. Du? was hast denn damit für einen Ausgang genommen?

B. Ach du lieber Gott! einen sehr schönen Ausgang. Es kamen Soldaten marschirt, die boten uns Ruhe. Wir warfen mit Steinen an-

November 1792.

B b b

ter

ter sie. Da commandirte der Officier Gener! puf! da brannten sie loß — zwey Meister wurden auf der Stelle todt geschossen, etliche schwer blessirt, ein Duzend gefangen genommen und in das Zuchthaus gesetzt, und ich bin entsprungen, wie ich da bin, habe Weib und Kinder zurücklassen müssen. Ach das Unglück! das Unglück! Nach Hause darf ich nicht wieder, die Kleidung und Wäsche fällt mir vom Leibe, wie lange wird es währen, so muß ich den Bettelstab ergreifen?

B. Armer Mann! aber sag er mir nur, hat er denn nicht vorausgesehen, daß es so kommen würde?

A. Je du hoffstestiger Gott! wer hätte denn das denken sollen? ich bin ja nicht allwissend.

B. Ich auch nicht; aber du hättest ich doch gewiß voraus sagen wollen, daß es einen schlimmen Ausgang nehmen würde. Wenn man nur ein Bißchen nachdenken gelernt hat: so überlegt man doch erst, ehe man etwas unternimmt, was es für einen Ausgang haben werde? Wenn er nun auch, ehe er die Häuser der Kaufleute mit feurigen Ball, überlegt hätte, was daraus entstehen würde: so würde es ihm wohl befallen seyn.

A. Ich wüßte nicht wie?

B. Habt ihr denn in G. eine Obrigkeit?

A.

W. Das wollte ich wissen.

B. Auch wohl Soldaten?

W. Freylich wohl.

B. Weiß er denn nicht, daß die Obrigkeit das ist, daß sie Ruhe im Lande erhalten soll?

W. Weiß er denn nicht, daß die Soldaten verpflichtet sind, gegen unrubige Köpfe zu streiten?

B. Das weiß ich wohl. Wir glaubten aber, wir würden die Soldaten bezwingen.

B. Hum! da habt ihr euch viel getrauet. Und gesetzt ihr hättet sie bezwungen. Hat denn euer Fürst keine Soldaten mehr, würden die benachbarten Fürsten dann stille gesessen haben? Würden sie ihre Truppen nicht auch haben zusammenführen lassen?

W. Ja wenn wir dies freylich alles bedacht hätten: so würden wir uns wohl besonnen haben, ehe wir die Unruhe hätten angefangen. Wir waren aber halt in der Hitze.

B. In die Hitze kann man freylich leicht kommen; man muß sich nur hüten, daß man in der Hitze nichts vornimmt, sondern muß warten, bis der Sturm vorbey ist, und man wieder mit Verstand nachdenken kann. Aber sag er mir doch einmal auf sein gutes Gewissen, warum habt ihr denn die Unruhen angefangen?

W. Weil die Kaufleute uns so sehr drückten.

B. Wie machen Sie es denn?

W. Sie boten uns so wenig für unsere Waare, daß wir dabey nichts auskommen konnten. Ist denn das auch erlaubt? Wir armen Leute, müssen mit Weib und Kindern die ganze Woche durch arbeiten, daß wir fast zusammenwachsen und dabey sorgen und borgen, Hunger und Kummer leiden. Kommen wir nun des Sonnabends und bieten unsere saure Arbeit dem Kaufmann an: so bietet er uns dafür ein Pumpengeld, und brückt uns das Eischen Lohn ab, das wir verdient haben. Ist denn das auch Recht?

B. Lieber Mann! ob das Recht oder Unrecht sey, das kann ich nicht entscheiden, wenn ich den Kaufmann nicht kenne, wenn ich nicht weiß, wie viel die Waare werth ist, und wie die Handlung damit geht. Weshwegen kauft denn aber der Kaufmann die Waare?

W. Das er sie wieder verkaufen will.

B. Und warum giebt er sich denn die Mühe mit dem Kaufe und Einkaufe?

W. Warum wird er es denn thun? doch nur deswegen, daß er dabey etwas verdienen will.

B. Das wird Er doch wohl nicht für Unrecht halten? Er arbeitet, um etwas damit zu verdienen, warum soll denn der Kaufmann nicht eben deswegen handeln? ein Kaufmann muß aber
gleich

glenzlich viel an der Waare die er einkauft, gewinnen, ehe er etwas dabey verdienen kann. Verkauft er sie denn gleich auf der Stelle wieder?

B. Nein er nimmt sie mit auf die Messe.

B. Und wenn er sie mit auf die Messe nimmt, verkauft er sie denn alle?

B. Nicht allemal. Manchmal haben unsere Kaufleute ganze Kisten voll wiedergebracht.

B. Und wenn er sie verkauft, bekommt er denn bares Geld?

B. Auch nicht, er muß die Waare verborgen.

B. Und wenn er sie verborgt, wird er dann allemal bezahlt?

B. Damit ist freylich auch oft nicht richtig. Es vergeht keine Messe, da nicht Banqueroute vorkommt. Dabey hüßen unsere Kaufleute immer ein.

B. Ist denn dieß alles wahr?

B. Alles wahr.

B. Nun, lieber Freund! müssen wir doch als vernünftige Leute, und nicht unvernünftig in den Tag hinein, von der Sache urtheilen. Bedenke er selbst, das bare Geld giebt der Kaufmann für die Waare hin; bringt er sie zur Messe: so muß er dem lieben Gott danken, wenn sie ihm jemand abnimmt. Ist er sie losgeworden: — so muß er wenigstens ein halb Jahr warten, bis

er bezahlt wird. Gesezt ein Kaufmann hätte tausend Thaler in die Waare gesteckt: so muß er diese tausend Thaler wenigstens ein Jahr lang entbehren, und die Interessen davon einbüßen. Wenn er nun mit der Waare 50 Thaler gewinnt: so hat er doch dabei noch nichts verdient. Wird er sie aber gar nicht los: so muß er die Interessen noch länger entbehren. Und wird er gar da um einhundert, und dort um zweihundert Thaler betrogen: so bedenke er selbst, wie viele Waaren er verkaufen muß, ehe er wieder zu seinem Schaden kommt!

W. Das ist nun freylich alles wahr.

B. Wenn nun ein solcher Kaufmann wenig für die Waare bietet: so ist das freylich für den armen Weber sehr drückend, und er ist deswegen zu bedauern; wenn man aber die Ansichten des Kaufmanns genau kenne: so würde man oft finden, daß es ihm nicht möglich sey, mehr dafür zu geben. Gesezt, z. E. die Waare wird nicht gesucht, seine Gewölbe sind davon voll, wer kann ihm denn unmuthen, daß er noch mehr auf geradewohl einkaufen soll? er wird entweder gar nichts einkaufen, oder nur solche Waare, die er um ein Spottgeld bekommen kann. Ist ihm denn das zu verdenken?

B. Ich glaube Er ist selbst ein Kaufmann! Weil er diesen Leuten so sehr das Wort redet.

B. Ey ich rede den Kaufleuten nicht das Wort, sondern der gerechten Sache.

B. Ist denn das aber auch Recht; wenn uns der Kaufmann mit leichtem Golde bezahlt? wenn er schlecht Geld einwechselt das nach vier Wochen verschlagen wird, und seine armen Weber damit bezahlt.

B. Das ist himmelschreyend.

B. Das thun aber unsere Kaufleute.

B. Me?

B. Nein! etliche nur.

B. Nun so sind denn diese etlichen harte ungerechte Leute, die dafür ihre Strafe gewiß bekommen werden. Deswegen muß man nicht geradezu über den ganzen Kaufmannsstand schreien! daß ihr Leute doch immer alles unter einander mischt. Wenn ein Fürst eine Grausamkeit begibt: so schreit ihr Fürer über die Fürsten; drückt mancher Kaufmann die armen Leute: so werft ihr alle Kaufleute in eine Brüche. Es giebt in allen Ständen schlechte Leute. Wollen wir deswegen alle Stände verwerfen?

B. Das ist nun alles gut. Was sollen wir armen Leute denn aber dabei thun? sollen wir

denn unser ganzes Leben in Hunger und Kummer zubringen?

B. Hält er sich denn lange hier auf?

B. Ein Paar Wochen will ich bey meinem Schwager bleiben.

B. Nun da will ich ihm, wenn ich noch lebe und gesund bin, über acht Tage einen guten Rath geben.

Von der comprehensiven Bibliothek des Herrn Rath Andre, ist nun auch der Rechtsgelehrte herausgetommen. In demselben steht alles, was jeder Bürger aus der Rechtsgelehrsamkeit zu wissen nöthig hat. Dieß Büchlein kostet 6 gr.

Da der Ungelehrte oft deswegen in großen Schaden kommt: weil er nicht weiß, was Rechtens ist: so wird ihm dieß Büchlein sehr nützlich seyn.

Von Herrn Christian Andreas Salzmann zu Erfurt, sind wieder allerley Küchen, Kräuter, Gemüse, Ales, Feld, Wald, Garten, und Blumen-Sämereyen, um billigen Preis zu haben. Ein Verzeichniß davon, nebst begesetzten Preise, kann man bey ihm unentgeltlich haben.

Stadt, vom 14ten Nov. Seiner Schlacht
 der Kommandant von Fort Louis um 1 Uhr Nach-
 mittags einen Trompeter zu die Belagerer, und
 verlangte einen Stillstand von 24 Stunden, um
 sich wegen der Uebergabe zu bedenken. Es wurde
 ihm aber nur 3 Stunden verstattet, und so-
 fort zur Kapitulation geschritten, welche heute
 um 9 Uhr zu Stande gebracht worden ist. Die
 Garnison ist zu Kriegsgefangenen gemacht, und
 marschirt heute mit dem Gewehr aus, kreuzt sol-
 ches vor dem Fort, und geht hier durch nach
 Ruppenheim, Dammheim etc. Die in der Fe-
 stung vorgelassenen Kanonen, gehören den Ue-
 berschwindern. Heute wird hier Brod für die ge-
 fangene Besatzung und die Bürger gebacken,
 weil in dem Fort alles verbrannt ist.

Aus der Gegend Landau, vom 8ten Nov. Die
 Belagerung dauert nicht nur noch fort, sondern wird
 noch weiter umher ausgedehnt. In die Orte
 Mersheim, Wollersheim, Arheim und Ilbes-
 heim machten bisher die Landauer viel Ausfälle:
 sie trieben Vieh und Lebensmittel von da in ihre
 Festung zurück. Jetzt haben die Einwohner ge-
 dachter Orte mit allen Habseligkeiten, Vieh, Ge-
 traide etc. fortzuziehen müssen, damit den Lan-
 dauern nichts mehr von da wegzuholen übrig blei-
 be. Nunmehr kann nicht das Geringste mehr
 nach

nach Landen hineingebracht werden. Die Preussen stehen schon auf dem Kalmitberge bey Ilbesheim. Sollten die Franzosen es wagen aus ihrer Fesung hervorzukommen, so werden sie schnell wieder zurückgewiesen werden, um so mehr als sie kaum 200 Kavalierien haben sollen. Die ausgewogenen Bauern werden jetzt bey ihren Mitbürgern in den benachbarten Dorfschaften einquartiert.

Lehringische Gränze, vom 7ten Nov. Bei einigen Tagen versuchten es die Franzosen; bey Saarbrücken wieder vorzudringen, sie wurden aber mit Verlust von den Preussen zurückgeworfen. An der Saar versammelten sich die Franzosen in starker Anzahl, um in dem pfälzischen und zweibrückischen ihre Winterquartiere zu halten, sie dürfen sich aber wohl vor den Kopf stoßen. Obwohl weit Zweibrücken auf dem Mettmeller Berge liegen die Preussen Verschanzungen und Blockhäuser an. Die beständigen Beunruhigungen der Franzosen verhindern die Preussen, in die Kanonirung zu gehen; beständig hört man gegen Saarbrücken zu Kanonaden. Der Herzog von Braunschweig steht noch in Schweigen. General Kalkstein in Hornbach. General v. Kleff ist mit seinem Aufschement von Marthal abß eintreten in Wörth gestandenen Eschtrahs. Quartier näher nach

nach Rothbringen gerückt. 2 Bataill. Preussen, welche bey Steinbach standen, sind nach Pirmasens vorgerückt.

Aus dem Prinz Koburgschen Hauptquartier Englesfontaine, vom 5ten Nov. Von der Affaire in Marchiennes am 31sten Oct. ist nachzutragen, daß die gemachten Eroberungen in folgendem bestehen: 12 Kanonen, 2 Haubitzen von großem Kaliber; 36 Munitionswägen, dann eine große Batterie; 6 vierspännige große Wagen mit gefüllten Haubitzengranaten; 2 große Wagen mit Pulver; 3000 Feuegewehre; 300 Pferde; 100 Schlachthochsen und 300 Schaafe sind erbeutet worden. An Gefangenen hat man 1800 Mann eingebracht, worunter 86 Stabskinder sich befinden. Alles übrige ist theils niedergemacht, theils in die Elbe gesprengt worden. Die Generale Ditt und Kray, welche diese Unternehmung gemeinschaftlich entworfen, und eben so klug, als tapfer, ruhmwürdig und glücklich ausgeführt haben, rühmen die Herren Stabs- und Oberoffiziers an, welche alle sich ganz besonders ausgezeichnet, und durch Tapferkeit und gute Ausführung der Truppen außerordentlich hervorgethan haben. Unser Verlust besteht in 18 Todten, und der Herr Major Bender fiel dabei als Held. — Der Herr Feldmarschall-Lieutenant Beau-

Branten selbst aus Kette; vom 2ten d., daß er diesen Tag von 6000 Franzosen in der Frühe um 6 Uhr angegriffen worden sey, solche aber mit Verlust von 200 Todten und Verwundeten glücklich zurückgeschlagen habe. Brüssel, vom 12ten Nov. Es scheint gewiß zu seyn, daß man Landrecy belagern, und hernach Avesnes angreifen wird. Wenn man einmal von diesen beyden Plätzen Meister ist, so wäre die Kommunikation von Mombenge mit Frankreich gänzlich unterbrochen, und diese Besatzung diesen Winter sich selbst überlassen und müßte sich ergeben. Brüssel, vom 23ten Nov. Die Stände von Brabant waren gestern wieder versammelt. Es heißt, sie begehrten unter andern, Sr. Maj. der Kaiser möchte sich baldigst in den Niederlanden baldigen lassen, um die Ordnung in allen Dingen vorwärts herzustellen. Wahrscheinlich wird sich der dritte Stand am künftigen Freytag versammeln, um über die von Seiten des Kaisers zu machenden Vorträge zu berathschlagen, welche von den beyden ersten Ständen werden ingestanden werden. Die englische Armee erhält noch immerfort Verstärkung. Der Einmarsch der 6000 Hessen, die einen herrlichen Anblick machten, dauerte hier gestern von Morgen bis an den Abend. Das Regiment Kavallerie aus 3 Bataill. Infanterie giengen gleich durch zur

zur Armee, und die übrigen blieben noch hier. Die bey Marsiennes gemachten Gefangenen sollen in Danks nach England eingeschifft werden. Wien, vom 9ten Nov. Der Prinz von Koburg hat den Befehl von hier erhalten, die Franzosen, es solle, was es wolle, anzusetzen, wo sie gesessen werden können. Wien, vom 5ten Nov. Seit 3 Tagen ist Landrecht blockirt. Morgens wurden alle Konventstrappen, die um diesen Platz sowohl als in der Gegend standen, verdrängt. Ihr Verlust, besonders in Pont, ist sehr beträchtlich. Inmmerfort machen sie Wundsche und Kontromundsche, um ihre wahren Absichten zu verbergen; es ist aber nur in wahrscheinlich, daß sie es auf Châtillon gerichtet haben, wo General Beaulieu sie mit Ungeduld erwartet. Alle Landbewohner brennen vor Begierde, unsern drohenden Truppen beizustehen.

Die Piemontesen haben über die Franzosen wichtige Vortheile erhalten, und sind in die Provence eingedrungen. Auch haben die Königl. gesanten über sie gesetzt, und sollen 1200 Carten kälotten niedergehanen haben. Die Spanier hingegen haben sich bis 4 Stunden von ihrer Grenze zurückziehen müssen. Von Conlon weiß man nichts Gewisses.

Paris, vom 1. Jan. Der ehemalige Herzog von Orleans ist am 2ten hier eingetroffen, und geradenwegs nach der Conciergerie gebracht worden. General Kevermann sitzt in der Abtheilung, und der alte Ludwig ist jetzt ebenfalls als Gefangener in Paris. Die Enthauptungen sind zur täglichen Gewohnheit geworden. Die Opfer am 2ten waren ein hiesiger Uhrmacher, Namens Deschamps, und ein Gendarme, Niklas Fervé. Beide sollen für die Königswürde gesprochen haben. Als der Gendarme sein Todesurtheil hörte, sprang er von dem Schemmel auf, und hätte beynahe den Säbel eines Wachthabenden erwischt, womit er seinen Richter zu tödnen dachte; er wurde aber überwältigt, gebunden, und seine Hinrichtung beschleunigt. Gestern sind hier wieder 4 Personen durch die Guillotine enthauptet worden, nämlich die Mitglieder der Volkskommission zu Bourdeaux, Fumigne, Boraenil, Lacombe und dann ein gelehrtes Frauenzimmer, Namens Olimpe de Gange. Erstere hatte sich einer in freyer Schreibart über die Revolution bedient *). Adam Lux, 27 Jahre alt, Deputirter von Mainz, ist auch von dem Revolutionsgerichte zum Tode verurtheilt, und bereits hingerichtet worden weil er günstig für die Herstellung der Königswürde gesprochen.

*) Schöne Pressfreyheit!!!

gesten. Am 8ten Nov. Der sördliche Depu-
tirte aus der konstituierenden Nationalversamm-
lung, Barnabe, ist nun auch hier in dem Kiepen-
gefängnisse. Der ehemalige Maire Baillu, die
Generale Houchard, Brudet und Barthelémy
sind nach der Conciergerie gebracht worden; ein
Zeichen, daß ihre Köpfe zum Galie roth sind.

Vermischte Nachrichten.

Neuwied. Hier ist ein neues, sehr gutes, Ge-
sangbuch eingeführt worden. Die protestantischen
und lutherischen Gemeinden haben es ohne Wider-
rede angenommen. Das Landvolk protestirte aber
bey dem Fürsten dagegen. Und was that der Fürst?
er versprach dem Landvolke, daß es sein altes Ge-
sangbuch behalten solle; das war auch recht weis-
lich gehandelt. Das Gute darf niemanden aufge-
drungen werden. Wenn das Landvolk das neue
Gesangbuch erst kennt; und besser belehrt ist so
wird es sein altes Gesangbuch freymüthig bey
Seite legen.

Am 9ten Oct. vermählte sich in Petersburg,
der Großfürst mit der Prinzessin von Baden. Am
6ten Nov. wurde die Fürstin in Kasselstadt, zur
Freude des ganzen Landes, von einem gesunden
Prinzen entbunden.

Thüringien

Neun und vierzigstes Stück.

1793.

von Joh. Weber.

Darhin, ich noch, Herr Vater! und bin
begrüßet seiner guten Rath zu vernahmen.

S. Wie ich ihm aber den Rath noch gebe, will
ich ihm ein Geschichtchen erzählen. Eder er hätte
Zufall! Es war einmal ein Mann, der hatte
die Gewohnheit, daß, wenn seine Kinder sich
an den Tisch setzen, oder über einen Stein stol-
perten, sie den Tisch oder Stein mit einem Stein-
schlagen mußten. War denn das vernünftig?

M. Das muß ja ein närrischer Vater gewesen
seyn.

S. Mir kommt es selbst so vor. Aber was
hätte er denn sonst thun sollen?

M. Die Kinder ermahnen, daß sie vorsichtig
würden.

B. Ganz Recht. Macht ihr heute so denn aber besser? Die Kaufleute drücken auch — da schlägt ihr auf sie los wie die Mäher auf den Dsch, an den sie sich gestoßen haben.

W. Das dabey nichts herauskommen, hat er mir schon vor acht Tagen gesagt. Ich will auch aber gerne wissen, was wir eigentlich thun sollen.

B. Den Kaufleuten, die euch drücken, keine Waare mehr bringen.

W. Das ist der gute Rath, den er mir geknaut? wenn er mir weiter nichts zu rathen weiß: so schweig er mir stille. Wollt ihr denn der liebe Sonntag kommen und ist kein Wissen? Bred im Hause, und der Kaufmann nimmt keine Waare mehr — was soll ich denn da mit Frau und Kindern thun? die Waare können wir auch nicht absetzen. Sollen wir denn verhungern?

B. So sucht euch mit eurer eignen Arbeit etwas zu verdienen!

W. Wodurch denn? wir haben ja weiter nichts gelernt, als mehen.

B. Das wollte ich nur wissen. Hier steckt der Knoten! seht er lieber Mann, wie es in G. geht, so geht es an allen Orten, wo große Fabriken sind, selbst in England, das doch weit und breit wegen seiner Fabriken berühmt ist. Es entsteht da oft eine so große Noth und Elend unter den Fabri-

Gebrüthern, daß es einen Ort in der Erde ver-
barmen möchte. Es giebt keine Klasse von Men-
schen, die der Hungersnoth so sehr unterworfen
wäre, als die armen Leute, die in die Fabri-
ken arbeiten. Da schreyen sie dann Beten! Aber
die Regierung und über die Kaufleute. Ich will
nun gar nicht leugnen, daß diese bisweilen an
der Noth Ursache sind, aber sie doch wenigstens
vergrößern. Das vorzüglichste Merkmal von dieser
Elende liegt aber darin, daß sie gar nicht
von Arbeit gekostet haben, abzunehmen
leicht verlangt als gewisse Kaufleute. Es giebt
z. B. in England, wo haben die Arbeiter
nichts gelernt, als Wehen, worüber ich schon
verlesen sie gar nichts. Sie sind also ganz in
den Händen der Kaufleute, diese können mit ih-
nen machen was sie wollen. Kommen nun gar
schwere Zeiten, da niemand die Waare verlangt,
oder da der Kaufmann sein Geld durch Banque-
route verliert: so geht die Noth erst recht auf.
Da haben wir das Beispiel in der Grafschaft
Dart wo die großen Eisensabritten sind. Da ist
eine Noth die ganz unbeschreiblich ist. Es
wird fast nichts mehr gearbeitet, und viele chri-
stliche fleißige Fabrikanten müssen schon betteln.
W. Das Gott sich erbarme! Ich will es
bald auch wissen kommen.

1. B. Und woher kommt denn diese große Noth?
von den Kaufleuten nicht, sondern vom Französi-
schen Kriege. Die Kaufleute hätten sonst ihre
Waaren nach dem Willen nach Frankreich — das
ist nun weg; weil der Handel mit dem franzö-
sische unterbrochen ist. Was sollen Sie denn nun mit
der Waare thun? wenn Sie niemand verlangt?
Das haben große Summen Geld von französischen
Kaufleuten an sich, von diesen sehen und hö-
ren Sie nichts mehr, was sollen Sie denn da
guthun, wenn Sie nichts einnehmen? Sie helfen
ihren Arbeitsleuten, nur noch so lange Sie können.
Lange können Sie es aber nicht mehr aushalten,
und es wird wohl am Ende mit diesen Fabrikanten
gehen, wie mit dem Jahr mit meinem Stroh-
schälen.

2. B. Wie gieng es ihm denn da?

B. Weil wir lange kalte und kalte Tage hat-
ten: so konnten die Thiere nichts fressen, und
hatten von Kräften. Ich that, was sonst ge-
hört auf, und fütterte so lange ich etwas hatte.
Endlich wurde das Sonstige leer, das kalte
Wetter dauerte fort, und mein Viehstock gieng
ab. Wäre es denn nun nicht besser, wenn jeder
Beher, und jeder, der in die Fabrikarbeit,
mehr als einerlei hätte arbeiten lassen? würde

nun

nun die eine Art von Arbeit nicht verlangt? so
trieb er die andere.

B. Das ist nun ganz gut. Aber es hilft mir
nur weiter nichts: denn ich habe nun einmal
nichts anders gelernt; als weben.

B. Wer ist denn davon Ursache?

B. Mein Vater, tröste ihn Gott;

B. Wenn nicht er! die Hausleute sind daran
ganz unschuldig. Aber bewegen muß er sich
nicht; nicht sitzen lassen. Es giebt tausend
Mittel, wodurch sich der Mensch nähren kann, wen
nachdenkt, der findet sie.

B. Ich muß ihm sagen, Herr Vater! daß
mein Glaube hierzu zu schwach ist. Ja, es sind
etliche hundert Weber, die alle nichts gelernt ha-
ben, als weben. Wenn nun ihre Arbeit nicht
mehr ordentlich bezahlt wird, wovon sollen sie
sich denn satt nähren?

B. Ist er denn Aufseher über diese hundert
Weber?

B. Ich glaube gar er will mich verspottend
Ich dünke, er sähe es mir an meinem elenden Ro-
cke an, das ich kein Aufseher bin. Ich habe
keine andere Aufsicht, als über meine Frau und
Kinder.

A. Gott: so laß er sich um alle andere Gedanken unbelümmert, und denke nur nach, wie er sich und seinen Kindern helfen will: da wird er gewiß Mittel finden, sich und den Seinigen gute Nahrung zu verschaffen; so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

B. Das ist viel gesagt! Aber woher weiß er denn das?

A. Deswegen weil in der Bibel steht, daß Gott die jungen Rabbinen höre. Gibt es da irgend einen Rabbinen: so hört er noch mehr die Gesetze eines solchen Meisters und das Wort eines frommen Kindes.

B. Macht er mir doch das Herz recht weich.

B. Desto besser! wenn das Herz weich ist: so sagt der gute Rath, desto eher Wurzel. Hat denn der liebe Gott nicht seiner Hand, Beweise, Fleisch bescheeret? Dabei ist sehr Theil gewiß auch. Zeig er einmal seine Hände her: zehn Finger hat er dran, die alle gesund und gerade sind! Wie viel kann damit nicht ein Mensch anrichten! und in dem Kopfe steht gewiß auch ein gesunder Verstand, der nachdenken kann. Sollte uns ein Mensch, der unter Gottes Aufsicht steht, der in einem fruchtbaren Lande lebt, gesunde Finger und einen gesunden Verstand hat, sich nicht nähren können? Gehe er hin, und denke nach!

so wird ihm der liebe Gott gewiß Mittel und Wege zeigen, sein gutes Auskommen zu finden.

Fr. Wie macht man es denn nur, wenn man nichts denkt?

Er. Ich wills ihm lehren! Geh er aber süßlich schweigend! Da geh er auf ein Plätzchen, wo niemand beiruhet ist, als der liebe Gott, aus's Feld oder in den Wald. Denke er recht ernstlich an Gott, daß er alles, was nun ihm ist, erschaffen hat, und noch erhält; daß er auch sein Vater sey; daß dieser liebe Gott ihm seine Kinder gegeben hat, und von ihm verlangt, daß er sie ernähren und gut erziehen soll; daß er also von dem liebsten Gott anzuverlangen kann, daß er ihm die Mittel und Wege dazu zeige. Wenn er nun dies alles bedenkt: so wird er merken, daß es ihm Kopfe heile, und nun das Herz bequemer leicht wird. Er wird anfangen zu glauben. Wenn nur erst der Glaube da ist: so glebt es sich mit dem Uebrigen bald. Denke er nur nach, ob es nicht einen Weg finden kann, durch den er seine Waare absetzet; oder ob er nicht zu einem andern Geschäfte Lust hat, oder ob nicht Gelegenheit da ist, ein Stückchen Land zu bekommen, das er mit seinen Kindern bearbeiten kann, um darauf wenigstens seine Gemüthe zu leben. Fällt ihm nicht gleich etwas ein: so denke er nur hin

aus der, 14 Tage, 4 Wochen, 6 Monaten, bis
Nachts, wenn er nicht schlafen kann. Es wird
er gewiß am Ende noch einen großen Reiz haben,
über den er sich freuen wird. Denkt er an mich!

W. Ich danke ihm tausendmal für einen gu-
ten Rath. Schon wirds helfen in meinem Kopfe,
gewiß ich erfinde etwas, damit ich mir helfen
kann, ohne daß ich nöthig habe, mit ein Räuber
meines Rebhämischen Haus zu plündern.

W. Und wenn er als ein chulischer Mann, so
und die Gemeinwesen: so kann er nicht auf
Hoffnung setzen und beten: Meinen Ausgang
setzt Gott! Konnte er dies auch, da er aus-
ging, um die Reichen die Dörfer zu plündern?

Die "Zeitung" für Landprediger und
Schullehrer, welche seit dem Anfange dieses
Jahres bey uns heraus, zu Gehen, herauskommt,
wird auch im künftigen Jahre ununterbrochen fort-
gesetzt werden. Wöchentlich erscheint, 1 halber Bo-
gen in gr. 8. zuweilen mit einer Beilage und ei-
nem Intelligenzblatte, und der Preis fürs halbe
Jahr ist 16 gr. sächs. Prämumeration. Vierteljah-
rlich ist sie beschickt in allen Buchhandlungen, für
6 gr. zu haben.

Am 1. Jan. 1798. wollten die Preuss. die Ge-
fangen Wieth, welche im Lothringischen lag, die
Franzosen abnehmen. Es gelang ihnen aber nicht,
sondern sie mußten sich zurückziehen. Die Fran-
zosen behaupten dadurch Recht, sie rückten weiter
vor und griffen das preuss. Corps bey Biedersheim
an, richteten aber nichts aus.

Am 20ten Nov. gieng es in Elsas vor. Die
Franzosen wollten die preuss. Truppen ab-
wehren. Da diese aber von dem herortsiehenden Ma-
jorats an der Nachricht erwidten, hatten sie nur
sehr in guter Stellung, und schlugen den Feind
mit Verlust. Der General Dore kochte
Kampfen. Die Kaiserlichen wollten sie nicht
angreifen, haben, wenn nicht ein Kaiser. Am 1. Jan.
1798 von Braunshweig. Die Nachricht, daß
hätte, daß er diesen Winter nichts mehr unter-
nehmen könne, sondern sich nach Pommern ziehe.
Der Kaiserliche General Wurmser, der sich auf
nach Hagenau.

Am Rheine herab, im Bodenschen, im
Stenbergschen, Breisgau u. d. gl. sind 2000
Bauern aufgeboten worden, sich bewaffnet ins
Feld zu stellen. Am 17ten Nov. wurden ab-
weis Erier, bey Lübeck 500 Kaiserliche von den
Franzosen abgetrieben, und viele davon ge-
kennet.

In den Niederlanden hat der Kaiser die Versicherung gegeben, daß er sämtliche Landeseinwohner bey ihren Eigenthümlichkeiten und Freiheiten schützen wolle. Diese außerordentliche Versicherung ist auch sofort bekräftigt worden. Man stellte in Brüssel ein Hochfest an; und umwächst die Anzahl derer, mit jedem Tage, welche sich gegen die Anstalten bewähren, die in den Niederlanden die Freiheit predigen, und sie auch erhalten. Die Russischen haben die Franzosen zu Popering angriffen, und sie mit einem Verluste von einigen tausend Todten, 70 Gefangenen und 4 Kanonen von da verjagt. Das war für Poperingen sehr gut; denn die Franzosen sollten im Winter gehabt haben, den Ort in Brand zu setzen. Die Niederländischen Generale schlugen sich mit den Franzosen bei. In dem Innern von Frankreich, hat es auch keine Ruhe gehabt. Die Königlich-französischen haben über die Anhänger des Nationalsovereins, einen vollständigen Sieg erhalten. Die Nachricht davon lautet also:

Oran, in Malou, Depart. Mayenne, vom 20sten Dec. Hier ist jetzt die Schaubühne des bürgerlichen Kriegs. Wir mußten über die Loire, und die Bundes auf eine Zeitlang räumen. Seitdem hatten wir einen harten Stand, das Gewandte

wandte sich aber wieder! Am 27ten d. schlugen wir den Vortrab der Republikaner, und am 28ten brachten wir diesen eine völlige Niederlage bei, eroberten ihre Artillerie, Munition, Waggons, und sprengten sie ganz in die Flucht. Die Folge dieses Sieges war, daß unsere Oberhäupter von allen Städten, Flecken und Dörfern dieses Landes neue Zusicherungen ihrer Unabhängigkeit erhielten. Wir sind Meister von zwei Dörfern, Chateau - Gonthier, Laval, St. Omer und von allen Flecken und Dörfern 3 bis 4 Stunden in der Runde. Überall freuet man sich uns zu sehen; unsere Macht vergißt sich allgemein.

Dies kann auch wohl nicht anders seyn. Da der Nationalconvent immer frisch draußes köpfen will, und, wie wir hernach hören werden, die Christliche Religion abgeschafft hat: so werden die Ansehnlichkeit der Geköpfen, und alle, die noch Religion haben, sich zu dieser Parthei schlagen, das vergossne Blut zu rächen, und ihre Religion zu erhalten suchen.

Von London aus meldet man, daß die allernächsten Truppen, die in London liegen, über die Franzosen, d. Gen. Det. auf der Höhe von Grasse, einen Sieg erröchten, und ihren neuen siebenten Befehl abgenommen haben. Er soll

len

den dahin noch 2. Kaiserliche Kriegsschiffe aus Stettin eingeschifft werden; ja man versichert sogar, daß eine Russische Flotte durch die Dardanellen nach Toulon anlaufen werde, nach dem vom Türkischen Kaiser, dem die Dardanellen gehören, bereits die Erlaubniß erhalten habe.

London, vom 1. ten Nov. Unsere Damen beschaffen sich jetzt, Westen von Glanell für die Englische Truppen in Flandern, zum Theil mit eigenen Händen, zu versehen, und diejenigen dürfen keinen Anspruch auf den Namen einer Dame von Edelmuthen, auf deren Toilette nicht wenigstens eine halb verfertigte Goldatenmücke angebracht wird. Die Herzogin von Gloucester hat allein schon 2000 Westen subfornirt.

Da unser Herr und Damen bisher so viele Nothen haben von Paris kommen lassen: so wollen wir wohl gut, wenn sie einmal diese wichtige Noth vermitteln, und zusammentrösten, um etwas zur Abkürzung der Beschwerden beizutragen, welche uns unsere Truppen, die für unsere Freiheit, Religion und Eigenthum, stehen, anstellen müssen.

In Lyon haufen die Sansculotten schrecklich, reißen die Häuser nieder und plündern sie. Man schätzt den Schaden, den sie daselbst angerichtet haben, schon auf mehrere Millionen. Von Stras-
burg

Burg hat der Nationalconvent ein kleines Darlehen von 9 Mill. gefordert, und jedem Hause vorgeschrieben, wie viel es dazu beitragen soll. Er muß zahlen Dietrich 300000, Gottlieb 300000, Baum 150000, Salzmünz 600000 fl. Man thut also dem Nationalconvente wirklich unrecht, wenn man glaubt, er habe mit Frankfurt zu hart verfahren, da er ihm 2 Mill. Gulden abforderte. Von Strassburg, welches mit ihm im brüderlichen Bunde steht, fordert er ja noch weit mehr. Wir wollen nun sehen, wie es ihm bekommen wird!

Von Wien schreibt man, daß der vortige Commandant die Gemeinden und Ortschaften aufgefordert hätte, die französischen Gefangenen nicht als Feinde, sondern als Menschen und Brüder, zu behandeln; und ihnen, durch Bitteln und Wohlthatigkeiten, ihr Schicksal erträglicher zu machen. Dabei ist nun dreierley zu wünschen: Erstlich, daß diese Nachricht wahr sey; zweitens, daß diese Christliche Aufforderung, nicht nur in Wien und in den umliegenden Gemeinden und Ortschaften, sondern durch ganz Ungarn und Böhmen, Böhmen, Steuermarl, Kärnten, Crain, Tyrol, Siebenbürgen, Slavonien und Croatien u. s. w. befolgt werde; drittens daß

der

der liebe Gott dem Herrn Gemeindefürsten für die
Christliche Aufforderung, alle Nacht einen sü-
ßen Schlaf, und in der letzten Stunde einen ge-
wissen Rath bezeugen möge.

Philadelphia, diese schöne Stadt in den
amerikanischen Staaten, welche als das von
dem göttlichen H. G. besucht wurde, und ist he-
ute 3000 Häuser und über 30000 Einwoh-
ner enthält, diese schöne Stadt, wo vielleicht
mehr gesunde Bäume, mehr wahre Freuden,
mehr Segen und Wohlthätigkeit, als in irgend
einer andern Stadt, zu finden war, ist durch eine
verfälschte Krankheit, die man das gelbe Fieber
nennt, heimgesucht worden. Tausend werden
von bis 200 Personen begraben. Das noch übrige
der Einwohner sind mehrtheils gesünder; aber
nichts will man sie aufnehmen: weil man fürch-
tet, von ihnen angesteckt zu werden. Da kann
man deutlich sehen, daß Sündelogen sehr böse
Götter sind. Wäre das Gelbfieber eine Gabe
Gottes: so hätte es wohl noch einige andere
Städte zu besuchen gehabt, ehe es nach Phila-
delphia gekommen wäre. Da aber die Herrn
Amerikaner die läbliche Gemüthsart haben, über
alles Unglück, das sie betrifft, nachzudenken, und
den Grund und die Ursache davon aufzusuchen:
so werden sie wahrscheinlich auf den Gedanken kom-
men,

700
von dem einen Ende und beyder Enden, ein
Haus, oder mehrere zu errichten, wohin sie so-
gleich diejenigen, die von einer ansteckenden Krank-
heit befallen sind, schaffen, und so das Leben
ihren Mitmenschen in Sicherheit legen können.

In Paris geht das Köpfen noch beständig fort.
Der merkwürdigste Mann, der unter der Guilloti-
ne seinen Kopf verlor, ist der ehemalige
Minister zu Paris, Baillet. Er war ein sehr ge-
lehrter Mann, und einer der vorzüglichsten Ver-
förderer der Revolution. In den Nationalcon-
vent werden unermessliche Summen von Geld
und Silber vertheilt, die man aus dem Saufen
genommen hat. Da die Noth da ist, so kann
dies leicht entschuldigt werden. Dagegen ist
ja auch, da er in Noth war, die Schatzkammer
gegeben. Aber nun geht man noch weiter. Eine
große Menge katholische und protestantische Prä-
diger haben ihren Eid abgeschworen; man
fängt an die Kirchen anzuschließen und den öffent-
lichen Gottesdienst einzustellen, oder, wie die
Thüringer zu sagen pflegen, das Kind mit
dem Bade auszuschütten. Daraus wer-
den wahrscheinlich für die Herren Menstranten fol-
gende traurige Folgen entspringen: erstlich, daß
diejenigen, die freiwillig dem öffentlichen Gottes-
dienste entsagen, nun gar nichts mehr, keinen
Gott,

**Welt, ihre Verführung, ihre Unerschrockenheit der
Ged. glauben, alle Schandthaten sich erlauben
werden. Die Religion, in der sie bisher währen
stehen waren, bleibt sie allein vom Boden ab.
Diese sollen sie nun von sich, ohne dafür etwas
Besseres zu haben folglich — zweifeln, zweifeln,
die, aus Furcht für den Willkür ihre Kirchen
schließen, werden nun geheime Verschwörungen
aufzulegen; Drittens wird durch diesen Schritt die
Welt der, gegen Frankreich gerichteten, Heer,
völliglich bereit, die aus christlichen Ländern
kommen, noch mehr vergrößert werden, und sie
werden sich gegen alle christlichen Gränzen
stellen.**

**Es überlassen hat man doch in Paris noch eine
Menge eingekehrt. Wollt ihr wohl für wen?
für die Vernunft. Es ist nur zu wünschen,
daß die Herren Pariser sich immer so betragen
sollen, daß die Vernunft nicht etwas and. zu
thun, wie ehemals unser Heiland in den Phar
säern, sagen muß: Diese Volk nasst sich
zu mir mit dem Munde, und ehret mich
mit den Lippen, aber — ihr Herz ist
ferne von mir.**

Der Bote aus Thüringen.

Funfzigstes Stück.

I 7 9 3.

Beschluß von der Geschichte der Schilb-
bürger.

Herr Holart holte lächelnd das schöne Schilb-
burgische Abtbuch heraus, und zeigte den lieben
Kindern die bunten Figuren, die in demselben ge-
malt waren; die Kinder rissen es ihm aus der
Hand, sahen die Bilderchen an, lachten über
den possirlichen Affen, und, da sie den Bär
sahen, sagte Hänschen zu Gretchen: guck Grete-
chen! der sieht aus wie Herr Holart, er hat
eben so eine Perücke auf. Da fielen Hänschen
und Gretchen auf die Stühle zurück und wollten
sich vor Lachen ausschütten.

Herr Holart aber hob den Zeigefinger sei-
ner rechten Hand in die Höhe und sagte: Händ-
chen! Hänschen! sie sind mir sehr lose. Nun
schlag er das A B C auf und frage: wer von
ihnen will denn nun anfangen anzufangen?

December 1793.

D d d

33

Ich habe heute keine Lust dazu, sagte Händchen, ich auch nicht, sprach Gretchen. Sie nahmen das Buch wieder weg, sahen die Bilderchen an und machten dazu Anmerkungen, die freylich bisweilen etwas schmutzig und plump waren, die man aber Kindern, von so hartem Alter, zu Ent halten mußte.

So wurde die erste Stunde glücklich geendigt.

Herr Cornelius Beyfuß erlaubte sich bey dem Herrn Informator, wie es gegangen sey? und bekam zur Antwort: recht gut! recht gut!

Als er die Späschen der Kinder erzählte, lachte der Herr Bürgermeister, daß ihm der Bauch schüttelte.

So giengen die ersten Lebensjahre dieser lieben Kinder dahin. Herr Hohart übertrieb sie nicht mit Lernen, und Herr Cornelius Beyfuß freuete sich über die Späschen die sie machten. Daß das Taschengeld, welches sie von dem Papa bekamen, unter die Leute gebracht wurde, dafür sorgten sie redlich. Ein Kuchenbäcker und ein Gewürzhändler, welche in der Nähe wohnten, bekamen davon das meiste.

Diese Erziehung war so gesegnet, daß, da das Ebbchen das vierzehnte und das Rauselchen das 13te Jahr erreicht hatten, sie beyde das heilige Abendmahl genießen konnten. Sie befanden da-
bey

bey auch recht wohl: denn unter allen Kindern, die mit ihnen confirmiret wurden, war keins so schön gepugt als sie. Mamsell Weyfuß sog vorzüglich die Aufmerksamkeit der ganzen christlichen Gemeinde auf sich, wegen des schönen Gesangbuchs das sie hatte. Es war in Sammet gebunden, und mit Silber stark beschlagen, daß man kaum den Sammet sehen konnte, und daß das Schloß, wenn das Mamsellchen das Gesangbuch aufschlug, allemal so laut klapperte, daß es die halbe Gemeinde hören konnte. Weil nun die lieben Kinder so gut vorbereitet erschienen: so zeichnete sie der Herr Pfarrer auch vorzüglich aus, und ließ sie das heilige Abendmahl unter allen übrigen Kindern zuerst empfangen.

Während der Zeit, daß Mamsell Weyfuß den Kelch genoß, wurden besonders zwei junge Schilobürger erbauet, die beyde ein Auge auf sie und ihr schönes Gesangbuch warfen, und beyde sie sogleich in ihr Herz schlossen. Der eine, Lorenz Krausemünze, wurde so begeistert, daß, da sie das schöne Lied anstimmten: mein Jesus schmeckt mir wohl: er sich hinsetzte und ausrechnete, wie viel 12000 Thlr. jährlich Interesse brächten. Da er es ausgerechnet hatte: so sang er wieder andächtig mit, und freute sich schon im Geiste darüber, wie glücklich er seyn würde, wenn er Mamsell Weyfuß bekäme, mit ihr 12000

D d d 2

Thlr.

Thlr. und nun jährlich 850 **Thlr.** Interesse einzunehmen hätte: (nach seiner Rechnung trugen wirklich 12000 **Thlr.** zu 5 p. C. 850 **Thlr.**.) ein.

Kaum hatte Ramsell Weyfuß das vierzehnte Jahr zurückgelegt: so hielten beyde Schildbürger um sie an, worüber sich beyde Eltern herzlich freueten.

Herr Cornelius Weyfuß war durch ganz Schildburg als ein ungerechter Mann verschrien; obs wahr sey oder nicht, das will ich nicht untersuchen, ganz Religion hatte er. Er hat es ja selbst tausendmal gesagt, und er mußte es ja am besten wissen. Und Ungerechtigkeit und Religion können ja, wie fast alle Schildbürger glauben, gar wohl bey einander bestehen. Was die Ungerechtigkeit böse macht, da macht die Religion wieder gut. Das Böse das man den Tag über thut, bittet man Gott auf den Abend wieder ab, und so ist alles wieder aufs reine. So glaubten wenigstens die Schildbürger.

Daß Herr Weyfuß Religion hatte, vielleicht mehr als wir alle, dieß bewies er nun bey dieser Gelegenheit, da sich zwey Schildbürger um seine Ramsell Tochter bewarben. Er wollte bey dieser wichtigen Sache weder die leidige Vernunft, noch Menschen zu Rathe stehen, sondern alles auf des lieben Gottes Ausspruch lassen ankömmen. Laßt uns hören, wie er es anfing!

Die

Die Stadt Schönbürg hatte einen schönen Kalender, welcher unter eines Hochedeln und Hochweisen Raths Aufsicht gedruckt wurde. Aus diesem konnte man nicht nur lernen, an welchem Tage gut Aderlassen und Schröpfen sey, was die Kinder, die in jedem Monate geboren wurden, für ein Schicksal haben würden; sondern auch, was einem jeden Schönbürger an jedem Tage bevorstände. So liebevoll sorgten die Väter der Stadt, für das Wohl derselben!

Man konnte nämlich in diesem Kalender folgendes lesen:

Glücks und Unglückspegel, auf nächtliche Träume gerichtet.

Dieses vorgesezte A B C sollst du also verstehen: Wenn du des Morgens frühe aufstehest, so sollst du vor allen Dingen dein Gebetbuch zur Hand nehmen, und mit einem andächtigen Gebete dich Gott befehlen; wenn du nun dein Gebetbuch aufschlägst: so nimm den ersten Buchstaben, der auf der ersten Zeile oben am Blatte steht, und siehe in dieses vorgesezte A B C: so wird derselbtge Buchstabe zeigen, was dir an demselbigen Tage zuständig ist? Ist es Glück? so danko Gott. Ist es aber Unglück? so bete desto fleißiger zu Gott. Denn Gott ist ein Mann, der Glück und Unglück wenden kann.

Bericht, wie man das A B C verstehen soll.

A. Große Ehre und Freundschaft sollst du haben heut.

B. Feindschaft ist auf dir, sie dich fleißig für:

Deo 3

E

- C. Verlust will die heute begegnen,
 D. Glück in allen Sachen wirst du haben.
 E. Beim Frauenzimmer bist du glücklich.
 F. Zank und Streit hast du heut.
 G. Freude wirst überkommen.
 H. Aus deinen Sorgen kommst du heut.
 I. Deine Sachen gehen glücklich an den Ort.
 K. In Schaden sollst du kommen heut.
 L. Betrogen sollst du werden heut.
 M. Kummer und Trübsal ist um dich überall.
 N. Böse Nachrede wirst du hören.
 O. Gute Zeit ist dir heut bereit.
 P. Gute Botschaft wirst du hören.
 Q. Deine Freunde sind dir mißgünstig.
 R. Keine gute Zeitung wirst du hören.
 S. Ein heimlich Unglück will die begegnen.
 T. Hüte dich für deinem Nächsten.
 U. Glück und Freud hast du heut.
 V. Guten Fortgang in deinen Sachen.
 X. Glückselig ist deine Sache.
 Y. Guten Nutzen und Gewinn hast du heut.
 Z. Heut hast du zu allem, was du anfangen wirst, Glück.

Herr Cornelius Beyfuß glaubte also nirgends besser, als aus diesem Glücks und Unglücks-
 Spiegel, erfahren zu können, was er in Ansehung sei-
 ner Tochter zu thun oder zu lassen habe.

Als er also einmal des Morgens aufgestan-
 den war, schlug er sein Gebethbuch auf, und sah
 sogleich nach dem ersten Buchstaben, welcher auf
 der Seite stand, die er aufgeschlagen hatte. Ei
 war ein S. Da sah er geschwind in den Glücks-
 und

und Wunderspiegel und fand da ein Betrübs-
Unglück will dir begegnen. Dies sah er
als einen Wink Gottes an, seine Tochter, dem der
heute sich um sie bewerben würde, abzuschlagen.

Um aber seiner Sache noch gewisser zu seyn:
entschloß er sich, den lieben Gott noch einmal zu
fragen; nahm also das Punctirbüchlein, welches
vor kurzem ein Schildbürger geschrieben hatte, und
welches vor kurzem auf einer berühmten deut-
schen Universität von neuen aufgelegt
worden ist, punctirte, nach Anweisung desselben,
und brachte folgendes heraus: Entgehe dieser
Heirath, sie ist dir schädlich. Nun wußte
er also, wie er glaubte, Gottes Willen.

Um neun Uhr trat Herr Kraufemünze züchtiglich
in das Zimmer und hielt nochmals um Ramsell
Beyfuß an, und — sie wurde ihm rund abgeschlagen.

Nachmittags that der andere Schildbürger, wel-
cher Bermuth hieß, seinen Antrag, und wurde auch
abgewiesen.

Da verstrichen nun zwey Jahre, ohne daß sich
wieder ein Freyer gemeldet hätte. Unterdeß
schlug bey der Ramsell alles so gut an, daß sie immer
stärker, und ihr alle Röcke zu eng wurden: so daß
sie in die Sehlänge, in welche der Hest schloß, noch
einen Bindfaden machen mußte. Nach 4 Wochen
war auch dieser zu kurz, und sie mußte einen län-
gern einmachen. Nach 4 Wochen war wieder ein
längerer nöthig, und sie wurde so stark, daß ganz
Schildburg darauf aufmerksam wurde. Nachdem
nun ganz Schildburg dieß bemerkt hatte: so be-
merkte es die Frau Mamma auch. Sie hielt also

mit der Mannsfeld Tochter eine geheime Unterredung, und erfuhr, daß eigentlich der Bediente Heinrich, die Ursache von der Zunahme der Mannsfeld sey. Dieß bewog nun die Eltern, ohne dem Glücks- und Unglücks Spiegel und das Punctirbüchlein zu Rathe zu ziehen, die beyden Leutchen mit einander trauen zu lassen, nachdem sie dem Bedienten erst das Stadtschreiberamt verschafft hatten.

So gerne der Braut Bruder mit zur Hochzeit gegangen wäre: so konnte er doch nicht, weil er an der Schwindsucht darniederlag, welche ihm auch sein hoffnungsvolles Leben kostete. Herr und Frau Beyfuß, folgten ihm auch kurz darauf, in die Ewigkeit nach. Nun sahe sich das neue Ehepaar im ungestörten Besitze des großen Vermögens, welches der verewigte Herr Beyfuß, durch das Lotto und das Leihhaus erworben hatte. Seine ganze Sorge gieng nun dahin, das Geld unter die Leute zu bringen, und — es gelang ihnen. Nach 10 Jahren war alles so umter die Leute gekommen, daß die Ähre auf dem Herde nicht mehr ihre war.

Bald darauf entstand ein Krieg. Es wurde nahe bey Schildburg eine Schlacht gehalten, die ganze Stadt verwüstet, und die Schildbürger genöthigt, sich zu zerstreuen.

Die Stadt Schildburg steht also jetzt nicht mehr, aber die Schildbürger haben sich durch ganz Deutschland zerstreuet, und pflanzen die Weisheit fort, die sie in ihrer Vaterstadt erlernet haben.

(Beschluß der Geschichte der Schildbürger.)

Im Elsas und in dem Zweibrückischen giebt's einen gewaltigen Lärm. Die Franzosen, welche, es koste was es wolle, Landbau entstehen wollen, haben die Deutschen Truppen an verschiedenen Orten mit großem Ungestüm angegriffen. Den 18ten Nov. attackirten sie die Armee des General Wurmscher, wurden aber zurückgeschlagen. Wurmscher zog sich gegen Hagenau zurück, sammelte daseibst seine Truppen, rückte wieder an 21sten gegen Brumet vor, griff die Franzosen von neuem an, und tödtete von ihnen 10000, schreibe zehn tausend. (vielleicht ist hier eine Null zu viel) Seit dieser Zeit war es hier ruhig. Die Franzosen sollten aber allenthalben, wohin sie gekommen sind, geplündert haben. Wenns wahr ist: so bringt's nicht viel Ehre: denn Elsas ist ihr eigenes Land.

Im Zweibrückischen ist's noch schärfer hergegangen. Die Franzosen haben die preussischen und sächsischen Truppen zurückgedrängt, sind ins Zweibrückische eingedrungen, haben Zweibrücken weggenommen und Landstuhl besetzt. Wie es damit zugegangen sey, erzählt folgende Nachricht.

Mannheim, vom 26sten Nov. Das preuss. Corps verließ in der Nacht vom 16ten auf den 17ten die Position von Bischmischheim, um zu Zeiten auf den Höhen von Wiffingen anzukommen, da der Feind jenseits der Elbe sich bis auf 40000

Mann verführt hatte, und man mit Gewißheit wußte, daß er unverzüglich angegriffen würde. Das Corps war 7 bis 8000 Mann stark; der Feind kam mit 25000 Mann, und machte in verschiedenen Zeiten 4 Attacken, die aber alle mißgeschlagen wurden. Das Corps behauptete die Höhen von Bissingen vollkommen, und marschirte um 5 Uhr morgens mit den andern Corps in größter Ruhe und Ordnung nach Homburg. Die Arrieregarde des Obristen von Sietuli verließ Bliedscastel erst um 10 Uhr des Vormittags. Der erste feindliche Angriff gieng auf die bey Wietersheim und Erswiller als Vorposten avancirten 2 kleinen Lager des Generalmajors von Bittinghof, deren jedes aus 2 Compagnien Infanterie und 1 Escadron von Carland Dragoner bestand. Der Feind rückte in 2 Kolonnen an, wovon die eine 6000 Mann Infanterie und 1000 Pferde stark seyn mochte. Den 2ten Angriff machten ohngefähr 4000 Mann Infanterie, 700 Pferde und 16 Wagen, deren Absicht nicht zu errathen war, über Rimbach und Bliedscastel. Die 3te Attacke geschah ohngefähr um 3 Uhr Nachmittags durch die Brigade des General Lombard in der Gegend des Wallweiler Waldes. General Graf Salferuth war hier selbst zugegen. Der Feind wurde mit dem Bajonet bis auf eine Viertelmeile in den Wald

Wald zurückgeworfen, und es blieben wohl 200 Mann von demselben auf dem Plage. General Bombard wurde mit einigen Offiziers und Gemeinen selbst gefangen. Als es finstern geworden war, rückten die siegenden Bataillons wieder in ihre Position an dem Rande des Waldes ein. Der 4te Angriff war ganz gegen Abend auf die Communication zwischen Bissingen und Bliesthal, zu deren Deckung das 1te Bataill. Grusaj und 2 Compagnien Grenadiers von dem nämlichen Regimente unter dem würdigen Obristen von Camerke postirt waren; 3000 feindliche Cavalleristen anjagelten sie, und brachen zwischen dem Grenatze und dem Bataillon durch; dem ungeachtet richteten sie nichts aus, sondern wurden durch diese beyden Truppen vergeblich zurückgeworfen, daß sie wenigstens 100 Tode auf dem Plage ließen, und in größter Eile davon flohen. Im Ganzen kann der feindliche Verlust bey diesen verschiedenen Gefechten auf 800 bis 1000 Mann angegeben werden.

Es flüchtete hierauf aus dem Zweybrückischen alles, was flüchten konnte. Die Preußen und Sachsen zogen sich nach Kaiserslautern zurück, und setzten sich in Postur, um die Franzosen daselbst empfangen zu können, wenn sie ihnen etwa auch hier einen Besuch machen wollten. Sie thaten

es wirklich. Den 28. 29 u. 30sten Nov. griffen sie dieses Corps wieder mit unbeschreiblichem Muth an, wurden aber jedesmal zurückgeschlagen. Es schreibt man von Worms. Gestern Abends um 8 Uhr erhielt man die frohe Nachricht durch mehrere Chasotten, daß die Franzosen zwar einen wüthenden Angriff auf die preussischen Verschanzungen bey Lantern gethan hätten, aber auf das tapferste mit einem sehr beträchtlichen Verluste, den einige auf ein paar tausend angeben wollen, zurückgeschlagen worden seyen, sodann die Flucht zu ergreifen gezwungen wurden, und ihrer bey 1000 von den Preussen zu Gefangenen gemacht worden sind.

Am 5. Morgens um 9 Uhr. So eben hört man hier wieder eine sehr lebhaft starke Kanonade. Die Franzosen sollen aufs neue wieder einen Angriff gethan haben, aber total sehr geschlagen worden.

In den Ländern, die Elsas gegen über, am Rheinstrome hinunter liegen, fährt man fort die Bauern zu bewaffnen, damit sie die hiesigen Gränzen Deutschlands, gegen einen feindlichen Einfall schützen sollen. Jeder erhält täglich 30 Kreuzer, 2 Pf. Fleisch, 2 Pf. Brod und Zugemüse. Alle 4 Tage werden sie durch andere abgelöst. Verschiedene Studenten und Professoren, aus Freysburg, haben sich zu ihnen gesellt. Auch der Fürst

Kürst in Salm-Kyrburg, hat seine Unterthanen bewaffnen lassen. In den Niederlanden werden aus den dortigen Einwohnern 7 Regimenter Infanterie und eben so viele Cavallerie errichtet, über welche der Prinz von Ligne das Commando erhält: Die Franzosen sind unterdessen auch nicht müßig, verstärken sich sehr, und haben die Kaiserlichen d. 20sten Nov. bey Orchies angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden. Eben dieß geschah den 21sten bey Templeuve. Obaweit Ranbenge drangen sie aber doch durch, plünderten und brannten, wohin sie kamen.

In Toulon stehen jetzt 15000 Mann, über welche der General D'harn das Commando übernommen hat. In London besorgt man aber, daß man sich daselbst nicht lange werde halten können: weil die Franzosen mit schrecklicher Macht gegen diese Stadt anrücken. Die Königlichgefunten, sollen sich des Hafens St. Malo in Bretagne bemächtigt haben — weiß nicht ob es wahr ist.

Das Gelbfieber hat Philadelphia noch nicht ganz verlassen. Man hat daher allenthalben Vorkehrungsmittel gebraucht, um die weitere Verbreitung desselben zu verhindern. Aus New York und Baltimore ist die Miliz gegen Philadelphia vorgerückt, und läßt niemanden hinsin; in England und in Holland, müssen alle Schiffe,
die

die aus den Amerikanischen Gewässern kommen, 14 Tage die Quarantaine halten. Diese Vorkehrungsmittel werden ohne Zweifel die beste Wirkung haben. Sienge man an gegen die Blattern eben solche Vorkehrungsmittel, wie gegen das Gelbfieber, zu gebrauchen: so würden sie mit der Zeit gewiß ganz ausgerottet werden.

Eine neue Plage haben die Amerikaner mit ihren Schiffen im Mitteländischen Meere. Der Bey in Algier hat den Amerikanischen Freyflotten den Krieg angekündigt, und, um zu zeigen, daß dieß sein Spas nicht sey, bereits 12 ihrer Schiffe weggenommen.

In Paris hat es niemand mehr zu thun, als der Echarichter. Dieser verrichtet seine Geschäfte täglich, und der Pöbel juchzt dazu. Die merkwürdigsten Männer, denen er neuerlich die Guillotine applicirte, sind der General Houchard, der die Militärten bey Dünkirchen schlug, der General Brunet und Kannel, beyland Beyführer der Nationalversammlung. Auch sind wieder gegen 3000 Menschen in den Gefängnissen.

Wie es in Lyon hergehe, kann man aus folgender Nachricht ersehen.

Schreiben aus Paris, vom 14ten Nov. Nachrichten aus Ville franche (Lyon) melden, daß man daselbst bloß das Aechzen der Sterbenden, den

den Knall der Flintenschüsse, und den Schlag der Guillotine höre; daß der Brodmangel daselbst so groß, als während der Belagerung ist, daß niemand aus der Stadt sich entfernen darf, und auch der Gefühlsfeste bey dem Anblick so vieles Unglücks gerührt werden muß. Am 9ten hat man 10 Municipal Beamten im Befehle des Volks, und unter dem Geschrey: Es lebe die Republik, hingerichtet.

So gut könnten wir Deutschen es auch haben, wenn wir den Aufruf der Neufranken befolgt, und die Sklavenketten zerrissen hätten!

In Breß haben die Franzosen eine Flotte von 22 Schiffen und 10 Fregatten ausgerüstet, welche nach Toulon gehen, und die Englische und Spanische Flotte angreifen soll. Bis dato hat sie aber noch nicht auslaufen können: weil das Schiffsvolk einen Aufstand, wegen einer Guillotine erregt hat, die man ihm mit auf die Reise geben wollte.

Da verschiedene Leser dieses Blatts, sich beschwert haben: daß sie die Zeitungsnachrichten zu spät erhielten: so hat man die Veranstaltung getroffen, daß sie künftig das Neueste acht Tage eher, als bisher, hier lesen können.

Neueste Nachrichten.

Es bestätigt sich, daß die Franzosen den 28. 29. und 30. Nov. von den Sachsen und Preußen sind zurückgeschlagen worden, und sich nun immer weiter nach ihrer Grenze zurückziehen. Sie haben in diesen Gefechten gegen 5000 Mann verloren. Der Fürst von Leiningen hat den tapfern Bertheldern unsers Vaterlandes 6 Kuber Ketten zur Erquickung zugesandt und die Leiningischen Unterthanen haben für sie 5000 fl. zusammen gelegt. — Den 1. und 2. Dec. haben die Franzosen den General Buemser bey Hagenau angegriffen, sind aber bey demal zurückgeschlagen worden. Von der Nordarmee soll sich ein Theil getrennt, und über den Hundsrücken gegangen, aber von dem Prinzen Hohenlohe glücklich zu Grunde gerichtet seyn. — St. Malo ist von den Königlichgesinnten den 23. Nov. wirklich erobert worden, worauf sogleich eine Engl. Flotte ausgesandt ist, um die Königlichgesinnten zu unterstützen. Den 2. Nov. sind die Franzosen von den Spaniern total geschlagen worden. Die Franzosen haben in dieser Schlacht 4 — 5000 an Todten und Verwundten verloren, und 12 Kanonen im Stiche gelassen. Auch hat der Engl. Admiral Howe eine franz. Handelsflotte, die aus Martinique kam, und deren Ladung man auf 30 Millionen schätzt, auf der Höhe von Brest weggenommen. Es waren darauf auf 800 Königlichgesinnte, welche Polver et, Deputirter des N. C. auf Martinique von da nach Frankreich, als Arrestanten, schickte. Das wird hübsche Rekruten für die Königlichgesinnte Armee in Bretagne geben. Die Niederlande werden noch immer von den Franzosen mit einem Einfall bedroht. Wahrscheinlich wird ihnen aber das Einfallen vergehen, wenn sie die Neugierde von St. Malo hören.

Thüringen

Ein und fünfzigstes Stück.

I 793

Kurze Erklärung der Thatsache von Thüringen *).

Thüringen ist ein sehr altes Land, aber dennoch geachtet, gab es doch eine Zeit, wo es noch nicht da war. Das zeigen die Beckenformen und Meeresschichten, die man hier hin und wieder, so wie in vielen Gegenden von Europa, in den Thälern findet. Thüringen muß folglich auch ein Grund des Meeres gewesen seyn, von welchem es der liebe Gott ableitete, um ihn in einer angenehmen Menschenwohnung zu machen. De nun man was nun sagen was man will, Thüringen

*) Solche Leser, die sich auf Landkarten noch gar nicht verstehen, müssen hier erst nachlesen, was im Vorin von 1788. Seite 550 u. f. w. gesagt ist.

ist und bleibt ein schönes Land; hat es auch fein Gold und Silber wie Peru, Diamanten wie Brasilien, Zucker und Kaffee wie Ostindien, Gewürze wie die holländischen Gewürzinseln: es so hat es doch Getreide, große Wälder, unzähliges Eisen, gute Bau- und Mühlensteine; und dazu, was jene Länder theils nicht haben, gesunde Luft, die den Menschen recht thätig und munter macht, und dann noch etwas, was jene Länder gar nicht haben, nämlich die schöne Abwechslung zwischen den Jahreszeiten, und einen Winter, der für die Gesundheit des Menschen so stärkend ist. — Ein Narr wäre also wohl der, welcher ohne dringende Ursachen Thüringen verlassen, und nach Amerika oder Ostindien gehen wollte, um da Glück zu machen. Glaubst du Thor denn, daß da dort deine Taschen nur so voll Gold, Silber und Diamanten pfeifen kannst? — O nein, man würde dich dort so gut aufhängen, als hier; wenn du die Ausbeute der starken Silbergewerke im Erzgebirge, oder auf dem Harze befehlen wollest.

Das Land hat seinen Namen von den alten Thüringern, die aber schon im 6ten Jahrhunderte nach Christi Geburt, von den Sachsen und Franken überwunden wurden. — Damals war es viel größer als jetzt, denn es reichte über den Harz hinaus bis zur Elbe, und südlich gehörte auch ein
Theil

Thell von Franken und Hessen dazu. Es stand unter den Kaisern und Königen bis ins eilfte Jahrhundert, und diese ließen es anfänglich durch Grafen, nachgehends durch Landgrafen regieren, von welchen Ludwig mit dem Barte, und Ludwig der Springer bekannt genug sind.

Jetzt erstreckt sich Thüringen ungefähr vom Harz bis zum Thüringer Walde, und von der Werre bis zur Saale. Die Länder, welche an der Gränze herum liegen, sind: Churbraunschweig, Halberstadt, Magdeburg, Anhalt Bernburg, Churfürstenthum Sachsen, die gräflich Reußischen Länder, Altenburg, Bamberg, Würzburg, Henneberg und Hessen. Man muß hier die Charte vor sich nehmen, und alle diese Länder an der Gränze herum anschauen.

Die Länder, welche jetzt zu Thüringen gerechnet werden, sind: die Grafschaft Wernigerohe, das Eichsfeld, die Grafschaften Hainstein, Stolberg und Mansfeld, das Fürstenthum Schwarzburg, welches aus zwey großen Stücken besteht, wie man auf der Charte sehen kann; derjenige Theil von Churlothschen, welchen man den Thüringischen Kreis nennt; die Fürstenthümer Eisenach, Gotha und Weimar; die Hauptstadt von ganz Thüringen Erfurt mit ihrem Gebiete; die Herrschaft

schaft Blankenhayn in Süden von Weimar; die Herrschaft Kranichfeld, zwischen Weimar, Erfurt und Schwarzburg. Sie ist wegen Mangel des Platzes, mit dem Namen: Gotha'sch bezeichnet, weil ein großer Theil davon unter Gotha'scher Herrschaft steht. — Und endlich ganz in Süden, das Fürstenthum Erbgg.

Thüringen ist mehr gebürgicht als eben; denn im Norden läuft das Harzgebürge durch Hohenstein, Bernigerode, Stollberg bis in das Schwarzburg'sche und Mansfeld'sche; der hohe Brocken steht von Norden her, über ganz Thüringen weg, da er wohl 3500 Fuß hoch ist, und in Süden streckt der Thüringer Wald durch das Gotha'sche, und von hier steht der hohe Inselsberg nach seinem Bruder, dem Brocken, hinüber. Uebrigens bedecken ansehnliche Hügel und kleinere Berge das ganze Land, bald hier, bald dort, vermischt mit sehr fruchtbaren Thälern und schönen Ebenen: wilde Birn- und Äpfelbäume, und kleine Wäldchen verschönern die Fluren.

Alle Gewässer in Thüringen, gehen durch die Elbe und Weser über Hamburg und Bremen, in die Nordsee; denn alle Thüringische Flüsse und Bäche, ergießen sich in jene beiden Ströme. Die Havel und Oder gehen in die Ostsee und diese in die Ebnen; die Elbe in die

die Saale; die Saale nimmt endlich alle genannten Flüsse nordöstlich mit sich fort in die Elbe. Auf der nordwestlichen Seite geht die gothaische Leine in die Nesse, und diese durch die Berre in die Weser. Auf der Karte kann man dieß alles deutlich sehn. — Thüringen ist reich an Getraide und Holze, denn der Thüringische Kreis von Spurfachsen, das Schwarzbürgische, Weimarische, Mansfeldische, Altenburgische, und mehrere Gegenden, haben die schönsten Fluren. Wer kennt nicht die schöne goldene Aue im nördlichen Theile von Schwarzburg. Das Erfurtische Gebiet ist schön wie ein Garten, und von seinem Weine läßt sich eben nicht sagen, daß er nur wie Wein aussähe. Holz liefert der Thüringer Wald und Harz in Menge, und dazu kommen noch sehr viel kleine Landwäldungen. Man bauet im Gotha'schen Wald; bey Erfurt vortreffliches Gemüse, Hopfen hin und wieder; Obst in manchen Gegenden, wo man flug genug dazu ist, in Menge. Die Viehzucht ist in den Harzgegenden schön; aber es giebt auch manche Dörfer in Thüringen, wo man so wenig auf gute Zucht des Rindviehes sieht, daß die Kühe fast aussehen wie etwas große braune Ziegen. Eisen giebet in den Harzgegenden, so wie auch im Gotha'schen und andermwärts, Kupfer auf dem Harze

nach im Rannsfeldischen; Röhrlöhne liefert der große Rißhäuserberg im Schwarzburgischen und das südlichen Gotha. — Die Leute sind im Ganzen genommen, ein derber Schlag von Menschen, besonders da, wo der Landmann und Waldbewohner noch nach alter, deutscher Sitte lebt, und das Amerikanische Kaffeewasser nicht werth hält, es den Kühen auf den Schwanz zu gießen. Ein guter Hausvater verachtet das Zeug, und ein gutes Glas Bier, das in Thüringen so schön gebrauet wird, ist ihm lieber. Die Leute sind fleißig im Landbau; die wichtigsten Städte, Gotha, Langensalz, Erfurt, Eisenach u. s. w. haben schöne Fabriken; Handel und Wandel ist im guten Gange; die Handwerker sind geschickt; Künste und Wissenschaften werden geschätzt und geliebt; Jena und Erfurt haben Universitäten; Gotha eine herrliche Bibliothek. In Eisenach, Weimar und Erfurt, hat jeder Gelegenheit, auch die für Handwerker wichtige Kunst des Zeichnens zu erlernen. Die verschiedenen Regierungen sind, obgleich hin und wieder nicht unverbesserlich, doch äußerst sanft und menschenfreundlich, und werth, von jedem Landeskinde geliebt zu werden.

Die Grenzen aller Länder, kann man auf der Charte selbst nachsehen, und es deutlich überschauen, wie ein Land an das andere stößt. Die
Haupt:

Geographische und Vertheilung sind alle deutlich hineingeschrieben, und just an die Stellen gesetzt, wo sie in der Natur liegen.

Zum Beschluß ist es nöthig für manche Leser, die Landesregierungen näher anzuzeigen.

Die Grafschaft **Bernigerode**, wird unter Brandenburgischer Hoheit, von dem Grafen von **Bernigerode** regiert; das **Eichsfeld** ist Churmannisch. Die Grafschaft **Hohenstein**, ist vertheilt unter die Grafen zu **Stollberg**, und **Bernigerode**, unter **Churbraunschweig** und **Churbrandenburg**; die Grafschaft **Stollberg**, steht unter zwei gräflichen Linien; **Werrafeld**, ist theils Churfürstlich, theils Brandenburgisch; (man sehe auf der Karte die Grenzlinie). Das Fürstenthum **Schwarzburg**, regieren die beyden fürstlichen Häuser, **Schwarzburg**, **Sondershausen** und **Mudelsstadt**; der ganze **Thüringische Kreis** ist Churfürstlich: die beyden Fürstenthümer **Weimar** und **Eisenach**, regiert der Herzog von **Weimar**, und **Gotha**, der Herzog von **Gotha**; **Erfurt** ist Churmannisch. Die Herrschaft **Kranichfeld**, ist theils Gotha'sch, theils wird sie, so wie die Herrschaft **Blankenhaym**, von den Fürsten von **Hassfeld** regiert. Vom Fürstenthum **Coburg**, haben die beyden größten Theile die Herzoge von

Erburg-Saalitz und von Sachsen-Hilberghausen, unter ihrer Regierung; weit kleiner sind dort die Besatzungen der Herzöge von Gotha und Weimaringen.

Der der compendiosen Bibliothek des Hrn. Rath Andue, ist wieder ein neues Bändchen herausgekommen, welches den Titel hat: der schöne Geist, und kostet, wie jedes der übrigen, 6 Groschen.

Anekdote.

Als die Spanier Amerika entdeckt hatten, betrugten sie sich gegen die Einwohner wie Barbaren, stießen sie zu hundertten nieder, suchten durch unmenschliche Plündern; zu bewegen ihnen ihre Schätze auszuliefern. Als nun einmahl einer ihrer Könige hingerichtet werden sollte; trat ein Spanier zu ihm, und rieth ihm, sich vor seinem Tode noch kaufen zu lassen. Wozu dieß? fragte der König.

Dr. Damit du nicht verdammt werdest; sondern in den Himmel kommst.

K. Sind denn meine Vorfahren verdammt worden?

Dr. Alle.

K. Kommen denn die Spanier in den Himmel?

Dr. Allerdings.

K. Gut so will ich lieber mit meinen rechtschaffnen Vorfahren verdammt seyn; als mit den Spaniern im Himmel zusammen wohnen.

Mit diesem Blatte wird die Abtheilung von Föhringen ausgegeben.

In Frankreich steht die Guillotine noch immer nicht still. In Strassburg soll sie sogar in der Hauptkirche aufgestellt worden seyn. Unter den Unglücklichen, die jetzt unter derselben die Köpfe verlohren, sind die merkwürdigsten de Vais: Gagnon und San Duprei. Ersterer war Adjutant bey dem General Wimpfen; ferner der ehemalige Deputirte, bey dem Nationalconvent, Barnave, und der ehemalige General bey der Nordarmee, Lamarliere. Auch Madame Roland, eine der würdigsten Weiber in Frankreich, ist geköpft worden. Ihr würdiger, von dem vernünftigeren Theile derer, Gemahl, hat sich erschossen. Die natürliche Folge die daraus entspringen muß, ist: daß die Revolution sich immer weiter mit einander, gegen ihre Tyrannen verbindet. Wörtlich ist auch eine neue Verschwörung gegen den Nationalconvent entdeckt, und zwey Mitglieder desselben, Bazire und Chabot, sind als Theilnehmer angeklagt, und im Verhaft genommen worden.

Bei alle den himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, unter welchen das unglückliche Frankreich leidet; hatte Robespierre doch die Unverschämtheit, unsern Fürsten Despoten zu nennen, und sprach von dem schrecklich großen Unglück, welches die ganze Welt bevor stünde, wenn das

Leopolden Frankreich besiegten. Er hatte Zuhörer, welche schwach genug waren, dies alles zu glauben, und ihm Beyfall zuflüßten.

Man sieht noch immer fort, die Kirchen anzufüllen, und den christlichen Gottesdienst einzuschaffen. In einigen Kirchen hat man gar, statt des Bildes unsers Erlösers, das Bild Marats aufgestellt. Welch Muster! Wie sehr muß ein Volk sinken, dessen Fürbild ein Mörder ist! vor diesem wurde Mirabeau eben so vergöttert, und in dem Pantheon begraben; ihn hat aber der Nationalconvent verordnet, daß er wieder ausgegraben, und statt seiner Marats Knochen, dahin begraben werden sollen.

Im Elsas haben die Franzosen, bis zum 30sten Nov. die kaiserliche Armee, bey Haguenau, täglich angegriffen, sind aber allemal mit großem Verluste zurückgeschlagen worden. Sie begehen in ihrem eigenen Lande Grausamkeiten, die ich hier niederschreiben, mich nicht entschließen kann. In Kleinfraankenheim entfloß J. E. der Schulze. Die Franzosen schnitten seinem zehnjährigen Kinde den Kopf ab, schickten ihm denselben nach, und ließen ihm sagen: wofern er nicht gleich zurückkehre, sollten ihm auch die Köpfe seiner Frau und seiner drei übrigen Kinder, zugesandt werden. Die unglücklichen Elfter, stehen da-
her

Der zur kaiserlichen Krone, und viele hundert haben gebeten, sie zu befehlen, und ihnen zu erlauben, gegen die Franzosen loszuschlagen zu dürfen.

Ein Trupp Franzosen wagte es, an den deutschen Ufern des Rheins zu landen, wurde aber von den bewaffneten Bauern so nachdrücklich empfangen, daß 30 auf der Stelle blieben, und die übrigen, theils in den Rhein gesprengt, theils auf ihren Rähnen zurückschwimmen genöthigt wurden. Wie es im Zweibrückischen gesehe, meldet folgende Nachricht.

Worms, vom 7ten Dec. Nun haben die Franzosen Homburg und Zweibrücken wieder ganz geräumt. Im ersten Orte haben sie den Einwohnern den größten Theil ihres Viehes mit fortgenommen, und letzterer Stadt setzten sie eine Brandschatzung von 2 Millionen an, dafür sie 12 Geiseln nahmen. Für gewiß heißt es, daß bey den kühnsten Siegen der Preussen, am 28ten, 29ten und 30ten Nov. bey 4000 tote Franzosen auf dem Schlachtfelde lagen, und es ihre ansehnlichste Mannschaft war, die verwerflich in diesem Angriffen vorher ausgesucht worden. Eine Menge ihrer Todten warfen sie in die Lauter, und wo sie Dörfer passirten, in die Brunnen. Die im vorigen Blatte gemeldete Nach-

Nachricht, daß ein Theil der Grabsäcker-Mord-
armee gegen Maynz im Anzuge gewesen, und
von dem Heinen Hohenlohe geschlagen worden
sey, bestätigt sich nicht. Unterdeß macht man
in Maynz alle Anstalten zu einer tapfern Gegen-
wehr, und derjenige Theil der Bürgerschaft, auf
den man sich verlassen kann, ist bewaffnet worden.
Auch hat man daselbst verschiedene französische
Opiums eingebracht. Französische Gefangene kom-
men daselbst täglich, am 8 Dec. gegen 2000
Mann an. An den Niederländischen Gräzen,
sind die Franzosen immer noch nicht ruhig, wie
man aus folgenden Berichten ersehen kann.

Ertrick, vom 1ten Dec. Gestern vor Tages-
anbruch, griffen die Franzosen die Posten v. Hal-
lain, Voesebe und Wermis an. In diesen letzten
Orte stand ein Posten von 110 Mann von Orlé-
laubon, welcher anrücken, gefangen und nach
Müssel geschickt wurde; die Franzosen konnten sich
dieses Vortheils aber nicht lange freuen, denn ein
bei Zeiten eingetroffener Courier schlug dieselben
gleich darauf wieder von Wermis und Halluin
zurück. Beim Posten Voesebe gieng es thuen
noch ärger, indem die Hannoveraner diesen die-
ser Posten zur Vertreibung anvertraut worden
war, sie dermaßen schlugen, und sie die Flucht
in solcher Eil ergreifen mußten, daß 500 Mann
in

in den Gefangenschaft gedrängt wurden, und in denselben, außer 43 Gemeinen u. 7 Offizieren, welche gefangen genommen wurden, stend erkrankten.

Die Nachricht, daß St. Malo in den Händen der Königlichgehaften wäre, hat sich nicht bestätigt, und daß die Engländer eine Französische Handelsflotte weggenommen hätten, ist ungegründet; sie ist ihnen entwischt. Unterdeffen haben wir von Bretagne und der Normandie, die wichtigsten Nachrichten zu erwarten, wie man dieß aus folgendem Berichte sehen kann.

London, vom 25. Nov. Alle nach Westindien bestimmte Schiffe haben den Befehl erhalten, sich in Bereitschaft zu sehen, um nach den Küsten Frankreichs zu segeln. Die Expedition kommandirt der Graf Moira, ehemals unter dem Namen Lord Rawdon bekannt. Vorgestern Mittags reiste er von hier, in Begleitung verschiedener englischer Officiere, nach Portsmouth ab, wohin ihm sogleich 14 der angesehensten Officiere nachgefolgt sind. Dasselbst werden 8000 M. eingeschifft, die noch mit 4000 Mann vermehrt werden, und die 6000 Mann Hesssen, welche in den Niederlanden zu Ostende eingeschifft werden, kommen auf die Insel Jersey zur Verstärkung der dastigen Armee. Heute wird die Flotte von Portsmouth abgesegelt seyn. Admiral Jervis begleitet sie bis nach Quessant, und der Admiral Howe deckt mit seiner großen Flotte das Land ab. Vorgestern in der Nacht, kam der Lieutenant Wader als Expresseur, von dem Admiral Howe, von der Admiralität an. Er hatte die große Flotte, die ihm

Neueste Nachrichten.

In Bordeaux herrscht ein schrecklicher Mangel an Lebensmitteln, besonders an Brode. Den schwedischen und dänischen Schiffen, die daselbst im Hafen liegen, wird die Erlaubniß zurückzukehren, verweigert. Beide Nationen finden sich dadurch sehr beleidigt. — Zu Loulon erwartet man den Grafen von Provence, als Heffen Bruder des ermordeten Königs von Frankreich. (Wünsche nicht mit ihm zu tauschen). — Im Hausmoderischen haben wieder 3 Regimenter Befehl erhalten, zur Armee zu gehen. — Die Niederländer fahren fort ihren guten Kaiser zur Fortsetzung des Krieges zu unterstützen. Die Abteyen, Stifter und Klöster schicken ihr Silberwerk häufig in die Münze. — Den 3. und 8. Dec. haben die Franzosen wieder einen Angriff auf das Condische Corps gemacht, welches im Elsaß steht, und zwar beyde Male mit Verlust zurückgeschlagen worden, und haben verschiedenes Gechüß eingeheuset. Das Condische Corps verlor bey dieser Gelegenheit den General Geld. Die Belagerung von Landau wird noch immer fortgesetzt, und man hofft, daß es sich bald ergeben soll. — Den 3. Dec. attackirten die Kaiserl. ein franz. Corps, welches auf der Anhöhe von Niederbrun (im Elsaß) stand und jagten es und eroberten 8 Kanonen nebst vielen Munitionswagen. — Auch die Stadt Worms hat den tapfern Bertheidigern unserer Güter, Freyheit, Ruhe, Religion und Tugend, wegen ihrer den 28 — 30 Nov. bewiesenen Tapferkeit ein Geschenk mit etlichen Wagen voll Lebensmitteln gemacht. — Auch sollen in dieser Gegend 8000 Bauern, zur Bertheidigung der Gränze bewaffnet werden, jeder erhält täglich 30 Fr. — Den 3. Dec. haben die Franzosen die sämmtlichen Kaiserl. Vorposten in den Niederlanden angegriffen und aber ebenfalls zurückgeschlagen worden.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und funfzigstes Stück.

1793.

Regiſter.

A.

Absolution, Nützlichkeit der	Seite 694
Absterben der verpflanzten Eudämonie, Mittel gegen das	247
Adel, der, soll abgeschafft werden	189
Adel, der beste	278
Advocaten, die Dienſtfertigkeit der Schilddurger	689
Almanach der Revolutionsopter	296
Andre', Rath, compendiose Bibliothek	584
Anecdote von einem Kandidaten	152
— von einem Grafen und Bauer	344
— von einem Engländer und den Wilden	360
— von einer großen Sonnenfinsterniß	584
— von einem Fürsten und einem armen Manne	600
Apostel, die, eifern gegen die Rebellion	548
Aufklärung, eines Fürsten Meinung über die	19
— ein Dorn im Auge	20
Aufpasser in Schilddurg.	454
December 1793.	8ff

Baumfchulen, der Schildbürger Meinung über die	Seite 678
Besenfel, Kiltan, setzt sich in Respect	69
Beuffer, Rector, Sittenlehren in Versen	376
Beyfuß, Herr, lockt die Schildbürger durch gutes Bier	355
— führt die Schildbürger am Seilchen	358
— wird Schultheis	360
— führt Abgaben und Frohnen ein	371
— knüpft seinen Wappstolz auf	387
— wandert aus	389
— bekömmt ein Landhaus	406
Beyfuß, Ehrich, wird verwirrt	595
— tritt vor den Spiegel	598
— verbessert seine Wirthschaft	610
— kömmt in Gefahr den Himmel für eine Baggette anzusehen	611
— schleicht zum Thore hinaus	616
— fängt Spectakel an	662
Beyfuß, Cornelius, wird mit zeitlichen Gütern gesegnet	708
— giebt seinen Kindern eine schickliche Er- ziehung	709
— hält eine rührende Ermahnung	710
— wacht, daß ihm der Bauch schüttelt	786
— hat viel Religion	788
— schlägt den Glücks- und Unglücks- spiegel auf	790
— Wamsfell, heyrathet ihres Vaters Ver- dienten	792
Böse, alles, wird bestraft	737
	Wotz

Wahrheit, die, giebt guten Trost zum neuen	
Jahrbuch, das, von der Geschichte der Stadt	Seite 2
stellt die Leser auf die Probe	162
Feiertage, in Schilburg	143
E.	
Agliari, Herr, Project zur Besoldung der	
Schilburger Professoren	645
Collectensammeln gilt viel in Schilburg	392
Copuliren, das, der Dämme	243
Costine, General, Einrichtung	725
Deutsche wollen den Franzosen alles nach-	
thun	314
Deutschland ist auf dem Wege zum alten	
Barbaren	163
Dreysaltigkeit, die, der Schutzpatron der	
Schilbürger	82
E.	
Edellente, wie die, zu ihren Ländereyen	
gekommen	259
Eid, Meinung eines Monarchen über den	694
— Folgen eines falschen	705
F.	
Fabriken, üble Folgen derselben	770
fahnen, Gemeine zu, läßt ein Geschäft	
chen machen	392
euersbrunst in Schilburg	385
Frankfurt am Main, das Betragen der	
Franzosen in	103
Frankreich wird durch sein Unglück lehr-	
reich	736
Franzosen, die, werden bestraft	741
8 ff 2	819

Freiheit, worin die wahrte besteht	Seite 148
Fremder, ein, hält eine Rede an die Schildbürger	147
Freihndienste, wie man die abschaffen kann	197
Fürst, ein, klärt seine Unterthanen auf	21
Galgen, ein neuer, zu Schildburg	133
Gebetbuch für Bürger und Bauersleute	680
Gemählde, sinnreiche, in der Schildbürger Kirche	83
Generalspurgeiertag im Schildburger Rathsenhause	436
Geruch, guter, in Schildburg	408
Gott ist bey allen Unrathen mit im Spiel	1
Gymnastische, Anweis. zu gymn. Uebungen	199
Hahnemanns Freund der Gesundheit	312
Hansen, Herr, sucht das Glück in Kiepenblitten	292
— hält ein Redchen im Club	325
Hase, ein, sagt die Ritterschleier in Schreien	34
Hochzeitfest der Jungfer Holzart	135
Hof, der französischen wird bestraft	739
Holzart verläßt seinen Acker, um ein gutes Glas Bier zu trinken	356
Holzart, des Rector, Bediensteter um die Schule zu Schildburg	530
— Kilian, wird Informator	710
— macht einen Krassus	711
Holzart, Kilian fängt seinen Unterricht an	785
— hebt den Zeigefinger in die Höhe	785

III.

Desusdistus sein Freund der Fleischer, Seite 542
 Tiphia, Erasmus, wird verbannt 167
 o. p. Zinsbahn 167

IV.

Salendermüß, der müßige, 167 54
 Staphleu, die drucken die Weber in 167 55
 Ranz, der, in der tausendjährigen Ehe 167 56
 Kinder, wie es die Schildbürgerinnen 167 57
 mit den kleinen halten 167 63
 Rößlöfel, Jacob, hat einen guten Fall 167 58
 — bekommt von Rabinder ein Mühl- 167 59
 chen 167 60
 — bekommt tüchtige Schläge 167 61
 König, Ludwig, über die Beschädigung 167 62
 der jungen Bäume 167 63
 Königin, die von Standesamt nicht 167 64
 richtet 167 65
 Krausenünze, Peter, spielt eine Komödie 167 66
 — Lorenz, schließt Maximal Vertrag in 167 67
 sein Herz 167 68
 — bestimmt einen Koch 167 69
 Leithaus, ein in Schildburg 167 70
 — Folgen desselben 167 71
 Lotto, das, in Schildburg 167 72
 — Wirkung desselben auf die Köpfe der 167 73
 Schildbürger 167 74
 — — auf die Witten der Schildbürger 167 75
 — — auf die Beutel der Schildbürger 167 76
 — macht Handel und Wandel blühend 167 77
 Ludwig des 16, die Hinrichtungsgeschichte 167 78
 8 ff 3 167 79

III.

Wann, der will, daß er Geschick hat	Seite 375
Weyer über das Wesen des Dichters	
thums um den Staat	440

II.

Nachdenken ist gut zur Verbesserung seines Zustandes	728
Nachdenken ist nöthig, ehe man handelt	754
Nichelmann bräutet eine Kanone los	87
— wird wieder lebendig	130
— macht sich über seinen Besatz lustig	357
Nixe, eine, stellt einen Korb mit Schwamm	
ren ins Wasser	53

III.

Parthenen, aufständische und bündische	
sche	165
Pfarrer, der erste zu Schillberg	
— licher Eifer	482
— thut seinen Mund auf und spricht	487
Pflaster, das am besten zu Schillberg	417
Pfropfen der Bäume, Verfahren bey dem	228
Pfropfreiser, Aberglauben wegen dem	211
Philanthrop, was er ist	180
Proceß, ein merkwürdiger, in Schillberg	
— ung	691
— was das Beste dabey ist	693
Procession, eine feyerliche, in Schillberg	146
Professoren, Wahl der, zu Schillberg	643
Protestant, Hermann, über Protestantismus	536
Vater sind gut zur Verhütung der Ehen	338
	Rumann

R.

Ramann, kathetische Erklärung der Evangelien	Seite 696
Rath, einen jungen, erstickt das Wort im Munde	20
Rebellionspredigt, gehalten zu E.	345
Regent, ein, hält eine Rede	17
Regierung, die, soll an allen Ungeheuern Schuld seyn	290
Republikanische Staaten	392
Revolution, die, in Frankreich	737
Rochow, Herr, von, Verrichtungen	72
Rübezahl, Hans, klopelt	7
— sagt dem Fürsten seine Meinung	18
— wird zum Anführer gewählt	84
— unterhandelt mit einem Fürsten	55
— wird verbannt und spottet	81
Rübezahllianer, die, fällen einander in die Haare	34
— wehren sich bis auf den letzten Blutestropfen	51
— zechen bis um Mitternacht	56
— berathschlagen sich über den Namen ihrer neuen Stadt	47
— sperren die Thüren auf	88
S.	
Schafe, Rechnung über ihren Nutzen	629
Schildburg erhält durch eine Mirakel den Namen	67
Schildbürger, die, vertheilen Häuser u. Acker auf eine besondere Weise	67
— freuen sich ihrer Freiheit	135
— setzen ein Wetterschiff über die Sonnenmühl	369
— machen eine wichtige Entdeckung	417
Sff 4	
Schid.	

Schildbürger versammeln sich im grünen Esel	Seite 453
— lieben die Neuerungen nicht	454
— werden gewinnet	625
— haben besondern Proß bey der Schachschacht	627
— haben sich durch ganz Deutschland zerstreuet	794
Schildbürgerlehre, die alte, reine	675
Schneiders, Eulogius, Leben	312
Schule, Beschreibung der, zu Schildburg	530
Steinmutter, der Glaube der Schildbürger	677
on die	
Stodpräge, ein Mittel die Andacht zu erneu-	531
ten	
Strafen Gottes, was darunter zu verstehen ist	738
Synode, eine, zu Schildburg	481
To. Deum, ein nichtwürdiges,	86
Thüringen, Erklärung der Charte und Beschrei-	801
bung	
Universität, die, zu Schildburg	648
— Gegen denselben	673
Verunft, ein Wort aus Zensur	529
— wird den Kindern zu Schildburg ausge-	
prägt	593
Verstand, der, verschafft die wahre Freyheit	373
Wagner, Frau, fährt zur Thüre hinein	166
Waisenhaus, das, zu Schildburg	420
— glücklicher Fortgang desselben	422
Waisenkinder, Zustand der, in Schildburg	424
Weber, die in S. machen einen Aufstand	753
— guter Rath für die	770
Wirth, der, ist melancholisch	97
— examinirt den Voten	261
Wunderwert, ein, zu Schildburg	71
Young, Arthur, über Englands Staatswirth-	
schaft	44
Zapf, politischer, in einer Familie	160
Zerrenner, Morgen- und Abendfeier	440

Die Pariser haben eine sehr wichtige Entsch-
 lung gemacht, daß — ein Staat ohne Religion
 nicht bestehen könne, und haben daher die Kir-
 chen, die sie erst hatten schließen lassen, wieder
 geöffnet, und selbst erlaubt, sich zu einer Reli-
 gion zu bekennen, in welcher er wolle, sich
 auch einen Prediger derselben zu halten, wenn
 er im Stande sey, ihn zu bezahlen. Daß einem
 Volke die öffentlichen Religionsübungen un-
 nützlich sind, und daß es wahre Barbaren seyn
 ihm dieselben zu verbieten, haben wir hier im
 Lande schon lange eingelesen. Wir sind aber
 auch kein Nationalconvent.

Zu Strasburg haben die Katholiken ihrer Reli-
 gion entzogen, die Protestanten und Juden han-
 den es aber nicht gelassen. In Paris sind mehrere
 Frey, Kerlain, Cornu, und Leon du Presnay
 unter die Köpfmaschine gebracht worden, dar-
 über waren sie Mitglieder des Nationalconvents. Man
 hand de St. Etienne, ist aber des Landes vermis-
 sen worden. Dies ist ohne Zweifel einer der
 würdigsten Männer, die zu der ersten National-
 versammlung saßen. Er sprach laut gegen Des-
 potismus und Unterdrückung; aber er nahm kei-
 nen Theil an den Tugenden und Grausamkeiten,
 welche seine Collegen und Nachfolger begingen;
 Eben deswegen hat man ihn ausgebeissen.

Diese Dörfer der schweizer Grenze die Schutts-
 quartiere, nachdem sie die nachtheilichsten Anstäl-
 ten in ihrer Vertheidigung gemacht hat, falls die
 Franzosen sie wieder angetroffen sollten. Dies wird
 auch freylich wohl nicht unterbleiben. Die Tug-
 lichkeit des Schicksal der Provinzen sey, die das Un-
 glück hatten, unter französische Herrschaft zu
 kommen, kann man aus den Anstalten sehen, die
 sie 1798 im Reichthum Basel antragen. Es schreibt
 man aus Brunntrut, der Hauptstadt des Säntes.
 Unter ganzes Land empfand nun mit dem schreck-
 lichsten Schmerzengestühl, daß wir unter der fran-
 zösischen Freyheit bald nichts weiter mehr zu er-
 leiden haben, als das Leben. Schon seit einer
 geraumen Zeit kann keiner mehr sagen, daß er
 ein Eigenthum besitze. Zum einwilligen An-
 fange der Plünderung, forderte man 75 Ställe
 Habet, von jedem Häuslein vier 2 Säcke Rei-
 nen, 4 Wagen Heu, 5 bis 8 Pferde u. und
 dies alles mußten die Bauern auf eigene Kosten,
 theils nach Brunntrut, theils nach Strassburg lie-
 fern. Die Früchte müssen eilends gedroschen, und
 nach Rheinach in die Magazine gebracht werden,
 und von da können die Eigenthümer wöchentlich
 so viel ablangen, als erfordert wird ihr Leben zu
 erhalten. Den Mannsbildern werden 3, und den
 Weibspersonen 6 Preuden gelassen; das übrige

Ge-

Geld wird zur Armer getheilt. Die Nation, sagen die Räuber, bedarf die Dinge! Die Glocken werden auch bei uns abgenommen, die Kirchtürme hiedbergerissen, die Kirchen geschlossen, und die Kreuze, sammt demjenigen, der darauf gesessen ist, mißhandelt. Im Zweibrückischen geht es noch schlimmer her, wie man aus folgender Nachricht sehen kann.

Rheinstrom, vom 10 Dec. Ein Kaufmann, der vom 2ten bis den 4ten Dec. das Schicksal hatte, sich in Zweibrücken aufhalten zu müssen, giebt folgendes von dem Verfahren der Franzosen in dieser schon so lange bedrängten Stadt an, und versichert als ein Augenzeuge die buchstäbliche Wahrheit. Die Häuser des Herrn von Lurburg, Assessor Hofmann, Regierungsrath Cetto, Kaufmann Cetto, Ellier, Regier. Rath und Secretarius Kroeber, Stadtmesser Stenberg, Regier. Rath Perse, Hofrath Bettinger, Reg. Rath Hofmann, Rath Vöttger, Bürger Theobald, Lang, Theyson &c. sind rein ausgeplündert. Nachdem nahm man den Bürgern und übrigen Einwohnern alles Gewehr ab, allen Brandwein, alles Bier, Binn, Kupfer, Messing, Glocken, Uhren, Altargeräthe &c. Noch mußte an ledernen und wollenen Tuche für 3000 Gl., für 800 Gl. Schuhe, 100 Hemden, so viel Rappen, und so viel Wolsteppiche geltefert werden. Nach dieser Erpressung setzte man der Stadt 2 Millionen Liv. Brandschakung an und nahm als Geiseln mit, den lutherischen Consistorialrath Kempf, Hrn. von Böhmer, Kaufmann Fricklin, deren Bruder von Saarbrücken, Kaufmann Rost,

Kaiser, Gassan, Gellin, Schupp, de, Völkner, Schell, Schilles, Moritz, Reindel, Thiel und Römer. Sonst wurden in allen Häusern Raubereien begangen, selbst die Generale plünderten des Assessors Hofmanns Haus, und schlugen mit Aerten die Kommode auf. Die Armee hatte ihre Exaktores bei sich, und die Revolutionskommissaire trugen rothe Bänder an die Arme, ihre Dekrete und Befehle waren roth gedruckt, und mit der Fackel unterschrieben. Auf dem Lande giengs noch viel übler her; das Städtchen Somburg ist ganz geplündert, und muß dabey 60000 Eto. Kontribution erlegen; den Kommissairs mußten drey der schönsten Mädchen zu ihrer viehischen Lust geliefert werden, wenn die Stadt nicht eingeschert seyn wollte. Sonst gestanden die Franzosen selbst, daß sie bey Lautern zwischen 12 bis 15000 Tode gelassen hätten, sich aber nicht daran kehren würden, den übrigen Theil der Pfalz eben so zu behandeln. Der französ. Kommandant von der letztgeschlagenen rheinl. Armee ist nach Paris geflohen worden.

Den vereinigten Armeen in den Niederlanden, kommen nun die Siege zu gute, welche die Königlich-gekrönten in Bretagne erfochten haben, ob es gleich gewiß ist, daß sie noch immer von den Franzosen beunruhigt werden.

Hauptquartier Mons, vom 6. Dec. Der franz. General Jourdan hat von der Nordarmee 4000 Mann Kavallerie, 1000 Mann Infanterie, und 500 Kanoniere mit einem Train von 50 Feldstücken, nach der Rende, wirklich aufbrechen lassen.

Int.

Immer haben am 2ten in wieder die Franzosen mit 600 Mann aus Landrecy, den Posten Fontaine au Bois angegriffen, wurden aber durch die Gers mit einem Verlust von 200 Mann, 1 Kanone, 2 Munitionskarren und 2 Lebmülnen, bis unter die Kanonen von Landrecy, zurückgeschlagen. Am 4ten rückte neuerdings der Feind aus der Festung Philippeville mit 500 Mann gegen Ves vor, brachte aber den Vorposten nicht zum weichen, und ward ebenfalls zurückgeworfen.

Zur Verstärkung der Besatzung in Toulon, sind wieder 7000 Portugiesen angelandeten.

Die wichtigsten Nachrichten haben wir aus Bretagne und der Normandie zu erwarten, wo die Königlichgefinnten immer stärker werden, einen Sieg nach dem andern erhalten, und nun von England die nachdrücklichste Unterstützung zu erwarten haben. Die neuesten Nachrichten aus dieser Gegend sind folgende.

London, vom 6. Dec. wir haben die Nachricht erhalten, daß der Graf von Rothe mit seinen Landungstruppen am vorigen Dinstage auf der Insel Jersey angekommen ist. Ueber Jersey ist der Bericht von einem Anführer der französischen Königsfreunde, Herrn de la Roche Jaquellu, angekommen, des Inhalts, daß die Republikaner aus ihrem verschanzten Lager vor Rennes zurückgedrängt worden, die Royalisten 3 tausend davon niedergemacht, und 31 Kanonen erobert haben. Was uns bey diesem herrlichen Siege am meisten schmeltzt, seht dieser

Der

General Buge, ist, daß das Volk von seinem Joch losgerathet, und sich zu uns schlägt.

Brüssel, vom 8. Dec. Auf der englischen Eschadre, die nach St. Malo geht, sind unter andern 90000 Flinten, 40000 Kleider, 100000 Paar Schuhe und große Vorräthe von Lebensmitteln eingeschifft worden. Zu dem Transport der englischen Truppen werden 2500 Mann von der Armee des Prinzen von Koburg stufen, die aus der Legion Chaire und Royal, Bourbonnais und aus 900 Barcos stam. Kaiserlich und Tyroler Scharschützen bestehen, und unverzüglich zu Ostende eingeschifft werden sollen. Auf der ganzen Küste von Bretagne, und auch besonders in Ouessant und St. Malo, soll eine große Wuthung und viele Unzufriedenheit gegen den Convent herrschen. Die Armee der Royalisten ist über 40000 Mann stark, und erhält noch täglich Zuwachs.

Zwölf Englische, theils Reihenschiffe, theils Freigassen, liegen vor dem Hafen zu Tunis, und haben den Bey ausgesodert, daß er ihnen die französische Kosakarschiffenflotte aus der Levante ausliefern sollte. Anfanglich hatte der Bey eine abschlägige Antwort ertheilt; man hofft aber er werde sich eines bessern bequemen.

Die

Die Insel Corsica, welche igo den Franzosen gehört, hatte sich unter Anführung des Generals Paoli, gegen den Nationalconvent empört. Paoli hatte auch bereits die ganze Insel, bis auf die Städte Bastia und St. Florenz, in seiner Gewalt. Nun hat sich das Blatt gewendet.

Auf der Insel Corsica haben die Garnisonen von Bastia und St. Florenz vermittelst einiger Schiffe, die sich in den dazwischen liegenden Rhyden befanden, unvermuthet eine Landung auf verschiedenen Seiten der contrerevolutionistischen Gegenden der Insel unternommen und ausgeführt, in dem ganzen Distrikt von Capo Corso die Contrerevolution gedämpft und die Anhänger Paoli's theils gefangen, theils zerstreut. Viele der letztern haben sich nach Livorno geflüchtet.

In den Hafen von Livorno ist ein französisches königliches Kriegsschiff, von 74 Kanonen und 600 Mann Schiffsvolk, in Brand gerathen. Die geladenen Kanonen gingen von selbst los, und, da das Feuer die Pulverkammer ergriffen hatte, flog das Schiff mit einem schrecklichen Knalle in die Luft. Ein Theil des Schiffvolkes hat sich noch gerettet, der andere Theil hingegen hat im Feuer oder Wasser sein Leben geendigt.

Neueste Nachrichten.

Der würdige Abaud de St. Etienne ist wirklich auch hingerichtet worden. Er war ein reformirter Geistlicher. Seine Gemahlin hat sich erschossen, und sein Bruder ist auch gefangen, ja er soll nach einer Nachricht aus Paris, auch geköpft seyn. Was der Vater dieser beiden Brüder, ein 26jähriger Greis, ebenfalls ein reformirter Prediger, dabei wohl führen mag. — Die Gräfin de Barry, ehemals Maitresse de Ludwigs des 15. ist, nebst noch drey andern Personen, ebenfalls geköpft worden. — 4200 Personen schmachten noch in Gefängnissen. Der Präsident des Revolutionstribunals zu Lyon hat den Nationalconvent berichtet, daß die Lyoner auf dem Blutgerüste ständen, (täglich sollen, laut einer andern Nachricht, 30 hingerichtet werden) und daß ein Kanonenschuß nächstens ihrer 500 hinstrecken würde.

Lord Howe ist von seiner Franzosenjagd gesund und wohl wieder in England angekommen, hat aber nichts gefangen. Dagegen haben die Engländer in Westindien im Trüben gefischt, und haben einen guten Fang gethan, indem sie einen Theil der Insel Domingo, welche halb den Spaniern, halb den Franzosen gehöret, den letztern weggenommen haben. — Die Franzosen wollen nun schlechterdings den Cordou der Allirten Mächte durchbrechen, und haben den 15 u. 16 Dec. die bairische Armee während angegriffen, sind aber beydemale mit großem Verluste zurückgeschlagen worden. — Die Königlich-sächsischen in Brezagne haben die Stadt Angers angegriffen, sind aber mit Verlust zurückgeschlagen worden. — Der Commandant von Toulon, D. Hara, ist, den einem Ausfalle, von den Franzosen verwundet und gefangen worden.

Die Zeitungsexpedition zu Gotha läßt nochmals anfragen, daß diejenigen Leser, die dieß Blatt von ihr erhalten — und es fernerhin mitlesen wollen, die Pränumeration auf ein halbes Jahr einzusenden haben.

62634653

19

